Abhandlungen
der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
XXX. Band, 3. Abhandlung

Quellen und Untersuchungen

zur Fahrt der ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien 1505/6

von

Franz Hümmerich

Vorgelegt von Ernst Kuhn am 1. Dezember 1917

München 1918
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Die ersten Geschwader, die König Manoel „der Glückliche" von Portugal nach der Entdeckung des Seewegs ums Kap der Guten Hoffnung (1497—1499) nach Indien gesandt hatte, waren bewaffnete Kauffahrteiflotten gewesen. Wiewohl er mit den beschränkten Mitteln seines kleinen Landes auf Eroberung eines so stark bevölkerten alten Kulturlandes nicht ausgehen konnte, sondern nur den Handel, hauptsächlich mit Gewürzen und Drogen, der bisher über Ägypten und die Levante gegangen war und eine wichtige, wenn auch seit Mitte des 15. Jahrhunderts ständig zurückgehende Einnahmequelle des verfallenden Mamelukenreiches sowie Venedigs gebildet hatte, ganz in seine Hände bringen wollte, wofür die Anlage von Faktoreien in ein paar wichtigeren Häfen von Malabar unter dem Schutz befreundeter Rajas zunächst auszureichen schien, so nötigte doch der ununterbrochene Kriegszustand mit dem bisher mächtigsten einheimischen Herrscher, dem Samorin von Calicut, und die Bedrohung, der die indischen Bundesgenossen Portugals und die zurückgelassenen portugiesischen Handelsagenten mit ihrem Personal nach Abfahrt der nur einmal im Jahr erscheinenden Flotte ausgesetzt waren, Manoel sehr bald zu stärkerer maritimer Machtentfaltung im Osten, zumal auch von dem durch die portugiesische Piraterie gegen den arabisch-persischen Seehandel nach dem Roten Meere schwer geschädigten und von Venedig heimlich angestachelten und unterstützten Mamelukensultan eine große Kraftanstrengung zur See zu erwarten war. So wurde denn 1505 eine stattliche portugiesische Flotte mit 1500 Mann auserlesener Truppen unter dem kühnen und tatkräftigen Francisco d'Almeida nach Indien abgesandt, von der nur ein Teil mit Ladung nach Portugal zurückkehren, die übrigen Schiffe aber ein stehendes Geschwader für Indien bilden und durch eine größere Zahl dort erbauter Ruderschiffe für den Dienst der Küstenbewachung und der Unterdrückung des arabischen Seehandels verstärkt werden sollten. Für den Vizekönig — diesen Titel sollte Almeida in Indien annehmen —, für die Truppen und ihre Führer sowie für die nach dem Osten gesandten portugiesischen Beamten wurde von nun an eine dreijährige Dienstzeit festgesetzt.

Für uns Deutsche ist die Indienfahrt Almeidas von besonderem Interesse, weil unter den Schiffen seiner Flotte, die in Indien Ladung einnehmen sollten, einige von deutschen Handelshäusern, besonders den Welser in Augsburg, in Verbindung mit italienischen Kaufleuten ausgerüstet worden waren und zwei deutsche Kaufleute, Balthasar Sprenger als Angestellter der Welser und ihrer Gesellschafter und Hans Mayr als königlicher Handelsagent, an derselben teilnahmen und beide über die Reise und das, was sie dabei gesehen, ausführlichere Berichte hinterlassen haben. Von einem Deutschen rührt wohl auch eine weitere, zwar kurze, aber zumal in kommerzieller Beziehung die anderen in wertvoller Weise ergänzende Darstellung her, die ebenfalls als unmittelbarer Niederschlag der Ereignisse gelten muß und sich in Augsburg erhalten hat.

Während die handelsgeschichtlichen Fragen, die sich an die Teilnahme der Deutschen an der Fahrt knüpfen, eine abschließende Darstellung in Konrad Haeblers Buch über „Die überseeischen Unternehmungen der Welser und ihrer Gesellschafter", Leipzig 1903, S. 7 ff. gefunden haben, sind die philologischen Probleme, die sich an die Reiseberichte Balthasar Sprengers knüpfen, durch die bisherigen Arbeiten nicht befriedigend gelöst worden, wie auch die Texte der genannten Quellen eine philologische Behandlung und fortlaufende Erläuterung nicht gefunden haben und eine bisher überhaupt nicht veröffentlicht ist. In allen drei Beziehungen glaube ich mit der vorliegenden Arbeit eine Lücke auszufüllen.

A. Untersuchungen zu den Reiseberichten Balthasar Sprengers, Hans Mayrs und dem Augsburger Bericht.

I. Die bisherigen Arbeiten über Balthasar Sprengers Reiseberichte.

Der erste, der meines Wissens über Balthasar Sprengers bis dahin kaum beachtete Reiseberichte und ihre Bedeutung für die Kenntnis von Francisco d'Almeidas, des ersten portugiesischen Vizekönigs, Indienfahrt etwas ausführlicher gehandelt hat, ist Friedrich Kunstmann. In der Akademieabhandlung „Die Fahrt der ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien", München 1861, entwirft er ein Bild dieser namentlich für uns Deutsche vom handelsgeschichtlichen Standpunkt aus hochbedeutsamen Reise auf Grund des ausführlichen Berichtes von Hans Mayr, der abgefaßt in portugiesischer Sprache handschriftlich in dem Valentim Fernandes-Manuskript der Münchner Hof- und Staatsbibliothek (cod. Hisp. 27) vorliegt — in moderner portugiesischer Orthographie hat ihn, nicht durchweg genau, Gabriel Pereira im Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa, Bd. 17 (1898/99), S. 355—367 herausgegeben —, ferner nach der „Merfart" Balthasar Sprengers vom Jahr 1509, drittens einer Notiz des Lukas Rem in seinem von Bernhard Greiff 1861 veröffentlichten Tagebuch (S. 8) und einem im Anhang dieser Ausgabe (S. 167—170) mitgeteilten deutschen Berichte, der aus dem Nachlaß Konrad Peutingers stammt.

Kunstmann kannte von den Reiseberichten, die unter Sprengers Namen gehen, nur die „Merfart" von 1509 und die von den Benediktinern Martène und Durand in ihrem Voyage littéraire de deux religieux Bénédictins, Paris 1724, S. 361—378 abgedruckte lateinische „Relatio Balthasaris Spinger" (so schreiben die Herausgeber fälschlich); von der schönen Holzschnittreihe Hans Burgkmairs d. Ä. mit dem erläuternden Text von Sprenger, von deren ersten Blättern sich ein Originalabzug im Frhrl. v. Welserschen Familienarchiv befindet, wußte er noch nichts. Das Verhältnis der Merfart zu dem lateinischen Bericht hat er zwar im wesentlichen richtig erkannt, aber seine Auffassung so unzulänglich begründet, daß spätere Forscher über die Frage zu falschen Anschauungen kommen konnten. Er nahm an, daß die Relatio nicht von Sprenger selbst herrühre, sondern von einem Übersetzer, der den deutschen Text nicht vollständig besessen oder, was noch wahrscheinlicher sei, nicht verstanden habe.

Auf die im Frhrl. v. Welserschen Besitz befindliche Bilderreihe Hans Burgkmairs hat in der Zeitschr. des Histor. Vereins für Schwaben und Neuburg, 2. Jahrg., Augsburg 1875, S. 121—124 J. M. Frhr. v. Welser hingewiesen; eine Beschreibung davon gibt Richard Muther, Die deutsche Buchillustration der Gotik und Frührenaissance, München 1888, S. 131.

Für die Allgemeine Deutsche Biographie hat Friedrich Ratzel einen wenig tiefdringenden Artikel über Sprenger und seine Reise geschrieben, der zudem durch eine falsche Ortsbestimmung irre geleitet hat.

Die zwei Hauptarbeiten über den Gegenstand stammen aus den letzten 20 Jahren. Es sind Henry Harrisse's Americus Vespuccius. A critical and documentary Review of two recent English books concerning that Navigator, London 1895, und Franz Schulze, Balthasar Springers Indienfahrt 1505/6. Wissenschaftliche Würdigung der Reiseberichte Springers zur Einführung in den Neudruck seiner „Meerfahrt" vom Jahre 1509, Straßburg 1902 (Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung, VIII).

Harrisse's Buch ist eine ausführliche Rezension zweier englischer Publikationen von 1894, die den Namen Vespucci's im Titel führten; die erste wird kurz abgetan, mit der zweiten: „The voyage from Lisbon to India, 1505/6. Being an account and journal by Albericus Vespuccius. Translated from the contemporary Flemish, and edited with a prologue and notes by C. H. Coote, departement of printed books (Geographical Section), British Museum, London 1894, setzt er sich in längeren Darlegungen, nach seiner Art vorwiegend bibliographischen Charakters, auseinander.

Er zeigt zunächst, daß der von Coote kritiklos in kostbarem Faksimile herausgegebene vlämische Bericht des angeblichen Vespucci über seine in die Jahre 1505/6 fallende Reise nach Indien eine dreiste Fälschung aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts ist, daß während eines Teiles (es wäre 25. März 1505 — 5. Februar 1506) der Zeit, die für die geschilderte Fahrt in Betracht käme, Vespucci sich nach Ausweis amtlicher und beweiskräftiger Urkunden der Archive von Simancas zweifellos in Spanien befand, der Lorenzo dei Medici aber, an den der Autor sich mit seinem Bericht angeblich wendet, bereits seit 20. Mai 1503 tot war (S. 19—21); er zeigt, daß das vlämische Buch nichts anderes ist als „a garbled translation, made we do not know by whom, or at whose instigation, of Balthasar Sprenger's . . . original narrative", d. h. nach dem bei Harrisse Vorausgehenden von der lateinischen Relatio. „Der Plagiator hat an Stelle der einleitenden Worte . . . das Folgende gesetzt: „Mijn vrient Laverenti. Ick Albericus hebbe in voor screven tijden ghescreven tot u van mijnder reysen van den nyeuwen landen int generael. nu scrive ic u die waerheyt daer af van stucke te stucke."" (S. 47).

Wie denkt sich nun Harrisse das Verhältnis des lateinischen und des deutschen Sprenger-Textes zu einander? S. 37/38 äußert er sich in Beziehung darauf folgendermaßen: „Sprenger kept a daily journal of all the events of which he was an eye-witness in the course of that memorable voyage. Being a German by birth, and writing evidently for ready reference, we assume that this diary was written originally in his mother tongue. He composed, besides, a geographical description of the principal countries visited, viz., Guinea, Delagoa Bay, Arabia, the leading cities from Quiloa to Cananor, Great India, and the kingdom of Cochin. Sprenger, upon his return to Germany, embodied those two accounts in a sort of memoir addressed, at their request, to personages whose names have not reached us. These were very probably the wealthy merchants of Augsburg who had employed him, particularly the Welsers. — Before December, 1508, this interesting narrative had been already circulated in Latin, but in manuscript. Perhaps this is the language in which the text newly arranged was composed by Sprenger for his distinguished correspondents. It was one of these new arrangements, in Latin, or in German (we cannot

tell which), that served for the Flemish version printed by Doesborch, and already mentioned. — In the present text, the preamble is as follows" . . .

S. 41 heißt es dann weiter: „Although Sprenger's account circulated at an early date in manuscript, it was in the form of engravings that he may be said to have first called the attention of the public to his adventures in Africa and the East Indies. He furnished data to Hans Burgkmair, the celebrated Augsburg artist, who designed and published, in 1508, a large plate composed of four or five sheets, pasted together, and forming a whole, which measured in breadth one metre ninety centimetres, in height twenty-six centimetres." S. 41—45 enthalten das Genauere über diese Bilder.

Schließlich wird S. 63 noch die Entstehung der deutschen Sprenger-Ausgabe, der Merfart von 1509, folgendermaßen dargestellt: „To place his account within the reach of the reading public in Germany, goaded on perhaps by the Antwerp piratical version, Sprenger prepared, himself, for the press, apparently at Augsburg, an edition of his own original narrative, and in the German language . . . We notice, in this, important changes, not in the text, so far as it goes, but in the arrangement. Thus, a portion of the geographical part is inserted within the text of the narrative whilst the rest is placed at the end of the book, instead of at the beginning, as we see it both in the Crassier manuscript (d. h. der lateinischen Relatio) and in the Flemish version of the original account. Sprenger has consequently omitted the introductory remarks with which the geographical description was prefixed, but without connecting it with the narrative proper by means of a title or explanation. — The order of events and descriptions in this German text tally exactly with the Latin, although a few passages have been curtailed somewhat, while several dates and names are different. The preamble differs also in some respects from the one in the Crassier manuscript."

Aus diesen nicht in allen Punkten klaren Darlegungen geht soviel sicher hervor, daß Harrisse für den lateinischen Text eine frühere Entstehung annimmt als für die Merfart von 1509, die dem ursprünglichen Tagebuch aber näher stehen soll, daß er ferner beide für Arbeiten Sprengers hält. Den Text der Burgkmairschen Bilder im Freiherrlich von Welserschen Familienarchiv zieht er, von den ihn einleitenden Worten abgesehen, nicht in den Kreis der Betrachtung: vermutlich lag er ihm nicht vollständig vor, wie auch Kunstmanns oben erwähnte Abhandlung ihm erst nach Abschluß seines Buches bekannt geworden ist (S. 64 Anmerkung 1).

Hat Harrisse's Arbeit bibliographisch-kritischen Charakter, so gibt Schulze in seiner Leipziger Dissertation, die zugleich Einleitung in das als No. VIII der Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrhunderts (Straßburg, Heitz) erschienene Faksimile der Merfart sein soll, in der Hauptsache eine verdienstvolle Würdigung des Sprengerschen Buches vom geographischen Standpunkt aus; doch hat er auch bibliographisch über Harrisse hinaus einiges Neue gefunden, so die einzige bekannte Handschrift der „Relatio" in der Gießener Universitätsbibliothek nachgewiesen und als das Manuskript, aus dem Martène und Durand ihren Text geschöpft haben, festgestellt, ferner das Vorhandensein von drei weiteren Exemplaren der seltenen Merfart in der Stadtbibliothek zu Frankfurt am Main, in der Wiener Hofbibliothek und in der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen ermittelt, während Harrisse nur das Exemplar der Münchener Hof- und Staatsbibliothek kannte, und hat eine Anzahl Irrtümer und Ungenauigkeiten in dem lateinischen Druck der Benediktiner nach

der Handschrift berichtigt. Neben Relatio und Merfart hat Schulze dann auch Sprengers Text zu den Burgkmairschen Holzschnitten verwertet. Was das Verhältnis der verschiedenen Berichte zu einander betrifft, so hat er sich für Harrisse's Anschauung gegen diejenige von Kunstmann entschieden, ohne indes hier mehr zu tun als die paar schwachen Gründe, die letzterer für seine Anschauungen vorbringt, kurz abzulehnen; auf eine kritische Nachprüfung von Harrisse's Ansichten hat er verzichtet; sein Vergleich der drei Sprengerschen Berichte liefert in kritischer Hinsicht kein Ergebnis. Indem er es unterließ die vlämische Fälschung in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, gab er den Schlüssel zu dem philologischen Problem der Entstehung von Sprengers Berichten aus der Hand. Dies philologische Problem soll uns im folgenden zunächst beschäftigen.

Vorher aber muß einer wertvollen Rezension von Schulzes Buch gedacht werden (Deutsche Literaturzeitung vom 7. Februar 1903, Sp. 359/60), die mir erst nach Abschluß meiner Arbeit bekannt geworden ist, von Walther Ruge herrührt und in der Erkenntnis des gegenseitigen Verhältnisses der Texte einen wichtigen Schritt vorwärts bedeutet. Hier wird auf Grund der entscheidenden Stelle der lateinischen Relatio deren Abhängigkeit von dem vlämischen Bericht festgestellt, auf einen aus dem Doesborchschen Verlag hervorgegangenen Einblattdruck (o. J.) der Rostocker Universitätsbibliothek hingewiesen, sowie auf eine verwandte englische Fassung (Harrisse, Bibl. Am. Vet. No. 116), und dann die Auffassung Ruges über das gegenseitige Verhältnis der einzelnen Fassungen in den folgenden Sätzen dargelegt: „Der Drucker Johannes de Doesborch hat sich gleich nach der Rückkehr einen ausführlichen Reisebericht Sprengers verschafft und ihn ins Holländische übertragen lassen. Hiernach sind dann die holländische, englische und die Rostocker lateinische Ausgabe gemacht worden, sicher mit der bewußten Absicht, durch den Namen des Vesputius, den er an die Spitze des Ganzen oder vor den zweiten Teil setzt, die Leser zu täuschen und dadurch den buchhändlerischen Erfolg zu erhöhen. Von anderer Seite ist dann die große lateinische Ausgabe nach der holländischen Übersetzung des nach Antwerpen gelangten Berichtes gemacht worden, mit dem sich die große deutsche Ausgabe aufs engste berührt. So erklärt es sich, daß auch die kleineren Ausgaben doch noch selbständige Notizen enthalten, so z. B. das Rostocker Flugblatt, das in Übereinstimmung mit Marino Sanuto angibt, daß in Quiloa eine Besatzung von 100 Mann zurückgelassen worden ist. Es würde sich vielleicht lohnen, einmal alle Textrezensionen synoptisch nebeneinander zu stellen und dadurch auch die andern, schwer erreichbaren Ausgaben allgemein zugänglich zu machen."

II. Das Verhältnis des vlämischen Berichtes, der Relatio, der Bildertexte und der Merfart.

1. Text und Anordnung der Relatio.

Die deutlich und schön geschriebene Handschrift des 16. Jahrhunderts, nach der Martène und Durand 1724 die Ausgabe der Relatio veranstaltet haben, befindet sich, wie gesagt, heute in der Universitätsbibliothek zu Gießen und bildet f. 36—45 des Manuskriptbandes CCXIX (Adrian, Catalogus S. 72). Die Identität mit dem codex manuscriptus „clarissimi viri domini baronis de Crassier Leodiensis", der den Benediktinern vorlag, ergibt sich aus dem Vergleich von S. 370, Z. 20 ihres Textes mit der entsprechenden Stelle der

Handschrift; im Druck steht: „Quinto decimo vero die (nämlich Augusti) scilicet . . . marie; die Punkte deuten auf eine Lücke in der Vorlage, und in der Tat ist in der Handschrift eine solche durch Rasur entstanden; vor dem aus maria verbesserten marie scheint dort ursprünglich in Abkürzung exaltationis crucis (das wäre der 14. September) gestanden zu haben und die dafür beabsichtigte Korrektur assumptionis ist aus unbekannten Gründen — der 15. August ist tatsächlich der Tag von Mariä Himmelfahrt — in den Text nicht mehr aufgenommen worden.

Der Druck ist nicht sehr sorgfältig; auf einige sinnstörende Fehler hat Schulze a. a. O., S. 14 bereits aufmerksam gemacht; ein besonders schöner ist ihm entgangen: S. 366, Z. 23 lassen die Herausgeber unsern Sprenger von dem Delphin, der am 27. März 1505 gefangen wurde, sagen: „Os vero habebat ut agnus, sed latius", „ein Maul aber hatte er wie ein Lamm, nur breiter", während tatsächlich dasteht „ut cignus", „wie ein Schwan", was der betreffenden Stelle der Merfart entspricht: „het . . . vorn an seynem mund ein Schnabel geleich eim Fogel doch einer breitern form".

Was die Anordnung des Stoffes betrifft, so steht in der Gießener Handschrift wie im Drucke dem Text eine Überschrift voran:

„Relatio Balthasaris Springer de maxima sua marina peregrinatione ex partibus Hollandie in Ulixbonam Portugallie ac deinde per occeanum australe versus polum antharticum in Indiam et eius insulas."

Dann erklärt der Verfasser einleitend in der ersten Person, was ihn veranlaßt habe den Bericht über seine indische Reise zu schreiben:

„Ego Balthasar Springer inductus precibus amicorum simul et animi mei attractus delectatione, ut alii quoque in his capiant delicias, que vergunt in Christiane fidei incrementum, nequaquam silentio preterire volui maximam peregrinationem et viam maris, qua classibus occeanum sulcantes ex Hollandie partibus ad civitatem regalem Ulixbonam regni Portugalie ac deinde per multa regna, insulas et marina pericula in Indie provinciam Calecoet pervenimus ac in patriam tandem redivimus."

Hierauf folgt ein „Narratio" überschriebener Teil, der kurz zusammenfassend die auf der Fahrt berührten Meere, Länder und Städte, ihre Lage und gegenseitigen Entfernungen angibt sowie ethnographische Bemerkungen über die Bewohner, ihre Sitten und ihren Handel, gelegentlich auch ein einzelnes wichtiges Ereignis der Reise enthält.

Der nun folgende Hauptteil des Ganzen trägt die vom Verfasser in dritter Person sprechende Überschrift: „Hic pleniorem facit narrationem de mirabilibus visis" und erzählt ausführlich die Ereignisse der Hin- und Rückreise, wobei auch von den ethnographischen Bemerkungen einzelne wiederkehren; so wird in der Narratio von den Bewohnern von Bisagitz (Bezeguiche am Cabo Verde) gesagt: „Maximum hic passi sumus solis estum, qui Mauros habitatores regni nigerrimos facit, qui nudi, prout sunt nati, tam viri quam mulieres bestialiter et sine verecundia incedunt", und an der entsprechenden Stelle des ausführlichen Berichtes heißt es von den „nigri Mauri" von „Brisagith" (etwas weiter unten schreibt er „Bisigith") u. a.: „incedunt tam viri quam mulieres nudi velut bestie sine verecundia". Ähnlich liegt der Fall bezüglich der Bewohner der Alagoa-Bucht (Allego bezw. Allago).

Den Anfang dieses Hauptteils bildet abermals eine Einleitung, worin der Verfasser in der ersten Person den ausführlichen Bericht rechtfertigt; sie lautet: „Superius succinctim et superficialiter viam peregrinationis nostre proposuimus magis quam exposuimus, sed

quoniam descendentes mare in navibus et facientes operationem in aquis multis vidimus opera Domini et mirabilia eius in profundo, memores illius, quod dicit sapiens Ecclesiastici 43: „„Qui navigat mare, enarret pericula eius et audientes auribus nostris ammirabimur illic praeclara opera et mirabilia, varia bestiarum genera et creaturas belluarum. Propter ipsum confirmatus est itineris finis"", ammonemur vobis, dilecti domini, singula plenius exponere, ut sciatis, quibus diebus, in quibus insulis et regionibus fuerimus, que mira in singulis viderimus, que pericula incurrerimus quantumque in cunctis antea negatum occeanum vento impellente excurrerimus."

Seinem Charakter nach ist der lateinische Bericht geordnet und glatt, besitzt aber keine irgendwie ausgesprochene Eigenart. Wenn in den einleitenden Worten der Narratio als Zweck der Abfassung angegeben wird, „ut alii quoque in his capiant delicias, que vergunt in Christiane fidei incrementum", so paßt im Ton dazu zwar einigermaßen der geistlich gefärbte Eingang der ausführlichen Reiseschilderung mit dem Zitat von Ecclesiasticus 43, aber es fehlt in dem eigentlichen Bericht jede Beziehung auf den Gedanken weiterer Ausbreitung des christlichen Glaubens durch das Erscheinen der Portugiesen im Osten, ja noch mehr — es ist auch der Unterton innerlich frommer Gesinnung kaum hörbar, der in Sprengers Merfart immer wieder durchklingt. „In dem namen der heiligen onteilbarlichen Trivaltigkeyt Got Vaters Sons unnd Heiligen Geist Amen / Durch den alle ding Hymel Erde und die tyeffe abgrunde geschaffen und ordinirt sein / und on welchen keyn guter anfang / mittel / noch selig ende ereycht werden mage / Wil ich Balthasar Sprenger von Fylß mit genade unn hylffe der selben . . .", so beginnt gleich der deutsche Druck von 1509. „In gottes namen" wird dann hier „angesegelt gegen Indiam", während es im lateinischen Bericht einfach heißt: „Tunc ergo cepimus occeanum sulcare". Wenn in angstvollen Stunden am 9. August 1505 nachts der „Leonhard" zwischen Kilwa und Mombas vor einem Zusammenstoß mit andern Schiffen des Geschwaders glücklich bewahrt bleibt, so heißt es in der Merfart: „aber got der almechtig behut und versahe uns mit sein göttlichen genaden / das wir von den schiffen allen on schaden quamen." In der Relatio steht lakonisch: „Deo propicio cum undecim navibus pregressi absque periculo sumus." Wo von dem Festungswerk an der Hafeneinfahrt von Mombas die Rede ist, heißt es im deutschen Sprenger: . . . „ein onseglich starck bolwerck Darauß sie uns mit schyssen ser leidigten und fast getrang theten / aber durch versehung Cristi Jesu unsers seligmachers nichts an uns schuffen." In dem lateinischen Berichte fehlt die religiöse Wendung ganz und das Gleiche ist der Fall an der Stelle, wo von der Plünderung von Mombas und der reichen Beute, die den Siegern in die Hände fiel, erzählt wird und der deutsche Bericht mit den Worten schließt: „un funden so groß gut wie vorangezeigt das mir alles zu offenbaren onmuglich got sey ewig lob ere und glori amen." Den Aufbruch der ersten von Indien abgefertigten Schiffe erzählt Sprenger in der deutschen Merfart mit den Worten: „Da saylten sie im namen gottes gegen Portugal", die Relatio berichtet einfach: „. . . discesserunt a nobis 2a die Januarii tendentes versus Portugaliam", wie sie auch die Abfahrt des „Leonhard" und seiner Begleitschiffe nur mit den kühlen Worten erzählt: „Vicesima prima die Januarii cum tribus navibus tendimus versus Portugaliam", während in dem deutschen Druck von 1509 das Geschwader „in dem namen der heiligen Trivaltigkeit" seine Heimfahrt antritt; die Stelle aber, in der die religiöse Innigkeit des deutschen Reisenden sich am stärksten ausdrückt, bei der Schilderung der Rettung aus Seenot im

Indischen Ozean am 19. Mai 1506, diese Stelle fehlt in der Relatio ganz. Es ließen sich noch ein paar Beispiele dieser Art anführen, ich begnüge mich, nur den tiefempfundenen Schluß des erzählenden Teils in der Merfart dem der Relatio gegenüberzustellen: . . . „und satzten äncker vor die stat Lysibon / und hatten do mit diesse Reyß in dem namen gottes volnbracht und geendet / Dem sey Ere und glory ymmer und ewigklichen Amen", heißt es dort, hier aber lautet der Schluß: „a quo discedentes in directum XV. die Novembris tandem Ulixbone portum intravimus. Finis."

2. Die „Merfart" von 1509.

Wir haben mit den letzten Ausführungen bereits den zweiten der unter Sprengers Namen gehenden Reiseberichte in den Kreis der Betrachtung gezogen. Ich lasse die bibliographischen Fragen, die sich an die Merfart knüpfen, zunächst beiseite — sie werden in einem gesonderten Kapitel behandelt werden — und wende mich sogleich dem Inhalt und der Anordnung des kleinen Buches zu.

Nach den oben mitgeteilten frommen Eingangsworten: „In dem namen der heiligen onteilbarlichen Trivaltigkeyt" u. s. f. heißt es weiter: „Wil ich Balthasar Sprenger von Fylß mit genade unn hylffe der selben die wunderbarlichen new erfunden lande / Kunigreich Inseln und gegene mit sampt yren inwonenden menschen / Thyren und wachssenden Fruchten / wie ich die in waßer unnd uff lande: mit andern geschickten des Großmechtigen Kunigs zů Portugal: Emanuel genant: und der Furtreffen Kaufherren der Fucker / Welßer / Hochstetter / Hyrßfogel / deren im Hofe und anderer yrer geselschafften / erstritten und mit macht helffen betzwingen: erfaren und gesehen habe /" — der Infinitiv zu „wil ich", ein Verbum im Sinne von „beschreiben" ist ausgelassen und es setzt sofort ohne Absatz die Erzählung ein — „im anfang des Jars Christi unsers herren geburt Funftzehenhundert unn Funff / uff mitwoch noch dem achten der Heiligen drey kunig tag: der do was uff den XV. tag des Jenners: als wir zů Antorff insaßen gegen Lisibon und furter (so im Münchner und Wiener Exemplar) in Kallekutten etc. zů segeln mit gottes hilf" — hier wäre wohl starke Interpunktion zu setzen — „Und ein meil von Lisibon by Rostal: dem Closter also genant: do wir die Schiffungen mit Speiß / Geschütz unn ander notturfft: biß uff den XXV. tag des mertzen. dar uff do was der tag der verkůndung Marie in den Osterfyertagen: gerust und versehen Haben wir uff den selben tag in gottes namen angesegelt gegen Indiam / do hin wir bey Fyertausant meylen zů faren hetten."

Es folgt nun ohne weiteres die rein sachliche und kunstlose Erzählung der Reise, wobei im ersten Teil der Verfasser seine Beschreibungen von Land und Leuten einflicht, so gelegentlich des Aufenthalts am Cabo Verde die von „Gennea" (Guinea) und seinen Bewohnern, gelegentlich der Fahrt ums Kap der Guten Hoffnung die der Hottentotten, nach Darstellung der Ereignisse in Kilwa wenigstens die Bemerkungen über Tiere und Pflanzen des ostafrikanischen Inselchens. Im zweiten Teil geht die Erzählung der Geschehnisse ohne Unterbrechung vorwärts und erst nach den frommen Schlußworten des Reiseberichts wird unvermittelt und ohne Überschrift ein beschreibender Abschnitt angefügt, der Nachrichten über die Städte und Länder von Sofala bis Indien, Gesehenes und Gehörtes, Richtiges neben Falschem und Unklarem, aber alles ohne eine Spur literarischer Herkunft enthält, und das Ganze schließt mit den Worten: „Die Merfart Balthaser Sprengers inn einer Sum geoffenbart hat hie ir end erlangt Im iar noch Christus geburt 1·5·0·9."

Als gewandter Erzähler zeigt Sprenger sich in der Merfart nicht, und wo sein Bericht über die einfache Darstellung der Reiseereignisse hinausgeht, da reichen seine stilistischen Fähigkeiten gerade hin, um, was er sagen will, einigermaßen verständlich auszudrücken, so in den heillosen Sätzen am Anfang des Buches. Ein so scharfer, urteilsfähiger Beobachter wie sein ebenfalls auf der Flotte befindlicher deutscher Landsmann, der Faktoreischreiber Hans Mayr vom Rafael, ist Sprenger nicht gewesen; zumal über die Handelsverhältnisse der besuchten Länder gibt er, der Kaufmann, nur dürftige Aufschlüsse; immerhin betrachtet er mit Interesse die neuen Erscheinungen der Natur und Menschenwelt, die ihm auf Meer und Land entgegentreten, und bringt, was er zu sagen hat, ohne jede fremde Gelehrsamkeit ehrlich und verständig vor, gelegentlich nicht ohne ein gewisses Selbstbewußtsein, wie es sich auch in den einleitenden Sätzen des Berichtes ausspricht. So hat die Merfart, wenn wir noch den Ton echter Frömmigkeit beachten, der, wie oben erwähnt, vielfach durchklingt, entschieden einen Charakter, was von dem glatteren lateinischen Bericht nicht gesagt werden kann.

3. Die vlämische Fälschung mit der Jahreszahl 1508.

Bevor wir zu dem dritten den Namen Sprengers tragenden Reisebericht übergehen, soll die vlämische Fälschung, angeblich vom Dezember 1508, behandelt werden, die zum Träger der Erlebnisse des Deutschen den Amerigo Vespucci macht.

„Die reyse van Lissebone om te varen na dat eylandt Naguaria in groot Indien gheleghen voor bi Callicuten enn Gutschin dair dye stapel is vander specerien Daer ons wonderlycke dingen wedervaren zyn. en dair wy veel ghesien hebben / als hier na ghescreven staet. Welcke reyse gheschiede door den wille enn ghebode des alderdoorluchtichsten Coninckx van Portegale Emanuel."

So lautet das Titelblatt; am Schluß (12. Blatt, Rückseite) heißt es:

„Gheprent Thantwerpen . . . By my Jan van Doesborch. Intiaer M. D. VIII. in December." Darunter steht das große Druckerzeichen des Jan van Doesborch mit dem Motto *Γνῶθι σεαυτόν*.

Zum Verständnis des Titels sei angeführt, daß auf der letzten Seite der Merfart unter den Sprenger nur vom Hörensagen bekannten indischen Ländern eine Insel Naguarij begegnet, deren Identifizierung Schwierigkeiten bietet; bis dorthin also soll die Reise des angeblichen Vespucci gegangen sein.

Außer dem Titel trägt das 1. Blatt noch ein Bild in viereckiger Umrahmung mit der Aufschrift „Gennea" in der Ecke links oben, eine Negerfamilie darstellend. Dieser Holzschnitt kehrt wieder auf der Rückseite des Blattes und darunter beginnt ohne weitere Einleitung ein kurz zusammenfassender Bericht über die Reise, von dem einzelne Teile durch Bilder veranschaulicht werden. (2. Blatt Vorderseite: Bild „In Allago", dann Text; Rückseite: Bild „Arabia", dann Text; 3. Blatt Vorderseite: Text, dann Bild „Maior India"; Rückseite: Text, dann Bild (ein Baum); 4. Blatt Vorderseite: Bild „Van Gutschin dat conincrijck", dann Text; Rückseite: kurzer Text, dann fast ganzseitiges Bild mit der Beischrift: „Aldus wort die Coninck in Gutschin somtijts ghedraghen van sijnen hooftlyeden").

Auf der Vorderseite des fünften Blattes folgt dann eine Überschrift: „Die reyse van Indien. van Calcoenen. enn van den Nyeuwen landen de doen gevonden waren geschyet

Int iaer ons heren M vijfhondert in die maent van meerte" und danach die oben mitgeteilte Anrede: „Mijn vrient Laverenti Ick Albericus hebbe in voor screven tijden ghescreven tot u van mijnder reysen van den nyeuwen landen int generael. nu scrive ic u die waerheyt daer af van stucke te stucke. Welcke reyse gheschyeden doer dat bevel des alderdoerluchtichsten conincks van Portengale Emanuel geheeten", worauf unvermittelt eine ausführliche Darstellung der Reise mit den Worten beginnt:

„Inden yrsten so vooren wi van Lissebone met groter armmeyen totten colester Rostel een mile van der stadt" u. s. w. An den Schluß des erzählenden Teils stellte der Plagiator, um Vespuccis Autorschaft glaubhafter zu machen, eine ganz kurze kosmographische Darlegung, die, wie Harrisse festgestellt hat, aus Jan van Doesborchs, des Verlegers, eigener Übersetzung und Ausgabe der dritten Reise Vespuccis stammt und nur etwas verkürzt ist. Um seine Fälschung zu verdecken hat der Autor der „Reyse" alle Daten und persönlichen Einzelheiten des ihm vorliegenden Sprengerschen Berichtes weggelassen, die zur Entdeckung des Sachverhaltes hätten führen können.

Die Übereinstimmung des vlämischen Plagiates mit der Relatio im Hinblick auf die Anordnung, und was beide Berichte in dieser Beziehung von der Merfart unterscheidet, ist ohne weiteres klar und darauf sowie auf die bis in viele Einzelheiten des Textes gehende Übereinstimmung hat Harrisse seine Anschauung gegründet, daß der lateinische Bericht, den er für Sprengers Arbeit hält, die Grundlage der vlämischen Fälschung sei. Diese Annahme wird im folgenden näher zu prüfen sein.

4. Die Sprengerschen Bildertexte und der zusammenfassende Bericht in Relatio und Reyse.

Sprenger brachte von der großen, an Erlebnissen reichen Reise außer seinem Tagebuch möglicherweise auch eine Anzahl Skizzen mit, in denen er selbst oder einer der Mitreisenden Völkertypen, wie sie ihm in den besuchten Ländern entgegengetreten waren, zeichnerisch festgehalten hatte; vielleicht auch den oder jenen Gebrauchsgegenstand, wie er ihn z. B. aus der reichen Beute von Kilwa und Mombas von portugiesischen See- oder Kriegsleuten sicher leicht erwerben konnte — eigenen Beuteanteil hatte Almeida den mitkämpfenden Deutschen und Italienern versagt —, ein Kleidungsstück, eine Araberwaffe und dergl. mehr. Dies Material könnte nun irgendwie, sei es direkt durch Sprenger, der nach der großen Reise vielleicht zu vorübergehendem oder dauerndem Aufenthalt in die Heimat zurückkam, oder etwa durch die Augsburger Handelsherrn, in deren Auftrag er gereist war, zur Kenntnis Hans Burgkmairs d. Ä. gelangt sein und Burgkmair, damals auf der Höhe seines künstlerischen Könnens, hat den Stoff zu einer Reihe von Holzschnitten verarbeitet, die durch Lebendigkeit der Zeichnung und Schwung der Linien das Auge erfreuen. Eines der Blätter trägt das Datum 1508, sie sind also vor der Merfart erschienen, zumal auch eine freie Nachbildung von Georg Glockendon in Nürnberg bezeugt ist, die das Datum 1509 trug. Davon später. Zu den Burgkmairschen Holzschnitten hat Sprenger einen Text geliefert, der zwar auch einzelnes von den Ereignissen der Reise 1505/6, in der Hauptsache aber geographisch-ethnographisches Material zur Erläuterung der Bilder bietet. Einen Originalabzug des ursprünglichen Burgkmairschen Stockes scheint es nur von dem ersten Teil der Serie zu geben; er trägt die uns erhaltenen Stücke des Sprengerschen Textes; von dem zweiten Teil der Reihe ist ein guter, wenn auch nicht ganz auf der Höhe des Originals

stehender Nachschnitt erhalten, der Szenen aus Indien darstellt, aber einen Text nicht aufweist. Der Raum für einen solchen ist indes leer gelassen; offenbar sollte er auf die Abzüge nachträglich aufgedruckt werden, was dann unterblieb. Es wäre ja auch sonderbar, wenn die andern Blätter einen Text gehabt und er nur dem letzten und umfangreichsten Teil der Gesamtkomposition gefehlt hätte.

Die Burgkmairsche Holzschnittreihe hat dem vlämischen Plagiator vorgelegen, das bezeugen die Bilder seiner Ausgabe, die zum Teil nichts anderes als verkleinerte und sehr vergröberte Spiegelbilder der Burgkmairschen Darstellungen sind. Sollte da der Vlame nicht auch den Text benützt und seinen Bildern beigesetzt haben und sollte nicht bei der Gleichheit der Komposition etwa der zusammenfassende, überwiegend geographisch-ethnographische Teil der Relatio auch mit dem Bildertexte zusammenhängen? Ich setze, um den Vergleich zu erleichtern, die drei Darstellungen, wie die Stücke sich entsprechen, im folgenden nebeneinander. Der Sprengersche Bildertext ist bisher unveröffentlicht; ich gebe ihn nach einer in Augsburg im Besitz des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg befindlichen Photographie der Holzschnittreihe im Welser-Archiv; ein paar darin stehende Druckversehen sind von mir verbessert.

Sprengers Text.	Text der Reyse.	Text der Relatio.
I.	I.	
Das Bild trägt die Aufschrift: In Gennea.	Das Bild trägt die Aufschrift: Gennea.	
Dise nachvolgenden figüren des wandels und gebrauchs der künigreich mitt hilffe des almechtigen gots / Von kuniglicher würde Emanuel zů Portugal besucht gefunden unn zům tail bestriten / auch mit teutscher nacion namhaffiger kaufleüt / Der Fucker / Welser / Höchsteter / Hirschfögel / *Derimhof* und andern des ich / Balthassar Springer von Filß als ainn bestelter von wegen der Welser zů Augspurg mich auff söliche schiffung und sölichs erfarn und selbs angeben hab zům trucke wie hie gesehen wirtt/		Anno igitur domini millesimo quingentesimo *septimo* solventes ab Ulixbona Lusitanie, simul cum classibus inclyti regis Emanuelis et spectabilium mercatorum nationis Teutonice, qui dicuntur vulgariter Fucker de Welseren Hoegstederen Hirsvogelen, sociorumque eorum
Zům dem ersten zů Lisibona ainer Portugalischen haubtstat / füren wir auß an dem / xxv tag martii / im jar / M / CCCCC / *unn* V / und kamen in die insel Caneriu CC / I / *meil* / *Da zwischen seind zwo insel* in dar einn	Alderyrst quamen wi aent landt van Canarien dwelck is II. C. I. *milen* van Lissboen. enn *dair tusschen zijn II. Eylanden.* In dat een is *wel ghemaect volck.* Enn men maecter veel kaesen van grote *wilde*	vicesima quinta die Marcii pervenimus in insulam Canariam, que distat *centum quinquaginta miliaribus* ab Ulixbona, et *hec insula est posita inter duas alias,* in quarum una sunt *homines bene*

seind leüt unn wol besetzt / darinn machen sy vil käß von großen *seltzamen gaißen* unn ist großer kauff da von fischen unn zucker / in der andern innsel ist lützel volcks und seind gar schüch und wild / da neben ligt das land Barbaria / und ist dann / cc / und / l / meil biß in Gennea der schwartzen moren land /

an das stoßt das vorbirg der moren Cabo werd genannt / da leit ain stat Bisagitsch von Lisibona / ccccc / meil da sein vyl walfisch und fliegent fisch / und von Bisagitsch / *ccccc* / *meil* da fůren wir under der sunnen hin und verluren den stern polum articum dann wir in nymer sahen / Aber den andern polum antarcticum ersahen wir als pald. *wie groß ungewiter wir da erliten in dem haissen land und den circkel equinor* (sic!) ist on not zů schreiben / Das genannt morenland ist / m / cccc / meyl weyt wöliche gantz nackent un guldin ring an armen und füssen tragen / ir behaußung unnder der erden / *yn der innsel illamandra seind hoch bäm dar ein sy kerben hauwen hynauff die frücht zů raychen.*

/ H / Burgkmair zů Augspurg.

gheyten. Ooc isser visch enn suycker goeden coop. Dat ander eylant *is onwoenbaer* enn luttel volcx daer in *enn desc sijn al schouw**) *en wilt.* Ooc hier neven leyt dat lant Barbaria enn is van daer tot in Gennea II. c. l. milen. enn dat is der swarter moren landt.

enn *aent beghinsel* des lants is enn voorgeberchte enn heet Caput viride / enn hyer bi is de stadt Bisagitsch / v. c. milen van Lisseboen / hier bi sijn veel walvisschen en vliegende visscchen / Aen gheen side van Bisagitsch *II. c. l. milen* seylt men onder der sonnen soe verde dat men die noorde seylsterre oft polum articum oft den wagen geheten niet meer sien en mach Mair polum antarticum oft die suyden leytsterre sagen wi ter stont.

Dit voerscreven moren lant is M. IIII. C. milen groot / waer af die lieden algeheel naect ghaen met gulden ringhen aen handen enn voeten. *In Illamandra zijn bomen daer si kerven in houwen om op te climmen enn om dye vruchten te halene.*

compositi, qui faciunt caseos de lacte *silvestrium caprarum;* piscature quoque dedita piscium mercibus vicinas provincias sustentat. Succarum quoque inde abundanter evehitur. Alia vero insula *est inhabitabilis*, licet aliquibus locis paucos habeat incolas. *Sunt autem iste tres insule satis pulchre, sed raro habitatore.* Exinde venitur in regnum Barbarie, a quo usque in Gennea, quod est regnum nigrorum Maurorum, sunt ducenta quinquaginta miliaria. Habet autem regnum Gennea *in principio sui* promontorium, quod gallice dicitur Capuwerde sive caput viride, iuxta quod est civitas Bisagitz, quingentis distans miliariis ab Ulixbona, in cuius mari sunt multe balene et pisces volantes. Introrsus hic per occeanum spacio *ducentorum quinquaginta miliarium* navigatur perpendiculariter *sub sole et luna et circulo equinoctiali*, quo usque polus noster arcticus non appareat sed antharticus ex adverso positus. *Maximum hic passi sumus solis estum, qui Mauros habitatores regni nigerrimos facit,* qui nudi, *prout sunt nati, tam viri quam mulieres bestialiter et sine verecundia incedunt* habentes plures annulos aureos in digitis et pedicis *et cathenulas ab auribus dependentes.* Extenditur autem regnum Gennea in longum mille quadringentis miliaribus.

*) „wüst", „wild".

II.

Das Bild, auf das im Texte zweimal verwiesen ist, hat die Aufschrift:

In Allago.

Darnach fůren wir in das land Allago das geet byß an den anstoß Arabie / ccccc / unn / 1 / meylen / da ist ain künigreich heißt Safalen. in dem land gat das volck in maßen wie hie niden angetzaigt ist / Sy schlagen umb sich für ir klaydung *heüt unnd beltz von thieren* / Die man tragen köcher oder schayden von holtz oder leder über yr scham / Aber die weiber bedekken sich mit aim beltzflecken / unnd nemmen auff ir höupter für schlair schaffel oder ander thieren / *Den yungen knäblin binden sy ire schwentzlin über sich* / Auch so hond ettlich mann yre köpff unnd har verbicht mit bech *als die schiff* / Ir wonung ist auch under der erden / da selbs seind vil küw / ochßen unn große schaff / auch andere schöne thier /

Es ist ain schön lustig land von gůtem wasser unnd *wol*riechenden kreüter. Sy haben ain *schnaltzende red* / Da ist kain gelt sunder von eysen nimpt es für sein war / *Sie tragen weisse stäblin* / Ir gewer seind lange schäfflin und stain damit werffen sy stark und hart / *Dern so Sy in arem (*wohl *irem) gras haben* / *Sy tragen praite leder an den fiesen vir* (= für) *die stechende* / Als hie angetzaigt ist / Darnach kamen wir in arabiam.

II.

Aufschrift des Bildes:

In Allago.

Daer na voeren wi int lant van Allago. dat tot aent beginsel van Arabien gaet enn is v. c. en l. milen groot Enn hier in is een conincrijck Safalen geheten / In dit lant is tvolck gecleet gelijc hier voor geteykent is / Si dragen voor haer clederen *huyen van ghedierten.* De mans dragen sceyden gemaect van houte oft van leder over hair scamelheyt Maer haer vrouwen bedecken hair met beesten pelsen en huyen En nemen op haer hooft voor doecken vellen van scapen oft van dieren.

Ooc bepeckense der mannen voorhooft enn haer *ghelijc men die scepen bepeckt* Enn haer woeningen sijn onder der aerden. Daer sijn veel koyen ossen. enn grote scapen / enn ander schone dieren.

Dit is een schoon lustich lant van goeden wateren enn *vol* rieckende cruyden. Dit volck heeft een *snelle haestige sprake.* Daer en es gheen ghelt sonder van yser / enn dat nement een yegelic voor sijn ware. *Si dragen stockxkens.* Haer wapenen en weere zijn lange spiessen en steenen / daer si starckelijc mede worpen / *Dat lant is so vol van sande dat si op brede telyoren moeten ghaen op dat si dair niet in entarden oft vallen en souden* Dair na quamen wi in Arabien.

Post hec navigavimus in regnum Allego dictum, quod quingentis quinquaginta miliaribus extenditur usque ad fines Arabie. In terra Allego est regnum, quod dicitur Saphalle, et hic incedunt homines tecti pellibus *leonum, leopardorum* et aliarum bestiarum. *Habent isti naturalem verecundiam.* Nam viri verenda sua, *que in morem palliorum appensis pellibus minus teguntur,* in quibusdam receptaculis de ligno vel corio factis *et lumbis colligatis* gerunt. Mulieres vero circa verecundiora sua pelliculas habent dependentes: caput etiam pellibus ovinis vel quibuslibet aliis velant, *filiis etiam suis verenda sursum ligant.* Viri quoque capillos et crines indurant et pice liniunt. Habent habitacula in locis subterraneis. Habent boves et oves magnas et alia pecora multa et pulchra. Terra est satis delectabilis rivis aquarum et herbis aromaticis. Habent *velocem loquelam.* Pecunia nulla est ibi preter monetam de ferro, qua sola ibi possunt singula comparari. *Gerunt in manibus parvos et albos baculos;* quorum arma sunt tela longa et lapides, que fortiter vibrant in adversarios. *Terra hec est adeo sabulosa, quod tam viri quam mulieres necessario sub plantis ligant asseres circulares, ut sic sine lesione per arenam incedant.* Postea venimus in Arabiam,

III.

Das zugehörige Bild trägt die Aufschrift:

In Arabia.

Als wir in Arabiam kamen *sahen wir sy beklaidet / als hie nach figuriert ist* unnd auß dem künigreich daselbst ist gewesen ainer von den hailigen drey künigen / daselbst binden sy den ochsen Arabisch gold umb ire hörner unn oren / auch umb ire bain guldin ring und *für das gold nemen sy seidin unn leinen tuch von den kauffleuten.* Item *darnach* seind fünff inselen / Die erst haisst Monsabic / da namen die schiff süß wasser / lx / meil von safalen ligt ain stat haißt quiloa die gewunnen wir schlůgen vil zů tod und blünderten die stat / *da baute der künig ain schloß nannt er sant yacobi und ließ / c / vertrauter* (im Text vertranter) *mann da das zů verwaren* / Von quiloa / lxx meil ligt ain stat haißt bonbasa verbranten wir und erschlůgen vil volcks / blünderten sy auch mit übertreflichem gůt. weiter / xxiiii / meil ligt ain ander groß stat haißt melinda / die waren freünd / da seind vil sclavonen oder verkaufte leüt auß Gennea. von melinda ist / *lx* / *meil* biß in Persia (Text Persta).

III.

Das Bild zu 1. führt den Titel: Arabia; das unter Text 2. stehende hat die Aufschrift: Maior India.

1. Als wi in Arabien quamen *sagen wi dat volck gecleet ghelijc hier vore ghefigureert en bewor-pen staet.* Enn ut desen Conincrijc is gheweest dye eene vanden heyligen drie Coninghen. Item daer bynden sy den osschen Arabisch gout om hare hooren enn ooren enn oec gulden ringhen om haer beenen *Ende voer gout nemen si side enn lynen doecken van den coopluyden.* Item *hier nae* sijn noch vijf Eylanden. daer die eerste af gheheeten wort Monsabic. enn daer namen dye scepen soet water inne. Sestich milen van Safalen leet een stadt Quiola geheeten die welcke van ons werdt ghewonnen En daer sloegen wi vele van hen luyden doot enn wi plonderden enn spolyeerden die stadt. *Enn daer buten hadde haer Coninck een slot oft casteel ghetimmert / het welcke geheeten was sint Jacops slot. Ende daer lieten wy een hondert cloecker mannen op omme dat te bewarene ende te behoudene.*

2. Van Quiola tseventich milen leet een stadt Bombassa gheheeten die wy verbranden. enn daer versloeghen wi vele volcks enn wi plonderden die oeck met ontellike veel goets / Item van daer noch. xxiiii. milen leet een andere groote stadt Mellinda geheeten. enn die waren onse vrienden. enn daer sijn vele

unde dicitur fuisse unus de tribus regibus; cuius incole ligant ad aures boum aurum Arabicum, cornibus annulos aureos etiam inserentes et cruribus. *Incedunt autem pannis lineis vel sericis palliis* super nudo dependentibus. *Nam aurum comparatur ab eis commutatione linei panni vel serici, quem mercatores illuc advehunt, ut in figura tali habentur depicti. Post Arabiam* sunt quinque insule, quarum prima dicitur Monsabic, in qua providimus navibus de dulci aqua. Pervenimus quoque in civitatem Quiloe regiam, que 60 miliaribus distat a terra Safalle. Hanc civitatem invasimus, spoliavimus et cives multos interfecimus, quia erant inimici nostri, *rege fugato, qui habebat arcem iuxta civitatem, quam et ipsam occupavimus, vocantes eam arcem S. Jacobi,* pro tuitione eius et totius terre relinquentes ibi milites armatos centum. Deinde septuaginta miliaribus distat a Quiloe civitas regia, que Bombassa dicitur, quam occupantes spoliavimus, incendimus et multos interfecimus, divicias inde maximas exportantes. Unde navigantes 24 miliaria *pervenimus ad civi-*

da fůren wir *über den grossen golffen von der stat megen* biß in ain innsel haißt Auxendiva / da her ist aüch ainer von den hailigen drey künigen / Von dannen ist *neunhundert* (sic!) *meil* / bis gen cananor in (wohl ain) künigreich / da facht an die specerei zů wachssen / Furter fůren wir in das groß Inndiam.

IV.

Das zugehörige Bild trägt die Aufschrift:

Gros India.

Von Cananor dem künigreich schifften wir in groß / Indiam da gond die menschen gantz nackent sunder bedecken ir scham mit leynwat / Sy sein braun schwartz mit langem har / *als hie unden angetzaigt ist* / *Von iren weibern etwas mich verwunderte ist hie nit zů schreiben.* Es ist ain fast köstlich land aber da an dem gestaden des meers hyn hon wir offt vil unennlichs folcks gesehnn *von mann* und frauen die yr kinder unn haußrad mit in fůrten. Alda findt man / Ingeber / Pfeffer / Negelyn Zyment und sunst allerlay specerey und edelgestain umb ain

slavoenen oft vercochte lyeden ut Genneen. Van Mellinda eest *xc. milen* tot in Persia.

daer voeren wy *over die Golffen of zee voer bi de stadt Megha* tot in een Eylandt Auxendiva geheeten. Van daer is oeck die eene vanden heylighen drie Coninghen gheweest. Item van daer eest *hondert milen* tot in dat Coninc-rijcke Cananor. Ende in dat Conincrijcke beghint die specerie te wassen. Enn van daer voert voeren wi in groot Indien.

IV.

Das zugehörige Bild (ein Baum) trägt keine Aufschrift.

Wi sceepten vant conincrijck van Cananor in groot Indien daer die menschen gheheel naect sonder haer scamelheyt te bedecken met lijwaet. Enn zijn bruynswart met langem hare. *enn van den vrouwen is niet bescreven* /

Maer aen die kanten vander zee heb ic weel (wohl veel) wonderlic volckx gesien *van manieren* enn die vrouwen die haer kinderen enn haren huysraet met haer dragen / Hier vint man ghenber / pepere / naghelen / comijn enn alder hande specerie. enn coste-

tatem, que dicitur Mellinda, cuius habitatores erant nobis amici. Hic sunt multi Sclavi et servi venditi ex Gennea. A Mellinda sunt *nonaginta miliaria* usque ad fines Persidis. Ab hac igitur navigavimus *per magnum mare iuxta civitatem Mecha, ubi Mahumetis ossa in magna reverentia a Sarracenis et Thurcis habentur*, usque in insulam, que dicitur Auxendiva, a qua putatur fuisse alius ex tribus Magis sive Regibus. Ab hac insula navigavimus *centum miliaribus* in regnum Cananor, in quo incipit crescere diversitas preciosarum specierum. Abhinc pervenimus tandem in maiorem Indiam,

IV.

ubi homines sunt fusci coloris, nudi incedentes, preter sola verenda, que linteis tegunt; longos habent capillos, *ut patet in figura.* Est autem India hec magna et preciosa provincia, mirabilibus plena.

Vidimus circa litus terre *homines* pueros et utensilia domus secum portantes.

Hic invenitur zinziber, gariofili, cynamomum et alie species preciose necnon et lapides pre-

gering gelt zů kaffen / Es hat seltzam frücht / feigen / VII domen lang und dreier brait ains guten geschmacks / Da seind vil büffel unn küw die küw töten sy nit / Da wachßt gůter wein vil hönig / reiß köstlich korn gibt gantz weyß als semmelmel / Darinn ist ain stat haißt banderana von der ist / VII / meilen in Calicut *und weret / XI meilen von dannen ist die specerey allwegen und noch gen / Venedig gefüret worden* über das rot meer durch / Alexandriam. Aber jetzt ist ain neüe fart in Callicut *langß hin* über mör / als vorgemelt ist söliche specerey zů raichen on der venediger zůthun / In Callicuten seind vil leüt auß sant Thomas landt die auch chrysten seind und volck von andern landen und nationen etc.

lijcke gesteynten om een cleen ghelt te coope. Daer zijn ooc meneger hande vruchten / vighen van goedem smake / VII. dumen lanc / enn III. dumen breet / Daer zijn buffelen enn coyen / mair die coyen en doden sie niet / dair wascht goeden wijn / veel honichs rijsch costelic coren geheel wit gelijc terwen*) meel / Daer staet Banderana die stat enn is VII. milen in Callicuten. *Vandaer ist XI. milen daer men vaert om alderhende specerien dye tot noch toeghevoert zijn te Venegien* over die roode zee door Alexandrien. Mair nu isser een nieuwe vaert ghevonden *recht ute* over die zee in Callicuten. In Callicuten zijn veel menschen ut sint Thomaes landt de ooc kersten zijn enn noch volck van ander landen en nacien

Voorby dyt voeren wi in dat conincrijck geheeten / Gutschin / Als hyer na ghescreven staet. et. cete . .

*) tarwe „Weizen".

ciosi, que omnia parvo precio comparari possunt. Crescunt hic fructus optimi et ficus maxime, longitudine extense manus virilis et spissitudine trium vel quatuor digitorum, optimi saporis. Habent multa armenta bubalorum, boum, vaccarum, sed non mactant ea. Crescunt hic optima vina, abundant mella et diversa bona. Est in India civitas, que Banderana dicitur, a qua septem miliaribus pervenitur in Calecot. *Abhinc sunt XI milliaria usque ad emporium, unde comparantur omnes species, ad quod etiam adhuc Veneti tendunt, ut* navigiis per mare rubrum per Alexandriam *ad Europam vehant species.* Sed postquam inventa est hec nova et *longa via* ab Ulixbona per occeanum in Calecoet, *pro speciebus grave dispendium mercatores Veneti ab Hispanis et Teutonibus preventi patiuntur.* Inveniuntur autem in Calecoet multi Christiani Indice nationis de terra S. Thome. A Calecoet navigavimus in regnum Gutschin.

V.

Das Bild über dem Text 1. hat die Aufschrift: Van Gutschin dat conincrijck; das unter Text 2., fast ganzseitig den Zug des Königs von Gutschin darstellend: Aldus wort die Coninc in Gutschin somtijts ghedraghen van sijnen hooftlyeden.

1. Ende doen quamen wi int conincrijck / Gutschin / *Enn daer*

V.

Postquam autem pervenimus in regnum Gutschin, *ex iussione*

heeft die Coninc van Portengael. II. sloten deen maken. Van hyer was die derde van den heylich III. coningen. Daer wascht veel pepers enn is de opperste stapel daer af. Dat coninerijck Colun is .xxiiii. milen van daer. enn daer zijn vele kerstenen. Men vindt hier oec veel grote Olifanten enn menigherley wilde enn wonderlijke ghedierten die men niet bescriven en kan / Alle oeft en vruchten zijn daer vele groter dan in onse landen van Europa. Dat eylant Melaqua is van daer .viii. c. *milen.* daer ooc vele costelicke specerien zijn. Daer zijn noch .ii. eylanden / dat een es *Bandam* / enn *daer wascht niet dan naghelen* / Dat ander Tanagora oft Naguaria / *enn daer wascht niet dan wit oft root sandelen hout* / Tis geschiet dat *men* om een belle oft spiegel ghecochte een hant vol peerlen / In Gutschin dragen si zomtijts haren coninc maer dat doen sijn hooftlieden / enn houden gehoersaemheyt onder malckanderen / Si doen haer dingen al slehtelic / *Want als si in een vergaderinge zijn / so roept haer hootman* (wohl *hooftman*) *Ic wil sayen* enn als de ondersaten dat horen dan sayen enn mayen si / enn dan nemen si haer deel enn laten dat ander liggen enn neemt dye heer sonder yemants widerseggen Enn so doen se in alle comenscapen.

2. Voorby dat Conincrijck / Gutschin / Colun / Bandam / enn Naguaria .xxx. milen in Arsinia daer heeft die Coninc .XII. coningen onder hem. En daer

regis Portugalie fabricate sunt ibi due magne classes. Ab hoc regno putatur fuisse tercius Magorum vel Regum. In hoc regno crescit piper in magna abundantia et est ibi principale emporium piperis. Ab hinc pervenitur ulterius per xxiv. miliaria in regnum Colon, in quo sunt multi Christiani illius nationis. Habet et elephantos grandes valde et multos et miranda diversi generis, sed nobis incogniti animalia, qualium formas nequeo exprimere. Fructus etiam terre sunt ibi multo maiores quam in nostra Europa. Ulterius per *centum miliaria* pervenitur in aliud regnum sive insulam Melaqua, a qua etiam multe species vehuntur et res preciosissime ibi crescunt. Abhinc pervenitur in duas alias insulas, quarum una dicitur *Bandan,* in qua *soli gariophili abundanter crescunt, quos iuxta nostrum Teutonicum ideoma nagellos vocamus propter similitudinem, quam habent cum clavis parvis.* Alie autem species hic non inveniuntur. Altera insula dicitur Thanagora sive Naguaria et hic crescit *lignum album, quod Cethi dicitur, et rubrum, quod Sandel nominamus. Hic abundant uniones et margarite.* Nam pro uno speculo comparavit *quidam ex nostris* manum plenam margaritis. *Hic et* in regno Gutschin subditi et familiares portant regem sedentem in feretro; cui vulgus in tantum subjicitur et obedit, quod *non aliter nisi rege per precones dicente: Seminemus et metamus!* omnes passim

	leghet begraven sint Thomas apostel.	seminant et metunt ac deinde suam partem de frugibus accipientes partem regiam in agro sine contradictione relinquunt. Id ipsum etiam de singulis mercibus faciunt. Tandem ab istis regnis et insulis distat xxx. miliaribus magnum regnum Arsinie, ubi habetur corpus s. Thome, cuius rex habet xii. reges sub se.

Daß die drei Texte in der Hauptsache inhaltsgleich sind, ergibt sich auf den ersten Blick; ebenso, daß gewisse Verschiedenheiten im einzelnen zwischen ihnen bestehen. Die genauere Betrachtung dieser letzteren wird eine Antwort auf die Frage ermöglichen, ob die Relatio von Sprenger herrühren kann, und zugleich deren Gesamtcharakter und ihr Verhältnis zur Reyse weiter ins Licht setzen.

Auffallen muß zunächst, daß in der Einleitung des lateinischen Berichtes die Reise in das Jahr 1507 verlegt wird — bei jemand, der sie mitgemacht hatte, ein wenig glaubliches Versehen; doch das könnte ja ein Abschreiber verschuldet haben: aber hat man es überhaupt mit einer Kopie zu tun? Erweisen läßt sich das nicht; die Gießener Handschrift kann ebenso gut die Originalniederschrift des Verfassers sein und dann fiele der Irrtum diesem zur Last. Auffällig ist ferner, daß unter den Auftraggebern Sprengers hier die Imhof nicht genannt werden, während sie im Bildertext wie in der Merfart neben den beidemal genau in der gleichen Reihenfolge wie hier aufgezählten Kaufherrn an 5. Stelle begegnen: Hat etwa der Verfasser der Relatio, wie Kunstmann annimmt, die deutsche Namensform „Derimhof" (Merfart: „deren im Hofe") nicht verstanden? Dann würde auch das wunderliche „Fucker de Welseren", falls nicht Schreibversehen vorliegt, wohl auf Mißverständnis beruhen.

Es folgt der zusammenfassende Bericht.

Die Fahrt von Lissabon bis zur Gruppe der Kanarien ist zurückgelegt; „*dazwischen*", heißt es im Sprengerschen Bildertext, „*sind 2 Inseln*; auf der einen sind Leute und *sie ist wohlbesetzt*; darin machen sie viel Käse von großen, *seltsamen* Geißen und es ist großer Kauf von Fischen und Zucker; *auf der andern Insel ist wenig Volks und sie sind gar scheu und wild.*" Was steht in der Relatio? „. . . pervenimus in insulam Canariam . . . et *hec insula posita est inter duas alias*, in quarum una sunt *homines bene compositi*, qui faciunt caseos de lacte *silvestrium* caprarum . . . *Alia vero insula est inhabitabilis*, licet aliquibus locis paucos habeat incolas. Sunt autem iste tres insule satis pulchre, sed raro habitatore." Hier stimmen die Angaben beider Texte offenbar wenig zusammen. Der Bildertext sagt, daß zwischen Lissabon und Canaria — so ist zweifellos das Caneriu nach der Merfart zu verbessern — zwei Inseln liegen: gemeint sind, wie ich an anderer Stelle zeigen werde, Madeira und Palma, das er, wenn „in die insel Canaria" sich auf die Kanarien insgesamt bezieht, nicht zu diesen rechnet; die Relatio gibt an, daß Canaria zwischen zwei andern Inseln liege, was nur auf Tenerifa und Fuerteventura gehen könnte, in beiden Berichten aber wird doch von den zwei Inseln

im wesentlichen ganz das Gleiche ausgesagt. Daran ändern ein paar übrigens charakteristische Verschiedenheiten im einzelnen nichts: der Bildertext berichtet nämlich von der einen Insel (Madeira), sie sei wohlbesetzt, d. h. bevölkert, die Relatio, es gebe dort „wohlgebaute" Leute. Die Geißen werden im einen Bericht groß und „seltzam", im andern „caprae silvestres" d. h. „wilde Ziegen" genannt; und in direktem Widerspruch zu dem Bildertexte steht die Relatio mit dem allgemeinen Urteil, daß Canaria sowie die beiden andern Inseln „dünn bevölkert" seien (raro habitatore); denn von Madeira bezeugt ja der erstere das Gegenteil; von Schönheit der Inseln (satis pulchre) ist ferner dort keine Rede. Vergleichen wir nun die entsprechenden Stellen der Reyse, so zeigen sich da Übereinstimmungen mit dem Bildertext auf der einen, mit der Relatio auf der andern Seite. Wie in dem ersteren liegen die zwei Eilande, von denen die Rede ist, zwischen dem „landt van Canarien" und Lissabon und wie dort wird das Volk der zweiten Insel als „scheu und wild", nicht die drei Inseln als „ganz schön, aber schwach bewohnt" bezeichnet. Dagegen entspricht den „homines bene compositi" genau das „wel ghemaect volck", den „caprae silvestres" das „wilde gheyten", dem „Alia vero insula est inhabitabilis, licet aliquibus locis paucos habeat incolas" die Stelle „Dat ander eyland is onwoenbar" usw. Hier sieht nun einiges stark nach Mißverständnis des Sprengerschen Bildertextes aus. Die „seltzamen gaißen" werden zu „wilden" („silvestres"): sollte nicht ein Übersetzer, durch die Schreibung irregeleitet, den letzten Teil des Wortes mit „zam", d. h. zahm, zusammengebracht und das deutsche Wort als „ungezähmt" verstanden haben? Von „wilden" Ziegen ist in dem Bildertext nicht die Rede, die Merfart enthält bez. der Produkte Madeiras überhaupt nichts und sachlich ist die Angabe von Relatio und Reyse ein Unding. Der Satz des Bildertextes: „in der einn seind leüt un wol besetzt" zeigt verkürzte Ausdrucksweise, die zu falscher Beziehung der letzten Worte leicht verführen konnte und das Mißverständnis „wel ghemaect volck" und „homines bene compositi" durchaus begreiflich erscheinen ließe. Da in diesen Fällen Relatio und Reyse übereinstimmen, die Fehler aber kaum unabhängig voneinander entstanden sein werden, so liegt die Annahme nah, daß trotz der sachlichen Verschiedenheiten einer der beiden Berichte freie Übersetzung des andern ist. Die Vorlage wäre in diesem Falle kaum oder wenigstens nicht allein der lateinische Bericht gewesen; denn daß die vlämische Fälschung inhaltlich mit dem Sprengerschen Bildertext an zwei Stellen übereinstimmt, wo in der Relatio andere Angaben stehen, ist bereits erwähnt; entsprechend dem Bildertext wird in der Reyse auch die Entfernung der Kanarien von Lissabon auf 250 Meilen (= leguas) angegeben, im lateinischen Bericht auf 150; mindestens also müßte der vlämische Plagiator, wenn er den lateinischen Bericht benutzte, an Hand der Bildertexte, die ihm ja vorlagen, Abweichendes richtig gestellt haben. Dazu kommt, daß die Relatio in allen Angaben vollkommen klar und einem Mißverständnis viel weniger ausgesetzt ist, umgekehrt dagegen der lateinische Bearbeiter, wenn ihm der vlämische Text vorlag, bei dem „enn *dese* sijn al schouw en wilt" ziemlich leicht das „dese" auf die drei vorher genannten Inseln statt auf die Bewohner der letztgenannten unter ihnen beziehen konnte. Völlig verstanden hätte er auch im übrigen den vlämischen Text nicht; denn sonst durfte er nicht wohl „schouw" mit „schoon", „schön" (pulchre) verwechseln. Daß er ein Deutscher, wenigstens im weitesten Sinne des Wortes, war, ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit aus Abschnitt V, 1 seines zusammenfassenden Berichtes, wo er das Wort „gariofili" (Gewürznelken) durch den Relativsatz erklärt, „quos iuxta *nostrum* Teutonicum ideoma

nagellos vocamus propter similitudinem, quam habent cum clavis parvis"; denn daß das in dem Sprengerschen Bildertext, den ich für diesen Teil als primäre Unterlage voraussetze, — Begründung später! — kaum stehen konnte, ist klar, da Sprenger doch wohl, genau wie es der vlämische Plagiator mit „naghelen" tut, das Wort „Nägel" (s. o. S. 17 „Negelyn") ohne weiteres gebraucht hatte; schwerlich sollte auch das Wort „nostrum" dazu dienen Sprengers eigene Autorschaft für den lateinischen Bericht glaubhafter zu machen. Für gelehrtere deutsche Leser — immer im weitesten Sinne — schrieb der Verfasser jedenfalls; denn sonst hätte die Erklärung des „gariofili" durch das entsprechende deutsche Wort doch einfach keinen Sinn. Eine Übersetzung der Sprengerschen Berichte in die Gelehrtensprache war aber auch durchaus nicht überflüssig; denn z. B. einem Niederdeutschen bot der ausgesprochen oberdeutsche Dialekt des Schwaben ohne Zweifel Schwierigkeiten genug. Zu einem niederdeutschen Verfasser würden zudem am ersten die Schreibungen des Namens „Calicut" passen, denen wir im lateinischen Text begegnen: während nämlich bei dem Vlamen dafür einmal, in der Überschrift des ausführlichen Teiles, die er selbst hinzusetzte, die Form „Calcoen" (davon später!), sonst immer und zwar genau an den entsprechenden Stellen „Callicut(en)" steht, findet sich in der Relatio viermal die Schreibung „Calecoet" (s. o. S. 8 und 18 Sp. 3) und dreimal „Calecot" (s. o. S. 18 Sp. 3 und Voyage litt., II, S. 373), ein oe also mit dem Lautwert o, was nach Niederdeutschland weist. Daß auch die stilistische Färbung des lateinischen Textes auf Übersetzung aus dem des Vlamen gelegentlich hinweist, sei nur nebenbei erwähnt: die Stelle „*an das stoßt das vorgebirg* der moren Cabo werd genannt" würde wohl kaum zu dem wenig lateinischen „*habet* regnum Gennea *in principio sui promontorium*" usw. geworden sein, wenn nicht in der Vorlage „*aent beghinsel* des lants" usw. gestanden hätte.

Von Interesse ist es, wenn im folgenden Reyse und Relatio gegen Sprengers Bildertext übereinstimmen in der richtigen Angabe, daß der Weg vom Grünen Vorgebirge zum Äquator 250 Meilen betrage, während er dort mit 500 Meilen angesetzt ist. Hier handelt sich's offenbar um bewußte Änderung. Kap Verde liegt auf rund 14° 43′ n. Br.; auf 14° setzt es Vespucci(?) in dem Brief vom Cabo Verde (Baldelli Boni, Il Milione di Marco Polo, Bd. I (1827), S. LIV) und anderwärts; das ist offenbar eine — und nicht die genaueste — damals geltende und in Reyse und Relatio angenommene Breite; diese zugrunde gelegt, erhält man aber, wenn der Breitengrad, wie in Portugal um 1500 üblich, zu 17½ Leguas gerechnet wird, 245 Meilen bis zur Linie, was mit der Angabe der beiden Berichte fast genau übereinstimmt. Auch im vorliegenden Fall ist wohl ohne Zweifel der eine von ihnen die Quelle des andern gewesen und die Vermutung, daß die Angabe der Relatio nicht von Sprenger herrührt, sehr naheliegend. Dieser sagt nämlich im Bildertext weiter, daß das „Mohrenland" sich über 1400 Meilen erstrecke, und zwar rechnet er es, wie die Merfart unzweideutig ergibt, vom Cabo Verde bis zum Kap der guten Hoffnung (Textseite 11/12), fügt dort auch hinzu, daß manche nur eine Erstreckung von 1300 Meilen annehmen. Bei 1400 Meilen insgesamt kämen also 900 auf die Entfernung vom Äquator bis zum Kap; das ist aber die Schätzung, die auch Hans Mayr dafür gibt, der im übrigen die Entfernung vom Grünen Vorgebirge zur Linie richtiger als Sprenger auf 300 Leguas anschlägt.

Einen verwandten Fall bietet Abschnitt III unseres Berichtes. Der Bildertext sagt da: „von melinda ist / lx / meil biß in Persia da fůren wir über den grossen golffen von der stat megen biß in ain innsel haißt Auxendixa / . . . . . / Von dannen ist neunhundert

meil / bis gen cananor". Von Melinde an der ostafrikanischen Küste also soll es bis Persien 60 Meilen, von Anjediva an der indischen Küste (14° 45′ n. Br.) bis Cananor ebenda (11° 50′ n. Br.) 900 Leguas sein. Daß das nicht stimmen kann, liegt auf der Hand. Wie verhalten sich nun der vlämische Plagiator und der Verfasser des lateinischen Berichtes zu der Angabe? Übereinstimmend setzen sie statt 60 Meilen für den Weg nach Persien deren 90 an und statt der 900 Meilen von Anjediva nach Cananor deren 100, natürlich nicht unabhängig voneinander. Die letzte Schätzung kommt in der Tat ja der Wirklichkeit bedeutend näher, aber wie die erste entstanden ist, bleibt unklar. Sprenger selbst rechnet in der Merfart (Texts. 14) auf Grund dessen, was er nur vom Hörensagen weiß, Persien zu den 12 Königreichen, die dem Herrscher des großen südindischen Binnenreiches von Vijayanagar (Bisnagar oder Narsinga bei den Portugiesen, Arsinien bei Sprenger) untertan seien, legt es also doch wohl mindestens so weit nach Osten wie Malabar; die Entfernung von Melinde aber bis zur Insel Anjediva beträgt, wie er zu wissen erklärt (Texts. 13), 700 Meilen; wenn sie an anderer Stelle (Texts. 7) auf 300 Meilen beziffert wird, so ist das offenbar nur Druckfehler. Auf 750 Leguas schätzt sie der gut unterrichtete Hans Mayr, und Thomé Lopez, der 1502 unter dem Admiral Vasco da Gama die Reise mitmachte, rechnet von Melinde bis zur indischen Küste die gleiche Meilenzahl; 700 bzw. 770 der vlämische Matrose, der dieselbe Reise in „Calcoen" beschrieben hat (ed. Stier, Braunschweig 1880, S. 12). Die 900 Meilen würden also nach den Vorstellungen, die Sprenger von der Lage Persiens hat, auf dessen Entfernung von dem ostafrikanischen Hafen ganz wohl passen und die 60 Meilen, die er vorher angibt, entsprechen ziemlich genau dem, was er über den Abstand Anjedivas von Cananor in der Merfart sagt, wenn (Textseite 8) er den Abstand zwischen Anjediva und Onor (Ammor) auf 15, den von dieser „Insel" nach Cananor (Texts. 13) auf 50 Meilen ansetzt, was zusammen eine Entfernung von 65 Meilen ergäbe. Meine Meinung ist also, daß die zwei Zahlen 60 und 900, die kurz aufeinander folgten, beim Druck lediglich verwechselt worden sind, daß der eine der Übersetzer berechtigten Anstoß daran nahm und änderte, allerdings falsch, und der andere dessen Änderung unbesehen übernommen hat.

Sprengers Darstellung ist im Bildertext wie in der Merfart frei von gelehrten Zutaten; von der Relatio gilt das, wie schon der erste Abschnitt des zusammenfassenden Teils zeigt, nicht: „Under der sunnen" fahren sie da im Bildertext hin, „perpendiculariter sub sole et luna *et circulo equinoctiali*" in der Relatio; die gleiche Zusammenstellung begegnet hier noch einmal im ausführlichen Bericht (Voyage litt., II, S. 371/72), wo der Vlame entsprechend dem Wortlaut der Merfart einfach „under die zonne dore" schreibt; „perpendiculariter sub sole et luna" heißt es in der Relatio dann (Voyage litt., II, S. 374), wo Reyse und Merfart auch nur „onder die sonne dore" bzw. „under der Sonnen hyn" bieten, und Voyage litt., II, S. 377, wo sich in den beiden andern Berichten die gleiche Ausdrucksweise wie im Lateinischen, „onder die sonne ende mane doere" bzw. „under der Sonnen unnd Mon durch", findet, wie es in der Merfart auch Texts. 3 heißt. Der circulus equinoctialis in der Redensart ist also gelehrte Zutat des lateinischen Bearbeiters.

Große Ungewitter erleiden sie nach dem Bildertext dort in dem heißen Land, im lateinischen Berichte „maximum solis estum, *qui Mauros habitatores regni nigerrimos facit*"; im Bildertext verlieren sie den Stern „polum articum" und ersehen alsbald „den andern polum antarcticum", in der Relatio wird der letztere noch näher als „ex adverso positus"

bezeichnet. Der vlämische Bericht stimmt im Charakter mehr mit dem Bildertext überein und die gelehrte Bemerkung, daß die Sonnenhitze die Mohren ganz schwarz brenne, hat er überhaupt nicht. Wäre aber die Reyse, wie Harrisse und Schulze meinen, aus der lateinischen Version abgeleitet, schwerlich hätte ihr Verfasser sich die gelehrte Verbrämung des simplen Sprengerschen Berichtes entgehen lassen. — Ähnlich steht es auch gelegentlich in Abschnitt IV: „über den großen golffen von der stat megen", d. h. über den nördlichen Indischen Ozean (Golf von Mekka), fahren sie da im Bildertext; „over die Golffen of zee voer bi die stadt Megha" heißt es minder richtig in der Reyse; der lateinische Bearbeiter aber schreibt: „navigavimus per magnum mare iuxta civitatem Mecha, *ubi Mahumetis ossa in magna reverentia a Sarracenis et Thurcis habentur*". Es ist auch in diesem Falle schwer erfindlich, weshalb der Vlame, wenn der lateinische Bericht seine Vorlage war, die erläuternde Bemerkung weggelassen haben sollte; daß sie falsch ist, da Muhameds Gebeine in Medina liegen, wußte er doch wohl kaum.

Abschnitt V spricht Sprenger von dem bisherigen Handelsweg der Spezereien über das Rote Meer und Alexandrien nach Venedig und fährt dann fort: „Aber jetzt ist ain neüe fart... über mör als vorgemelt ist söliche specerey zů raichen on der venediger zůthun". Also nun kann man ohne Zutun der Venetianer auf dem neuen Seeweg die Gewürze und Drogen erreichen: das ist die Hauptsache in dem Satz. Bei dem Vlamen fehlt gerade das, die Relatio aber führt es genau aus mit den Worten: „Sed postquam inventa est hec nova et longa („langß hin"!) via ab Ulixbona per occeanum in Calecoet, *pro speciebus grave dispendium mercatores Veneti ab Hispanis et Teutonibus preventi patiuntur.*"

Die „cathenulas ab auribus dependentes" des Abschnittes I kann der Verfasser aus den Bildern sowohl der Merfart als Burgkmairs oder der vlämischen Ausgabe entnommen haben. In keinem der andern Texte steht etwas davon.

In gegenseitiger Übereinstimmung ist im gleichen Abschnitt von Reyse und Relatio der unvollständige Satz des Bildertextes: „ir behaußung unnder der erden" nicht zu finden; er steht tatsächlich auch in schwer zu lösendem Widerspruch mit der entsprechenden Angabe der Merfart und ist kaum ohne Absicht fortgelassen. Den letzten Satz des Bildertextes über Madeira (Illamandra) endlich hat zwar der Vlame übernommen, der lateinische Bearbeiter aber nicht; er schien ihm jedenfalls belanglos und sachlich vielleicht zweifelhaft — in der Tat hat Sprenger darin zwei ihm nur vom Hörensagen bekannte Dinge durcheinander geworfen: die Gewinnung von rotem Gummiharz (Drachenblut) aus der Baumlilie Dracaena Draco durch Einkerben des Stammes und das Abpflücken ihrer Beerenfrüchte (vgl. darüber mit Beziehung auf das benachbarte Porto Santo Alvise da Cadamosto bei Ramusio, Navigationi et Viaggi, vol. I, Venetia 1550, Bl. 106) —, wahrscheinlicher aber ist, daß der Verfasser der Relatio ihn einfach deshalb weggelassen hat, weil er in den Zusammenhang nicht paßt. Auf Glätte und inneren Zusammenhang aber hat er sichtlich Gewicht gelegt; hierin unterscheidet sich schon in den paar genauer untersuchten Sätzen seine Darstellung von der des Bildertextes und der vlämischen Fälschung charakteristisch und dieser Umstand spricht gewiß nicht für die Priorität des lateinischen Textes gegenüber der Reyse.

Dies Streben nach stilistischer Qualität tritt im Abschnitt II der Relatio in dem Satz zutage: „*Habent isti naturalem verecundiam*", womit die Hottentotten hierin den Guinea-Negern gegenübergestellt werden: er findet sich in keiner der anderen Darstellungen.

Dem gelehrteren Charakter der Relatio entspricht es, wenn hier die Tierhäute, die den Hottentotten zur Kleidung dienen, als Löwen- und Leopardenfelle bezeichnet werden, während alle andern Berichte nur von Tierfellen allgemein sprechen; gefleckt wie das eines Leoparden ist übrigens das Fell, das in der zweiten Burgkmairschen Gruppe der sitzende Mann trägt, gefleckt auch das der Frau. Und dem Streben nach Klarheit der Vorstellung entspringt es, wenn der lateinische Bearbeiter von den Köchern oder Scheiden aus Holz oder Leder, mit denen die Hottentotten-Männer ihr Glied bedeckten, allein sagt, daß sie an den Lenden befestigt wurden. Es ist schwer einzusehen, was den vlämischen Plagiator, wenn er nach der Relatio arbeitete, veranlaßt haben sollte all das wieder zu ändern.

Aus dem Bildertext oder der Merfart abgeleitet ist die in der Reyse weder im zusammenfassenden noch im ausführlichen Bericht vorkommende Angabe der Relatio: „filiis etiam suis verenda sursum ligant". Den Vergleich der Verpichung des Haares bei den Hottentotten mit der von Schiffen, den der vlämische Übersetzer aus dem Bildertext übernommen hat, läßt der lateinische Bearbeiter weg: er mochte ihm zu nichtssagend sein; vielleicht fehlt er aus diesem Grunde auch in der Merfart.

Von der Sprache der Hottentotten sagt der Bildertext: „Sy haben ain *schnaltzende* red", der Vlame wie der lateinische Übersetzer begnügen sich mit dem wenig besagenden Ausdruck der Merfart, wo sie als „ein *schnelle* seltzam wunderliche sprache" bezeichnet wird; dagegen suchen die beiden in völliger Übereinstimmung miteinander bei dem ausführlicheren Bericht das Wort wiederzugeben durch die Wendungen „en *fluyten* oec als si spreken" und „*strident* enim quando loquuntur, *quasi fistula*", d. h. sie pfeifen, wenn sie reden, wie auf einer Rohrpfeife. Wie das Schulze für identisch mit „schnalzen" halten kann, ist mir unklar. Die Stelle zeigt wieder deutlich die gegenseitige Abhängigkeit von Reyse und Relatio, gestattet aber noch keinen bestimmten Schluß, welche von beiden die Vorlage der andern gewesen ist.

Einen kleinen Schritt weiter führt schon das Sätzchen: „Sie tragen weisse stäblin"; der Vlame sagt dafür: „Si dragen stockxkens", der lateinische Bearbeiter: „gerunt in manibus parvos *et albos* baculos". Da die Stäblein — es handelt sich entweder um die Stöckchen, an denen die Fuchsschwänze befestigt wurden, mit denen die Hottentotten sich das Gesicht wedelten, oder wahrscheinlicher um die Rakkum- oder Kirristöcke — nur im Bildertext und in der Reyse vorkommen, nur im ersten aber als weiß bezeichnet werden, so ergibt sich der Schluß: der lateinische Bearbeiter — immer vorausgesetzt, daß es nicht Sprenger selbst war — muß neben der Reyse, wenn sie seine Vorlage gewesen ist, den Bildertext benutzt haben.

Es folgt nun eine schwierige Stelle des letzteren und wieder einmal bieten Reyse und Relatio hier in gegenseitiger Übereinstimmung etwas anderes als der Bildertext. Ich halte das „arem", das bei Sprenger dort steht, für Druckfehler statt „irem" und verstehe den Satz so: „Für die stechenden Dornen, die sie in ihrem Gras haben, tragen sie breite Leder an den Füßen, wie hier angezeigt ist", auf dem Bilde nämlich. Die Begründung für das Sandalentragen der Hottentotten ist nun in der Merfart anders; es heißt dort von dem Land: „und ist so gar vol sands das mann unn frawen unden uf breidem leder beynoh den grossen panthofeln gleichformig gen". Das ist leicht verständlich und daher von einem Übersetzer übernommen, freilich ungenau und nach den Bildern leicht verändert übernommen und von dem andern nachgeschrieben worden. Statt zu sagen: „sie gehen auf

breiten Ledersohlen in Form von Tellern" schreibt der Vlame: „sie gehen auf breiten Tellern" — er denkt wohl an Holzteller — und der lateinische Bearbeiter übersetzt: „sie binden sich unter die Fußsohlen kreisrunde Holzbretter" (so muß wohl das wunderliche „asseres", eig. „Stangen, Latten", verstanden werden), eine Auffassung, zu der die Hottentotten-Bilder der Merfart leicht führen konnten: das Leder lassen beide unbeachtet.

Entscheidend aber dafür, daß Sprenger der Autor des zusammenfassenden lateinischen Berichtes nicht sein kann, ist die Stelle im Abschnitt III von der Erbauung der Feste in Quiloa. Der Bildertext sagt, nachdem von der Plünderung der Stadt gesprochen ist: „da baute der künig ain schloß nannt er sant yacobi". Der König ist selbstverständlich der von Portugal, auf dessen Befehl die Feste errichtet wird. Was schreibt der Vlame? „Enn daer buten hadde haer Coninck een slot oft casteel ghetimmert / het welcke geheeten was sint Jacops slot", d. h. „*da draußen* hatte *ihr* König ein Schloß oder Kastell gezimmert, das St. Jakobs-Schloß geheißen war". Das „daer buten" ist offenbar Mißverständnis des Sprengerschen „da baute". Der Fall kommt noch einmal im ausführlichen Bericht vor; bei Schilderung des Aufenthaltes auf Anjediva („Ansediffe") heißt es nämlich in der Merfart: „und als wir dar quamen do wonet nymant uff dem eyland / wir bawten do hyn ein Schloß und besatzten das landt mit lüten". Die Reyse gibt das völlig unrichtig folgendermaßen wieder: „Dit is een schone havene mer daer en woent nyemant op dat Eylandt. Enn wi quamen *daer buten* an een slot daer wi menschen sagen op dat landt." Statt des Königs von Portugal versteht in der Stelle oben der Vlame unter dem „künig" den Scheich von Quiloa und die Feste soll *bei den Arabern* St. Jakobsfeste geheißen haben. Was steht in der Relatio? „Multos interfecimus" . . . „rege fugato, qui habebat arcem iuxta civitatem, quam et ipsam occupavimus vocantes eam arcem S. Jacobi". Den Irrtum des Vlamen hinsichtlich des Namens der Feste enthält also der lateinische Text nicht, aber das „daer buten" ist deutlich in dem „iuxta civitatem" wiederzuerkennen und ebenso wird auch hier von einer Feste *des Scheichs* gesprochen, die man besetzt und St. Jakobsfeste genannt habe. Nun stimmt das sachlich auch mit der Darstellung der Merfart nicht überein, wonach man noch am Tage der Plünderung anhub „alsbald ein schloß zů *bauwen*", und widerspricht den genauen Angaben Hans Mayrs, wonach „man die Feste aus dem besten Haus machte, das es dort gab, und alle andern rings umher einriß" — es lag also auch nicht außerhalb der Stadt — „und alsbald Schutzwehren anlegte und Bombarden darin aufstellte, und was sonst dazu gehörte". „Die Festung bespült das Meer beim höchsten Flutstand und zwar am Hafeneingang, durch den Schiffe einfahren." Es ist klar, daß Sprenger, der Augenzeuge und Teilnehmer der Eroberung Quiloas, eine so unzutreffende Darstellung wie die der Relatio nicht geben konnte und daß der lateinische Bericht somit als seine Arbeit nicht angesehen werden darf. Wenn so die ganze Darstellung des Vlamen und der Relatio hier den Tatsachen nicht entspricht, dann hat auch das, was in ihrem ausführlichen Bericht über die Festung in Quiloa gesagt wird und den gleichen Grundirrtum zeigt, keinen Wert, obwohl die in beiden Berichten stehende Einzelheit, daß jene Festung des Scheichs noch unvollendet gewesen sei und 4 Türme gehabt habe, zunächst stutzig machen und die Meinung erwecken muß, daß das von einem Augenzeugen herrühre. Eine genauere Beschreibung der portugiesischen Anlage gibt Correa (Lendas da India, I, S. 542) und auch sie stimmt mit dem, was in Relatio und Reyse gesagt wird, nicht überein.

Zu demselben Schluß wie die eben behandelte Stelle führt das Folgende: „*pervenimus* ad civitatem, que dicitur Mellinda". Sprenger sagt im Bildertext, dem der vlämische Plagiator gefolgt ist, nur: „weiter / XXIV / meil *ligt* ain ander groß stat haißt melinda"; auch in der Merfart steht kein Wort davon, daß die Flotte den Hafen angelaufen hätte. Hans Mayr und die großen portugiesischen Historiker des 16. Jahrhunderts berichten übereinstimmend, daß das portugiesische Geschwader ihn starker Strömungen wegen nicht erreichen konnte und ein paar Meilen nördlich davon in der St. Helena-Bucht Anker warf (Goes, P. II, c. III; Castanheda, L. II, c. VIII; Barros, Dec. I, l. VIII, c. VIII), aber der Text der Merfart ist an der Stelle nicht sehr klar: „Unn von Bombosa sein XXV. meiln zu einer andern stat haißt Milyndi und ist ein eigen kunigreich Der selbig kunig was unser gunstiger frund und het alweg krieg und feintschaft gegen dem kunig von Bombasa Er thet unserm volck groß ere an / Seyn hauptmann säylt uns entgegen mit funf schiffen wol funf meilen / das wir der zeyt nit gein Millindy kamen." Der Scheich von Melinde schickte also auf fünf Schiffen die Boten, Geschenke und Erfrischungen, von denen bei den Historikern die Rede ist, nach der St. Helena-Bucht („thet unserm volck groß ere an"). Was sagt der Vlame? „Ende deese eerden ons volck met groter eeren. Ende *onse* hooftmann seylde daer vore in der nacht omtrent vijf milen met vijf schepen. also dat *wi* daer nit toe en quamen." Das „*seyn* hauptmann" ist also fälschlich auf den portugiesischen Kommandanten, auf Almeida, bezogen, der mit 5 Schiffen ungefähr 5 Meilen ihnen vorausgesegelt sei, so daß *sie*, d. h. Vespucci und die übrigen, nicht nach Melinde gekommen wären. Und dem entspricht genau, was der lateinische Bearbeiter sagt: „Nam capitaneus noster, quem nos impediti sequi nequivimus, ad Melindam applicans cum quinque navibus multum fuit honorifice exceptus." Daß nach den vorausgehenden Darlegungen Sprenger auch das nicht geschrieben haben kann, liegt auf der Hand, und daß auch hier wieder Reyse und Relatio voneinander abhängig sind, geht noch weiter daraus hervor, daß beide die Entfernung von Mombas nach Melinde an dieser Stelle auf 250 statt 25 Meilen — so die Merfart — angeben, während im zusammenfassenden Bericht entsprechend dem Bildertext beide sie richtig auf 24 Meilen ansetzen.

Ähnlich wie mit dem „pervenimus" steht es mit einer Stelle in Abschnitt IV: „von der (stat banderana) ist / VII / meilen in Calicut und weret / XL meilen von dannen ist die specerey allwegen und noch gen / Venedig gefüret worden über das rot meer durch / Alexandriam. Aber jetzt ist ain neüe fart in Callicut langß hin über mör als vorgemelt ist söliche specerey zů raichen on der venediger zůthun". Sprenger sagt also — und der vlämische Bericht folgt ihm darin —, daß es von Calicut 40 Meilen währe zu dem Stapelplatz, von wo allezeit und noch die Spezereien nach Venedig gebracht worden seien über das Rote Meer und Alexandrien. Was aber berichtet die Relatio? „Abhinc sunt XL milliaria usque ad emporium, unde comparantur omnes species, ad quod etiam adhuc Veneti tendunt, ut navigiis per mare rubrum per Alexandriam ad Europam vehant species", d. h. die Venezianer fahren noch jetzt zu jenem Stapelplatz, um zu Schiffe die Spezereien durch das Rote Meer über Alexandrien nach Europa zu bringen. Da der Handel des Ostens in den Händen arabischer Kaufleute lag und sie die Gewürze und Drogen auf *ihren* Schiffen nach Ägypten brachten, die Venezianer aber sie erst dort, in Alexandrien, kauften, so ist der Satz der Relatio falsch und kann, da Sprenger über diese wichtigsten Handelsfragen selbstverständlich Bescheid wissen mußte, unmöglich von ihm geschrieben sein.

Einer besondern Untersuchung bedarf Abschnitt V des zusammenfassenden Berichtes von Reyse und Relatio. Hier sind die beiden Darstellungen von wirklichem Wert; denn für diesen Abschnitt besitzen wir den Sprengerschen Bildertext nicht. Daß ein solcher existiert hat, ist an sich schon wahrscheinlich, anderseits beweist es der gute Nachschnitt des Burgkmairschen Originalstockes von „Gros India“ in der Sammlung Derschau im Berliner Kupferstichkabinett, der Raum für den Text freiläßt. Auch innere Gründe sprechen dafür, daß die Angaben von Reyse und Relatio, mindestens in den Hauptsachen, aus dieser Quelle stammen: nicht nur, daß nach Charakter und Inhalt im wesentlichen Übereinstimmung mit der Merfart herrscht, es finden sich auch wie in andern Abschnitten Einzelheiten, die dort fehlen und nachweisbar richtig, aus einer literarischen Quelle aber nicht geflossen, sondern aus eigener Anschauung geschöpft sind. Die treuere Wiedergabe ist offenbar auch hier wieder die des Vlamen; der gelehrtere Charakter und die größere stilistische Glätte der Relatio tritt auch in diesem Abschnitt klar zutage; zugleich aber zeigt sich wieder, wie aus der freien stilistischen Gestaltung dem Autor unversehens sachliche Fehler erwachsen. Eine bloße Flüchtigkeit ist es wohl, wenn er die Entfernung von Malabar nach Malakka, für die der Bildertext offenbar wie der Vlame 800 Meilen ansetzte, bloß auf 100 angibt; wie im Abschnitt I das II vor dem C, so ist hier anscheinend das VIII davor übersehen worden: oder hat der lateinische Bearbeiter vielleicht das „etlich hundert meyln“ der Merfart falsch verstanden? Wahrscheinlich ist mir, daß Sprenger im Bildertext die Entfernung auf 800 Meilen angegeben, sich in der Merfart aber, da er nur nach einer unsicheren Schätzung berichtete, mit der allgemeineren Angabe begnügt hatte.

Die Entfernung zwischen Cochin und Kollam (Coulão, Colun, Colon), in der Merfart nicht angegeben, ist bei beiden Übersetzern mit 24 Meilen etwas zu hoch eingesetzt; 15 würde dem wahren Abstand der Städte besser entsprechen. Unklar wie in der Merfart ist auch hier, welche Insel mit dem Namen Naguaria oder Tanagora — die letztere Form bot nur der Bildertext — gemeint sein soll; dem gelehrteren Charakter der Relatio aber entspricht es wieder, wenn in der Angabe ihrer Erzeugnisse bei dem weißen Sandelholz hinzugesetzt wird: „quod Cethi dicitur“ — es müßte freilich wohl Citri heißen — und bei dem roten: „quod Sandel nominamus“. Was bei dem Vlamen wie wahrscheinlich auch im Bildertext unverbunden nebeneinandersteht, wird von dem lateinischen Bearbeiter in engeren Zusammenhang gebracht, zweimal nicht ohne Gewaltanwendung. Auf den Satz über Naguaria und seine Produkte, „ausschließlich weißes und rotes Sandelholz“, folgt im vlämischen Text unvermittelt: „Es ist geschehen, daß man um eine Schelle oder einen Spiegel eine Hand voll Perlen kaufte“. Die Relatio läßt das „ausschließlich“ weg und schreibt: „Hic (d. h. in Naguaria) abundant uniones (Perlmuscheln) et margarite. Nam pro uno speculo comparavit quidam ex nostris manum plenam margaritis.“ „Quidam ex nostris“ — der vlämische Bericht sagt nur, es sei vorgekommen, daß „man“ einen derartigen Kauf gemacht habe. Wieder fährt ohne innere Verbindung der Vlame fort: „In Gutschin tragen sie manchmal ihren König“ usw. Die Relatio, die Sätze gewaltsam verknüpfend, schließt den Gedanken an mit den Worten: „Hic (d. h. in Naguaria) *et* in regno Gutschin“ usw. Mit etwas verkürzter Ausdrucksweise sagt der vlämische Übersetzer wie gewiß auch Sprenger, falls die Stelle dort wirklich gestanden haben sollte, im Bildertext: „Denn wenn sie in einer Versammlung sind, so ruft ihr Hauptmann: „Ich will säen“, und wenn die Untergebenen (Untertanen) das hören, dann säen und mähen sie und dann nehmen sie ihr Teil und lassen das andere liegen und das nimmt

der Herr ohne jemandes Widerspruch." Der Verfasser der Relatio fügt, entsprechend dem „dann säen *und mähen* sie" pedantisch dem „seminemus" ein „et metamus" bei.

Es bleibt nun aus Abschnitt V nur noch das höchst merkwürdige Auseinandergehen des vlämischen Plagiates und der Relatio im zweiten Satz zu behandeln. In der Reyse heißt es: „Ende doen quamen wi int conincrijck / Gutschin / Enn daer heeft die Coninc van Portengael .II. sloten deen maken", d. h. „Und dann kamen wir in das Königreich Gutschin und da hat der König von Portugal zwei Festungen bauen lassen"; im lateinischen Bericht aber steht: „Postquam pervenimus autem in regnum Gutschin, ex iussione regis Portugalie fabricate sunt ibi due magne classes", d. h. „nachdem wir . . . gekommen waren, *wurden* dort auf Befehl des Königs von Portugal *zwei große Flotten gebaut*". Die zwei Festungen waren also nach dem Bericht des Vlamen bereits da, als die Flotte ankam, die zwei großen Flotten wurden aber der Relatio zufolge nach Almeidas Ankunft erst gebaut. Die erste Angabe ist zweifellos richtig und stand offenbar in Sprengers Bildertext; in der Merfart spricht dieser zwar von Festungen in Cochin nicht; den Ausdruck „schloß" aber, den die vlämische Fälschung im Deutschen voraussetzt, gebraucht er auch von den Festen in Quiloa und Anjediva: es handelt sich an unserer Stelle um das von Francisco und Affonso d'Albuquerque im Herbst 1503 am Fluß oberhalb Cochin angelegte Holzkastell (Barros, Dec. I, liv. VII, c. II und Goes, Chron. P. I, c. 78), über dessen Bau auch Giovanni da Empoli (bei Ramusio, Nav. et Viaggi, Venetia 1550, f. 157^{r}) berichtet, und um das von Duarte Pacheco weiter unterhalb als Sperre einer Furt in den Kämpfen mit dem Samorin 1504 angelegte, ebenfalls hölzerne Bollwerk, dessen Errichtung Barros (a. a. O., c. VII) und Goes (a. a. O., c. 90) genauer erzählen. Auch Hans Mayr spricht von diesen beiden Festungswerken: „Stromaufwärts von Cochin", heißt es bei ihm, „liegt das Holzkastell, das Francisco d'Albuquerque baute. Zwei Meilen davon liegt ein anderes Holzkastell am Wasser, das eine Furt hat, die Leute von Calecut nicht durchschreiten dürfen". Das Interesse, das die beiden Befestigungen bei unsern deutschen Berichterstattern erregten, ist begreiflich: es waren die ersten, die Portugal auf dem Boden Indiens erbaut hatte. Unter Francisco d'Almeida ist 1506 dann erst die steinerne Feste in Cochin erbaut und die Furtsperre verstärkt worden (Castanheda, Liv. II, c. XXVIII). So stimmt also der vlämische Bericht hier mit den Tatsachen vollkommen überein.

Ein Gleiches kann man von der Angabe der Relatio „due magne classes" nicht behaupten; zwar in der Instruktion vom 5. März 1505, die der Vizekönig nach Indien mitgenommen hatte — eine Inhaltsangabe findet sich in Alguns Documentos do Archivo Nacional da Torre do Tombo, Lisboa 1892, S. 140 —, ist auch die Weisung enthalten, in Cochin Ruderschiffe zu bauen, aber daß in der Zeit, die Sprenger dort mit der Ladung des „Leonhard" zubrachte, 2. November — 20. Dezember 1505, Almeida inmitten der dringenden Geschäfte des Augenblicks, der Strafexpedition nach Coulão, der Ladung und Abfertigung der Schiffe nach Portugal, der Verhandlungen mit dem neuen Raja, des Baues der Steinfeste usw., damit auch nur hätte beginnen können, ist wenig wahrscheinlich. So wie sie dasteht, ist die Angabe ohne Zweifel falsch, die Entstehung des Fehlers aber vollkommen verständlich; der lateinische Bearbeiter hat den vlämischen Text falsch gelesen: statt „floten" liest und übersetzt er „floten" — bei der Ähnlichkeit von ſ und f eine sehr glaubliche Verwechslung. Wenn das richtig ist, wäre damit erwiesen, daß der lateinische Bericht auf dem vlämischen fußte und nicht umgekehrt. Nun wäre rein formell freilich

auch das denkbar, daß der Vlame, falls ihm die Relatio vorlag, „classes“ mit „floten“ übersetzt hätte und das „floten“ dann durch Druckfehler entstanden wäre. Aber woher soll in diesem Falle das „classes“ stammen? Im deutschen Text stand zweifellos „tzwey schloß“ — siehe diesen älteren Plural in Merfart, Texts. 8 oben: „nit ferr lagen starck Stet un künigreich / dar zu uff dem gebirg starck schloß“ — und daraus ist der Irrtum nicht zu erklären; es gibt auch, soweit ich sehe, keine andere Quelle, aus der die Angabe von den zwei Flotten stammen könnte, und so halte ich es für sicher, daß sie auf die Verwechslung des ſ und f zurückgeht, und schließe daraus, daß das vlämische Plagiat gegenüber der Relatio das Ursprüngliche ist.

Zusammenfassend müssen die Stellen behandelt werden, wo in den drei Berichten auf Bilder Bezug genommen ist. Am Ende von Abschnitt II des Bildertextes, da, wo von den Sandalen der Hottentotten die Rede ist, wird auf die zugehörige bildliche Darstellung mit den Worten verwiesen: „Als hie angetzaigt ist.“ Dieser Hinweis fehlt im vlämischen Text und in der Relatio. Wenn es dagegen Abschnitt III am Anfang heißt: „Als wir in Arabiam kamen sahen wir sy beklaidet / als hie nach figuriert ist“, so entspricht dem genau der Wortlaut der Reyse („Als wi . . . quamen sagen wi dat volck gecleet ghelijc hier vore ghefigureert en beworpen staet“) und, richtig aufgefaßt, auch derjenige der Relatio. Harrisse (a. a. O., S. 40) hat ihn m. E. falsch verstanden. Er nimmt an, daß der lateiniche Bericht ein Bild enthalten habe, das arabische Kaufleute darstellte, wie sie Wollen- und Seidenstoffe für Gold eintauschten. Die Stelle ist aber wohl folgendermaßen zu interpungieren: „Incedunt autem pannis lineis vel sericis palliis super nudo dependentibus — nam aurum comparatur ab eis commutatione linei panni vel serici, quem mercatores illuc advehunt — ut in figura tali habentur depicti.“ „Sie gehen aber in Linnenstoffen oder seidenen Mänteln, die über den nackten Körper herabhängen — denn das Gold erwirbt man von ihnen im Austausch gegen Linnen- und Seidenzeug, das Kaufleute dorthin bringen — wie sie solchergestalt abkonterfeit sind.“ Der Satz mit dem „nam“ ist also parenthetisch; er begründet nur, daß die ostafrikanischen Araber, von deren Goldreichtum vorher die Rede war, in Linnen und Seide gekleidet gehen, und von dieser Kleidung sagt er, soll das Bild eine Vorstellung geben; der Satz mit „ut“ ist also mit dem „incedunt“ usw. zu verbinden. Hatte nun aber die Handschrift Bilder, eine „Zeichnung oder Miniatur“, wie Harrisse annimmt? Die Gießener Handschrift, die einzige, die wir von der Relatio besitzen, hat keine, wird wohl auch nie solche gehabt haben; daß der Autor hier wie an zweiter Stelle, wo auf ein Bild hingewiesen wird, nämlich Abschnitt IV am Anfang (ut patet in figura), die Verweisung seiner Vorlage bloß aus Versehen hätte stehen lassen, kann ich nicht glauben. Vermutlich war ein Druck des lateinischen Textes beabsichtigt und es sollten demselben ein paar Nachbildungen nach den Burgkmairschen Holzschnitten beigegeben werden; daß der Bearbeiter die letzteren kannte, beweist gerade wieder auch unsere Stelle; denn dem „ut patet in figura“ entspricht wohl das „als hie unden angetzaigt ist“ im deutschen Bildertext, aber nichts in der Reyse, die auf die Beschreibung der Inder und ihrer Kleidung ohne Bezugnahme auf ein Bild unmittelbar den Sprengerschen Satz über die indischen Frauen in mißverstandener Form folgen läßt, während der lateinische Bearbeiter ihn als müßig unterdrückt.

Als Resultat unserer Vergleichung der drei Bildertexte ergibt sich somit:

1. Der zusammenfassende Teil von Reyse und Relatio ist nichts anderes als der Sprengersche Begleittext zu den Burgkmairschen Bildern, dessen letzter (V.) Abschnitt sich inhaltlich mit einiger Sicherheit aus ihnen wiederherstellen läßt.

2. Der lateinische Text dieses zusammenfassenden Teiles kann so wenig wie das vlämische Plagiat von Sprenger selbst herrühren; er ist von einem Deutschen, der die Reyse und den oberdeutschen Text zu den Bildern vor sich hatte, aber keines von beiden vollkommen verstand, wahrscheinlich also von einem Niederdeutschen — dazu würde die Herkunftstätte der Gießener Handschrift, Lüttich, ganz wohl stimmen — abgefaßt und stellenweise aus eigener gelehrter Kenntnis und nach der Merfart, die dem Verfasser ebenfalls vorlag, ergänzt, wobei dieser im Streben nach Glätte und innerem Zusammenhang der Darstellung auch kleine Ungenauigkeiten nicht scheute. Den vlämischen Text legte er im wesentlichen seiner Übersetzung zugrunde, benutzte aber daneben auch den Sprengerschen Bildertext.

Diesen Sprengerschen Bildertext besitzen wir, wie oben erwähnt, noch in einer zweiten lateinischen Übersetzung o. J. (soviel mir bekannt, nur in einem Exemplar in der Rostocker Universitätsbibliothek erhalten, mit der Signatur Fe 74 (1—6) Opera Hieronymi, Basil. 1516 (4). Aus Bd. 5/6), die bei demselben Johannes de Doesborch gedruckt ist, der die vlämische Fälschung herausgegeben hat. Es ist ein Flugblatt, 40 cm hoch, 27,6 cm breit. Die eine Seite des Blattes, rechteckig umrandet, zeigt in der Mitte in großem, rundem Rahmen ein Bild, auf dem ein Weib einen Mann am Strick zu ihrem Fenster heraufzieht. Auf einem Spruchband darüber steht: „Nonum preceptum Non concupisces uxorem proximi tui." In der unteren Hälfte im Winkel zwischen Kreislinie und äußerer Umrandung sieht man auf einem vorhangartig gefältelten Hintergrund links die Mondsichel mit in Profil gegebenem Gesicht, rechts die Sonne, ein von vorn gesehenes Gesicht von Flammenkranz umgeben. In der Mitte unten steht auf Spruchband: „Nona plaga Pustule in corpore ulcerum incendia", darunter, außerhalb des rechteckigen Rahmens: „In isto precepto prohibetur omnis concupiscencia carnis / prohibentur etiam oscula inhonesti tactus. voluntas peccandi consensus in tentationes inconsideratus visus ac impudicus [precipue] inter personas legi subiectas." Eine Zierleiste schmückt den unteren Rand des Blattes. Die andere Seite enthält am linken Rand untereinander eine Reihe von sechs kleinen Holzschnitten. Der oberste zeigt eine federgeschmückte Indianerfamilie bei einem Baum, an dessen unterstem Ast im Rauch eines Feuers ein abgehauener Menschenkopf und ein Bein hängen; darunter fünf in der vlämischen Fälschung wiederkehrende schlechte Spiegelbilder zu den Sprengerschen Texten gehöriger Holzschnitte mit den Aufschriften „gennea", „In. Allago", „In: Arabia", „Maior: India" bzw. ohne Aufschrift (Scheinkampf von Schwertkämpfer mit Schild gegen einen Bogenschützen); unten weiter rechts aber, gleichfalls ohne Bezeichnung und größer, der Triumph des Königs von Gutschin. Auf dem freibleibenden Teil steht in 56 größer und 25 kleiner gedruckten Zeilen ein Text mit der Überschrift „De novo mondo", dessen erster Teil einem Brief Vespuccis entnommen ist und über Kannibalen in Amerika („Armenica") handelt, und darunter die lateinische Übersetzung des Sprengerschen Bildertextes. Das Ganze lautet:

De novo mondo.

Figura de gentili in Armenica mire (sc. non omnino cognite) magnitudinis insula Geminis navigationi[bus in occi]dentali occeano ab anno domini M.CCCC·XCVI usque ad

M·CCCC·XCIX decursis per magni et excellentis [zu ergänzen ist wohl ingenii] virum Albericum Vesputium iussu et mandato incliti regis lusitanie (que regio nunc portugalia dicitur (circiter XV gradus qualium est magnus circulus .CCC.LX. (magis ad occeanum quam sit meridianus per insulas fortunatas / sub torrida quidem zona maiore sui parte inventa. Homines perhibentur / barbari beluinis voluptatibus dediti nude prorsus incedentes nisi quod tam mulieres quam viri capitibus / collis / bracchiis verendis et pedibus pennas habent alligatas / quidam aiunt ad decorem fieri. Nec signare nec partiri limite campum apud eos consuetudo est: sed omnia habentur communia. Adeo ut viri quibuscunque mulieribus / etiam matribus / sororibus filiabus / et cognatis suis utantur pro libitu. Digluti-antur mutuo usque ad interniciem corporis occisi fumosi (nam fumo appenditur (manducare non abhorrentes. Regem non habent supra communem hominum etatem sesquicentesimum annum vivendo superant.

Novam portugalensem navigationem a civitate lisibona perfecimus cum investigando terras incognitas De Genea.
varias insulas et regiones quas navigando preteribamus Calicutiam ultra per regnum gosci sive gutschin appellatum ad insulam usque Naguariam que Indiam claudit. *Et exeuntes de principaliori urbe portugalie Lisibona die quoque Marcii XXV oram solvimus Anno domini M.CCCCC.V.* Et ad Canariam Insulam ducti pervenimus *unam ex fortunatis ut aiunt* / distantem a liscibona (sic!) CC.L miliaria *Interiacentibus duabus insulis quarum una populosa et bene munita* In qua conficitur plurimus caseus ex lacte *caprarum maiorum* / *mirabilis forme* ubi magne mercantie piscium et sachari. Altera insularum fere *inhabitabilis* est in qua pauci homines et hi quidem *abhorrentes familiaritatem adventantium.* Ad latus Barbariam regionem relinquunt (sic!) et ab hinc ·CC·L· miliaria pervenimus ad Geneam regionem ethiopum nigrorum quos mauros vocant. In cuius quidem regionis contermino situm est promontorium ethiopum quod Caboverda dicitur; civitatem Bisagitsch vidimus a lisibona .V.c. miliaria distantem; reperiuntur ibi cete innumerabiles / pisces volantes *Cati marini Aliud genus animalium admirandorum.* At *ex opposito bisagitsch .CC.L miliaria* traiecimus viam solarem secus continentem usque adeo ut polus articus visui nostro occultaretur et ant-articus mox sese offerebat. Et prefata .Genea ethiopum regio continet M:V.c. miliaria *et est verus mondi terminus ac finis terre* Dives opum et auro habundans cuius incole nudi incedunt *ex materno quasi utero venientes*; Annulos seu circulos magnos ex auro brachiis et pedibus manibusque appendunt; *Domos non habent nisi subterraneas. Iuxta Canariam miliaria quasi sex alia quedam insula sita est nomine .Ilamandera.* In qua *bona vina dulcia dena liei* daccarum (saccarum?) varia pomorum genera altis arboribus crescentia. In quibus inscindunt gradus quibus ascendendo fructus colligant.

Post hec devenimus ad Allago conterminam Arabie *.CC.L miliaria fere* In qua est regnum Safale / ubi (De Allago
populus incedit more assignato pro indumenta (sic!) corporis tergora animalium habens. Viri *pharetris ligneis* / femine vero pelliceis crinitis genitalia contegunt Capitibus suis super imponentes ovium pelles aliorumque animalium adinstar pepli. *Juvenibus suis virgam virilem corpori aligant.* Ex viris sunt qui capita et crines picatos habent *veluti naves.* Habitacio eorum consimiliter est sub terris. Sunt inibi tauri vacce boves et oves ingentis magnitudinis / et alia quedam formosa animalia. Regio est amena optimis aquis irrigua / aere sana herbis odorifera lingua eorum *balbutiens et blesa.* pecuniis caret ex auro et argento factis

sed dumtaxat ferro contentatur / quod precium mercis existit / *baculos albos portant.* Arma eorum oblonge haste. Sunt et lapides quibus mirum in modum emittendo ledunt. *Terra arenosa in tantum ut pedibus suis discos latos alligare coguntur / ne incedendo* (sic) *cadant.* Ad quorum exemplar concerne figuram

De Arabia

Venientibus nobis in Arabia (sic) vidimus eos vestitos in modum figuratum At *ex regno Safale* erat unus magorum sive trium regum qui Christum dominum salutaverunt / Inibi tauris et vaccis cornua circumdant auro Arabico et crura eorum circulis sive annulis exornant *pro auro eiusmodi sericum ac bombicinum pannum / etiam ex lino recipiunt* a mercatoribus. *Ad eum locum rex portugalie arcem munitam edificavit*; post hec reperiuntur insule quinque / quarum prima monsabic dicitur / ubi naves recipiebant aquam dulcem. Ex inde LX miliaria a Safale sita est civitas Quiloa quam vi sepimus (sic) et multos gentilium occidimus Bona quoque eorum abstulimus *Ubi rex similiter arcem edificare fecit nominans illam sancti Jacobi. Et centum bone fidei viros reliquit in ibi pro custodia.* Sed a Quiloa L·XX. miliaria sita est insula in qua est civitas nomine bombasa *pulchra nimis ex lapidibus structa* / quam igne et vulcano absumsimus et occidimus quasi D. homines / bona quoque loci illius de portavimus magno fenore. Ab hinc XXIIII. miliaria alia quedam civitas magna sita est nomine melinda / qui nostri erant amici *in qua multi sunt ex slavonia et servi venditi ex Genea predicta. Ex melinda in persiam usque traiecimus aquam nomine .Golffen et numerantur .IX.ᶜ. miliaria a civitate Megen usque ad insulam auxendivam* ex qua similiter unus erat trium magorum ubi rex prefatus arcem edificarat. *Ab hinc XL miliaria sunt ad regnum Cananor* ubi aromatice species incipiunt primum pullulare Et deinde ad maiorem indiam devenimus.

Tandem ad regnum gosci sive gutschin ut recentioribus cosmographis placet pervenimus In quo

(Maior India

regno rex portugalensis nomine Emanuel duas munitissimas arces exstrui fecit. Ex eo / tercius magorum sive trium regum erat oriundus. In ea regione piper copiose ad modum crescit et est supernus gradus; ab hinc XXIIII mil(i)aria aliud regnum reperitur nomine Colun in quo multi sunt cristiani Elephantes magni sine numero / et alia magna monstruosa animalia tre (sic) narratu difficilima Omnes fructus maioris quantitatis sunt ibi quam in nostro territorio *seu tercia orbis parte* Europa scilicet. *Inde miliaria quasi sex vel octo* regio quedam Melaqua nomine in qua multe species aromatice et preciosa quedam concrescunt. Exinde insule due reperiuntur quarum una dicitur Bandam in qua nil nisi gariofili sunt. Altera dicitur Tanagara sive nagaria *In qua preter Sandalum rubeum sive album nichil crescit Cadunt et inibi margarite preciose.* In hoc regno Gosci sive Gutschin interdum regem et principem eorum portant in modum figuratum *Cuius curiales sunt armati ut videre licet.* Subditi et obedientes valde *quibus iusticiam ministrat equa lance; non enim acceptor est personarum proinde ab omnibus summe colitur et quasi deus adoratur.*

Ex regno Cananor devenimus ad indiam maiorem in qua nudi incedunt omnino: colorem fuscum nigro permix-

India seu regnum Gutschin

tum corporibus suis presentantes Crines eorum oblongi et nigri uti figura monstrat Viri et mulieres verenda sua linteis contegunt regio preciosa et nobilis; nam inibi reperitur zinziber piper gariofili Cinamomum et relique species aromatice Gemme lapilli preciosi parvo pretio comparantur Fructus habet mirabiles ficos in longitudinem .VII digitorum et latitudinem trium boni saporis Sunt ibi bubali et vacce que ab eis non occiduntur

Vinum bonum et suave *pisces* Mel risus frumentum multum desideranda: ex quo panis bonus et albus optimi cibi conficitur; in ea regione civitas est nomine banderana ex qua septem miliaria computatur usque in calicuntia (sic) *et durat XL miliaria Ex ea parte indie omnes species aromatice Venetos usque venere per terras et maria et per mare rubrum usque in Alexandriam* Nunc autem inventa est *via melior* per mare navigando sine additorio venetorum. In Callicuntia multi sunt homines utriusque sexus ex regione sancti Thome qui christianam fidem confitentur *Sunt et aliarum nationum diversis ex regionibus confluentes; eciam infinitam virorum et mulierum gentem a longe in littore conspeximus parvulos suos cum suppellectili secum vehentem.* Tandem ad regnum gosi (sic) seu gutscyn feliciter perducti sumus.

Actum antwerpie per me Johannem
de doesborch.

Daß diese Fassung weder aus der großen vlämischen Ausgabe noch aus der Relatio hergeleitet ist noch vom Verfasser der einen oder der anderen herrührt, beweist eine Reihe der durch den Druck hervorgehobenen Stellen; sie hat nicht die gleichen Fehler wie die andern, gibt einerseits manches richtig, was dort verfehlt ist, hat anderseits Irrtümer, die dort nicht begegnen, und Zusätze, die nur ihr eigentümlich sind. Die „großen seltzamen gaißen" des Bildertextes I übersetzt der Verfasser richtig mit „caprarum maiorum mirabilis forme", das „schüch" von Sprenger und das „schouw" des Vlamen gibt er richtig durch „abhorrentes familiaritatem adventantium". Die „schnaltzende red" des Bildertextes II sucht er mit „lingua balbutiens et blesa" wiederzugeben, während die andern den einfacheren Ausdruck der Merfart dafür setzen. Dagegen gibt er das „wol besetzt", das Sprenger für Madeira im Sinne von „wohlbevölkert" gebraucht, mit „bene munita" wieder, unrichtig, aber ganz anders als die beiden andern. „Da seind vil sclavonen oder verkaufte leüt auß Gennea", heißt es im Bildertext III von Arabia; unser Text hat, während der Vlame mit seinem „vele slavoenen *oft* vercochte lyeden" offenbar richtig Sklaven meint, das falsche „in qua multi sunt *ex slavonia et servi* venditi ex Genea". Die „neunhundert meyl", die es nach dem Bildertext von Anjediva nach Cananor sein soll, bezieht er selbständig auf die Entfernung von Mekka nach Anjediva, läßt aber anderseits die Flotte von Melinda nach Persien übersetzen; statt der 100 Meilen, die Reyse und Relatio von Anjediva nach Cananor rechnen, gibt er 40. Er macht ganz selbständige gelehrte Zusätze: zu „Canariam Insulam" z. B. fügt er hinzu: „unam ex fortunatis ut aiunt"; zu den Walen und fliegenden Fischen des Atlantischen Ozeans gesellen sich „Cati marini" bei ihm; das Südende Afrikas, des Landes der Äthiopen, ist ihm „verus mondi terminus ac finis terre". Madeira setzt er, allerdings ganz verkehrt, 6 Meilen von Canaria und weiß von seinen süßen Weinen. Zu den seidenen und leinenen Tüchern, die in „Arabia" verhandelt werden, fügt er „bombicinum pannum"; er läßt den König Manoel in „Safale" (Sofala) eine Festung bauen, was in der Tat im gleichen Jahre wie in Quiloa geschah, und anderes. Freilich finden sich auch wieder Übereinstimmungen mit den beiden anderen Texten gegen den Sprengers, so, wenn die Entfernung vom Cabo Verde zur Linie mit 250 Meilen angegeben wird oder wenn der Verfasser das Sandalentragen der Hottentotten wie die andern mit dem sandigen Boden erklärt, was übrigens auch aus der Merfart stammen kann. Dem Bildertext steht er unabhängiger als sie gegenüber, erlaubt sich z. B. auch Änderungen in der Anordnung des Stoffes: der Text V ist bei ihm vor IV

gestellt; der Preis der Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit des indischen Fürsten wird sein Eigentum sein. Die Angabe über das Säen (und Ernten) auf dessen Befehl begegnet bei ihm nicht. Man kann daher zweifeln, ob sie in Sprengers verlorenem Bildertext stand; denn die Relatio könnte sie schließlich aus der Reyse entnommen haben, die Stelle freilich anderseits auch nur aus Raummangel in unserem Text weggeblieben sein. Für die Beantwortung dieser Frage wäre es von Interesse, auch den oben erwähnten englischen Text, von dem Harrisse a. a. O. nur den auf Amerika bezüglichen Teil gibt, zu kennen, doch war derselbe mir nicht erreichbar: er befindet sich im Britischen Museum. Ich nehme an, daß unser Flugblatt jünger ist als Reyse und Relatio und daß sein Verfasser einen dieser Texte gekannt hat; denn wenn das Umgekehrte der Fall wäre, würden die Zusätze des Flugblattes, mindestens in der Relatio, wahrscheinlich mitaufgenommen worden sein.

5. Der ausführliche Bericht in Reyse, Relatio und Merfart.

Ist der zusammenfassende Bericht von Relatio und Reyse direkt oder indirekt Übersetzung des Sprengerschen Bildertextes, so ruht der ausführliche Bericht auf der Merfart. Daß auch hier dem lateinischen Bearbeiter unmittelbar der vlämische Text zur Grundlage diente, darauf weisen zahlreiche Stellen. Von dem großen Fisch, der am 27. März gefangen wurde, sagt Sprenger, daß er bei reichlicher Manneslänge an Gestalt einem Schwein im Wert von 4 Gulden geglichen und am Hinterleib „ein groß geschröd“ wie ein Eber gehabt habe; von den Eingeweiden ist bei ihm nicht die Rede, bei dem Vlamen aber heißt es: „enn hadde cullen ghelijc een swijn enn speck enn vleesch *enn inghewant oft darmen oec alsoe*“ und im lateinischen Text entspricht dem genau „habebat corpus obesum et testiculos ut porcus, *similiter intestina*“. — Sprenger sagt in der Merfart, daß Madeira von Lissabon 150, „Canaria“ 180 Leguas entfernt sei — beides wäre zu niedrig gegriffen und die Entfernung „Canarias“ widerspräche seiner eigenen Angabe im Folgenden —, in der Reyse steht: „Dye eene hier af heet Canaria, Die ander Illamadera . . . Beyde dese Eylanden sijn von Lissebone. die eene hondert ende tachtentich mile (sic!). die andere *twee hondert enn vijftich milen*“, der lateinische Bearbeiter schreibt: „quarum una dicitur Canaria, distans ab Ulixbona 180 miliaribus, altera Illamadera distans ab ea *250 miliaribus*“. Die Beziehung des zweiten „die eene“ und „die andere“ ist bei dem Vlamen unklar; vielleicht wollte er die Angabe der Merfart in Bezug auf die Entfernung zwischen „Canaria“ und Lissabon (180 Meilen) nach dem Bildertext, wo der Abstand richtig auf 250 Meilen beziffert wird, oder nach der folgenden Angabe der Merfart verbessern und hat dann auf Grund richtiger Kenntnis die von Lissabon nach Madeira zu 180 Meilen angegeben, der lateinische Bearbeiter aber bezog das „die eene“, „die andere“ entsprechend der Reihenfolge der vorausgehenden Namen im vlämischen Text und kam so zu seiner völlig unrichtigen Angabe in Bezug auf Madeira. — Von den Negerhütten am Grünen Vorgebirge berichtet Sprenger: „Ihre Wohnungen und Häuser gleichen den Hütten, wie sie die armen Dorfleute in unsern Landen über die Backöfen machen; diese Häuser tragen die Einwohner nach ihrem Willen überall hin, wo sie zu wohnen Lust haben.“ Der Vlame führt das näher aus: „Enn hare huysen sijn daer *onder die boomen* ghemaeckt ghelijck eenen backoeven oft ghelijck hutten *met eerdenwanden* ende met stroe oft met cleyne roeyckens ghedeckt. Ende als sij willen soe draghen si *haerder twaelf* dat huys wech tot *in dat velt*“,

d. h. „Und ihre Häuser sind da unter die Bäume gebaut wie ein Backofen oder wie Hütten mit Erdwänden und *mit Stroh oder kleinen Ruten gedeckt.* Und wenn sie wollen, tragen sie ihrer zwölf das Haus weg bis aufs Feld.“ Dem entspricht genau, bis in die sinnlose Einzelheit von den zwölf Trägern, der lateinische Text: „*Sub ramis et frondibus arborum* faciunt sibi habitacula et parvas casas *cum luto et gleba*, tegentes eas *culmis vel gracilibus virgis* arborum. Has casas *eorum duodecim*, quando libet, pro tempore portant *in pratum.*“ In dem ganzen Abschnitt der Relatio über die Guinea-Neger zeigt sich deutlich auch wieder die ordnende Hand des lateinischen Bearbeiters. — 8 Tage liegt der „Leonhard“ nach der Merfart beim Grünen Vorgebirge im Hafen „mit XIX. schiffen“. Die Stelle ist von Schulze (S. 17) falsch aufgefaßt: „wir“ geht auf die Besatzung des „Leonhard“ und dieser ist das 20. Schiff. Das stimmt zu Hans Mayrs Angabe, daß die Flotte aus 14 „naos“ (größeren Schiffen) und 6 Caravellen bestanden habe. „Im Hafen“ ist dann sowohl auf die Bucht von Bezeguiche (bei Gorée), wo Sprenger lag, als auf das nahe Porto d'Ale zu beziehen, wo der Admiral Francisco d'Almeida und auch Hans Mayr vor Anker gegangen waren. Im folgenden Satze der Merfart ist das „da segelten *wir* hynauß acht meyln“ auf alle bisher bei Bezeguiche verankerten Schiffe zu beziehen, die nun in Porto d'Ale zur „flůt der öbersten Capeteniern“ stoßen. Der Vlame hat nun, wie es scheint, an der Zahl XIX Anstoß genommen, vermutlich, weil von so vielen Schiffen bei Sprenger sonst nicht die Rede ist: Almeida hat eben, was Sprenger nicht erwähnt, vor dem Aufbruch vom Grünen Vorgebirge die Flotte in zwei getrennt fahrende Geschwader geteilt (Barros, Dec. I, l. VIII, c. III), ein Schiff ging im Atlantischen Ozean bald danach unter und so ist die höchste Zahl von Schiffen, die in der Merfart sonst vorkommt, 14, (auf Texts. 7), wobei diesmal in dem Ausdruck „mit 14 Schiffen“ der „Leonhard“ eingerechnet ist: vgl. Barros a. a. O., c. VIII: „partiose D. Francisco com quatorze velas“; daher verbessert der Plagiator, wenn nicht einfach Versehen vorliegt, das XIX. in IX: „Daer laghen wi acht daghen . . . met *neghen* schepen“ und der lateinische Übersetzer hat diese Zahl übernommen: „Mansimus ibi . . . octo diebus cum *novem* navibus.“

Texts. 3 heißt es in der Merfart: „Und als wir wyderkamen uff *Syben hunderdt* meylen noch dem kaben: was im Junio: do was es so kalt“ u. s. w.; der Vlame hat hier offenbar aus Versehen — denn sachlich ist die Angabe Sprengers einwandfrei — „500 Meilen“ geschrieben und dem entspricht der lateinische Text mit seinem „quingentis miliaribus“.

Die Ankunft in Quiloa setzt die Merfart auf den 21. Juli, nach Hans Mayr kam man erst am 22., Dienstag, mittags dort an, während am 21. Juli die Flotte sich noch bei den Untiefen des Hl. Rafael, 30 Leguas von Quiloa, befand. Die Angabe Mayrs scheint die richtige zu sein, zumal mit ihr auch Castanheda, Barros und Goes übereinstimmen. Der Vlame setzt die Ankunft wie sie auf den 22.; vermutlich ist das nur ein Versehen, vielleicht kam ihm aber auch der Zwischenraum zwischen dem Eintreffen des Geschwaders und der kriegerischen Demonstration am 23. Juli zu lang vor und er änderte es bewußt. Mit seiner Darstellung läßt sich auch hier der lateinische Text vollkommen in Einklang bringen, wenn man die Zeitbestimmung „vicesima tercia die mensis Julii“, was auch sprachlich das Nächstliegende ist, zu „spaciando . . . explorabamus“ und nicht zu dem vorausgehenden „iactis anchoris“ zieht, wie das Schulze (a. a. O. S. 25, Anmerkung 1) tut.

Am 4. August, berichtet Texts. 5 die Merfart, „quam der recht kunig den wir vormals vom land vertriben hetten widerumb zu land / und als er erfor das ein ander kunig erwelt

unnd bestedigt was / den er dann wol leiden mocht und liep hat / dann er hat in von kynd uff seyner kuniglichen regirung bey im gehabt und erzogen / do wolt er nit wider begeren kunig zů werden dem gesatzten kunig auch kein intrag in seyn regirung thun / sunder begert er das uß ym eyn Hertzog gemacht werde / u. s. w. In dieser Darstellung ist von einem Verwandtschaftsverhältnis zwischen dem alten und neuen König keine Rede (s. dagegen Schulze a. a. O., S. 26, Anmerkung 2) — erzogen kann der eine den andern natürlich auch ohne das haben — und, was Sprenger erzählt, ist nur seine (unrichtige) Auffassung der Personen und der Vorgänge, die er sah. Der Vlame gibt nun den Sinn des deutschen Satzes sehr breit und stark entstellt wieder: nach seiner Darstellung kehrt der rechtmäßige König zurück, den der von den Portugiesen eben vertriebene Herrscher früher entthront hatte, und begehrt zunächst ein Herzog und nach dem Tode des von ihnen neu eingesetzten Herrn von Quiloa König zu werden; er verlangt nur das, weil der neue König ihn an Vaters Statt aufgezogen hatte und zwar als Onkel von väterlicher Seite. Nach der Relatio kommt der vertriebene König zurück „confugiens ad misericordiam", ein Zusatz, der wohl nur an den von Almeida vertriebenen zu denken gestattet, so daß in diesem Punkte der lateinische Text mit der Merfart übereinstimmt; er erbittet sich ein Herzogtum und wie in dem vlämischen Bericht die Nachfolge nach dem Tode des neuen Königs, „qui patruus suus fuit et nutricius", eine Darstellung, die offenbar nur auf flüchtige Benutzung der Reyse zurückgeht.

Bei dem Angriff auf Mombas wird nach Sprenger am 13. August zuerst das Bollwerk an der Hafeneinfahrt zerstört, dann segeln sie die Stadt entlang und beschießen „mit grossem ernst" eine „*von der stat hynauß*" auf einen Felsen gebaute Feste. Das stimmt, was die Örtlichkeiten betrifft, mit der Darstellung des Barros, der die ganze Lage der Stadt sehr anschaulich beschreibt, genau überein; denn außer dem Befestigungswerk unmittelbar an der Hafeneinfahrt erwähnt dieser „weiter vorwärts" noch zwei Türme von unbehauenen Steinen mit Geschütz, außerhalb der Stadt gelegen, die bei ihm von Gonçalo de Paiva und Filippe Rodriguez ebenfalls gleich beim ersten Eindringen zerschossen werden. Das „wir" Sprengers braucht der Angabe des Barros, daß die beiden Caravellenkapitäne allein die Hafenbefestigungen zerstörten, hier so wenig zu widersprechen wie im vorhergehenden Satz: er kann dabei an die ganze Flotte gedacht haben; sehr möglich ist allerdings auch, daß er den Eindruck erwecken wollte, als habe er selbst an der Beschießung teilgenommen. Diese Frage ist indes gleichgültig, wichtig in unserm Zusammenhang ist nur, daß der Vlame wie der lateinische Bearbeiter den Bericht Sprengers falsch wiedergeben, indem sie dem Angriff auf das Fort am Hafeneingang unmittelbar den auf die Stadt folgen lassen, der erst am nächsten Tag beginnt, von einem zweiten Außenwerk also gar nichts wissen, ein neuer Beweis im übrigen, daß die Relatio nicht von Sprenger herrühren kann.

Auf eine weitere Stelle, an der der vlämische Plagiator seine Vorlage falsch verstanden hat, wurde bereits oben (S. 26) flüchtig hingewiesen; die Flotte hat bei dem Inselchen Anjediva die indische Küste erreicht und Sprenger berichtet: „Da lagen wir XXVIII (Druckfehler: muß heißen XXXIII, wie in der Reyse nach Sprengers eigenen Angaben über Termin der Ankunft und Abfahrt richtig verbessert ist) tag / do was ein schöner hafen und als wir dar quamen do wonet nymant uff dem eyland / wir bawten do hyn ein Schloß und besatzten das landt mit lüten . . . wir bawten auch uf dem eyland ein galleen etc. Von dem selben land nit ferr lagen starck Stet un kunigreich / dar zu uff dem gebirg

starck Schloß / ". Bei dem Vlamen lauten die Sätze: „Dit is een schone havene mer daer en woent nyemant op dat Eylandt. Enn wi quamen daer buten aen een slot daer wi menschen sagen op dat landt . . . Enn op dat Eylant maecten wi een galeye enn een baergsie. Oec en lach niet verde vanden selven lande een stercke stadt enn conincrijck enn een sterck slot oec dair bi op eenen berch" und die Relatio gibt das folgendermaßen wieder: „navigavimus in insulam Ansedisse dictam, cuius portus est satis aptus, sed ipsa est inhabitabilis. Intrantes tamen in interiora insule pervenimus ad quandam arcem, ubi quosdam non longe a litore vidimus homines. Mansimus ibi triginta tribus diebus . . . tempore vero, quo in hac insula mansimus, fecerunt carpentarii nostri novam galeam et lembum . . . Non longe ab insula est quoddam oppidum cum arce fortissima in monte". Sprenger sagt, daß bei Ankunft der Flotte die Insel unbewohnt war, der Vlame allgemein, daß sie unbewohnt sei, der Verfasser der Relatio bezeichnet sie gar als unbewohnbar (freilich kann „inhabitabilis" ml. auch „unbewohnt" heißen); ein Fehler erzeugt den andern. Der Satz Sprengers über den Festungsbau ist von dem Vlamen völlig mißverstanden (s. o. S. 26) und im lateinischen Bericht genau nach dessen falscher Auffassung wiedergegeben worden. Das „etc." am Schluß des nächsten Satzes der Merfart soll anscheinend besagen, daß Sprenger weitere Einzelheiten über die Tätigkeit der Portugiesen auf Anjediva nicht geben will, doch kann es auch in dem Sinne gefaßt werden, daß außer der Galeere noch ein oder mehrere andere Schiffe gebaut worden seien — Barros (Dec. I, l. VIII, c. IX) und Goes (Chron. P. II, c. IV) berichten von zwei Brigantinen —; im letzteren Sinne hat es der Vlame genommen, wenn er übersetzt „een galeye enn een baergsie", und der lateinische Bearbeiter ist ihm darin gefolgt. Daß im letzten Satze Sprengers Stet, Künigreich und Schloß Plurale sind, hat der Vlame verkannt und die Relatio übernimmt den Irrtum.

Von dem Verhalten der Bevölkerung von Onor (Ammor) bei der Einfahrt der portugiesischen Boote in den Hafen sagt Sprenger: „unn wolten unsers Hauptmanns willen gantz nichts volnbringen", d. h. „und wollten von unsers Hauptmanns Willen gar nichts tun". Der Vlame übersetzt aber: „enn wy wouden anders niet doen dan dat ons hooftmanns sin was", d. h. „und wir wollten nichts anderes tun, als was unseres Hauptmanns Wille war"; der lateinische Bearbeiter macht nun zwar den Fehler hinsichtlich der 1. Person (wy) nicht mit, läßt aber im übrigen wie der Vlame, dem er gefolgt ist, die Negation aus und sagt so das Entgegengesetzte wie Sprenger, nämlich: „qui dicebant sibi placere, quidquid capitaneus noster vellet, nec aliud optare".

Texts. 13 berichtet die Merfart, daß ein paar Tage nach dem zweiten Aufbruch von „der inseln sant Jacobs" (Kapverden) „vil volcks kranck (ward) unn fur und fur ye lenger ye mere / Am Fiesier kentura uf den ersten tag Octobris waren XX. mann ym schiff kranck und sturben die zeit hyn 123. person". Die Stelle ist verdorben, der Setzer hat falsch gelesen. Zunächst ist offenbar zu verbessern: Am „Fieber kentura"; gemeint ist portugiesisch „quentura", „Hitze" — Sprenger hat das Wort für den Namen einer Krankheit gehalten; dann aber muß das 123 in „ir 3" (ihrer drei) geändert werden — bei gotischen Buchstaben ist ℓ mit 12 ungemein leicht zu verwechseln —; 20 Mann also, sagt er, waren am 1. Oktober krank und es starben ihrer drei; 123 ist schon deshalb eine Ungeheuerlichkeit, weil die gesamte Bemannung einer „nao" von 500—600 Tonnen, wie sie unter König Manoel für die Fahrt nach Indien die Regel gewesen zu sein scheinen (vgl. H. Lopes de Mendonça, Estudos sobre navios portuguezes nos seculos XV e XVI, Lisboa 1892,

p. 9/10), meist nicht mehr als diese Zahl betrug (vgl. J. P. Oliveira Martins, Portugal nos mares, Lisboa 1889, p. 99). Zu dieser üblichen Mannschaftszahl würde es ganz gut stimmen, wenn Sprenger Texts. 1 sagt, daß von dem gefangenen großen Fisch 126 Menschen auf seinem Schiff gespeist worden seien: er wird die ganze Bemannung damit meinen. Der „Leonhard" kann darum sehr wohl und wird wahrscheinlich von den 1500 für Indien bestimmten Soldaten des Vizekönigs noch einen Teil an Bord gehabt haben, aber deren Verpflegung war Sache des Königs, während die Schiffsbesatzung von den Schiffsherrn unterhalten werden mußte. Doch darauf kommt es in diesem Zusammenhang nicht an; wie verhalten sich zu unserer Stelle Reyse und Relatio? Der Vlame schreibt: „enn doen werter veel van onsen volcke siec / enn hoe langher hoe meer van die quarteyn ofte vierde cortsen / Opden yrsten dach Octobris / waren in ons scip XX. mannen sieck daer die III af storven". Der Druckfehler 123 ist also hier als solcher erkannt und beseitigt, das „Fieber kentura" aber völlig willkürlich als Quartanfieber gedeutet und genau das Gleiche finden wir in der Relatio: „et tunc ceperunt plures ex nostris febricitare quartana. Primo enim Octobris die habuimus in navi nostra viginti viros egrotos, quorum tres moriebantur". Daß diese zwei Übersetzungen nicht unabhängig voneinander entstanden sind, liegt auf der flachen Hand.

Die Beispiele ließen sich leicht noch um ein Dutzend vermehren, aber ich glaube, die hier beigebrachten genügen für den Nachweis, daß auch im ausführlichen Berichte der lateinische Übersetzer die vlämische Fälschung zugrunde gelegt hat. Daß er daneben Sprengers Merfart vor Augen hatte, beweisen zahlreiche Stellen, an denen der Vlame Kürzungen vorgenommen oder die er ganz ausgelassen hat, während die Relatio sie mehr oder minder vollständig enthält, so den schweren Sturm und die Seegefahr nach der Abfahrt von Moçambique. Umgekehrt enthält auch der vlämische Bericht manches Ereignis und manche Einzelheit, die in der Relatio fehlt; namentlich hat der lateinische Bearbeiter einiges weggelassen, was ihm unklar geblieben war. Ein Beispiel für mehr! Während das Geschwader vor Anjediva liegt, kommt ein arabisches Schiff mit Pferden im Sturm auf die Insel zu und der Kapitän läßt es, von den Portugiesen angegriffen, an der nahen Festlandsküste auflaufen, daß „lud und pferd so darinn waren uß schwymmen musten unnd yder seynen furteyl sucht so best er mocht inn das gebirg und felsen zu flyhen / Die pferd stunden bei yren stůden / unnd zerstyß sich das schyff gantz und gar zu stucken". Die Erzählung gibt zunächst das Resultat des Angriffes im ganzen: Menschen und Tiere müssen schwimmend dem Lande zustreben und im Gebirg Schutz suchen; dann folgt, wie das bei den Pferden im einzelnen geschah: sie bleiben zuerst an ihren Pfosten im Schiff stehen und schwimmen erst an Land, als das Schiff auseinanderbricht. Der Ausdruck „stuod" (stud, mittelhochdeutsch stuodel) f. ist oberdeutsch (vgl. Schmeller, Bayr. W. B. II, Sp. 733), der Vlame hat ihn falsch verstanden und offenbar mit „Staude" zusammengebracht; denn er übersetzt: „en dair bleven de perden staen bi die hegghen oft haghen", der lateinische Bearbeiter aber hat die Angabe ganz weggelassen, weil sie ihm unklar war und die Übersetzung des Vlamländers ihm offenbar zweifelhaft schien.

Wie der lateinische Bearbeiter den vlämischen Text nicht immer richtig wiedergibt, so auch den deutschen, wenn er sich auf ihn allein stützt. Auf der Rückreise Sprengers läuft vor Moçambique ein Schiff des Geschwaders, die „Magdalena" („mandenele"), auf Grund und man hält sie für verloren, aber, fährt Sprenger fort, „als wir inn dem hafen

waren da lud mann die gantz spetzerey uß und satzt sye an grundt / und macht sie wider gantz / dann sie hat ein bruch uberkommen". Es ist klar, daß das „sie" in allen drei Fällen auf die „Magdalena" geht, der Verfasser der Relatio bezieht es aber auf die Spezerei und übersetzt: „propter quam (d. h. Magdalenam) diutius in portu Monsebic mansimus eruentes ex ea species, et sic eas a nocumentis redintegrantes extra navem tandem in locum suum absque magno dampno reposuimus".

Es wären jetzt noch ein paar Stellen zu behandeln, an denen Reyse und Relatio oder einer von beiden Berichten Angaben enthalten, die weder auf Sprengers Bildertext noch auf die Merfart zurückgehen und auch nicht aus bloßem Mißverständnis der deutschen Texte erklärt werden können.

„Met groter armmeyen" d. h. „mit großer Armada" fahren sie nach dem vlämischen Berichte von Lissabon zunächst bis zu dem Kloster Rastello (Rostel), Belem, eine Meile von Lissabon; mit 30 Schiffen, sagt bestimmter der lateinische Bearbeiter, und es geschieht „cum magna armonia musicorum et instrumentorum". Woher weiß er diese Einzelheiten? Die „armonia", um damit zu beginnen, klingt an die „armmeye" des Vlamen doch recht verdächtig an: sollte hier nicht ein Mißverständnis vorliegen? Correa (Lendas I, S. 534), der über die Abfahrt Almeidas genauer berichtet, sagt, daß sie unter dem Donner des Schiffsgeschützes vor sich ging (vgl. aber auch Barros, Dec. I, l. V, c. I). Die Zahl 30 ist ohne Zweifel falsch: über die Stärke der Flotte gehen die Angaben allerdings auseinander: Hans Mayr beziffert sie auf 14 naos und 6 Caravellen, zusammen 20 Fahrzeuge, und dazu stimmt die Angabe Correas (Lendas, Bd. I, S. 530); Barros und Goes zählen 22, nämlich 16 größere Schiffe und 6 Caravellen, doch ist die Zahl der Schiffe vermutlich nur aus der der Kapitäne erschlossen, unter ihnen aber steht bei Goes Pero Danhaia, der, weil sein Schiff im Hafen sank (Correa, Lendas, Bd. I, S. 535), erst im Mai 1505 als Kommandant eines eigenen Geschwaders von Lissabon abging, und der Vizekönig selbst ist als Kapitän eines Schiffes genannt, während nach Correa (a. a. O., S. 530) Kapitän des Admiralschiffes Fernando d'Eça (Deça, de Sá) war, der bei Goes auch unmittelbar nach Almeida genannt wird. Läßt man aber Pero Danhaia und Francisco d'Almeida weg, dann bleiben nur 14 Kapitäne für die naos, was der Angabe des Hans Mayr entspräche. Auch bei Barros kommt man, wenn Almeida wegfällt und Filippe Rodriguez hinzugefügt wird, auf die Zahl 14. Castanheda spricht von 15 Schiffen und 6 Caravellen, rechnet aber wie Goes — die Darstellungen beider werden kaum voneinander unabhängig sein — den Pero Danhaia und Almeida zu den Kapitänen und läßt anderseits den Lopo de Deus weg, so daß auch hier die Zahl 14 herauskommt. In den Namen der Kapitäne herrscht keine vollkommene Übereinstimmung, doch sind die Abweichungen im ganzen gering. Alles scheint mir somit für die Richtigkeit von Hans Mayrs Angabe zu sprechen, daß das Geschwader aus 20 Fahrzeugen bestand. Woher also hat der Verfasser der Relatio die Zahl 30? Denn aus den Fingern ist sie doch kaum gesogen. Ich vermute, daß sie auf unrichtigem Schluß beruht und aus einer kleinen Flugschrift stammt, die, im November 1506 von Johann Besicken in Rom gedruckt, den Titel „Gesta proxime per Portugalenses in India: Ethiopia: et aliis orientalibus terris" führt und 1507 in Köln von Johann Landen und in Nürnberg von Johann Weyßenburger nachgedruckt worden ist. Sie gibt Bericht über die Reise Almeidas nach den Informationen, die König Manoel von Fernão Soarez erhalten hatte, dem Kommandanten des ersten von dem Vizekönig nach Portugal abgefertigten Geschwaders von vier Schiffen, mit dem Hans Mayr

zurückkehrte und das nach überaus glücklicher Fahrt schon am 22. Mai 1506 in Lissabon eintraf. Die Darstellung des vier Blätter umfassenden Schriftchens beruht auf einem Brief König Manoels an den portugiesischen Kardinal D. Jorge da Costa über die Reise Almeidas und die weitern Absichten der Portugiesen. Da heißt es nun, nachdem von dem Bau der neuen Steinfeste in Cochin die Rede gewesen ist: „Manent itaque in presidiis per terras et loca nostra dispersi magna nobilium regis Emanuelis ac prestantium militum copia. *Manet et valide armata classis Triginta navium.* In quibus et triremes: et alia remigii navigia rostratis permixta: ad maritimas infestationes: atque excursiones quoquomodo versum in hostes faciendas." Ich glaube, daß aus dieser Stelle der lateinische Bearbeiter seine Vorstellung einer Flotte von 30 Schiffen geschöpft hat. Wenn 30 „blieben", mußten anscheinend nach seiner Überlegung auch 30 hingekommen sein; die zurückgehenden mochten durch bereits in Indien befindliche Schiffe ersetzt werden. Das „manet" der „Gesta" stellt in Wahrheit übrigens eine starke Vorwegnahme der Dinge dar: nicht geblieben sind in Indien 30 Schiffe, sondern auf diese Höhe sollte, wie Correa (Lendas, Bd. I, S. 529) berichtet, der Vizekönig die dort zu stationierende Flotte erst durch Schiffsbauten in Indien selbst bringen. Gerade aus dem falschen Ausdruck aber konnte jener Irrtum oder jene Vermutung erwachsen. Damit würde dann auch noch leichter verständlich, daß in der oben besprochenen Stelle von Abschnitt V des zusammenfassenden Berichtes der Verfasser der Relatio statt „floten" „floten" las: er brachte eben die Vorstellung großer portugiesischer Seestreitkräfte in Indien von den „Gesta" mit. Nun wird für die unter Almeida 1505 nach Indien bestimmten Schiffe freilich auch in andern Quellen die Zahl 30 errechnet oder einfach angegeben: Leonardo da Ca Masser berichtet sie an die Signoria von Venedig (Archivio storico Italiano, Appendice, II (1845), S. 19 f.); er zählt 14 Schiffe (nave), dazu (fälschlich) 7 größere und 7 kleinere Caravellen und 2 zerlegte Ruderschiffe (gallie) und weiß, daß von diesen 30 das Schiff „Nuncià" — es ist das des Pero d' Anhaia — noch im Heimathafen unterging und mit ihm eins der zwei zerlegten. Die 6 Schiffe, mit denen Pero d'Anhaia dann im Mai abging — ursprünglich sollten sie oder doch ein Teil von ihnen nach Correa a. a. O. tatsächlich mit Almeida ausfahren —, schließt er in die Zahl offenbar ein. Eigens dagegen erwähnt er noch die zwei Fahrzeuge — es war eine nao und eine Caravelle (Alguns Documentos . . . da Torre do Tombo, Lisboa 1892, S. 147) —, die Manoel im November unter Cide Barbudo und Pero Quaresma absandte und denen Hans Mayr auf der Rückreise begegnete. So kommt er auf 30 im Jahr 1505 nach Indien abgesandte Fahrzeuge. Von einer „classis XXX navium", die 1505 dorthin abgegangen sei, spricht auch der Mähre Valentin Ferdinand in einem Briefe, den er am 16. August 1505 von Lissabon aus an Konrad Peutinger richtete (Tagebuch des Lucas Rem ed. B. Greiff, Augsburg 1861, S. 172); damals war die Zahl indes noch nicht erreicht; abgegangen waren 26 Fahrzeuge, mit dem einen zerlegten Ruderschiff 27, und zwei weitere folgten im November nach; mit den zwei gesunkenen aber kommt man für 1505 auf 31. Möglich, daß die Gesamtzahl der Schiffe des Jahres, mit 30 rund berechnet, dem Verfasser der Relatio auch auf anderm Weg zugekommen war als durch Schluß aus den „Gesta".

Aber läßt sich denn Bekanntschaft des lateinischen Bearbeiters mit dieser Schrift auch aus andern Stellen nachweisen? Dadurch allein kann doch die hier ausgesprochene Vermutung Beweiskraft erhalten.

Ich habe oben darauf hingewiesen, daß der stark geistlich gehaltene Eingang des

ausfürlichen lateinischen Berichtes zu dem Inhalt des letzteren in keinerlei Beziehung steht, da der Charakter der Darstellung nicht geistlich und von den neuen Ausbreitungsmöglichkeiten, die sich für die Kirche aus der portugiesischen Eroberung im Osten ergeben mußten, in der Ausführung gar nicht die Rede ist. Das deutet darauf hin, daß der Verfasser der Relatio auch hier nicht original sein wird, sondern fremdes Gedankengut mehr oder minder frei verwertet, eine fremde Einleitung nachbildet. Nun lautet der Eingang der „Gesta" folgendermaßen: „Quis loquetur potentias domini: auditas faciet omnes laudes eius? Annuntient opera eius in exultatione: qui descendunt mare in navibus. Facientes operationem in aquis multis: ipsi viderunt opera domini et mirabilia eius in profundo." Die Anlehnung ist so augenfällig, daß es nicht lohnt ein Wort darüber zu verlieren; aber bei den „Gesta" entspricht dem geistlichen Charakter der ersten Sätze auch die von Bibelstellen strotzende, alles unter dem kirchlichen Gesichtspunkt betrachtende Gesamtdarstellung, was bei der Relatio, wie gesagt, gar nicht der Fall ist. Dazu kommen nun noch ein paar andere Stellen, an denen die letztere von den „Gesta" beeinflußt scheint.

Wo in den letzteren von der Eroberung Quiloas die Rede ist, heißt es: „ipsum Quiloe regem obsedit: ac expugnavit: plerisque ex hostibus interfectis. Capta etiam ipsa civitate Quiloa, precipua regni sede: opibus multis referta: ut que (= quae) potissimum est Emporium terre Zofalle auri feracissime. . . . Protenditur huius Civitatis Quiloe regnum per horam maritimam duodecies centena milia passum: plurimas in eodem mari opulentissimas insulas habens dominio suo: et nostro pariter subditas". Wenn in diesem Zusammenhang Quiloa als „regni sedes" bezeichnet wird, so hat das einen vollgültigen Inhalt; wenn aber der Verfasser der Relatio sagt: „Istam autem terram pretereuntes (Sofala und Moçambique) venimus ad aliam insulam. Ab ea 150 miliaribus distat. In hac insula metropolis dicitur Quiloa, regni sedes", so ist der Ausdruck hier ziemlich leer, weil von einem weiter reichenden „regnum", das Quiloa ausübt, mit keinem Wort gesprochen ist. Ich vermute daher, daß er aus den „Gesta" stammt.

Sprenger hat Calicut nicht kennen gelernt und spricht nirgends davon, daß die Stadt zugrunde gerichtet, vernichtet sei; auch der Vlame sagt das nicht, im lateinischen Bericht aber heißt es, wo die Fahrt von Cananor nach Cochin erzählt wird: „Vicesima octava die (Octobris) navigantes reliquimus a latere emporium destructum Calecot, a quo sequenti die sequebantur nos multe sambucce, sic enim vocant in Calecot suas naves." Die entsprechende Stelle der Merfart lautet: „Uff den XXVIII. tag gemeltes monats und was uf Simonis und iude in der selben nacht seilten wir vor Kalkan hyn / und uff den XXIX. tag Octobris am morgen folgten uns fyr schiff vol sambucken von Kalakuten." Zunächst steht da überhaupt nicht, daß die Flotte an Calicut, wie Reyse und Relatio berichten, sondern daß sie an „Kalkan" vorbeigefahren sei. Nun kommt zwar für Calicut in dem schon erwähnten vlämischen Bericht eines Matrosen, der 1502/3 an der zweiten Reise Vascos da Gama teilgenommen hat, die Form „Calcoen" vor, nicht aber „Kalkan", wie in der Merfart an unserer Stelle steht; Sprenger gebraucht zudem die Form des Vlamen im Bildertext und in der Merfart nirgends, sondern sagt sonst überall nach portugiesischer Art Calicut bzw. Callicut (Bildertext IV), Kallekutt (Merfart, Texts. 1), Kallacut (ebd., Texts. 13 und 14); und zu allem Überfluß steht an unserer Stelle auch noch gleich im folgenden Satz „von Kalakuten". Daß unter diesen Umständen mit „Kalkan" nicht Calicut gemeint ist, halte ich für sicher; vermutlich soll es den Ort ein wenig südlich von Calicut bezeichnen, der

auf den portugiesischen Karten „Chaliam“ oder auch „Chaliate“ genannt wird. Der Vlame hat ihn, vielleicht unter dem Einfluß von „Calcoen“ auf Calicut gedeutet und der Verfasser der Relatio ist ihm darin gefolgt, hat aber dem Namen noch das „destructum“ beigefügt; und diese Vorstellung stammt, wie mir scheint, aus den „Gesta“, wo es von der Stadt heißt (f. 3ᵛ): „Calecut potentissimum et amplum emporium: nunc attritum atque desolatum assiduis navalibus et terrestribus detrimentis a nostris acceptis: cum plurimis incendiis et multiplici incolarum occisione: ob nonnulla perpetrata in nostros scelera“ u. s. w. Sachlich ist diese Angabe der „Gesta“ wie so manche andere eine starke Übertreibung.

Ich finde außer den angeführten Stellen in Reyse und Relatio nichts, was sich nicht aus den beiden Sprengerschen Berichten ableiten ließe, und komme daher auch bezüglich des ausführlichen Teils zu dem Schluß: der Verfasser der Relatio, die nicht von Sprenger herrühren kann, hat in der Hauptsache nach dem vlämischen Plagiat gearbeitet, aber daneben auch die Merfart, außerdem nur noch in ein paar Einzelheiten die „Gesta proxime per Portugalenses in India“ benutzt, was darauf hinweist, daß er wohl noch im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts schrieb. Außer dem Bildertext und der Merfart gibt es keinen Sprengerschen Bericht; die Relatio aber enthält, neben ein paar unwesentlichen Verbesserungen des Übersetzers, eine ziemliche Zahl von Lücken, unrichtigen Angaben und Mißverständnissen; sachlich ist sie daher ebenso wertlos wie die Reyse.

Mit der Feststellung, daß Sprenger nicht der Autor des lateinischen Berichtes ist, wird auch der Vermutung von Schulze (a. a. O., S. 7), daß Sprenger einen ähnlichen Bildungsgang durchgemacht habe wie die hanseatischen Scholer, d. h. daß er ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt gewesen, dann aber in ein Handelshaus übergetreten sei, der Boden entzogen. Spuren geistlicher Bildung finden sich weder im Bildertext noch in der Merfart.

III. Bibliographisches zur Merfart.

Erhöhte Bedeutung aber gewinnt auf Grund dieser Ergebnisse der seltene deutsche Druck von 1509, von dem hier das Bibliographische noch kurz dargelegt werden soll, das bei Schulze in der Einleitung seiner Faksimile-Ausgabe zu kurz gekommen ist.

Der Titel des kleinen Buches lautet: Die Merfart unn erfarung nüwer Schiffung und Wege zů viln onerkanten Inseln und Künigreichen / von dem großmechtigen Portugalischen Kunig Emanuel Erforscht / funden / bestritten unnd Ingenommen / Auch wunderbarliche Streyt / ordenung / leben wesen handlung und wunderwercke / des volcks und Thyrer dar inn wonende / findestu in diessem buchlyn wahrhaftiglich beschryben unn abkunterfeyt / wie ich Balthasar Sprenger sollichs: in kurzverschynen zeiten gesehen unn erfaren habe etc. — Gedruckt anno MDIX.

Sein Umfang beträgt vier Bogen zu je vier Blättern, die teils Text teils Holzschnitte ethnographischen Inhaltes tragen. Bogen [a], Blatt 1 zeigt auf der Vorderseite Titel und Jahr sowie einen viereckig umrahmten wappenartigen Buchschmuck, auf der Rückseite das Wappen Sprengers mit den Buchstaben BS darüber; Blatt 2 auf beiden Seiten Text, der mit einer charakteristischen Initiale beginnt, Blatt 3 beiderseits Bilder (einen Guinea-Neger bzw. eine Negerin mit zwei Kindern, Aufschrift: Gennea), Blatt 4 auf der Vorderseite Text, auf der Rückseite einen Baum mit Früchten; Bogen b enthält auf der Vorderseite des

ersten Blattes Text, während die Rückseite dieses und die Vorderseite des folgenden Blattes Darstellungen eines Hottentotten und seines Knaben und einer Frau mit Kind an der Brust von der Alagoa-Bucht einnehmen. Die Rückseite des zweiten Blattes trägt wieder Text, das dritte Blatt auf der Vorderseite denselben Baum wie Blatt 4 des Bogens [a], rückseitig Text. Das 4. Blatt zeigt auf der Vorderseite die Darstellung eines arabischen Kaufmanns von der ostafrikanischen Küste, auf der Rückseite die einer Frau mit Kind an der Hand. Bogen c hat auf dem ersten wie auf der Vorderseite des zweiten Blattes Text, die Rückseite dieses und die Vorderseite des folgenden Blattes nehmen Holzschnitte ein (ein nackter Inder mit Lendentuch, Turban und Lanze (Aufschrift India Maior) und eine indische Frau mit langem Haar, im Lendentuch), auf der Rückseite von Blatt 3 steht wieder Text, desgleichen auf der Vorderseite von Blatt 4. Dann folgen zwei Seiten Bilder (ein Inder mit aufgebundenem Haarschopf, Schwert und Schild (Aufschrift India Maior) und ein Bogenschütze) und auf der Rückseite des ersten Blattes von Bogen d wie auf den folgenden zwei Seiten Text. Die Bogenbezeichnung steht hier auf Blatt 2, Vorderseite (d II). Den Schluß bildet ein zweimal gefaltetes Holzschnittblatt, den Triumph des Königs von Gutschin darstellend, mit der Jahreszahl 1509 (Größe 26 × 20 cm). Im Wiener Exemplar ist dasselbe zwischen dem Hottentotten und der Frau von der Alagoa-Bucht eingeheftet und am untern Rand so beschnitten, daß die Jahreszahl völlig und bei den vordersten Personen die Füße ganz oder teilweise weggefallen sind. Durch Beschneiden haben mehr oder minder alle Drucke gelitten, am wenigsten wohl der Münchener, bei dem aber das Papier stellenweise brüchig ist und dessen Bilder mit der Hand ungeschickt bemalt worden sind.

Das Titelblatt der Merfart gibt wohl das Jahr, nicht aber den Ort des Erscheinens an und ein Gleiches ist am Schlusse des Buches der Fall. Harrisse hat nun, was bei den Beziehungen Sprengers zu den Welser ja nahe lag (a. a. O., S. 63), als Druckort Augsburg angenommen, Schulze äußert sich zu dieser Frage nicht, K. Haebler, Die überseeischen Unternehmungen der Welser und ihrer Gesellschafter, Leipzig 1903, S. 20, bezeichnet als Druckort Nürnberg, wozu ihn, wie er mir auf Befragen freundlichst mitteilte, die wappenartige Verzierung des Titelblattes veranlaßt hat, in deren Doppeladler er das Wappen Nürnbergs wiederzuerkennen glaubte. Nun enthält das letztere aber nur den halben Doppeladler im linken Felde des senkrecht geteilten Schildes, kann also nicht in Betracht kommen; andernfalls ließe sich für Nürnberg noch geltend machen, daß nach einer von Haeblers Ansicht ganz unabhängigen Feststellung von Campbell Dodgson, Catalogue of early German an Flemish Woodcuts . . ., vol. II, London 1911, S. 71 ff. (Nr. 11 (1) a) die Holzschnitte der Merfart zum Teil von Wolf Traut aus Nürnberg herrühren, der seit 1506 nachweisbar für dortige Drucker arbeitete, so für Johann Weißenberger und Hieronymus Hölzel. Wenn Harrisse (a. a. O., S. 62) den fraglichen Buchschmuck als Wappen Kaiser Maximilians, getragen von einem großen einköpfigen Sandadler (sable eagle), beschreibt, so spricht dagegen schon die Vertauschung der Felder von Österreich und Burgund auf dem Brustschild des kaiserlichen Doppeladlers; es spricht ferner gegen diese wie gegen Haeblers Auffassung des Holzschnitts die ganze Zusammenstellung, die als Wappen kaum gelten kann und schwerlich mehr als eine willkürliche Allegorie auf das Reich und seinen damaligen Kaiser sein wird — der einköpfige Adler stand dem römischen Könige zu und Maximilian hat ihn vor 1508 in seinen Siegeln auch geführt. Ein Schluß auf den Druckort wird also daraus wohl nicht möglich sein. Gegen Nürnberg wie gegen Augsburg spricht, daß die

Typen der Merfart, soweit sich darüber heute urteilen läßt, weder hier noch dort in Drucken vorkommen; wahrscheinlich ist nach den Typen eine rheinische Druckerei, entweder Hüpfüff in Straßburg (etwa Type 3 nach Proctors Zählung) oder Bumgart in Köln (Type 5) oder Schöffer in Mainz, von dessen Typen besonders 10, aber auch 4, 5, 15 in Betracht kommen könnten. Da die Texttype wenig verbreitet ist, so wäre auch die Irrtumsmöglichkeit beschränkt, indes steht mir das erforderliche Vergleichsmaterial von Drucken dieser drei Offizinen nicht zur Verfügung und so muß ich mich mit dem Hinweis auf Möglichkeiten begnügen.

Erhalten sind von der Merfart, soweit bekannt, nur vier Exemplare, eines in der Frankfurter Stadtbibliothek in dem wertvollen Sammelbande Misc. var. $538\frac{1}{10}$ (als Misc. var. 538^{1}); ein zweites in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (Rar. 470. 4^{0}), ursprünglich Teil eines nicht mehr feststellbaren Sammelbandes, dessen 5. Nummer es war; ein drittes in der K. K. Bibliothek in Wien (390. 120—B); ein viertes in Kopenhagen (58, 258^{b}), das letzte unvollständig und im Druck das wenigst gute. Es fehlen von Bogen [a] das 2. und 3., von Bogen b das 4. Blatt und von Bogen d das zusammengefaltete Schlußbild (Triumph des Königs von Gutschin); die Blätter sind zudem so stark beschnitten, daß bei dem Wappen Sprengers und dem Inder mit Schwert und Schild unten sogar vom Bild etwas fehlt.

Es handelt sich in allen vier Fällen um Abzüge von demselben Satz, wie Eigentümlichkeiten bezüglich einzelner Buchstabenformen, unregelmäßige Stellung dieser und jener Letter und ähnliche Dinge verraten. Gewisse Druckfehler begegnen in allen Exemplaren, z. B. Texts. 1, Z. 33/34: „der do was des XXVII. des Mertzen“ statt „der XXVII.“; Texts. 4, Z. 2: „passit“ statt „passirt“; Z. 35: „zůvericht“ statt „zůversicht“; Texts. 5, Z. 26: „hahen“ statt „haben“; Texts. 6, Z. 5: ouverfengklich“ statt onverfengklich“; Z. 25: „dar wir nit ubereylt . . . wurden“ statt „das wir“ . . .; Texts. 12, Z. 10/11: „in Golffen von Golfen von Genneya“ statt „in Golffen von Genneya“; Z. 16: „1700. meiln“ statt „700. meiln“. Da er die gesamte Ausdehnung des „Golfs von Guinea“ vom Kap der Guten Hoffnung bis zum Grünen Vorgebirge auf 1400 bzw. 1300 Meilen beziffert, kann die Entfernung der Insel St. Helena vom Kap nicht 1700 betragen; Z. 30: „uf Ylen de mayda werden . . . gesunt“ statt „uf Ylen de may da werden . . .; Texts. 13, Z. 16: Es fehlt in allen Drucken die Meilenzahl, um die Mombasa jenseits Moçambique liegt; der Punkt, der nach der Zahl stehen sollte, ist da; Z. 19: „negen“ statt „megen“ (Mekka); Texts. 14, Z. 4/5: „(Bremen seind die Heyden (;) die selben) haben die gantz Kauffmannschatz underhan dießer land“ statt „Kaufmannschaft underthan“.

In einer Anzahl von Fällen sind Druckfehler in einem Teil der Exemplare stehen geblieben, in dem andern beseitigt, in manchen Fällen vielleicht auch erst nachträglich hineingebracht worden. Texts. 1, Z. 18: das Münchner (M) und Wiener (W) Exemplar „furter in Kallekutten“, das Frankfurter (F) „fur te in Kallekutten“ (vom Kopenhagener (K) sind die ersten zwei Textseiten verloren); Texts. 2, Z. 12: „Und sein diß Inseln ein Kunigreich dem Kunig von Hysania zůgehoerende“ in M und W, dagegen „Hyspania zůgehoerend“ in F; Z. 28: „Kungreech“ in M und W, „Kungreich“ in F; Z. 21: „schyff m lauff“ in M und W, „schyff im lauff“ in F. In diesen Fällen (Bogen [a]) stehen M und W gegen F, und zwar zeigt F in 3 Fällen richtige Korrekturen von Druckfehlern; im 4. Falle (fur te) kann man schwanken, ob unbeabsichtigte Verderbnis des ursprünglichen Textes

oder bewußte Änderung des „furter“ vorliegt, das „fur“ also von dem Ändernden als Adverb „vorwärts“ und das „te“ als ein „zu“ genommen worden ist. Dann müßte eine niederdeutsche Hand hier tätig gewesen sein und dazu würde die merkwürdige Tatsache stimmen, die ich sonst auch nicht erklären kann, daß das Schlußbild, das im Wiener und Münchner Exemplar in gotischen Lettern die Aufschrift trägt: „Der Triumph des Kunigks von Gutschin mit seinen Spieleuten und Hofgesynde“ und darunter in großen lateinischen Buchstaben: „Triumphus regis Gosci sive Gutscmin“, rechts noch ◂ IHS ▸, in der Frankfurter Merfart überschrieben ist: „Die Coninck van Gutschin met sinen hoffluyden“ (dies gotisch) und darunter „Rex Gosci sive Gutscmin“ (lateinisch). Indes ist mir erstens das „fur te in Kallekutten“ sprachlich zweifelhaft und dann sind die Anhaltspunkte doch zu geringfügig und zu wenig eindeutig um einen Schluß darauf zu gründen. Texts. 5, Z. 10 ist in K und M das „und“ völlig in Ordnung, in W und F hat das n völlig versagt und, während M und K richtig „regirung“ bieten, steht in W und F „regiru^{n}g“ mit Verschiebung des falschen u über die Zeile. Texts. 8, Z. 1—3 sind in W die ersten Buchstaben über die Zeilenhöhe hinaufgerutscht, in K, M und F stehen sie richtig; Texts. 9, Z. 23 hat W „Canaor“, K, M und F richtig „Cananor“; Z. 21: „quame“ in W, dagegen „qua me“ (unrichtig auseinandergezogen) in K, M, F; und der gleiche Fall liegt mit „sie im“ und „sieim“ in Z. 22 vor. Auf Bogen c, Texts. 8 und 9 stimmen also K, M und F mehr gegen W überein, aber bald im Fehler bald im Richtigen. Texts. 12, Z. 5 bieten M und F: „wo das nit glucklich geschehen(,) were es uns sere baldt gelegen(,) solten wir widerumb in portugal kommen sein“; dagegen bieten K und W das wohl allein Richtige „were es uns sere hardt gelegen“ d. h. wäre es uns sehr schwer gefallen wieder zu kommen (Lexer, Mhd. Taschenwörterbuch, S. 147, s. v. ligen). Die Zahl dieser Fälle ließe sich vermehren, aber da eine Regel nicht darin zu erkennen ist, verzichte ich auf weitere Ausführung. Es scheint, daß während des Druckes mehrfach an den einzelnen Bogen Änderungen vorgenommen worden sind und daher Teile der Auflage voneinander abweichen. Durchgängige Überlegenheit eines Textes über die andern besteht nicht.

Sicher scheint mir, daß die Drucklegung nicht unter Sprengers Mitwirkung stattgefunden und daß der Setzer das Manuskript stellenweise nicht hat lesen können oder nicht verstanden hat. Einzelne Stellen sind offenkundig verdorben; von einer derselben war bereits oben (S. 38) die Rede, einige andere, die dem Verständnis zum Teil Schwierigkeiten machen, lasse ich folgen.

Texts. 1 sagt Sprenger von dem großen Fisch, der gefangen wurde, daß die Seeleute ihn „ein Důtschin nanten“. Daß es sich um eine kleine Walart dabei handelt, ist außer Zweifel und vermutlich war es ein Delphin, etwa die häufige Phocaena communis. Das portugiesische Wort, das Sprenger dafür wahrscheinlich gehört hat, war „golfinho“, vielleicht auch „delphim“; eins von beiden steckt in dem „Důtschin“, wofür in seiner Handschrift „Důlphin“ gestanden haben wird, was der Setzer falsch gelesen hat. Das gleiche Wort, etwa in der Form „Dolphine“ wird in einer andern verdorbenen Stelle einzusetzen sein: Texts. 4 erzählt Sprenger, wo von der Annäherung an das Kap die Rede ist: „Noch langweiligem segeln sahen wir uff das lest das Fyl domine unn walfisch die waren fast groß und uber massen lang / darzu ander fisch die auch grußlich lang und schmal waren.“ Die Worte „das Fyl domine“ sind sinnlos, ich vermute, daß Sprenger geschrieben hatte: „die Fyl dolphine“, d. h. Delphine die Fülle oder „da Fyl dolphine“, „wir sahen zuletzt da

viel Delphine"; zur Schreibung Fyl = vyl wäre zu vergleichen Texts. 1 Fyertausend = viertausend.

Texts. 3 erzählt Sprenger von einer Havarie des „Leonhard" unmittelbar vor der Abfahrt von Rastello: „unn brach unser blind rade uß anstossung anderer schiff die wider uns füren". Was ist das „blind rade"? Schulze geht der Erklärung aus dem Weg, indem er es (wie „ein clein schael oder messer") in Gänsefüßchen setzt; auch bei Kunstmann vermisse ich eine Deutung. Die richtige Lesart ist zweifellos: es muß heißen „unser blind rahe". Als „blinde Rahe" wurde früher eine unter dem Bugspriet hängende Rah bezeichnet, an der die „große Blinde" befestigt war, ein bis zum 19. Jahrhundert geführtes quadratisches Rahsegel. Daß bei einem Zusammenstoß gerade dieser Teil leicht zerbrochen werden konnte, leuchtet ohne weiteres ein, ebenso, daß der Schaden, wie es hier tatsächlich der Fall war, verhältnismäßig leicht und schnell ausgebessert werden konnte. Die Änderung scheint beim Druck bewußt vorgenommen worden zu sein — vielleicht schwebte dabei die Vorstellung des Steuerrades fälschlich vor —, denn der Fehler begegnet, den Sinn verdunkelnd, noch einmal: Texts. 10 ist zu lesen: „und doch mit hilff gottes die forder rah (nicht „das forder rat") uffbrachten und vor wint lieffen"; die herabgelassene Rahe am vorderen Mast also bringen sie hoch, spannen das Segel und laufen vor dem Wind.

Texts. 8 heißt es: „unn sandt der hauptmann ein Tollien zu dem kunig". Der lateinische Übersetzer hat das dunkle „tollien" nicht verstanden. Er gibt die Stelle wieder mit den Worten: „Tunc capitaneus noster misit quendam provincialem terre ad regem." Die Verbesserung ist leicht: Sprenger hatte geschrieben „ein Tolken", d. h. einen Dolmetscher; gemeint ist der bekannte Gaspar da Gama bzw. d'Almeida, der Jude von Goa, den Vasco da Gama nach Portugal gebracht hatte und der Almeida auf dieser Reise begleitete.

Auf derselben Seite spricht Sprenger von Erscheinungen, die bei der Annäherung an die Küste Indiens bemerkt worden waren, und sagt darüber: „do furen im mere vil Karpffen unn schlangen an den schiffen hyn und here". Daß Karpfen hier von ihm kaum gemeint sein können, hat bereits Schulze gesehen und durch ein Fragezeichen die Richtigkeit der Lesart angezweifelt, aber die sprachliche Lösung der Schwierigkeit ist ihm nicht gelungen. Die Handhabe dazu bietet eine Stelle im Reisebericht des Italieners Giovanni a Empoli, der 1503 mit den beiden Albuquerque die Reise nach Indien gemacht hat (bei Ramusio a. a. O., f. 157^{r}); unter den Zeichen der Landnähe in dieser Seegegend, „come à tutti è notorio" („die jeder kennt"), führt er an zweiter Stelle auf: „dann sahen wir die See voll Schlangen, so massenhaft, daß es keinen Ausdruck dafür gibt; sie sind schlank und verhältnismäßig lang und schwimmen mit dem Kopf außer Wasser; das dritte und letzte Zeichen sind rote Krebse, nicht sehr groß: wenn alle diese Zeichen auftreten, wissen wir, daß wir in Küstennähe, auf 70 Leguas Entfernung sind". Krebse also müssen in den „Karpfen" des Sprengerschen Textes stecken: vermutlich enthielt sein Manuskript das Wort „krappen", eine oberdeutsche Form für „Krabbe", lat. „carabus" (Grimm, Wörterbuch s. v. krabbe unter c), und der Setzer oder der den Druck Überwachende hat für das ihm unbekannte Wort fälschlich „Karpffen" gesetzt.

Ein ähnlicher Fall liegt an einer durch Mißverständnis des Setzers bis zur völligen Unkenntlichkeit verdorbenen Stelle vor. Das kleine Geschwader, zu dem Sprengers Schiff auf der Heimreise gehörte, hat südlich Moçambique am 19. Mai 1506 einen heftigen Sturm zu bestehen. Gegen Abend schlägt eine schwere Welle über das Vorderkastell, zerbricht

dasselbe, zerreißt das große Segel und staut sich zwischen dem erhöhten Vorder- und Hinterschiff und den an den Seiten des Oberdecks befindlichen Kammern so, daß die Mannschaft bis zur Achselhöhe im Wasser steht und das Schiff sich tief auf die linke Seite neigt, so lang, als man ein Paternoster beten mochte. Es gelingt trotzdem die herabgelassene vordere Rahe hinaufzubringen und ein Segel zu setzen, das Schiff geht vor dem Winde und richtet sich wieder auf. Aber damit ist nur die nächste Gefahr beseitigt; ein weiteres Unglück kommt hinzu: „Auch schlug es eim marner dye schusseln uff das wasser in das schiff da mit das volck kunt arbeiten / und schutten das wasser uß mit zweyen pompen tag und nacht on underloß / uns brach auch ein pyol pfeffers uff / also das wir noch grosser not heten das wir nit wol zum wasser kommen mochten" u. s. w. Die Hauptsache ist klar: es ist Wasser ins Schiffsinnere gedrungen und muß hinausgepumpt werden; das wird noch erschwert, indem eine Pfefferkammer aufbricht, die Pfeffermassen herausquellen und das Herankommen an das Wasser und die Tätigkeit der Pumpen hindern. Das Wort „pyol" ist portug. „paiol" (mit Akzent auf der letzten Silbe, gespr. etwa päjól) „Kammer". Die „paioes de pimenta", die Pfefferkammern, lagen bei den Indienfahrern dieser Zeit im Raum unter dem zweiten, also auf dem untersten der üblichen drei Decke. Soweit besteht keine Schwierigkeit; aber was bedeutet der erste Satz? Daß „es einem Seemann die Schüsseln auf das Wasser in das Schiff schlug", ist doch offenbar in diesem Zusammenhang sinnlos. Die Stelle ist durch Mißverständnis eines und Auslassung eines andern Wortes der Sprengerschen Handschrift entstellt: statt „schusseln" ist zu lesen „schutteln"; damit aber gleicht Sprenger, wie unmittelbar nachher „paiol" durch „pyol", das port. „escotilha" (gespr. etwa ischkutilja mit kaum hörbarem i am Anfang), das eine „Luke im Verdeck", eine „Falltür" bezeichnet, dem Deutschen an; hinter „schiff" aber ist „lieff" oder „lieffe" zu ergänzen und der Satz heißt dann: „Auch schlug es einem Seemann die Luke auf, daß Wasser in das Schiff lief." In dem Augenblick also, wo die mächtige Welle über das Vorderkastell schlägt, reißt sie einem Seemann „die Falltüre im Verdeck, die er gerade in der Hand hat, auf und das Wasser ergießt sich zum Teil in die Schiffsräume, so daß ...". Was nacheinander erzählt wird, spielt sich zeitlich nebeneinander ab. Die Auslassung des „lieffe" oder „lieff" kann durch das unmittelbar vorausgehende ähnliche „schiff" veranlaßt worden sein.

Ein Wort ist auch gleich ein paar Zeilen weiter ausgelassen, wenn es heißt: „wir wurden auch von grosser schwerer arbeit / die wir mit ußschöpffen des wassers mit den pompen thethen und also das mann uns laben muste mit wein und brot"; ein Begriff wie „schwach", „erschöpft" fehlt zu dem „wurden". Vielleicht hieß es: „wir wurden auch schwach" u. s. w. Der gleiche Endbuchstabe ch von „auch" und „schwach" würde das Überspringen erklären.

Zweifelhaft kann Texts. 9 die Lesart sein: „am morgen folgten uns fyr schiff vol sambucken von Kalakuten". „Sambuken" (arab.-pers. sanbuq) werden die besonders von den arabischen Kaufleuten, aber auch von den Indern im Osten benutzten Schiffe von den Portugiesen genannt — Hans Mayr gibt den Tonnengehalt der großen Sambuken, die er in Kilwa sah, auf 50 Tonnen an, doch waren auch weit größere im Gebrauch (Duarte Barbosa in Coll. de Not., II, S. 341) —, hier aber wäre damit die Bemannung bezeichnet. Möglich, daß ein Mißverständnis Sprengers selbst vorliegt, möglich auch und wahrscheinlicher, daß es in der Handschrift hieß: „am morgen folgten unserm schiff (oder Plural „unser schiff" mit vulgärer Weglassung der Endung) vil sambucken von Kalakuten".

Auf das „Fiesier kentura“ und das Sterben von 123 Mann habe ich bereits früher hingewiesen (S. 38). In allen diesen und anderen Fällen wäre wohl Korrektur eingetreten, wenn Sprenger selbst die Drucklegung der Merfart überwacht hätte.

Beiläufig sei noch eines Umstandes Erwähnung getan, der das Wiener Exemplar betrifft. Auf der Rückseite des Schlußbildes hat dort ein Benützer aus dem 16. Jahrhundert einen nicht uninteressanten lateinischen Eintrag gemacht. Er notiert ohne Angabe der Herkunft zunächst Entfernungsangaben aus der kleinen nach 19. November 1505 und vor April 1506 entstandenen Schrift „Den rechten weg auß zu farenn von Lißbona gen Kallakuth von meyl zu meyl“ (ein Exemplar davon findet sich u. a. in der Münchener Universitätsbibliothek (4°. Libri rari 5), ein anderes, nicht ganz gleiches u. a. in dem Frankfurter Sammelband, in dem auch die Merfart enthalten ist, als Misc. var. 538[2]), gibt dann eine Berechnung der Meilenzahl von Lissabon bis Calicut nach den Abmessungen des Erdglobus von „Kolperger“ aus Nürnberg („gradus longitutidinis 195 multiplicati per 16 faciunt miliaria 3120. Alias autem computata sunt 3146“) und fügt hinzu, daß nach dem „liber navigationum“, den Jodocus Rochamer übersetzt habe, von Lissabon nach Calicut 3800 miliaria theutonica seien. Mit dem „liber navigationum“ ist die deutsche Übersetzung der „Paesi novamente retrovati“ gemeint, die der Nürnberger Arzt Jobst Ruchamer im November 1508 unter dem Titel „Newe unbekanthe landte Und ein newe Welte in kurtz verganger zeythe erfunden“ in Nürnberg hat erscheinen lassen. Interessant ist der Erdglobus von Kolperger aus Nürnberg. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß es sich um jenen Nürnberger Handwerker Kalperger handelt, der aus den städtischen Rechnungen als Mitarbeiter Martin Behaims an dessen Globus bekannt ist, von diesem „die kunst Kosmographia“ „oder das außteiln der kugel“ lernte — wie es dort heißt, um „die weil ander kugel“ zu „machen“ —, und der von Günther in Fiorini-Günther, Erd- und Himmelsgloben, Leipzig 1895, S. 27, Anmerk. 1 daraufhin als Ahnherr der zünftigen deutschen Globenmacher angesprochen wird, ohne daß meines Wissens ein selbständiger Globus von ihm bisher bezeugt war. Aus unserer Stelle ergibt sich nun die Existenz eines solchen sowie die Tatsache, daß darauf der Meridianabstand zwischen Lissabon und Calicut 195° betrug, was ungefähr mit dem des Behaimschen Globus übereinstimmt. Es ist die alte Überschätzung der westöstlichen Ausdehnung der Alten Welt.

Nach dieser kleinen Abschweifung komme ich auf die Bibliographie der Sprengerschen Merfart zurück und wende mich zu dem Faksimile des Heitzschen Verlages. Daß seine Einleitung, Schulzes im übrigen verdienstliche geographische Würdigung der Sprengerschen Reiseberichte, dem Zweck, in das Faksimile einzuführen nicht ganz entspricht, habe ich bereits erwähnt. Um nur einen Punkt anzuführen, so wird an keiner Stelle ausdrücklich angegeben — man muß es erschließen —, daß der Reproduktion das Frankfurter Exemplar zugrunde liegt. Auf die Fragen nach Druckort, Typen u. s. w. wird gar nicht weiter eingegangen; was über die Bilder gesagt wird, ist dürftig. Doch das bedeutet alles nicht viel gegenüber den Mängeln des Faksimiles selber, also der Leistung des Verlages, die ziemlich tief steht. Der Zweck von Faksimileausgaben ist doch wohl eine Reproduktion, die von allen handschriftlichen oder typographischen und sonstigen Eigentümlichkeiten der Vorlage eine vollkommen klare und deutliche Vorstellung vermittelt und hier wie bei den Bildern auch die Zufälligkeiten des Drucks, etwaige Unzulänglichkeiten einzelner Lettern oder der für die Holzschnitte benutzten Stöcke u. ä. getreu zum Ausdruck bringt, so daß

sie das Original, falls es nicht erreichbar sein oder verloren gehen sollte, ersetzt. Das Faksimile der Merfart entspricht diesem Zwecke nicht. Ich habe das Frankfurter Original eingehend Zeile für Zeile damit verglichen und muß zunächst feststellen, daß der Eindruck der Lettern und des Satzes in beiden ein durchaus verschiedener ist: die Lettern des Originals zeigen einen ausgeprägten Schnitt, entschiedene Form — im Faksimile wirken sie verschwommen, vielfach wie verschmiert, verschoben oder als wäre der Druck falsch gesetzt; aber das ist nicht das Schlimmste: weit bedenklicher ist die sorglose, ja fahrlässige Art, wie Stellen behandelt worden sind, an denen das Original oder die Aufnahme eines Blattes Mängel aufwies. Wer z. B. die Initiale D des Titelblattes im Faksimile mit der von M und W vergleicht — bei K fehlt das Blatt —, sieht mit Verwunderung, daß sie mit dieser im oberen Teil nicht übereinstimmt. Sollten die beiden Abzüge etwa nicht von dem gleichen Satz wie F genommen sein? fragt man sich unwillkürlich. Ein Blick in das Original zeigt aber, daß der obere Teil der Letter durch Beschneiden dort verloren gegangen und die Ergänzung im Faksimile vom Verlag offenbar nach eigener Phantasie ausgeführt worden ist, statt daß man eines der andern Exemplare dazu herangezogen hätte. Texts. 4, Z. 36 zeigt der Frankfurter Druck genau wie der Münchener und Wiener ein deutliches „wir“, im Faksimile ist daraus durch Retouche ein im Zusammenhang sinnloses „wie“ geworden. Texts. 7, Z. 32 steht am Ende der Zeile „wider“ statt wie im Original „wyder“; Texts. 9, Z. 23 liest man am Zeilenende im Faksimile „understä“, während in F „understũ“ steht und von dem zweiten u der erste Grundstrich nicht ganz scharf, der ganze Buchstabe aber als u wie in den andern Drucken deutlich erkennbar ist. Texts. 13, Z. 4 bieten K und W den Druckfehler „satzent“ (satzẽt), M und F richtig „satzten“ (satztẽ), das Faksimile hat das unrichtige „satzte“. Texts. 13 und 14 ist infolge Beschneidens in F die erste Zeile oben nicht ganz erhalten: die Reproduktion gibt infolgedessen, um die andern Drucke unbekümmert, statt „Frawen“ (Frawẽ) nur „Frawe“, statt „unn“ (uñ) ein „un“, statt „mann“ (mañ) nur „man“.

Ähnlich wie im Text ist das Verfahren bei den Holzschnitten. Wenn z. B. in der Umrandung der Bilder der Stock an einzelnen Stellen versagt hat und der Randstrich im Original blaß oder unterbrochen ist, so wird das durch derbe Retouche im Faksimile zugedeckt, der ganze Strich vergröbert und gleichmäßig gemacht (s. den ersten Baum); aber das ist noch das Geringste, obwohl es genügt das Faksimile für bestimmte Zwecke, denen es dienen soll, wertlos zu machen: was aber soll man dazu sagen, wenn an den Figuren eines Holzschnittes, genau so wie an der oben erwähnten Titelinitiale, fehlende Teile, statt nach einem vollständig erhaltenen Originalblatt, von einem Stümper auf eigene Hand hinzugefügt werden. Das ist hier der Fall auf dem großen Holzschnittblatt des „Königs von Gutschin“. In F ist davon der untere Teil durch Beschneiden verstümmelt und im Faksimile ergänzt, aber wie! Man betrachte die Anordnung der Zehen am linken Fuß des Schalmeienbläsers (oder wie man sein Instrument sonst bezeichnen will): die große Zehe sitzt außen statt innen, die Zehen erscheinen neben- statt halb hintereinander; man sehe die fürchterliche Verkürzung bei diesem Fuß und die stümperhaft gezeichneten Füße des Trommlers, den linken des ersten Trägers und dessen in M fast von hinten gesehenen rechten Fuß, den linken des Sonnenschirmträgers und vergleiche damit die Zeichnung des Originalholzschnittes, wie ihn M darbietet. Aber auch abgesehen von diesen Dingen ist die Wiedergabe der Bilder unvollkommen. Wie vergröbert erscheint z. B., mit dem Original verglichen, durch die dicken Striche der Kopf des Arabers im Faksimile. Wie

schlecht ist die feine Strichelung des Holzschnittes bei der Inderin geraten, vor allem Ohr und Ring. Beim „Triumph des Königs von Gutschin“ erscheint der vorderste Träger in der Reproduktion wie buckelig, weil ein Hauptstrich an der Schulter fehlt; auch der Kopf ist schlecht wiedergegeben, wie denn dies Bild im Faksimile überhaupt die größten Mängel zeigt. Es lohnt nicht, weiter auf die Unzulänglichkeiten der Ausgabe einzugehen — ich bin mit den letzten Ausführungen bereits auf die Bilder der Merfart zu sprechen gekommen und wende mich nun einer Gesamtbetrachtung aller auf die Sprengersche Reise bezüglichen Holzschnitte zu.

IV. Die Holzschnitte zu Sprengers Indienfahrt.

Zwei Gruppen kommen hier in Betracht: erstens die prächtige Holzschnittreihe Hans Burgkmairs d. Ä. vom Jahr 1508 und was Minderwertiges von ihr sich ableitet, zweitens die künstlerisch davon im ganzen unabhängigen, unbedeutenden Illustrationen der Merfart.

Hans Burgkmairs Holzschnittwerk mit dem von Sprenger verfaßten Text stellte einen aus einer Reihe aneinander gefügter Blätter sich zusammensetzenden Bildstreifen von rund 27 cm Höhe und etwa 210 oder mehr cm Länge dar, der sich in fünf zum Teil mehrere Blätter umfassende stoffliche Gruppen von ungleicher Größe gliederte. Von links nach rechts folgten einander zunächst auf drei Blättern von etwa $19^1/_2$—21 cm Breite drei durch je einen Baum getrennte Gruppen von drei bis vier Figuren mit den Aufschriften „In Gennea“, „In Allago“, „In Arabia“. Mit dem vierten ebenfalls künstlerisch in sich geschlossenen und ungefähr ebenso großen Blatt begann die vierte stofflich zusammengehörige Gruppe, für die in ihrer Gesamtheit die Aufschrift dieses Blattes, „Gros India“, gilt; sie übertraf an Umfang die drei ersten Gruppen zusammengenommen und war aus technischen Gründen natürlich in mehrere Blätter zerlegt, die aber zum Teil nicht wie jene zugleich künstlerisch geschlossene Einheiten darstellten. Den Schluß bildete, in zwei Blättern von rund 31 und 39 cm Länge, die fünfte stoffliche Gruppe, eigentlich auch zu „Gros India“ gehörig, aber nach Umfang und künstlerischer Bedeutung der Hauptteil des Ganzen, „der König von Gutschin“. Auch hier ist die Trennung in zwei Blätter nur technisch begründet, alle Figuren sind zu einer einheitlichen Komposition zusammengefaßt, durch die der Schnitt mittendurch geht.

Das Urteil über die Zahl der Blätter und die Gesamtkomposition ist erschwert durch die mangelhafte Erhaltung des Ganzen. Als Abzüge von den Originalstöcken Burgkmairs sind anscheinend nur die fünf bisher unpublizierten Blätter zu betrachten, die, den linken Teil der Bilderreihe, etwa die Hälfte des Ganzen, enthaltend, im Freiherrlich v. Welserschen Familienarchiv aufbewahrt werden und, „H / Burgkmair zů Augspurg“ gezeichnet, den Text von Sprenger mit dessen Wappen und Namen, „B. Sprenger“, tragen. Die weiteren Blätter kennen wir zunächst aus einem guten Nachschnitt, von dem die Stöcke, ehemals Teil der Sammlung Derschau, sich im Besitz des K. Kupferstichkabinetts in Berlin befinden. Ein Abzug ist von Rud. Zach. Becker, Holzschnitte alter deutscher Meister in den Originalplatten gesammelt von H. Cl. v. Derschau, II, Gotha 1810 unter Nr. B 25 veröffentlicht worden. Daß es sich um einen Nachschnitt handelt, habe ich durch Vergleichung des Blattes, mit dem diese Bilderreihe beginnt, mit dem fünften (letzten) Blatt der Welser-Reihe, dem es entspricht, feststellen können, wenn auch die Photographie des Welser-Schnittes, die mir vorlag, verkleinert und unvollkommen war. Beide können nicht vom

gleichen Stock genommen sein: wo z. B. zwischen der Gruppe des Mannes mit den zwei Frauen links und der von Menschen und Herdengetier rechts auf dem Beckerschen Blatt von oben nach unten der Riß im Stock sichtbar ist, liegen rechts und links desselben bei der obersten den Boden unter den Figuren begrenzenden Liniengruppe drei Striche übereinander, bei dem Welser-Schnitt nur zwei. Am rechten Oberschenkel der zur erstgenannten (linken) Figurengruppe gehörigen Frau mit der Korbflasche reicht auf dem Beckerschen Blatte die Schattierung nur bis zur Kniekehle, im Welser-Schnitt geht sie etwas weiter herab und auch die Linienführung am Knöchel ist nicht gleich. Alle Schatten sowie einzelne Konturen sind bei dem Nachschnitt derber: z. B. am Bein des nach rechts schreitenden Mädchens der rechten Gruppe, aber auch sonst erscheinen sie dicker und schwärzer. Der Gesamteindruck des leider recht mäßig bemalten Welser-Schnittes ist daher, nach der Photographie zu urteilen, künstlerisch feiner.

Was die Vollständigkeit der Komposition in dem Nachschnitt betrifft, so erheben sich darüber Zweifel, wenn man die Stelle betrachtet, wo die Gruppe des „Königs von Gutschin“ mit der vorhergehenden zusammenstößt; den Abschluß der letzteren nach rechts bilden ein paar Bäume, an deren letztem eine lange Lanze und ein Schild lehnen, doch ist von diesem nur der kleinere Teil noch auf dem Blatte, der größere aber, der am linken Rande des folgenden sich finden müßte, ist nicht vorhanden, wie auch die Figuren dieses Blattes sich schlecht anschließen und in der Komposition sichtlich eine Lücke klafft. Ich glaube, daß hier ein Stück fehlt. Davon weiter unten.

Der Vollständigkeit halber lasse ich nun zunächst eine Beschreibung der ganzen Bilderreihe, wie sie uns in den Welser-Schnitten und dem Nachschnitt bei Becker Nr. B 25 vorliegt, folgen.

Auf dem ersten Blatt, in der oberen Ecke links, findet sich das mit dem Wappen der Merfart alllerdings nicht übereinstimmende Wappen Sprengers, ein auf die Hinterbeine aufgerichteter Windhund in einem wagrecht in zwei Felder geteilten Schilde, darüber die Aufschrift „B. Sprenger“. Daneben und darunter der oben unter II, 4 (Nr. I) gegebene deutsche Text und unter diesem „/ H / Burgkmair zů Augspurg“. Die Überschrift des Bildes in großen lateinischen Buchstaben lautet: „In Gennea.“ Im Mittelpunkt der Komposition steht spreizbeinig, nach rechts (vom Beschauer) gewandt und halb von hinten gesehen, ein kraftstrotzender nackter Neger, in der erhobenen Linken einen Speer schwingend, in der Rechten zwei auf dem Boden aufstehende Speere mit Widerhaken haltend, an Ober- und Unterarm, ja sogar an den Fußzehen mit Ringen geschmückt. Der Kopf mit dem krausen Wollhaar ist im Profil gegeben. Links (immer vom Beschauer) von ihm tanzt ein draller Negerbub mit doppelter Schmuckkette um den Hals, während rechts auf einem Baumstumpf eine nackte Negerin sitzt, die auf dem linken Knie ein Kind im Reitsitz vor sich hat und zu dem Mann aufschaut. Auch die Frau trägt Ringe an Armen und Zehen und, wie es scheint, Ohrgehänge. Das Bild rechts abschließend reckt ein Baum seine kahlen Äste über Frau und Kind.

„In Allago“ — so ist das zweite Blatt betitelt, das außer der bildlichen Darstellung einer Hottentottenfamilie den II, 4 (Nr. II) mitgeteilten Text trägt. Ein Baum steht am linken Rand. Auf einer leichten Erhöhung des begrasten Bodens sitzt rechts davon eine dunkelfarbige Frau mit Säugling an der Brust; das Kind ruht in einem um die linke Schulter der Frau geschlungenen Tragtuch. Diese trägt auf dem Kopf eine Haube von

Schaffell; der Fuß des Tieres hängt ihr, daran befestigt, als Schmuck über die linke Schulter herab. An der Seite trägt sie ein kleines Henkeltöpfchen. Ein Rock von geflecktem Tierfell liegt über den Oberschenkeln, die Unterschenkel sind gekreuzt, die Füße mit großen wie eirunde Holzplatten aussehenden Sandalen bekleidet. Ein Stab liegt der Frau zur Linken am Boden. Neben ihr in der Mitte des Bildes sitzt der Mann. Über Schultern und Rücken fällt ihm, von über der Brust sich kreuzenden Riemen gehalten, ein gefleckes Tier-, anscheinend Leopardenfell; unter dem Lendenschurz kommt zwischen den Beinen ein weiteres Fell hervor, das dem Köcher oder der Scheide für den Geschlechtsteil, wovon der Sprengersche Text berichtet, nur ungenau entspricht. Die Sandalen an den Füßen sind wie die der Frau. Kopfhaar und Bart sind verpicht und kraus und entsprechend Sprengers Angaben mit Perlen und Edelsteinen geschmückt. Den linken Arm stemmt er in die Seite, in dem auf dem Oberschenkel ruhenden rechten hält er einen Stab. Mann und Frau schauen nach einem fast nackten Knaben, der auf einen Stab gestützt die letzte Figur nach rechts bildet und zu dem Mann in der Mitte aufblickt. Dem Buben ist der Geschlechtsteil in die Höhe gebunden, entsprechend dem Textwort: „Den yungen knäblin binden sy ire schwentzlin über sich." Von rechts her ragt über ihm ein beblätterter Zweig herein. Im Vordergrund ist überall Grasboden.

Das dritte Blatt ist betitelt „In Arabia"; sein Text ist der II, 4 (Nr. III) abgedruckte. Die Begrenzung gibt auf der linken und rechten Seite des Bildes je ein Baum oder ein Teil eines solchen. Die Figurengruppe wird von drei stehenden Gestalten gebildet, einem Mann, einer Frau und einem Kinde, alles ostafrikanische Araber (mit Arabia ist das arabische Ostafrika gemeint). Der Mann ist bekleidet mit einem weißen Lendentuch und einem kostbaren, über den Rücken fallenden Mantel mit feinem Ornament. Auf dem Kopf trägt er eine spitze, tiaraartige Mütze mit Quaste, die Füße stecken in spitzen Schnabelschuhen. Der Hals ist mit einem metallenen Reif, die Arme mit Ringen geschmückt. Das linke Bein, vom rechten fast verdeckt, trägt die Last des leicht nach links gewandten Körpers, die rechte Hand hält zwanglos herabhängend den Mantel, die linke ist offen ausgestreckt nach einer Blume, die der nackte kleine Knabe in der Mitte der Gruppe ihm hinaufreicht. Das Kerlchen trägt goldene Ringe an Hals, Armen und Beinen. An seiner linken Hand führt ihn eine gleichfalls mit Ringen an Hals und Armen wie anscheinend an den Zehen der nackten Füße geschmückte Frau, die, das linke Bein leicht vorgesetzt, sich dem Manne halb zuwendet. Wie dieser ist auch sie mit Lendentuch und reichem, vorn offenem Mantel bekleidet, der auch über den Kopf hinaufgezogen ist.

Das vierte Blatt, „Gros India" — seinen Text siehe II, 4 (Nr. IV) —, zeigt wieder eine geschlossene Gruppe von vier Personen. Am linken Rand ein Baum, darunter, nach der Mitte gewandt, eine bequem dastehende Frau, nur im Lendentuch, mit lang über den Rücken fallendem, dunklem Haar, in der rechten Hand eine Frucht, auf der erhobenen Linken einen Papagei haltend. In prachtvoller, energischer Bewegung tanzt vor ihr mit in die Seite gestemmten Armen ein kraftstrotzender, kleiner Bub, der nach dem Papagei aufschaut. Aus seinem Munde kommen die Worte „MAMA HE". Rechts sitzen auf einer Bodenerhebung unter Bäumen, deren Stämme erst das nächste Blatt zeigt, nebeneinander ein Mann und weiter rückwärts, so daß sie halb von ihm verdeckt wird, eine Frau. Der Mann, im Profil, etwas von hinten gesehen, schaut vergnügt dem Buben zu, das Gesicht der Frau ist voll zum Betrachter hin gewendet. Im Vordergrund neben dem Manne liegt

am Boden sein Schwert; der Schild, nur teilweise noch auf dem Blatt, lehnt an dem einen Baum des folgenden Blattes, von dem ein Ast über die beiden Sitzenden hereinragt; hier hat ein großer Papagei sich niedergelassen; er dreht den Kopf rückwärts nach einem Mädchen des nächsten Blattes, das ihm eine Frucht reicht.

Das fünfte Blatt, stofflich und kompositionell mit dem vorhergehenden eng zusammenhängend, ist doppelt so breit, doch war sein Inhalt anscheinend auf zwei Holzstöcke verteilt; nur die linke Hälfte ist, wie erwähnt, in der Welser-Serie noch im Original erhalten. Der für die Aufnahme des Textes — daß ein solcher beigegeben war, ist oben dargelegt — notwendige Raum war in dem Burgkmairschen Bilde, wie der Nachschnitt bei Becker zeigt, über den Figuren freigelassen; der Bericht sollte offenbar dem fertigen Holzschnittblatt, wie das auch sonst geschah, aufgedruckt werden. Inhaltlich ist dieser Text aus Reyse und Relatio mit einiger Sicherheit zu erschließen; ich vermute, daß von dem unter II, 4 (Nr. V) Abgedruckten der erste Teil bis zu den Worten: „dat men om een belle oft spiegel ghecochte een hant vol peerlen“ auf diesem, das Folgende auf dem nächsten Blatte, dem „König von Gutschin“, stand, wo ebenfalls Platz dafür wäre. Das Bild selber zeigt links am Rand zwei Bäume, an deren erstem der oben erwähnte Schild in seiner Hauptmasse lehnt. Ein Mädchen steht etwas weiter zurück im Schatten der Bäume; sie hält einen Korb in der Linken, während sie mit der Rechten den auf dem Zweige sitzenden Papagei des vorhergehenden Blattes füttert. Nun folgt eine Gruppe von drei Figuren: der Mann in der Mitte schäkert mit einer üppig entwickelten Frau, die er mit dem rechten Arm umfaßt, während seine Linke an ihren Busen gelegt ist. Über dem Lendentuch der Frau kommt starkes Schamhaar zum Vorschein. Von links und halb von hinten gesehen schaut ein dabeistehendes Weib, mit lang über den Rücken hinabwallendem Haar, eine schön geformte, ornamentübersponnene Kürbisflasche in der Linken haltend, dem Getändel der beiden zu. Alle drei sind wie die Inder überhaupt nur mit Lendentuch bekleidet. Auf einem Ast, den der zweite Baum über sie hinstreckt, sitzt ein langschwänziger Affe. Es folgt nun nach rechts eine dichte, ineinandergeschobene Gruppe von Menschen und Vieh. Da stehen etwas rückwärts zwei Frauen in Vorderansicht, eine mit einem Mädchen von etwa zehn Jahren vor sich, die andere mit einem kleinen Kind auf dem Arm im Gespräch mit einem von der Seite gesehenen fetten Manne, der einen langen Stab in der Hand trägt und wohl den Hirten des vorn und rechts sich drängenden Viehes vorstellt, und unter einer Baumgruppe, die nach rechts das Bild begrenzt, wird, von den Tieren halb verdeckt, ein gebücktes altes Weib am Stabe, mit einer Schüssel auf dem Kopf, rechts von der Gruppe und ihr zugewandt, sichtbar. Im Vordergrund grasen zwei Ziegen mit sehr voll behaartem Schwanze (Fettschwanz?), über deren eine sich, halb von ihr verdeckt, ein Kind mit Stab in der Hand herüberlehnt, dann von hinten gesehen ein Schaf und daneben ein Buckelochse; zwei weitere Tiere dieser Art stehen etwas zurück. An dem vordersten Baum der Gruppe, der hart am rechten Rande des Bildes aufragt, lehnt eine lange Lanze und ein Schild, von dem aber nur der linke, kleinere Teil auf dem Blatt ist; der größere rechte fehlt, wie schon gesagt, bei Becker auf dem folgenden Blatte, das überhaupt mangelhaft anschließt. Was hier zu ergänzen ist, ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit aus der Beschreibung eines im Britischen Museum befindlichen Blattes unserer Bilderfolge bei Campbell-Dodgson, Catalogue of Early German and Flemish Woodcuts preserved in the British Museum, vol. II (London 1911), S. 71 unter School of Augsburg. — Burgkmair. [11, 12] Representatives

of African and Asiatic Races. . . . 11. The king of Cochin. . . . 1. Right hand portion; original. Dort heißt es: „Towards the right the king is carried on a palanquin preceded by musicians and followed by warriors. Over the former is the title Der kunig von Gutzin, over the latter a tablet bearing the date 1508 and Burgkmair's initials. *To the left, on another sheet, is a clump of trees with groups of savages on either side, on the right four adults, and on the left a man, three women and three children surrounded by cattle (three cows, a sheep and two goats).*" Infolge der Kriegsverhältnisse war es mir allerdings nicht möglich eine Photographie des Blattes oder Auskunft über die Fragen zu erlangen, ob die Gruppe von Menschen und Vieh in der Komposition genau mit der in dem Beckerschen Nachschnitt übereinstimmt, ob der rechts der Gruppe an den Baum gelehnte, bei Becker unvollständige ornamentierte Schild auf dem Londoner Blatt vollständig ist, welche von den „four adults" Männer, welche Frauen sind und was sie tun, ob nach Gebärde und Bewegung eine Verbindung zwischen dieser Gruppe und der auf dem folgenden Blatt anschließenden der Kriegsleute des Königs von Gutzin besteht und die Komposition lückenlos, ob an dem Baum, der die Tafel mit der Jahreszahl 1508 trägt, auch, um Raum für einen Text zu gewinnen, die Krone oben gradlinig abgeschnitten ist und ob das bei Campbell-Dodgson als „original" bezeichnete Blatt etwa als Abzug von dem Burgkmairschen Originalstock gelten kann oder von einem Nachschnitt herrührt. Indes scheint mir doch die Wahrscheinlichkeit groß, daß wir es hier mit der vollständigen Komposition zu tun haben.

Das letzte Blatt bei Becker beginnt mit einer Gruppe von fünf daherschreitenden Kriegsleuten, drei mit Schild und Schwert, zwei mit Bogen und Pfeilen bewaffnet; wie in fröhlichem Wettstreit schwenkt einer der Schwertkämpfer seine Waffe gegen einen der Bogenschützen, der seinerseits sich nach ihm umwendet und einen Pfeil, wie um dessen Wirksamkeit zu preisen, emporhebt. Über der Gruppe ragt im Hintergrund ein unvollständiger Baum auf, an dessen Ast eine Tafel hängt mit der Aufschrift $\overset{1508}{\text{HB}}$ (Hans Burgkmair). Nach rechts folgt nun, wie die Kriegsleute in Bewegung nach dieser Seite, die Gruppe des Königs von Gutschin. Auf einer sehr einfachen, brettartigen Trage, die auf den Schultern von vier Männern ruht, sitzt der König, außer dem Lendentuch mit einem kostbaren, edelsteingeschmückten, breiten Gürtel, auf dem Haupt eine hohe, stumpf dütenförmige Kopfbedeckung. Im Vordergrund schreitet neben der Trage ein Mann einher, der an langer Stange einen Sonnenschirm von Flechtwerk über ihn hält, und hinter diesem ein Leibwächter mit Lanze und Turban. Ein ebensolcher wird weiter rechts im Hintergrund vor der Trage hergehend sichtbar und bildet mit den zwei andern Trägern und dem ihnen vorausgehenden Trommler im Vordergrund eine Gruppe. Sperrträger und Trommler schauen rückwärts zum König empor, der sie mit einer Gebärde der rechten Hand zu bedeuten scheint. Dann folgt nach rechts wieder eine Gruppe von vier Männern, die Spitze des Zuges, die in Blasinstrumente stattlicher Größe stoßen; an zweien dieser Instrumente sind lange fahnenartige Tücher befestigt, deren eines lustig im Winde flattert. Alles ist auch hier in Vorwärtsbewegung. Die Kopftracht der Träger, Leibwächter, Musikanten besteht teils in Schopf teils in offenem Haar, teils in Turban; alle tragen Ohrringe, wie sie auch sonst bei Männern und Frauen begegnen. Links vom König ist über den Figuren deutlich der Raum für Text freigelassen, von dem Baum z. B. fehlt fast die ganze Krone — und rechts von ihm steht in großen lateinischen Buchstaben: „Der Kunig von Gutzin."

Die ganzen Darstellungen zeigen schönen Schwung der Linien, lebendige Kraft der Bewegung und sichere Handhabung der Holzschnitttechnik. Ein anscheinend im Zusammenhang mit unserer Bilderreihe entstandenes, vom Künstler dann aber vielleicht verworfenes Blatt beschreibt Bartsch, P. Gr. VII, S. 222, Nr. 75: „Un sauvage débout à droite, présentant un bouquet d'herbes à une femme sauvage qui porte un petit enfant sur son bras gauche et qui tient un bâton de la main droite. L'un et l'autre sont couverts de peaux de panthères. Au haut de la gauche on lit: „In Allago." Les lettres H. B. sont gravées au bas de la droite, sur une pierre. Pièce très médiocre. H. 8 p. 6 lig., l. 5 p. 8 l." Das Britische Museum besitzt ein Exemplar davon (s. Dodgson a. a. O., Nr. 12).

Nachklänge zur Bilderreihe von 1508 finden sich in zwei der 1516—1518 von Burgkmair geschaffenen Holzschnittblätter zum „Triumph des Kaisers Maximilian I." (Beilagen zum 1. Bande des Jahrbuchs der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, Wien 1883, Bl. 129 und 131), seiner vollendetsten Schöpfungen auf diesem Gebiete. Alles ist dort stilisiert, aber auf Bl. 129 erinnert der Kriegsmann mit dem Haarschopf, mit der charakteristischen Form von Schwertgriff und -spitze u. a. an die Inder des Werkes von 1508 und auf Bl. 131 finden sich Halsketten, Armringe und Speerformen des Guineanegers wieder, die Frau von Allago mit Kopffell, Tragtuch, Kind und Trinkgefäß, ihr Mann mit Leopardenfell und Schamleder, mit Knotenstock und Sandalen, mit den Haarwülsten, der Bub mit der Ziege, der Buckelochs, alles anders und alles doch wiederzuerkennen.

Die Blätter zu Sprengers Reise sind anscheinend auch einzeln im Umlauf gewesen und nachgeschnitten worden. Ein Stock zu einer schlechten Nachbildung des Blattes „In Arabia" befindet sich im K. Kupferstichkabinett in Berlin; er gehörte ebenfalls der Sammlung Derschau an, schien aber Becker mit Recht des Abdruckes nicht wert (a. a. O., S. 4).

Verkleinert und dementsprechend vereinfacht, zum Teil sogar unter Weglassung einzelner Gestalten, zugleich arg vergröbert, sind Spiegelbilder von mehreren der Burgkmairschen Gruppen als Illustrationen in die vlämische Fälschung übergegangen, so die Negerfamilie von Guinea (Aufschrift: „Gennea"), die sich auf dem Titelblatt wie auf der ersten Textseite findet, dann der Mann und das Weib von der Algoa-Bucht mit dem Säugling, betitelt: „In Allago" — der auf den Stab gelehnte Bub ist weggelassen —, ferner die Arabergruppe aus Ostafrika, mit der Aufschrift: „In Arabia" — der kleine Junge sieht freilich wie ein Affe aus —, die Szene mit dem tanzenden kleinen Inderbuben unter Weglassung der sitzenden Frau, hier überschrieben: „Maior India", zuletzt unter schlechter Zusammenziehung und Verstümmelungen der „König von Gutschin". Zwei weitere in dem zusammenfassenden Bericht der „Reyse" enthaltene Bilder gehen auf Illustrationen der Merfart zurück. Künstlerisch ist das alles wertlos.

Interessanter ist eine deutsche Nachbildung der Burgkmairschen Bilderreihe von 1508, die auf Georg Glockendon in Nürnberg zurückgeht und von der sich ebenfalls ein Abzug nach Stöcken der Sammlung Derschau bei Becker a. a. O. unter B 26 findet. Der Herausgeber schreibt darüber S. 4: „Ein vollständig getreuer Nachstich des vorigen, von Georg Glockendon in Nürnberg 1511, von dessen auf alten Abdrücken ausgedrucktem Nahmen im untern Winkel linker Hand hier nur der Anfangsstrich von G noch zu sehen ist. . . . Bei der Jahreszahl 1511 sind die beyden letzten Ziffern eingesetzt und ich habe einen alten Abdruck mit 1509 gesehen." Vermutlich waren das die Blätter im Museum des Herzoglichen Hauses zu Gotha, die W. Ruge in Nachr. der K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen,

philol.-histor. Kl., 1916, Beiheft unter II (Texte) als Nr. 62d anführt und an deren unteren Rändern Papierstreifen mit Versen angeklebt sind, von denen der letzte die Unterschrift trägt: Albr. Glockenthon Illuminist || 1. 5. 4. 1.

Der Ausdruck „vollständig getreuer Nachstich" wird einer näheren Prüfung bedürfen. Darauf, daß die Texte mit denen der Burgkmairschen Blätter nicht übereinstimmen — sie sind wesentlich gekürzt —, will ich dabei kein Gewicht legen,[1]) aber die Bilder selbst zeigen doch recht wesentliche Abweichungen. Zunächst sind die Gruppen des ersten und zweiten Blattes der Welser-Reihe zusammengeschoben, was möglich wird, indem Glockendon den trennenden Baum verkleinert und in den Hintergrund rückt, den Schößling links davon aber wegläßt. Der Hottentotte von Allago hat bei ihm einen Vogel, wohl Papagei, auf dem linken Arm, der Bub zwei Stecken. Der Baum rechts am Rande ist höher.

Daß in der dritten Gruppe der Araber spitzen Turban statt spitzer Mütze trägt, sei nur nebenbei erwähnt, aber stark verändert ist das vierte Welsersche Blatt. Zwar finden wir auch bei Glockendon links die Frau mit dem Vogel, der nur viel schlechter gezeichnet, den tanzenden Buben, der weiter in den Vordergrund gerückt ist und viel weniger Kraft und Schwung der Bewegung als bei Burgkmair hat (das „MAMANE" statt „MAMA HE" kommt auch nicht wie dort aus dem Mund), aber nun folgt eine ganz schlecht ausgeführte stehende Frau, etwas weiter zurückgestellt, die ihre hoch emporgestreckten Hände auf

---

[1]) Links auf Bild 1 liest man bei Glockendon: „Dise nachvolgende figuren des wandels und gebrauchs der kunigreich, mit hilff des allmechtigen gotes von koniglicher wird zů portegal besucht. gefunden und zům tayl bestritten und hat Balteser Springer von tiltz (st. filtz = filß) durch sein selbs wacknus und erfaren wider und von newen. unnd gantz recht in diser form zu bringen angeben. unnd derhalb gelaub und warhafft underricht gethann. unnd damit das. so vor in seinem namen gedruckt worden oder hinfur anderst dan wie herin begriffen unn zu sehen ist. gedruckt wurde domit dyselben abgelaint." Dieser schwierige Satz wird bedeuten: „Die nachfolgenden Darstellungen von Leben und Sitte der mit Hilfe ... Gottes von Kgl. Hoheit von Portugal besuchten, gefundenen und zum Teil bekämpften Königreiche hat Balthasar Springer von Filß auf Grund eigener Wagnis und Erfahrung wieder und von neuem und ganz richtig in diese Form zu bringen angegeben und derhalben glaub- und wahrhaftige Unterweisung gegeben und damit das, was zuvor in seinem Namen gedruckt worden oder hinfür anders, als wie hierin enthalten und zu sehen ist, gedruckt würde, [damit] abgelehnt." „domit" ist wohl irrtümlich ein zweites Mal gesetzt, „dyselben" wird auf „das, so" zu beziehen sein, ist aber grammatisch mit „figuren" in Zusammenhang gebracht. Glockendon will anscheinend — ob mit Recht oder Unrecht, können wir nicht entscheiden — den Glauben erwecken, daß er auf unmittelbare Veranlassung und glaubwürdige Unterweisung Sprengers hin „wieder und von neuem" und „ganz richtig" die Bilder entworfen habe. Bei dem Ruf, den er genoß, und seiner geschäftlichen Geschicklichkeit wäre das natürlich auch durchaus möglich, ebensogut aber kann seine Angabe lediglich ein Geschäftstrick sein. Schlüsse würde ich nicht wagen daraus zu ziehen. Jedenfalls sucht er seinem Werk den besseren Absatz durch die Behauptung zu sichern, daß Sprenger alles, was vorher in seinem Namen gedruckt worden, also Merfart und Burgkmairsche Bilderreihe, und was künftig anders als bei ihm (Glockendon) dargestellt werden sollte, abgelehnt habe. — Das 1. Bild wird mit den wie das Vorausgehende in gotischen Buchstaben gedruckten Worten erläutert: „Der nackenden moren wandel mit wer in Gennea." Darunter in großen lateinischen Buchstaben: „In Gennea." 2. Bild: Gotisch: „Die bedeckung unnd zier der Alten unnd Jungen in allago und ir geschiech (Schuhwerk) von leder also." Lateinisch: „In Allago." 3. Bild: Gotisch: „Der Arrabischen art sitten und beclaydung von mann unnd weibs personen." Lateinisch: „In Arabia." 4. Bild: Gotisch: „Also ist der gebrauch menschlicher geschlechte in dem großen Indien." Lateinisch: „Das Gros India." Ganz rechts beim „König von Gutschin": Gotisch: „Des konigs zu gutzin hoffleut unnd underthon gebrauchen (Gebräuche) und monier (Manier) unnd auch der konig zu kananor. banderan. unnd kollan also wonend .XXXX. meil hinter kalekut." Lateinisch: „Der Kunig von Gutzin."

einen Baumast über sich legt, und neben ihr nach rechts zu bewachsener Fels und eine Höhle, an deren Eingang zwei ebenso schlecht gezeichnete Kinder sitzen. Die Gruppe der zwei Sitzenden fehlt also hier, die rechte Hälfte des Blattes ist neu, aber nun paßt das anschließende Blatt nicht mehr dazu: Baum und Schild an dessen linkem Rand sind unvollständig.

Die breite fünfte Gruppe hat bei Glockendon gleichfalls einschneidende Änderungen erfahren. Den offenbar für Text bestimmten leeren Raum hinter den Figuren, wie ihn der Holzschnitt nach Burgkmair bei Becker zeigt, hat Glockendon mit einem unschön überfüllten, erzählenden Hintergrund ausgefüllt, der namentlich in den Verhältnissen des Einzelnen schlecht wirkt: Zwischen Hügel eingesenkt eine Straße, darauf von links herkommend ein Elefant, ein Kamel, bewaffnete Männer. Am hinteren Hügel brennt ein Feuer, an Baumästen aufgehängt sieht man Kopf und Bein eines Erschlagenen. Die auf dem vierten Blatte von Glockendon durch Figuren und Beiwerk eigener Erfindung oder Entlehntes ersetzte Gruppe der zwei sitzenden Figuren, Mann und Frau, folgt nun rechts auf die große Gruppe von Menschen und Vieh, wesentlich schlechter im übrigen und ohne den großen, bei Burgkmair auf dem Ast über ihr sitzenden Papageien. Statt dessen findet sich am rechten Rande bei Glockendon ein schlecht eingefügter Baum mit Früchten, der Schild des vierten Blattes der Welser-Reihe liegt im Vordergrund am Boden, durch mangelhafte Zeichnung unvollständig, der Erdhügel ist schlecht ausgeführt, das Blatt fügt sich an das folgende nur unvollkommen an.

In das sechste Blatt, das erste des „Königs von Gutschin", ragt bei Glockendon die versetzte Gruppe noch hinein. Die Gestalten des Zuges sind gleich angeordnet; den Baum mit dem Namenschild und die unvollständige Pike des Burgkmairschen Blattes hat der Kopist nach oben ergänzt. Statt $\frac{1508}{\text{HB}}$ steht bei Glockendon in dem Beckerschen Abzug nur 1511; daß die zwei letzten Zahlen im Stock eingesetzt sind und Becker auf einem alten Abzug die Zahl 1509 gesehen hatte, ist oben erwähnt. Eigene Erfindung oder Entlehnung Glockendons ist wieder die Vogelgruppe, die in Verbindung mit hinzugefügtem Astwerk den bei Burgkmair für Text freigelassenen Raum zwischen dem Baume links und dem sitzenden König rechts ausfüllt: ein bunter Raubvogel packt im Fluge einen von drei kleinen, fliegenden Vögeln. Auf dem zweiten Blatte des „Königs von Gutschin", das unmittelbar hinter dem Rücken des sitzenden Königs beginnt, fällt als Unterschied in die Augen, daß bei Glockendon der indische Herrscher, wie in dem entsprechenden Bilde der Merfart, ein Szepter trägt, bei Burgkmair nicht.

Alles in allem: die Glockendonschen Holzschnitte, die er durch die einleitenden Worte anscheinend als autorisierte und verbesserte Ausgabe bezeichnen und in der Ausführung durch bewußte Änderung der Burgkmairschen Komposition zu seiner eigenen Arbeit stempeln will, sind gegenüber der feinen Originalarbeit des Augsburger Künstlers eine ziemlich minderwertige freie Kopie.

Eine vergrößerte spätere Kopie des Glockendonschen Blattes „Gros India" scheint nach den von Harrisse a. a. O., S. 45 gemachten Angaben der im Besitz der K. K. Bibliothek zu Wien befindliche Holzschnitt zu sein, da er ebenfalls das Kamel, den Elefanten und die Männer im Hintergrunde zeigt.

Von der Burgkmairschen Bilderreihe künstlerisch in der Mehrzahl unabhängig sind die Illustrationen der Merfart. Stofflich allerdings besteht ein enger Zusammenhang, eine

Übereinstimmung bis in die unbedeutendsten Einzelheiten, die sich teilweise nicht auf die Texte Sprengers gründet, sondern nur auf gemeinsame bildliche Vorlage oder unmittelbare gegenseitige Benützung zurückgehen kann. Entweder hatte Sprenger wirklich Zeichnungen, Waffen u. ä. von der Reise mitgebracht, die neben seiner geschriebenen Darstellung den Künstlern als Grundlage für die Gestaltung gewisser äußerlicher Dinge, wie der Kleidung, Bewaffnung, des Schmuckes u. dgl., dienten, oder dem einen Künstler haben die Bilder des andern bereits vorgelegen, wahrscheinlich also die Holzschnitte Burgkmairs von 1508 den Schöpfern der Illustrationen zur Merfart von 1509; der „König von Gutschin" zumal legt die letztere Annahme nah. Die sachliche Übereinstimmung von belanglosen Einzelheiten fällt auf den ersten Blick in die Augen: man vergleiche nur die Speere des Guineanegers! Von den drei, die er trägt, hat sowohl bei Burgkmair wie in der Merfart einer Widerhaken nur auf einer Seite und zwar deren drei, die beiden andern auf beiden Seiten und ebenfalls in gleicher Zahl. Das ist so wenig Zufall, wie wenn die Frau aus Allago in beiden Darstellungen an der linken Seite das kleine Henkelgefäß angehängt trägt, von dem in keinem der Texte Sprengers die Rede ist. Diese Beispiele ließen sich leicht vermehren.

Die Art der beiderseitigen Bilder ist im übrigen durchaus verschieden: während Burgkmair künstlerisch geschlossene Gruppen und eine groß angelegte Komposition bietet, will die Merfart mit ihren Holzschnitten, abgesehen vom „König von Gutschin", nur Völkertypen in Einzelgestalten geben, meist Mann und Frau auf zwei Bildern einander entsprechend, öfter bei einem von beiden noch ein Kind, allenfalls ein Säugling an der Brust und ein größeres Kind an der Seite der Mutter. Der zweimal begegnende Baum mit den großen Früchten soll wohl einen Affenbrotbaum darstellen. Veranschaulichung des Erzählten also, Illustration, nicht künstlerische Wirkung ist hier der Zweck. Ethnographische Treue darf man in Typus und Tracht hier ebensowenig wie in den Burgkmairschen Darstellungen erwarten und es scheinen mir weder Skizzen von Sprenger noch Gebrauchsgegenstände aus den besuchten Ländern als Vorlage der Künstler erweisbar; ich halte ihre Darstellungen vielmehr für teilweise voneinander abhängige Schöpfungen der Phantasie, wesentlich auf Grundlage der schriftlichen, vielleicht aber durch briefliche oder mündliche Mitteilung noch ergänzten Berichte des Reisenden.

Die zwei ersten Blätter der Merfart zeigen, jedes unter der Aufschrift „Gennea", Neger vom Grünen Vorgebirge: einen nackten Mann mit halb erhobenem Speer in der Rechten, zwei Speere in der Linken, kampfbereit nach rechts schreitend das eine; er trägt drei dicke Ringe an jedem Unterarm und Ringe an den Zehen, dazu Ohrgehänge von Perlen. Den gleichen Schmuck, daneben auch zwei Perlenschnüre um den Hals, zeigt die Frau auf dem andern Blatte. Sie hat ein Tragtuch über der rechten Schulter hängen, in dem auf ihrer linken Seite etwas verwegen ein winziges Kind sitzt, und führt an ihrer rechten Hand einen nackten kleinen Buben mit doppelter Perlenkette um den Hals.

Auf das dritte Bild, den schon erwähnten Baum, der gar nichts Tropisches hat, folgen ohne Aufschrift zwei Darstellungen von Hottentotten aus der Lagoa-Bucht östlich des Kaps. Auf brettähnlichen, ovalen, über den Fuß weit hinausstehenden und mit je zwei Riemen befestigten Sandalen geht weit ausschreitend schwerfällig der bärtige Mann mit Knotenstock daher, während ein mit drollig gezierten Bewegungen neben ihm herhüpfender, fast nackter Bub zu ihm aufschaut und spricht. Der Mann trägt um Schultern und Rücken ein langhaariges Fell, und von einem um die Hüften gelegten Riemen gehalten,

hängt ihm ein Fellstreifen über die Geschlechtsteile hinab. Der Bart und das starke Haar sind mit blitzenden Steinen geschmückt. Ähnlich gekleidet ist die Frau, nur daß das Schaffell, das über den Rücken herabfällt, wie ein Tragpolster auch auf dem Kopf liegt. An der rechten Brust hat sie im Tragtuch einen Säugling liegen, an der linken Seite hängen ihr zwei Henkeltöpfchen. In der rechten Hand hält sie einen Stock.

Die Araber der ostafrikanischen Küste sind auf zwei Bildern vertreten durch einen Mann und eine Frau mit Kind. In hoher, runder Mütze, unter der straffes Haar hervorhängt, steht der Mann da. Ein reicher, über der Brust mit Schleife zusammengehaltener Mantel, der bis ans Knie reicht, enge Hosen, wie es scheint, und vorn breite Schuhe sind seine Kleidung. Die Frau trägt ebenfalls einen bei ihr auch über den Kopf gelegten, reichen Mantel und ein Lendentuch und hat ein Kind an der rechten Hand; diese beiden sind mit plumpen Ringen an den Armen, das Kind auch an Hals und Beinen geschmückt. Auch die Araberbilder tragen wie der Baum mit Früchten keine Aufschrift.

„India Maior" begegnet je einmal als Aufschrift bei den folgenden zwei Holzschnittpaaren. Das erste von ihnen zeigt in Vorderansicht einen stehenden Inder mit Turban und Lendentuch, geschmückt mit Ohrringen, eine Pike in der Hand, und ihm entsprechend eine stehende Frau, halb von der Seite gesehen, mit über der rechten Brust gefalteten Händen und flatterndem langen Haar; auch sie trägt nur ein Lendentuch und als Schmuck Ohrringe. Das zweite Bilderpaar stellt einen nach rechts schreitenden indischen Kriegsmann dar, im Lendentuch, mit Schmuckkette im Ohr und aufgebundenem Haarschopf, einen Schild in der Linken und ein Schwert von charakteristischer Form in der zum Hieb ausholenden Rechten, und einen nach links gewandten Bogenschützen gleicher Tracht in Schrittstellung, die gespannte Waffe in den Händen, ein Bündel Pfeile an der dem Beschauer abgewandten Seite.

Deutlicher als in diesen Bildern tritt der Zusammenhang mit Burgkmairs Werk bei dem „König von Gutschin" zutage. Während aber dort der Zug nach rechts geht, ist hier die Bewegung nach links gerichtet. Voran schreiten auch hier drei Bläser und ein Trommler, doch sind sie anders angeordnet und auch in der Haltung mehr als bei Glockendon geändert. Die wehenden Tücher an den sonst gleichen Blasinstrumenten fehlen. Es folgen nach rechts zu, mit den Musikanten eine Gruppe bildend, die zwei vorderen Palankinträger, im Hintergrund der Leibwächter mit Turban und Pike, dann genau entsprechend der sitzende König, hier mit Szepter in der Hand, vorn der Mann, der den Sonnenschirm über den Herrscher hält, weiter die zwei hinteren Palankinträger und nach rückwärts der zweite Leibwächter, dann ein Krieger mit Schild und Schwert und ein Bogenschütze, entsprechenden Burgkmairschen Gestalten im Motiv sehr ähnlich.

Schon ein flüchtiger Blick auf die Holzschnitte der Merfart zeigt, daß daran zwei verschiedene Hände tätig gewesen sind. In Übereinstimmung mit Dodgson (a. a. O. Nr. 11) nehme ich an, daß das Wappen Sprengers, die Eingeborenen von Guinea und die ostafrikanischen Araber sowie „der König von Gutschin" auf einen, die übrigen Bilder auf einen andern Holzschneider zurückgehen. Daß Dodgson in dem ersten Wolf Traut aus Nürnberg bestimmt wiederzuerkennen glaubt, ist bereits oben erwähnt worden; er findet im „König von Gutschin" den nämlichen rauhen Stil, wie in dem Trautschen Einblattdruck der Münchener Hof- und Staatsbibliothek VIII, 19; ein Vergleich beider Darstellungen hat mich in der Tat von der Richtigkeit seiner Annahme überzeugt.

Es wurde flüchtig oben erwähnt, daß die Künstler, die die Bilderreihe von 1508 und die Illustrationen zur Merfart schufen, wohl wesentlich auf den schriftlichen Berichten Sprengers fußten, diese aber anscheinend noch durch mündliche oder briefliche Mitteilungen von ihm ergänzt waren. Die letztere Annahme wird durch mancherlei Einzelheiten der Bilder nahegelegt, für deren Gestaltung weder die Merfart noch der Bildertext Anhaltspunkte gaben, die aber aus andern Quellen bekannten Tatsachen entsprechen. So sagt Sprenger nichts über die Waffen der westafrikanischen Neger, der Mann von „Gennea" aber führt sowohl in der Merfart wie bei Burgkmair (und Glockendon) mehrere Speere mit Widerhaken. Ihre Mehrzahl wie die Widerhaken an der Spitze entsprechen der Schilderung, die Ca da Mosto bei Ramusio a. a. O., f. 111^{r} gibt: „Per offendere portano *copia* di azagaie, che sono alcuni loro dardi leggieri, et gettangli velocissimi, perche sono gran maestri di tirarli. et hanno questi dardi un palmo di ferro lavorado con *barbole minute* messe molto sottilmente à diversi modi." Daß nicht die Waffe selber den Künstlern vorlag, zeigt die starke Übertreibung der Größe von Schaft und Spitze in den Bildern. Wie diese in Wahrheit beschaffen waren, berichtet Valentin Ferdinand in der Beschreibung der Westküste Afrikas, f. 48^{v} (92^{v}): „E quando vam a guerra, levam cada huum X e XV ou XX azagaias na mão, porque som *pequenas e delgadas* com seu ferro *pequeno*."

Solcher Einzelheiten, deren Kenntnis nicht aus den Texten stammt, weist namentlich der „Triumph des Königs von Gutschin" eine Reihe auf. Der Haarschopf der Najer, ihre Ohrgehänge, die klirrenden Ringe an ihren Schwertgriffen, die langen Lanzen mit den großen Eisen, der Palankin, der edelsteinbesetzte, breite Gürtel des Rajas und seine hohe Kopfbedeckung werden in keinem Sprenger-Text erwähnt, entsprechen aber dem Bilde, das man aus gleichzeitigen Schilderungen von Augenzeugen gewinnt. Man vergleiche nur die Beschreibung des Giovanni da Empoli von dem Aufzug des Rajas von Coulão bei Ramusio a. a. O., f. 157^{v}, wo der indische Herrscher inmitten zahllosen Gefolges auf einem prächtigen Traggerüst erscheint, dessen vier schön in Elfenbein gearbeitete Arme auf den Schultern von vier Brahmanen ruhen. Er sitzt, „nach ihrer Art mit untergeschlagenen Beinen wie ein Schneider", schön gekleidet in gestickten Baumwoll- und Seidenstoff, geschmückt mit vielen kostbaren Ringen und einer reich mit Edelsteinen besetzten Mütze von karminrotem Sammet mit herabfallenden Gehängen, in der Höhe von etwa $^{2}/_{3}$—$^{3}/_{4}$ Ellen, in der die Haare verborgen sind. Von diesen Traggerüsten — das dafür gebrauchte portugiesische Wort „andor" bezeichnet eigentlich die bei Prozessionen zum Tragen der Heiligenbilder benutzten Gestelle — sagt Castanheda (a. a. O., l. I, c. 16): „Sie sind wie Tragbetten, nur unbedeckt und fast eben, so niedrig sind die Geländer, die sie haben. Jedes dieser Traggerüste wird, wenn es gebraucht werden soll, von vier Leuten auf die Schultern genommen; . . . man kann sich nach Belieben sitzend oder liegend darauf befördern lassen." Er unterscheidet von ihnen die an stark armdickem, in der Mitte aufwärts gebogenem Bambusstamm hängenden, von zwei Männern getragenen Sänften. Die Merfart enthält nichts über ein solches Traggerüst, in dem verlorenen deutschen Bildertext V stand, entsprechend dem Wortlaut der Reyse, vermutlich nur: „In Gutschin tragen sie zuweilen ihren König"; das „sedentem in feretro" wird verdeutlichender Zusatz des lateinischen Bearbeiters sein und aus den Bildern der Merfart oder Burgkmairs abgeleitet sein; denn wenn es bei Sprenger gestanden hätte, wäre nicht einzusehen, warum es der Vlame weggelassen haben sollte. Im Typus stimmt der Palankin unseres Bildes mit den oben beschriebenen überein; be-

quemer und prächtiger freilich waren die der indischen Fürsten; über dem Gerüst lag hier ein kostbares, gesticktes Polster mit Fransen und Troddeln und darauf seidenüberzogene Kissen (vgl. Correa, Lendas, I, S. 102 und 171, wo allerdings beide Male von Sänften des andern Typus die Rede ist).

Die Tracht der malabarischen Herrscher beschreibt Duarte Barbosa (Coll. de Not., II, S. 311) folgendermaßen: „Die Könige von Malabar ... gehen nackt; vom Gürtel nach unten bedecken sie sich mit weißen Baumwoll- oder Seidentüchern; zuweilen tragen sie vorn offenen Leibrock von Baumwolle oder Seide oder sehr feinem Scharlachtuch oder dünnem Brokat, der ihnen bis zur Hälfte des Oberschenkels reicht. Sie tragen die Haare in die Höhe gebunden, auf dem Kopf zuweilen hohe Mützen wie galizische Sturmhauben, rasieren den Bart, lassen aber einen langen Schnurrbart nach türkischer Art stehen, tragen die Ohren durchbohrt, in die sie viel reichen Edelsteinschmuck und Schnüre von sehr großen Perlen hängen. Über die Tücher legen sie einen drei Finger breiten, edelsteinbesetzten, sehr schön gearbeiteten und reichen Gürtel um." Der gleiche Schriftsteller berichtet (S. 319) über den Aufzug der Rajas zu Fest oder Gebet: „Viel metallene Instrumente vor ihm, die spielen, und viele Najer-Bogenschützen mit ihren Bogen und Pfeilen nach Art der englischen (Bogen), andere mit sehr langen Lanzen und Eisenspitzen von einer Elle Länge, am Schuh mit kleinen Metallringen; im Gehen schwingen sie die Waffe und machen damit großes Getöse. Und auch andere, schildbewehrte Najer gehen mit; sie tragen ihre Schwerter bloß in den Händen und am Griff ebenfalls Ringe, mit denen sie lautes Getöse verursachen; sie gehen des Weges, indem sie einander mit lauter Stimme in ihrer Sprache zurufen: „Gehen, gehen!" (Das pō, pō! war die Aufforderung, daß alles Volk niederer Kaste aus dem Weg gehen sollte.) Einige schreiten fechtend vor dem König her, und indem sie Platz machen, damit er sie sieht; und sie sind sehr gewandte Männer und große Meister im Fechten, ein Spiel, das sie unter sich höher werten als wir gutes Reiten. Der König hält inne, um sie nach Gefallen ihr Spiel treiben zu lassen und lobt und erweist denen Gunst, die es am besten machen." Solchen Scheinkampf zeigen Holzschnitte der Merfart.

Vom Raja heißt es weiter an derselben Stelle des Barbosa, daß er in der Linken eine Lilienblüte trage; „auf jeder Seite hat er zwei Leute, einen mit einem sehr großen runden Fächer, den andern mit einem andern, an goldenem Schaft befestigten Fächer aus dem weißen Schweif eines Tieres wie ein Pferd, das bei ihnen sehr geschätzt ist. Sie gehen ihm Luft zufächelnd, zwei auf der einen, zwei auf der andern Seite. Rechts neben ihm geht ein Edelknabe mit einem goldenen Waschkrug voll Wasser und zur Linken ein anderer mit einem silbernen und ein anderer Edelknabe mit einem Handtuch, und so oft der König die Hand an die Nase oder die Augen und den Mund legt, gießen sie ihm mit diesem Krug Wasser über die Finger und ein anderer reicht ihm das Handtuch, um sich abzutrocknen. Er hat noch andere Edelknaben bei sich, von denen einer rechts eine goldene Schale, ein anderer links eine silberne trägt, in die er den Betel ausspuckt, den er ständig kaut und den ihm ein anderer reicht. Hinter ihm her trägt man zwei große, runde Krüge voll Wasser, einen silbernen zur Linken und den goldenen zur Rechten. Vor ihm her trägt man auf Stangen ruhend vier Traghimmel, zwei von weißem, sehr feinem Tuch und zwei von Seide, sehr schön gearbeitet und verbrämt. Neben ihm wird ein Sonnenschirm auf einem sehr hohen Bambusrohr getragen, der ihn gegen die Sonne schützt; hinter ihm gehen seine Neffen und die Statthalter des Landes, seine Beamten, alle zu Fuß, alle mit bloßen

Schwertern in der Hand und mit Schilden, und so gehen sie in guter Ordnung, sehr gemächlich und sehen sich dabei viel Scheinkämpfe, Possenreißer, Luftspringer und Büchsenschützen an, die mitziehen und ihm Ehre erweisen".

Ergänzend sei noch eine Beschreibung hinzugefügt, die bei Correa (Lendas, I, S. 170) steht, der 1512 nach Indien gekommen ist, wie Barbosa viele Jahre dort gelebt und derartige Schauspiele jedenfalls oft gesehen hat, und die ihren Wert als solche behält, auch wenn der Besuch des Rajas von Cananor bei Pedralvares Cabral (1500), den Correa schildert, nie stattgefunden hat. „Der König", heißt es da, „kam mit seinem ganzen Hofstaat, begleitet von vielem Volk; es waren mehr als 3000 Najer, was sein Kriegsvolk ist, mit Schwertern und Schilden und Wurfspießen von der Länge einer halben Lanze (Sprengers „spießlein") mit blitzenden Eisen von einer halben Elle („covado", „Elle" = 66 cm) und Beschlägen von Eisen und Messing auch an den Schaftenden, mit vielen hohlen Eisenringlein daran, die beim Schwingen klirren, und an den Schwertgriffen desgleichen Ringlein; denn sie schwingen gern ihre Schwerter, deren Klingen vielgestaltig sind, die einen mit Spitzen wie die unsern, andere breit an der Spitze, und wieder andere sind gebogen wie Sensen, weil sie Schwertstich nicht kennen, sondern nur den Hieb, worin sie sehr geschickt sind. Andere tragen große Bogen, wie die deutschen, mit einem Bündel Rohrpfeile und Eisenspitzen mit Knopf daran („ferros de botão": wohl zur Sicherung gegen Verletzungen beim Waffenspiel). All dies Volk kommt im Lauf mit dem König daher, die Bogen und Pfeile, die Wurfspieße, die Schwerter und Schilde ganz hoch, soweit sie können, über die Köpfe emporhebend, mit den Schwertern herumfuchtelnd, die Schilde an die Arme schlagend, an denen sie sie tragen, die Speere schwingend und mit den Pfeilen an die Bogen schlagend und Schreie in ihrer Sprache ausstoßend — „cucuya" rufen sie —, so daß sie ein furchtbares Kriegsgetöse verursachen. Und die meisten von ihnen gehen vor dem König her, Scheinkämpfe ausführend, worin sie sehr gewandt und flink sind, weil sie nackt gehen bis auf ein Tuch, mit dem sie sich unter dem Nabel und um die Oberschenkel herum fest schnüren; diese Tücher haben lange Enden und sind weiß, gelb und rosenfarben; und bei keiner Kälte oder Hitze, weder bei Tag noch bei Nacht tragen sie mehr Gewand. Und in ihrer Mitte schlagen sie viel Trommeln mit zwei Böden, die sie mit beiden Händen schlagen, und viel kleine Becken, die an Schnüren hängen, die sie mit Holzschlägeln spielen, und andere Schellentrommeln und Spitzhörner und lange Trompeten und andere stark gebogene, so wie die römischen Trompeten, und ihrer eine große Zahl, die alle spielen; und dazu die Trommeln und Becken und das Anschlagen der Waffen und ihr Geschrei — das alles zusammen macht einen erstaunlichen Eindruck." Von der Größe der hier erwähnten Trompeten gibt eine Vorstellung, was der Steuermann Cabrals (Ramusio a. a. O., f. 135^{r}) erzählt, daß nämlich von den drei an der Mündung mit Rubinen besetzten goldenen Trompeten, die mit zwanzig silbernen zugleich beim Empfang des portugiesischen Kommandanten durch den Samorin in Calicut geblasen wurden, eine so groß und schwer war, daß zwei Männer Mühe hatten sie zu heben.

In keiner der hier herangezogenen Schilderungen ist von Saiteninstrumenten die Rede, die bei den Aufzügen gespielt wurden, Sprenger dagegen spricht auf Texts. 14, wo er den des Rajas von Cochin schildert, von „Seyten unn andern frewden spielen Trůmmeten / Bögen / Hörner Schalmeyen etc. mit grosser zal und frolockung". Die Frage, ob er wirklich Saitenspieler in dem Zug des indischen Herrschers gesehen hat, mag offen bleiben, Erklärung

aber fordert die andere, was unter „Bögen“ in der angeführten Stelle zu verstehen ist. Zweifellos kein Saiteninstrument; denn es heißt: „Seyten unn *andern* frewden spielen.“ Auffallen müßte nun nach den oben angeführten Schilderungen, wenn die Pauken, die offenbar bei diesen kriegerischen Aufzügen eine große Rolle spielten, in unserer Zusammenstellung nicht erwähnt wären, und in der Tat ist zu dem mhd. bouke (neben pûke) im Schwäbischen außer Formen wie Baugen, Baugken, Böckhen, Boegken, Boecklin auch Böggn nachweisbar (vgl. Herm. Fischer, Schwäb. Wörterb. I, Sp. 707). Der Sprengersche Ausdruck bedeutet also „Pauken“.

Wenn nach dem Vorausgehenden ein bescheidenes Maß selbständigen Quellenwertes den Holzschnitten zu Sprengers Reise nicht abgesprochen werden kann, so sind sie doch anderseits von ethnographischer Treue natürlich weit entfernt und die Darstellung der Araber z. B. widerspricht selbst in Bezug auf das Äußerlichste, die Tracht, allem, was wir darüber wissen. So wird man in stofflicher Beziehung aus den Bildern, wo sie mit den Angaben der Sprengerschen Berichte oder sonstiger vertrauenswürdigen Quellen nicht in Einklang stehen, wie z. B. hinsichtlich der Penisfutterale der Hottentotten, irgendwelche sicheren Schlüsse nicht ziehen können. Der künstlerische Wert der prächtigen Burgkmairschen Kompositionen bleibt von dieser Feststellung natürlich vollkommen unberührt.

V. Sachliches über den Verfasser der Merfart, die Teilnahme der Deutschen an der Reise und die berührten Orte.

I. Die Person Sprengers.

Das Wenige, was über die Person des Verfassers der Merfart zu ermitteln war, hat Schulze in seiner Dissertation zusammengestellt. Sprenger stammte, wie er uns selber sagt, aus dem Städtchen Vils am Lech (nicht weit von Füssen), das heute zu Tirol gehört, und ist der Stammeszugehörigkeit nach wohl Schwabe gewesen. Ein Hanns Springer aus Vils hat daselbst 1484 mit seiner Gattin Anastasia, geb. Steidlin, ein Seelhaus zur Heiligen Geist-Kirche gebaut und eine ewige Messe gestiftet. Er scheint identisch mit Hanns Springer, der in einer Urkunde des Statthalterei-Archivs zu Innsbruck vom 4. Dezember 1486 als „Pfleger auf Herttemberg und Fragenstain“ vorkommt und den Schulze auf Grund seines Siegelbildes für einen Verwandten, vielleicht den Vater Balthasar Sprengers hält. Die Namensform in der Merfart spricht nicht dagegen; denn in dem Text der Burgkmairschen Bilder ist der Name auch Springer geschrieben; das andere ist wohl nur eine dialektische Verschiebung. Von Sprengers Familienverhältnissen und Vorgeschichte ist nichts bekannt; wir wissen nur, was er selbst uns sagt, daß er „als ainn bestelter von wegen der Welser zů Augspurg“ (Bildertext Nr. I) Mitte Januar 1505, wohl auf dem „Leonhard“, Antwerpen verließ und mit dem Geschwader des Vizekönigs Francisco d'Almeida die von ihm beschriebene Indienfahrt machte, von der er nach langer, gefahrvoller Rückreise am 15. November 1506 wieder in Lissabon anlangte. Ob er dann sogleich, ob er überhaupt nach Deutschland zurückgekehrt ist, läßt sich nicht feststellen; denn die Erklärung in dem Bildertext bei Burgkmair sowohl als bei Glockendon, daß er die Angaben zu den Holzschnitten selbst gemacht habe, braucht nicht auf persönliche Anwesenheit bezogen zu werden; das könnte auch schriftlich geschehen sein. Daß er in den Steuerbüchern von

Augsburg nicht vorkommt, weist jedenfalls darauf hin, daß er dauernden Wohnsitz dort, wohin die Burgkmairschen Holzschnitte weisen, nicht gehabt hat. Über seine weiteren Lebensschicksale fehlt uns überhaupt jede Kunde. Was über seine Persönlichkeit zu sagen ist, soweit sie aus der Merfart erkennbar wird, ist oben unter II, 2 bereits dargelegt.

2. Die Teilnahme der Deutschen an der Fahrt.

Die kommerzielle Vorgeschichte und die kaufmännischen Ergebnisse der Reise sind erschöpfend behandelt von Konrad Haebler (Die überseeischen Unternehmungen der Welser und ihrer Gesellschafter, Leipzig 1903, S. 8—31); ich begnüge mich damit hier einen kurzen Auszug aus dessen Darstellung zu geben. Die Entdeckung des östlichen Seewegs nach Indien durch die Portugiesen und die drohende Verlegung des Stapels der Gewürze und Droguen von Venedig, wo die deutschen Kaufleute ihren Bedarf bisher gedeckt hatten, nach Lissabon mußte diesen den Gedanken nahelegen, sich den veränderten Verhältnissen beizeiten anzupassen und Handelsverbindung mit dem Osten auch auf dem neuen Wege zu suchen. Aber auch der Krone Portugal mußte daran liegen die deutschen Kaufherrn für die überseeischen Unternehmungen zu interessieren. Die weiten Handelsreisen nach Indien erforderten eine weit größere Zahl von Schiffen, als Portugal bis dahin besessen; einen guten Teil seines Bedarfs an Schiffmaterial aber hatte es bisher schon aus dem deutschen Norden bezogen. Noch wichtiger war, daß bei der geringen Verkäuflichkeit der europäischen Industrieerzeugnisse im Orient, um den Gewürzhandel einträglich zu machen, wesentlich mit Silber und Kupfer bezahlt werden mußte, für beides Deutschland aber damals fast ein Monopol hatte. Unter diesen Umständen brachte als Vertreter des Anton Welser (in Augsburg), Konrad Vöhlin (in Memmingen) und ihrer Gesellschafter deren Faktor (d. h. Agent) Simon Seitz schon am 13. Februar 1503 einen Privilegien-Vertrag mit König Manoel zustande, durch welchen der Welser-Gesellschaft und dem deutschen Kaufmann im allgemeinen die Zollvergünstigungen, die dem deutschen Handel bereits früher eingeräumt worden waren, von neuem zugesichert, solche Vergünstigungen aber mit gewissen Beschränkungen auch für die Handelsartikel gewährt wurden, die aus den neuentdeckten Ländern kamen, und ihnen unter bestimmten Bedingungen unmittelbare Beteiligung an dem überseeischen Handel in Aussicht gestellt ward. Die in dem Vertrag zugestandenen Vergünstigungen sollten allen deutschen Handelshäusern zugute kommen, die sich an dem Handel nach Portugal mit einem Kapital von mindestens 10000 Dukaten beteiligen würden. Fast das gleiche Privileg wird noch in demselben Jahr der Gesellschaft der Fugger erteilt und die Imhof, Hochstetter, Hirschvogel scheinen ihnen bald nachgefolgt zu sein. Die Führung behielten indes zunächst die Welser und schon im Frühjahr 1504 kamen mit Empfehlungsbriefen Kaiser Maximilians und Philipps des Schönen über Antwerpen ihre Agenten mit 20000 Dukaten, die in dem Unternehmen angelegt werden sollten, nach Lissabon, um von König Manoel die Erlaubnis zur Beteiligung an der nächsten Indienfahrt zu erhalten, wie sie italienischen Handelsherrn in den vorausgehenden Jahren wiederholt gegeben worden war. Indes verweigerte der König wider Erwarten dieselbe mit der Begründung, daß er den indischen Handel künftig sich selber vorbehalten wolle, wie denn an der Reise des Lopo Soares im Jahre 1504 in der Tat kein einheimischer oder fremder Kaufherr beteiligt war. Bei der Unmöglichkeit jedoch mit den beschränkten finanziellen

und maritimen Mitteln seines Staates allein den regelmäßigen Handelsverkehr mit Indien aufrecht zu erhalten, mußte Manoel bald von dem Gedanken wieder zurückkommen und am 1. August 1504 schloß im Namen der Welser und ihrer Gesellschaft Lukas Rem einen Vertrag mit dem König, wonach diese mit der nächstjährigen Flotte drei Schiffe nach den Gewürzländern sollten mitsenden dürfen, um durch eigene Agenten Spezereien dort einzukaufen. Die Kaufleute mußten die Schiffe stellen und für die Dauer von 18 Monaten den Unterhalt für deren Bemannung bestreiten. Kapitän und Mannschaft mußten portugiesisch oder wenigstens aus den fremden Kolonien in Lissabon sein und unterstanden für die ganze Fahrt unbedingt den Befehlen des jeweiligen Geschwaderkommandanten. Alle Handelsgeschäfte der Gesellschaft unterlagen der Aufsicht der königlichen Faktoren, die auch den Preis der Gewürze sowohl wie der eingeführten europäischen Waren festsetzten. Die Menge der einzukaufenden Gewürze war nur durch das Angebot auf den indischen Märkten, die Zahlungsfähigkeit der Handelsgesellschaft und den verfügbaren Schiffsraum begrenzt. Nach der Rückreise sollten die Waren zunächst im Indienhause deponiert und als Abgabe an den König $^1/_4$ und $^1/_{20}$, im ganzen also 30% der von den Handelshäusern eingeführten Spezereien abgeliefert werden, der Rest aber zu ihrer unbeschränkten Verfügung stehen: ohne weitere Abgaben sollten sie ihn auf beliebigen Schiffen von Lissabon weiter verfrachten dürfen. Allem Anscheine nach war ihnen außerdem die Auflage gemacht, daß sie für die weite Reise geeignete Schiffe selber stellen müßten. Wenn im Herbst 1506 von 104 Schiffen, die seit 1497 nach Indien abgegangen waren, nur 72 in die Heimathäfen zurückgekehrt, 19 aber nachweislich verloren gegangen, von den übrigen 13 ein Teil in Indien stationiert, andere seit kürzerer Zeit verschollen waren, so ist klar, daß das kleine Land nicht imstande war alle diese Verluste aus eigener Kraft wieder zu ersetzen, daß trotz regen Schiffsbaus in Lissabon, Setubal, Porto, ja auf den Azoren doch bei größeren Unternehmungen immer Schiffsmangel herrschte und der König bestrebt sein mußte von auswärts der portugiesischen Flotte seetüchtige Fahrzeuge zuzuführen. Der „Leonhard", auf dem Sprenger fuhr, wäre denn auch nach Haeblers Annahme in Antwerpen gechartert worden. Für sicher halte ich das allerdings durchaus nicht; Sprenger sagt es jedenfalls nicht und eine „nave Leonarda" — „náo Lyonarda" nennt auch Hans Mayr (f. 3^v, 10^r) das Schiff Sprengers — hat an der Reise des Admirals Vasco da Gama 1502—1503 teilgenommen und wird von Thomé Lopez als eines der großen Schiffe der stattlichen Flotte bezeichnet (Ramusio a. a. O., f. 148^r, 150^r, 155^r). Die Hauptmasse dieser Indienflotte kam am 11. Oktober 1503 in Lissabon an, die letzten zwei Schiffe vor dem 1. Dezember (Hümmerich, Vasco da Gama, München 1898, S. 81 Anm. 2). Es ist also sehr möglich, daß die hier genannte „Leonarda" 1504 eine Reise nach Flandern gemacht hat und mit ihr Sprenger von Antwerpen nach Lissabon gefahren ist, möglich aber auch, daß er eine andere Fahrgelegenheit benutzt und sich erst im Tejo auf der „Leonarda" eingeschifft hat. Von dem „Rafael", dem zweiten Schiff der Gesellschaft, wissen wir durch Hans Mayr, der Faktoreischreiber darauf gewesen ist, daß er in Porto beheimatet war; woher das dritte, der „Hieronymus", stammte, ist unbekannt.

Sprenger bezeichnet die drei Schiffe kurzweg als die der Deutschen; in den von Haebler durchforschten portugiesischen Akten erscheint ihre Ausrüstung als gemeinsames Unternehmen deutscher und italienischer Kaufleute; den Hauptanteil hatte hier der Florentiner Bartolomeo Marchione, dort die Welser. Die Beträge, mit denen die einzelnen

deutschen Häuser beteiligt waren, überliefert die jüngere Augsburger Chronik: von dem Gesamtkapital von 65400 Cruzados[1]) hatten florentinische und genuesische Kaufleute 29400, die deutschen 36000 Cruzados gegeben. Von der letztgenannten Summe kamen 20000 Cruzados allein auf die Welser, je 4000 auf die Fugger und Hochstetter, je 3000 auf die Imhof und Gossenprott und 2000 auf die Hirschvogel.

Als Handelsagent der Deutschen und, wie es scheint, als einziger begleitete Balthasar Sprenger die Flotte. Da er sich in dem Bildertext, nachdem er die andern deutschen Kaufherrn außer den Gossenprott als an dem Unternehmen beteiligt aufgezählt hat, ausdrücklich als „ainn bestelter von wegen der Welser zů Augspurg" bezeichnet, so ist es, zumal er auch von Antwerpen abgeschickt worden ist, wahrscheinlich, daß er zuvor Handlungsdiener der Welser und Vertreter ihrer Gesellschaft gewesen ist, wenn er auch wohl, wie die einleitenden Worte der Merfart zeigen, die Interessen der andern mitvertreten hat.

Von den geschäftlichen Ergebnissen der Reise für die von ihm vertretenen Häuser, sagt uns Sprenger nur herzlich wenig; zum Glück liegen darüber andere einigermaßen ergiebige Nachrichten vor. Danach kann man den Bruttoertrag auf ungefähr 12000 Quintal[2]) Pfeffer anschlagen, von kleineren Posten anderer Gewürze abgesehen, die die Schiffe geladen hatten. Nach Entrichtung der vertragsmäßigen 30% Abgabe an den König blieben davon als Nettoertrag des Anlagekapitals von 65400 Cruzados etwa 8400 Quintal Pfeffer übrig, so daß ein Quintal die beteiligten Kaufleute keinesfalls höher als auf 8 Cruzados zu stehen kam. Da nun vermöge königlicher Anordnung niemand mit dem Pfefferpreis unter die königliche Taxe hinabgehen durfte, diese aber 1503 auf 20 Cruzados für das Quintal festgesetzt worden war und vielleicht schon 1506 auf 22 Cruzados erhöht wurde, so ergibt sich, auch wenn man nur den niedrigeren Preis zugrunde legt, als Wert für die 8400 Quintal der Genossenschaft ein Betrag von 168000 Cruzados, mithin ein Gewinn von rund 160%. Freilich entzog König Manoel unter Verletzung des mit ihr abgeschlossenen Vertrages, um einen die Krone schädigenden Preissturz des Pfeffers zu verhüten, wie er 1503 bei der Rückkehr des Vasco da Gama von seiner zweiten Reise schon einmal eingetreten war und bei der reichen Ladung der 1506 heimkehrenden Flotte leicht wieder eintreten konnte, der Genossenschaft zunächst die freie Verfügung über ihr Eigentum, indem er es im Indienhause zurückhalten ließ, und es bedurfte, wenigstens für die am stärksten beteiligten Welser, langwieriger Prozesse, ehe sie zu ihrem Recht kamen, aber anderseits hat der König im Lauf der nächsten Jahre sie auch wieder in billiger Weise entschädigt und der Gewinn, den ihre Gesellschaft aus all den geschäftlichen Transaktionen, die diesem Zwecke dienten, gezogen hat, scheint recht stattlich gewesen zu sein. Wir finden sie wie die Fugger an dem Gewürzhandel in Lissabon, wenngleich in anderer Form, auch in der Folgezeit stark beteiligt.

3. Zur Reise und den berührten Örtlichkeiten.

In einem Punkt haben, wenn ich nicht irre, alle bisherigen Bearbeiter die Sprengersche Darstellung falsch aufgefaßt: er betrifft den Anfang der Fahrt, von Lissabon bis nach „Byssegicks". Bei der Erzählung des Aufbruches von der Bucht von „Byssegicks" berichtet Sprenger (Texts. 3): „Da lagen wir achtag vor dem land ym hafen mit XIX. schiffen. Uff

[1]) In dieser Zeit eine Goldmünze im Werte von etwa 9,88 *M*.
[2]) 1 Quintal = 117,5 Pfd.

den Fiertzehen tag des Aprillen da segelten wir hynauß acht meyln von dannen da lag dy flůt der öbersten Capeteniern / da funden wir etliche die mit uns zů Rostal uß wolten faren / unn brach unser blind rahe (s. o. S. 47) uß anstossung anderer schiff die wider uns fůren / also das wir uff funffhundert meilen allein und nit mit der flut fůren biß uff die nochvolgen zeit. Uff den XV. tag des Aprillen segelten wir mit der gantzen flůt uß von der Schwartzen oder Moren land."

Kunstmann, dem Haebler (a. a. O., S. 21) folgt, nimmt (S. 10) an, daß der Unfall sich in Nähe des Grünen Vorgebirges ereignet habe und der „Leonhard" in der folgenden Zeit allein gefahren und erst bei Kilwa an der Ostküste Afrikas wieder zu dem Geschwader Almeidas gestoßen sei. Daß das Schiff während dieses Teils der Fahrt sich in Wahrheit bei der Flotte befand, geht nun aus der Bemerkung Hans Mayrs hervor, wonach am 2. Juli, kurz nach Doublierung des Kaps, von der „Lyonarda" bei Sturm ein Mann ins Meer stürzte. Schulze erkennt richtig, daß hier bei Sprenger in der Erzählung etwas nachgeholt wird, was bei dem Aufbruch von Rastello (Rostal) bei Lissabon geschehen war (a. a. O., S. 24 Anm. 2), meint aber, daß der „Leonhard", von dem Geschwader zurückgelassen, allein bis zum Bissagos-Archipel — so deutet er mit Ratzel das Sprengersche Byssegicks — gefahren sei, dort am 7. April einen Teil der portugiesischen Flotte getroffen habe, nach der Merfart 19 Schiffe, und am 14. April 8 Meilen südlicher zum Geschwader Almeidas gestoßen sei. Die Fahrt nach dem Kap hätten alle gemeinsam angetreten. Diese Auffassung wird zunächst schon durch die Schiffszahl ausgeschlossen, die sie voraussetzt (darüber s. oben S. 40), außerdem widerspricht ihr aber auch der Text der Merfart, in dem es S. 2 heißt: „Uff Freitag . . . den Achtundtzwentzigsten tage des Monatz Mertzen / Do fůren wir zů nacht mit uns*ern* schiff*en* zwischen zweien Inseln (Madeira und einer der Kanarien) hyn"; der „Leonhard" fährt danach doch mit einem oder mehreren andern Schiffen zusammen; daß zu ihnen auch der „Rafael" gehörte, auf dem Hans Mayr fuhr, macht dessen Bericht wahrscheinlich, wonach man sich am 29. März in Sicht von Madeira befand, der einen der zwei Inseln, zwischen denen in der Nacht vom 28. auf 29. Sprenger hindurchfuhr. Daß Sprenger in diesem Zusammenhang nur von „Canaria" spricht, nicht wie Hans Mayr von Palma, scheint mir kein Widerspruch; die Namen der einzelnen Inseln braucht er nicht gekannt zu haben, so wenig, wie ihm nach seinen eigenen Worten die der Kapverdischen Inseln alle bekannt waren (Texts. 12). Die Reparatur der „blind rahe", d. h. der blinden Rahe am Bugspriet, kann somit nur wenig Zeit beansprucht haben; in der Tat geht aus dem Text hervor, daß sie spätestens am 26. März früh den Hafen müssen verlassen haben; denn an diesem Tag sahen sie „*inn* und *bey* den hafen", also im Tejo, unzählige der im Vorausgehenden beschriebenen Fische, erreichten aber auch „inn schnellem hynsegeln" die Küste von Portugal, hatten also günstigen Wind. Offenbar hat mit dessen Hilfe der „Leonhard" einen Teil des Geschwaders sehr bald wieder erreicht oder es fuhren ein paar Schiffe von Anfang an mit ihm, während das Gros, „dy flůt der öbersten Capeteniern", vorausfuhr, und das „wir . . . allain" geht auf jene von Almeida gesondert fahrenden Schiffe (s. auch oben S. 36). Beim Grünen Vorgebirge müssen dieselben sich dann ihrerseits instruktionsgemäß auch getrennt haben; denn während Sprenger in der Bucht von Bezeguiche lag, befand sich Hans Mayr in dem nahen Porto d'Ale, wo Almeidas Schiffe Wasser und Holz einnahmen. Vielleicht bezieht sich auf diese getrennte Ausreise die Stelle der Merfart Texts. 7, wo es nach Aufzählung der drei Schiffe der „Teutschen kaufleut" heißt: „Zů dem

ersten het der kunig Emanuel von portugal nit mer dann drew schif die sein eygen waren der andern etlich waren der kaufleut uß lombardia"; der Sinn des „zů dem ersten" würde dann sein, daß auf der Fahrt bis nach Bezeguiche mit Sprengers Geschwader nur drei königliche Schiffe gefahren wären. Denn daß der König, als Sprenger in Lissabon ankam, noch nicht mehr als drei eigene Schiffe bereit gehabt haben sollte, ist wenig wahrscheinlich. Und welche Beziehung soll man den Worten „zů dem ersten" sonst geben?

Was Sprenger „Byssegicks" nennt, ist ein von den Portugiesen Bezeguiche genannter kurzer Küstenstreifen unmittelbar beim Grünen Vorgebirge. Barros, Dec. I, l. VIII, c. 3 sagt ausdrücklich, daß ein Teil der Flotte dort, ein anderer in dem nahen Porto d'Ale vor Anker gegangen sei; der Grund der Trennung mag der gewesen sein: es galt die zahlreichen Schiffe mit Wasser und Holz zu versorgen; nun war, wie wir aus dem etwa gleichzeitigen Valentim Fernandez-Manuskript der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, fol. 98^{v} (54^{v}) erfahren, auf dem Ilheo da Palma, heute Gorée, dem größten der drei Inselchen am Cabo Verde, an dem die portugiesischen Schiffe anzulegen pflegten, nur an der Südwestküste eine noch dazu wenig ergiebige Wasserstelle; um also die Versorgung mit Trinkwasser zu erleichtern, ließ es Almeida an zwei Stellen einnehmen. Daß die eine davon Bezeguiche war, ergibt auch seine Instruktion (s. den Auszug in Alguns Documentos do Archivo Nacional da Torre do Tombo, Lisboa 1892, S. 140): „que tome agua em Beseguiche". Nach Castanheda (a. a. O., l. II, c. I) hätte er es (wohl infolge ungünstigen Windes) nicht erreichen können und darum Porto d'Ale angelaufen. Die Lage der Orte bezeichnet genau der Roteiro de Guiné bei Pimentel, Arte de navegar, Lisboa 1712, S. 233. Danach liegt vom Cabo Verde 2 Leguas südöstlich die kleine, vom Festland ein halbe Legua entfernte Insel Gorea (um 1500, wie gesagt, Ilheo da Palma genannt: vgl. auch Duarte Pacheco, Esmeraldo De situ orbis, l. I, c. 28). Der Ankerplatz befindet sich zwischen Insel und Festland etwas nördlich Gorea und nordnordwestlich der Insel an der Festlandsküste das Negerdorf mit einem Teich 30 oder 40 Schritt vom Meeresufer, wo man später (um 1700) Wasser einnahm. „4 Leguas ostsüdöstlich der Insel Gorea liegt die Bahia de Rufisco und 3 Leguas weiter vorwärts das Kap der Masten." „5 Leguas vom Kap der Masten weiter nach Südost $^{1}/_{4}$ Ost ist Porto d'Ale." Was im Roteiro de Guiné und im Valentim Fernandez-Manuskript über die Landschaft mitgeteilt wird, stimmt genau zur Darstellung Sprengers. Die Stelle der genannten Handschrift lautet in Übersetzung: „Dies Grüne Vorgebirge hat drei Inselchen sich gegenüber, besonders zwei mit vielen Vögeln und Muscheln und voll grüner Bäume. Eins dieser Inselchen ist größer; man nennt es Palmeninsel. Es hat eine strohgedeckte steinerne Kirche, die die Leute des Diogo d'Azambuja bauten, als sie auf der Fahrt zur Anlage der Festung S. Jorge da Mina waren. In der Kirche hier liegen viele Christen begraben, die beim Tauschhandel an dieser Küste starben, und man brachte sie dieser Kirche wegen zum Begräbnis hierher auf die Insel. Besagte Palmeninsel hat viel dicke Bäume von 120 Spannen in der Runde und sehr hoch. Man nennt sie „Kalebassenbäume" auf Portugiesisch, weil ihre Frucht Ähnlichkeit mit kleinen Kürbissen hat; und innen haben sie ein sehr weißes Mark und darein gemischt große Kerne. Wenn sie reif sind, schmecken sie sehr gut. Das Mark innen ist etwas säuerlich, sehr gut gegen Durchfall, weil bei jedermann, der Durchfall hat und man gibts ihm ein, er sogleich aufhört (Baobabmark ist noch heute bei den Senegalnegern „Antidysentericum par excellence": Engler, Pflanzenwelt Ostafrikas, Berlin 1895, S. 214). Die Insel bringt

unzählige Vogelbrut hervor, Vögel nämlich, die von Fischfang leben. Auf dieser Insel findet sich eine Quelle, die sehr wenig Wasser gibt; sie liegt an der Südwestseite. Dies Grüne Vorgebirge hat seinen Namen davon, daß es Sommer wie Winter stets grün ist und voller Bäume, die das ganze Jahr ihr Laub nicht verlieren. Und es ist ein schönes Vorgebirge und steigt hoch auf; und oben auf der Spitze bildet es zwei kleine Gipfel und es springt weit ins Meer vor. Und auf besagtem Vorgebirge und rings herum gibt es viele Negerdörfer mit Strohhütten." Es folgt nun eine kurze Zwischenbemerkung über die Kapverdischen Inseln und dann fährt der Verfasser mit der Beschreibung der Guinea-Küste fort: „Die Küste jenseits (d. h. südöstlich) des Vorgebirges ist ganz flach und voll schöner und großer Bäume, die niemals ihr Laub verlieren, ein lieblicher Küstenstrich, und hat viele kleine Flüsse, in die Schiffe nicht einfahren. Gestaltet ist sie wie ein Meerbusen und ganz bevölkert. An Bezeguiche grenzt das Land der Sereer." . . .

Was den Namen des Küstenstrichs anlangt, so geht er auf die in der angeführten Stelle der Handschrift erwähnte Expedition des Diogo d'Azambuja nach Mina an der Goldküste (1481) zurück. Barros (Dec. I, liv. III, c. 1) berichtet darüber: „Dies Geschäft (nämlich Fischfang in der Einbuchtung von Bezeguiche) besorgte Pedro d'Evora mit großer Sorgfalt und dazu noch ein wichtigeres, das darin bestand friedliche Beziehungen anzuknüpfen mit Bezeguiche, dem Herrn jener Küste, wovon der Name geblieben ist, den der Hafen heute (d. h. um die Mitte des 16. Jahrhunderts) trägt." Daß 1505 die Erinnerung an diese Tatsache noch lebendig war, zeigt uns Sprengers Ausdruck (Texts. 3): „von dem *Kunig* Bissegitz ist XIIII. meiln" u. s. w.

Die Unrichtigkeit der Annahme, daß „Bissegycks" auf die Bissagos-Inseln geht, mußte Schulze schon aus der Angabe Sprengers entnehmen, daß sie vom Grünen Vorgebirge aus wohl 15 Wochen gesegelt seien ohne „land noch sandt" zu sehen (Texts. 4); aber er erklärt diese Angabe einfach für falsch und über die Lage Porto d'Ales, das bei Barros, der einzigen portugiesischen Quelle, wie es scheint, die er benutzt hat, als Anlegeplatz Almeidas erwähnt wird, hat er sich offenbar keine Rechenschaft abgelegt; sonst hätte ihn das vor seinem Irrtum bewahren müssen. Ich halte übrigens diese Feststellungen bezüglich der Lage von Bezeguiche um so mehr für notwendig, als es in dem wertvollen und vielbenützten portugiesischen Urkundenwerk „Alguns Documentos . . . da Torre do Tombo", Lisboa 1892, S. 528 im Namenverzeichnis als „porto da Africa occidental, ao sul do Rio Grande" bezeichnet wird, obwohl an allen fünf in Betracht kommenden Stellen nur unser Bezeguiche gemeint sein kann, wie die Erwähnung der „jlha da Palma" (S. 165) bzw. der „jlha do Cabo Verde" (S. 487) und in den beiden andern Fällen die offenbare Gegenüberstellung des Nichtanlaufens der Bucht mit dem Brauch der vorausgegangenen Jahre zeigt.

Zur Erklärung sei noch beigefügt, daß, wenn Sprenger (Texts. 3) sagt, sie hätten „acht Tage vor dem Land im Hafen mit 19 Schiffen" (zusammen) gelegen, mit dem Hafen sowohl Bezeguiche wie Porto d'Ale, also die ganze Bucht südöstlich vom Grünen Vorgebirge, gemeint ist, die Duarte Pacheco im Esmeraldo, De situ orbis, l. I, cap. 28 „angra de Bezeguiche" nennt.

Der Name des Landstrichs kommt auf älteren Karten vor: so liest man z. B. auf der des Diego Ribero von 1529 gleich östlich vom C. verde „beceguiche" und bei Diogo Homem in dem Atlas von 1568 (Hantzsch und Schmidt, Kartographische Denkmäler, Dresden 1903, Tafel 11 u. 12) „bezeguiche" zwischen „cabo verde" und „cabo dos mastos" und noch bei

Sanson, Le Neptune François, Amsterdam 1708, Karte LV steht dort „Isle de Barzaguiche . . . ou Isle Gorée".

Größere Schwierigkeiten bieten zwei andere Ortsangaben des Sprengerschen Berichts. Bei der Rückfahrt nach Portugal wird, nachdem sie am 14. April Moçambique verlassen und mit schwerer Seenot gekämpft haben, gegen Ende Mai eine Bucht angelaufen, die Sprenger „Labay de rock" nennt. Stürme auf der Weiterfahrt in Richtung des Kaps der Guten Hoffnung, schlechter Zustand der Schiffe veranlassen den Geschwaderkommandanten Befehl zur Umkehr nach Moçambique zu geben. In höchster Not aber — die Lebensmittel reichen auf dem „Leonhard" für eine verlängerte Fahrt nicht mehr aus — wendet dieser, nachdem er vom 1.—8. Juni den befohlenen Kurs mitgemacht hat, eigenmächtig um und läuft am 11. Juni wegen abermaligen Gegenwindes in die genannte Bucht von neuem ein. Am 13. geht das Schiff von dort wieder in See und erreicht am 15., also zwei Tage später, „Labay de Allagow". Am 26. Juni verlassen sie diese Bucht und kommen am 1. Juli nach guter Fahrt in „Augwado sambrass" an, von wo sie angeblich noch 50 Meilen bis zum Kap der Guten Hoffnung haben. Am 2. Juli geht die Fahrt weiter und „mit gutem, glückseligem Wind" erreichen sie das Vorgebirge am 6. Juli.

Daß die „Augwado sambrass" die Aguada (in der älteren Form Augoada oder Auguada) de S. Braz, die heutige Mosselbucht 60 Leguas östlich des Kaps ist, steht außer Zweifel (vgl. meinen Vasco da Gama, München 1898, S. 25 Anm. 4); von allem andern abgesehen schloß hier die von João da Novas Fahrt herrührende Einsiedelei des hl. Blasius auf einem Hügel über der Wasserstelle, die bereits Giovanni da Empoli (Ramusio, Navigationi et Viaggi, Bd. I, Venetia 1550, f. 156^{v}) im Jahr 1503 vorfand und deren Grundmauern Manoel Mesquita 1576 noch sah, jeden Zweifel portugiesischer Seeleute über das, was ihre Vorgänger S. Braz-Bucht genannt hatten, aus (vgl. Alguns Documentos, S. 147 f.), so daß die Identifizierung mit den heutigen Örtlichkeiten erleichtert ist. Aber wo ist die Bahia da roca (Labay de rock), die „Bucht des Felsens", und die Bahia da lagoa (Labay de Allagow), die „Bucht der Wasserstelle", zu suchen? Coote in seiner Ausgabe der vlämischen Fälschung (Note 25) sieht in der Form „Labay de rock" einen Versuch das portugiesische Angoxa (gespr. Angoscha) wiederzugeben, das er als Zusammenziehung aus „Angra de rocha" — es müßte wenigstens „da rocha" heißen — erklärt. Worauf diese wunderliche Etymologie sich gründet, weiß ich nicht; sicher scheint mir aber, daß mit der Bildung Angoxa die Portugiesen sich nur den vorgefundenen Namen des Flusses — denn um eine Flußbarre handelt es sich (vgl. Pimentel, Arte de navegar, p. 444), — mundgerecht gemacht haben: er lautet nach Bittner und Tomaschek (im Mohiṭ, Taf. V) Ngodži. Daß diese Barre übrigens als Ankerplatz für einen mit mindestens 3000 Zentner Ware beladenen großen Indienfahrer, wie es der „Leonhard" war, kaum möglich gewesen wäre, wird durch die Angabe der Arte de navegar (S. 444) wahrscheinlich, daß sie wenig mehr als zwei Faden Tiefe besaß; moderne englische Seekarten enthalten allerdings höhere Zahlen.

Übrigens ist Coote auf diese Deutung von „Labay de rock" auch nur gekommen, weil er in „Labay de Allagow" die Delagoa-Bucht suchte. Beide Deutungen hat Harrisse von ihm übernommen. Sprachlich ist gegen die Identifizierung der Allagow- mit der Delagoa-Bucht nichts einzuwenden: beide Namen geben das portugiesische Bahia dalagoa in etwas verderbter Form wieder; Schulze hat dagegen aber mit Recht geltend gemacht, daß es für ein Segelschiff unmöglich gewesen wäre, zumal Ende Juni, in der Zeit der

Weststürme, den Weg von der Delagoa-Bucht bis zu der von S. Braz (etwa 1600 km oder rund 250 Leguas) in 5 Tagen zurückzulegen. Die Deutung widerspricht auch, was er übersehen hat, der positiven Angabe Sprengers, daß sie dem Kap der Guten Hoffnung schon auf 125 Leguas nahe gekommen waren, als der Gegenwind sie zum Anlegen in „Labay de rock" zwang. Weiter also vom Kap entfernt darf diese Bucht nicht gesucht werden, das führt aber etwa auf die Stelle, wo die Südküste Afrikas nordöstliche Richtung anzunehmen beginnt. Eine Bahia da lagoa kommt dort in der Tat auf den Karten des 16. Jahrhunderts vor und noch heute trägt diese Bucht den aus jener Bezeichnung hervorgegangenen Namen Algoa-Bai: es ist der flache Meerbusen, an dem Port Elizabeth liegt. Auch eine Bahia da roca hat Schulze auf Karten dieser Zeit, darunter ganz frühen, wie denen von Cantino und Canerio (1502), gefunden; er hätte auch noch die von Hamy veröffentlichte portugiesische Seekarte von 1502 und die des Anonymus in der Münchener Armeebibliothek, 31, 2, entstanden ca. 1503—04, u. a. erwähnen können, die den Namen ebenfalls enthalten — auch in einer Urkunde begegnet er: vgl. die Instruktion des Diogo Lopez de Sequeira vom 13. Februar 1508 in Alguns Documentos, S. 186 u. 188); eine Schwierigkeit aber hätte er sehen und beheben sollen, die ihm offenbar gar nicht zum Bewußtsein gekommen ist, daß nämlich diese Bahia da roca auf allen jenen Karten gerade die Stelle einnimmt, an der auf den andern die Bahia da lagoa liegt, nämlich unmittelbar östlich anschließend an das Cabo do recife (Kap des Riffes), das noch heute als Cape recife die Algoa-Bucht im Westen abschließt und auf den verschiedenen alten Karten auch in aller Verderbnis der Namen wiederzuerkennen ist, ob es nun, ebenfalls richtig, Cabo do arrecife (Cantino) oder verdorben Cabo dorecifi (Canerio (1502) und Waldseemüller (1507 und 1516)) oder corecifi (Straßburger Ptolemaeus von 1513) genannt wird. Ein Zweifel über die Identität dieser Bahia da roca mit der heutigen Algoa-Bucht wird auch dadurch ausgeschlossen, daß mit ihr die Ilheos da cruz (die Kreuzinseln) und die Ilheos Chãos (die Niedrigen Inseln) verbunden erscheinen, die zwei kleinen Inselgruppen auf West- und Ostseite der Algoa-Bucht (Cross Islands und Bird Islands) entsprechen. Ebenso fest steht nun, daß diese Bucht bei den Portugiesen seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts nur noch den Namen Bahia da lagoa führte, der ihr bis heute geblieben ist. Wir besitzen aus dieser Zeit eine sehr genaue Beschreibung der afrikanischen Küste vom „Kap der Strömungen" (Cabo das Correntes) bis zu dem der Guten Hoffnung. Sie rührt her von dem Portugiesen Manoel de Mesquita Perestrello, der im Auftrag des Königs Sebastian von Portugal als Kapitän einer kleinen Fuste (Ruderschiff von nicht genau bekanntem Typus) von November 1575 bis Januar 1576 diese Strecke aufgenommen und beschrieben hat, nachdem er schon 1554 eine Expedition an jene Küsten gemacht hatte. Seine Beschreibung findet sich in französischer Übersetzung bei D'Après de Mannevillette im Neptune Oriental, Paris 1775, Bd. I S. 47 ff. und portugiesisch mit kleinen Auslassungen bei Pimentel, Arte de navegar, Lisboa 1712, S. 429 ff. Außer der „Falschen Bucht" östlich vom Kap und der von ihm Bahia de S. Francisco genannten heutigen Kromme- und St. Francis-Bai hat Manoel Mesquita alle Ankerplätze dort besucht und seine Breitenbestimmungen sind für jene Zeit ungewöhnlich genau und gut. Bezüglich der Algoa-Bucht lesen wir bei ihm: „Längs diesem Kap (Cabo do recife) liegt auf seiner Ostseite eine große und ungeschützte Bucht, die Lagoa-Bai heißt, wiewohl ich sie früher „Bucht der Meerwölfe" genannt hatte wegen der Menge dieser Tiere, die ich hier fand; sie mag

sich 10—12 Leguas öffnen . . . Auf der Westseite hat sie vier Inselchen, die Kreuzinseln heißen, eines davon größer als die andern drei; in der Umgebung dieses größeren findet jedes Schiff gegen jedes Wetter Schutz . . . Sie sind westlich von zwei andern gelegen, die sich auf der Ostseite (der Bucht) befinden und Niedrige Inseln heißen, weil sie so flach sind, daß man sie auf mehr als zwei Leguas nicht erkennt; sie liegen entlang der Küste und haben eine halbe Legua von sich entfernt nach Südwest eine Untiefe liegen" u. s. w. Wenn Manoel Mesquita die Bucht früher anders genannt hatte, so mag er wohl geschwankt haben, ob der Name Bahia da lagoa, den er auf den Karten vorfand, sich auf sie beziehe, muß dann aber doch wohl zu dieser Meinung gelangt sein.

Ein Zweifel wäre, wenn er die ältesten Karten zu Rate zog, nach dem oben Ausgeführten in der Tat verständlich. Doppelte Benennung in den ersten Jahren nach der Entdeckung scheint sich wirklich in der Angabe der Cantino-Karte von 1502 zu spiegeln. Auf ihr öffnet sich östlich vom Cabo do arrecife die Bahia da roca; dieser entlang liegen Ilheos da cruz und Ilheos Chãos, worauf Ponta do carrascal („Spitze des Steineichenwaldes") und Padrão de S. Gregorio folgen. Letzterer Name steht neben einem küstennahen Inselchen, das in einer weiteren Bucht liegt; östlich von diesem sind wiederum zwei Inselchen entlang dem Ostufer des Meerbusens eingezeichnet und daneben steht Praia das alagoas (Nebenform von lagoas), „Strand der Teiche (Wasserstellen)". Ein in die Bucht mündender Fluß führt den Namen Rio de lagoa (portug. „da lagoa"). Dann folgt penedo da . ..., zu ergänzen in „das fontes", „Fels der Quellen", Furna, „Höhle", und Rio de infante. Vielleicht ist „Furna" nur verlesen für „Fontes" und gehörte zu „penedo da" . . . Nun gibt es nach dem Zeugnis des Manoel Mesquita, das neuere englische Seekarten bestätigen, auf der Strecke vom Ostende der Algoa-Bucht bis zum „Großen Fischfluß" — das ist der Rio de Infante — weder irgend eine Bucht noch Inselgruppe; die Angabe der Cantino-Karte steht also mit der Wirklichkeit in Widerspruch. Wie erklärt sich derselbe? Der Zeichner hat anscheinend nach zwei verschiedenen Quellen Dinge und Namen nebeneinandergesetzt, die sich teils miteinander deckten, teils fälschlich identifiziert wurden, und hat widersprechende Angaben zu vereinigen gesucht. Eine Rolle spielten dabei die verschiedenen Auffassungen über die Stelle, wo der letzte Wappenpfeiler des Bartolomeo Diaz stand, der Padrão de S. Gregorio.

Castanheda, Barros, Goes, unsere literarischen Hauptquellen aus dem 16. Jahrhundert, nehmen diesen Wappenpfeiler auf der größten der Kreuzinseln (Cross Islands) in der Algoa-Bucht an, wozu der Name der Inselchen Anlaß gegeben hat; denn ein Kreuz trugen auch die Wappenpfeiler oben auf der Säule. Nun bezeugt aber jener Begleiter des Vasco da Gama auf der Entdeckungsfahrt, dem wir den wertvollen Roteiro derselben (s. die Übersetzung in meinem Vasco da Gama, München 1898, S. 155, Kap. 10) verdanken, daß die letzte Wappensäule des Bartolomeo Diaz 5 Leguas östlich der Niedrigen Inseln stand, und diese Angabe ist um so entscheidender, als sich auf dem Geschwader als Steuermann des Admiralschiffes Pero d'Alemquer befand, der, ebenfalls als Steuermann, den Diaz auf der Fahrt ums Kap begleitet hatte und daher die Stelle des Wappenpfeilers doch genau kennen mußte und auf den sich an anderer Stelle bei einer Ortsangabe der Verfasser des Roteiro auch ausdrücklich beruft. Als genaue Örtlichkeit des Wappenpfeilers bezeichnet Manoel Mesquita a. a. O. auf Grund schriftlicher Überlieferung und eigenen Augenscheins ein hart an der Küste gelegenes Inselchen, nur so groß wie eine Caravelle; selbst gesehen hat er die Säule 1576 nicht mehr, was auch gar nicht verwunderlich ist, wenn wir lesen, daß

den von Gama in der Bucht von S. Braz errichteten Wappenpfeiler wie ein großes hölzernes Kreuz, das er aus dem Fockmaste des zerstörten Proviantschiffes hatte herstellen lassen, die Hottentotten niederrissen, ehe noch das portugiesische Geschwader den Ankerplatz verlassen hatte. Mesquitas Quelle gab als Standort des Pfeilers von Diaz eine Insel zwischen den Ilheos Chãos und dem Rio do Infante an und eine solche gibt es nach seiner Feststellung auf dieser Strecke einzig 4 Leguas östlich der Niedrigen Inseln, was fast genau mit der Angabe im Roteiro von Gamas Reise übereinstimmt. Es ist nun nicht unwahrscheinlich, daß der Zeichner der Cantino-Karte für die heutige Algoa-Bucht auf einer Karte oder in einer geschriebenen Quelle den Namen Bahia da roca, in einer andern Bahia da lagoa vorfand, daß für beide Buchten in den Quellen je zwei Inselgruppen bezeugt waren, deren eine den Namen Ilheos Chãos trug, während die andere im einen Fall mit Ilheos da Cruz, im zweiten mit Padrão de St. Gregorio bezeichnet war, was der Auffassung des Castanheda, Barros und Goes über die Stelle des so benannten Wappenpfeilers entspräche, und daß in der ersten dann der Wappenpfeiler erst östlich der Bucht folgte, wie wir es nach dem genannten Roteiro und Mesquitas Angaben als richtig betrachten müssen. Den Widerspruch hätte der Zeichner nun gelöst, indem er zwei Buchten nebeneinander annahm; auf der einen von beiden aber mußten nun die Ilheos Chãos, wenn er die Bezeichnung nicht wiederholen wollte, namenlos werden, wie es tatsächlich bei den östlichen Inseln der Praia das alagoas bei ihm der Fall ist. Der Widerspruch der Cantino-Karte mit der tatsächlichen Küstengestaltung ließe sich so recht wohl erklären.

Was den Namen „Bucht des Felsens" betrifft, so sagt Manoel Mesquita von dem die Algoa-Bucht auf der Westseite begrenzenden „Kap des Riffes", daß es eine große Landspitze bilde mit einer Bank von Felsen und kleinen Inselchen an seinem Fuß; „und vielleicht auf Armbrustschußweite davon entfernt gibt es auch Felsen, an denen das Meer sich bricht". Wahrscheinlich hat einer davon der Bucht den Namen verschafft. Das Ufer zwischen den Kreuzinseln und den Niedrigen Inseln bilden Sanddünen mit Flecken Buschwald und nach dem Binnenlande zu sieht man dunkle Bergrücken mit zahlreichen Gipfeln. Ein wenig nordöstlich der Niedrigen Inseln springt gegen Ost eine Landspitze vor, die einen Berg trägt, eine halbe Legua weiter steigt ein zweiter auf und „im Tal zwischen beiden stehen", so heißt es bei Mesquita, „Bäume, die Kiefern zu sein scheinen; es sind die ersten Bäume, die ich vom Nadelkap bis hierher längs dem Meere sah". Hier wird vielleicht die Ponta do carrascal zu suchen sein, die in den Formen Puta (st. Pũta) do carascal (Cantino); porto da charscal (Canerio, Waldseemüller 1507 und 1516, Straßburger Ptolemaeus 1513) auf den ältesten Karten begegnet. Der penedo das fontes ist ein am Fuß steiler Uferhänge gelegener Fels, 3 Leguas bevor man, von Süden kommend, den Gr. Fischfluß erreicht. Auch die Hamy-Karte von 1502 zeigt die Reihenfolge: Golfo da roca, Padrão de S. Gregorio, Rio da Lagoa — de Lago steht da; wenn in den Golfo da roca hineingeschrieben ist S. do blanco, so wird das Verschreibung für Ilheos chaãos sein.

Die älteste mir bekannte Karte, auf der die Bucht unmittelbar östlich vom Cabo do recife den Namen Bahia da lagoa trägt, ist die des Diego Ribero von 1529 (Nordenskjöld, Periplus XLIX), wo dann y. llanos (port. chãos), peñas de las fuentes (penedo das fontes) und rio del infante folgen. Bei Nikolaus Desliens in einer Karte von 1541 (Hantzsch und Schmidt, Kartographische Denkmäler, Leipzig 1903, Tafel III) folgt auf coste des serras (entsprechend dem Cabo das serras = Kap St. Francis) der Name „baia de allago doriset",

in dem der Name des Cabo do recife verderbt mit dem der Bahia dalagoa in eins verschmolzen ist, und dann folgt „p: de fantez" (?), Verderbnis von penedo das fontes. Auch Desceliers zeigt auf Karten von 1546 (Nordenskjöld, Periplus LII) und 1550 (Bibl. Lindesiana C) die deutlich als Algoa-Bucht erkennbare Bahia de Alagoa vor Penedo das fontes. Diogo Homem (Hantzsch und Schmidt a. a. O., Tafel XII) bietet in dem Atlas von 1568 die Reihenfolge: C. darrecife, B. dalagoa, Ilheos Chaos (chãos), penedo das fontes, Rio do Infante.

Wenn nun die „Bucht des Felsens", wie mir zweifellos scheint, mit der heutigen Algoa-Bucht identisch ist, wo lag dann „Labay de Allagow", in der Sprengers Schiff zwei Tage nach der Abfahrt von dort vor Anker ging? Zweifellos weiter westlich. Der Name Abaia (= A bahia) das alagoas (Cantino), Plaia das alagoas kommt in der Tat auf den genannten Karten wie auch auf andern unmittelbar östlich vom Cabo Talhado (verderbt Talcado, Calcado) vor, und da dies Kap mit dem Seal Cape unserer Karten identisch ist, so wäre diese Bahia das alagoas die heutige Plettenberg-Bucht. Manoel Mesquita, der sie Bahia de S. Catharina genannt hat, entsinnt sich von einem alten Seemann gehört zu haben, daß es darin hinter der Westspitze einen Teich mit süßem Wasser gebe, womit der Name gerechtfertigt erscheinen würde. Aber gegen die Gleichsetzung der Plettenberg-Bucht mit Sprengers „Labay de Allagow" erhebt sich ein schwerwiegendes Bedenken: während der „Leonhard" die Strecke von der Algoa-Bucht bis dorthin, die rund 34 Leguas beträgt, in 2 Tagen (13.—15. Juni) zurückgelegt hätte, müßte er für die halb so große Strecke von der Plettenberg-Bucht bis zur Mossel-Bucht bei „gutem" Wind 5 Tage gebraucht haben (26. Juni bis 1. Juli), und während er die angeblichen 50 Leguas (in Wahrheit sind es rund 60) von da zum Kap bei „gutem, glückseligem Wind" in 4 Tagen macht, im Durchschnitt also 15 Leguas den Tag hinter sich bringt, müßte er bei offenbar nur mäßig gutem Wind vom 13.—15. Juni etwa 17 Leguas täglich bewältigt haben. Das ist nicht eben wahrscheinlich. Wenn wir also eine Bucht gleichen Namens näher der Algoa-Bucht nachweisen können, so ist anzunehmen, daß Sprengers „Labay de Allagow" dieser entspricht. Auf Karten vermag ich eine solche nicht zu finden, wohl aber bezeugt eine sehr frühe literarische Quelle ihr Vorhandensein. In dem „Esmeraldo De situ orbis" des Duarte Pacheco Pereira, der schon vor Ende 1505 begonnen und dessen letzte Kapitel noch zu Lebzeiten König Manoels, d. h. spätestens 1521, geschrieben sind, steht im III. Buch, Kapitel 9 (Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa, 22a serie (1904), S. 377) die folgende Stelle: „15 Leguas jenseits der Wasserstelle von S. Braz findet sich eine kleine Bucht, die „Angra dalaguoa" (= dalagoa) heißt. Man hat ihr diesen Namen gegeben, weil sie einen Teich inmitten eines Sumpfes aufweist . . . und die Bucht von S. Braz und diese Alagoa-Bai liegen westöstlich zueinander; und diese kleine Bucht hat im Innern eine Insel, auf der viele Seewölfe leben und die viele Vögel nährt . . .

Item. Die Alagoa-Bucht liegt ostnordostwestsüdwestlich mit einer andern, größeren Bucht, die 2 Teiche (alaguoas) hat, und die Fahrt dahin beträgt 12 Leguas. Diese „Angra das alaguoas" ist innen sehr seicht, so daß dort nur kleine Schiffe liegen können . . .

Item. Von der Alagoas-Bucht zur „Angra do Rico" sind 15 Leguas . . . und diese Angra do Rico ist fast so groß wie die Bucht von S. Braz . . . Ihr Kennzeichen sind 3 Inselchen von der Mündung nach innen . . .

Item. 5 Leguas jenseits der Angra do Rico liegt ein Inselchen wenig mehr als

eine halbe Legua vom Lande, das „der Fels der Quellen“ heißt (penedo das fontes). Diesen Namen hat ihm Bartolomeo Diaz gegeben, der dies Land . . . entdeckte, weil er hier zwei Quellen sehr guten Süßwassers fand, und mit anderem Namen heißt dieser Felsen das „Kreuzinselchen“, weil der genannte Bartolomeo Diaz hier einen steinernen Wappenpfeiler setzte . . .; und dieser Wappenpfeiler ist vom Meer aus sichtbar, wenn man dem Inselchen nahe ist . . .

Item. 25 Leguas jenseits dieser Insel des Kreuzes findet sich ein kleiner Fluß, der „Rio do Infante“ heißt, . . . und 8—10 Leguas von der Kreuzinsel liegen zwei Inseln, die „Ilheos Chãos“ heißen . . .; und von hier bis zum Rio do Infante sind 15 Leguas.“

Wie ein Blick zeigt, wirft in den letzten Abschnitten Duarte Pacheco verschiedene Dinge durcheinander: er identifiziert nicht nur wie die oben erwähnten Historiker des 16. Jahrhunderts Ilheo da cruz und Ponta do Padrão (de S. Gregorio), sondern hält auch den erheblich weiter nach Nordost gelegenen Penedo das fontes für dasselbe. Die Stelle des Wappenpfeilers sucht er 5 Leguas jenseits der „Angra do Rico“. Nun bezeugt der Roteiro von Gamas Reise in fast völliger Übereinstimmung mit Manoel Mesquita, daß derselbe 5 (nach Mesquita 4) Leguas jenseits der „Niedrigen Inseln“, also des Ostendes der Algoa-Bucht, lag. Duarte Pachecos „Angro do Rico“ kann also nur diese letztere sein. Da der Name, den er angibt, aber sonst nirgends vorkommt, anderseits sein Werk uns nur in zwei sehr fehlerhaften und voneinander nicht unabhängigen Handschriften des 18. Jahrhunderts erhalten ist, so darf man unbedenklich annehmen, daß der auch sonst auffällige Name „Bucht des Reichen“ Verschreibung für Angra da roca ist. Dazu stimmt das untrügliche Kennzeichen der 3 — eigentlich sind es 4 — Inselchen im Innern, d. h. an der Nordwestseite der Bucht, der Kreuzinselchen, es stimmt die angegebene Entfernung des zu ihnen gehörigen eigentlichen Ilheo da Cruz von den Niedrigen Inseln, es stimmt genau auch die von der Kreuzinsel in der Algoa-Bucht zum Rio do Infante, die sich auch nach dem Roteiro von Gamas Reise auf 25 Leguas beziffert.

Ist aber die „Angra do Rico“ der Pacheco-Handschriften oder, wie es richtig heißen müßte, die Angra da roca die Algoa-Bucht, dann wäre seine 15 Leguas weiter westlich gelegene Angra das alaguoas mit annähernder Sicherheit als die St. Francis-Bucht und die mit ihr zusammenhängende Kromme-Bucht zu bezeichnen, wozu anscheinend auch passen würde, was er von der Alagoas-Bai sagt, daß sie nämlich innen seicht sei: bei der Kromme-Bucht bemerkt die mir vorliegende englische Seekarte des vorigen Jahrhunderts ausdrücklich: Bad anchorage. Die Entfernung ist mit 15 Leguas allerdings etwas überschätzt, sie beträgt nur etwa 12 Leguas; aber Pachecos Zahlenangaben sind bezüglich ihrer überhaupt ungenau; denn die Entfernung zu seiner westlicheren Bahia dalagoa, der Plettenberg-Bucht, gibt er auf 12 Leguas an, während sie in der Tat etwa das Doppelte beträgt. Insgesamt ist der Abstand von der Aguada de S. Braz bis zur Angra da Roca bei ihm mit 42 Leguas beziffert, während er etwa 51 Leguas ausmacht.

Treffen diese Ortsbestimmungen zu, dann ist Sprengers „Labay de Allagow“ die St. Francis- und Kromme-Bucht und es hat der „Leonhard“ die Fahrt von der Algoa-Bai dorthin (rund 12 Leguas) bei mäßig günstigen Windverhältnissen, wie sie in Sprengers Darstellung der Gegensatz zum Folgenden und das rasche Wiedereinlaufen in eine Bucht wahrscheinlich machen, in 2 Tagen (13.—15. Juni), die Fahrt von da zur Aguada de S. Braz, etwa 40 Leguas, bei gutem Wind in 5 Tagen (26. Juni bis 1. Juli) und den

Weg von dort bis in Sicht des Kaps, etwa 60 Leguas, bei „gutem, glückseligem Wind“ in 4 Tagen (2.—6. Juli) zurückgelegt.

Wir sehen nun freilich den Namen Bahia dalagoa bzw. das alagoas an drei verschiedenen Buchten der Südküste Afrikas haften, allein bei der Handels- und Verkehrslosigkeit dieser Gestade, die nur im Notfall, bei Sturm oder zum Einnehmen von Wasser und Proviant, von den portugiesischen Flotten angelaufen wurden und aus diesem Grund auch dem Duarte Pacheco, wie er sagt, nicht wert schienen, daß er auf ihre Beschreibung viel Zeit verwendet hätte, bei dem Fehlen geographischer Längenbestimmungen in jener Zeit und der Unzuverlässigkeit der Entfernungsschätzungen in den ersten Jahren nach der Entdeckung, zumal hier, wo starke Strömungen im Spiel waren, ist Unklarheit der portugiesischen Seeleute über die Bezeichnung der einzelnen Buchten durch ihre Vorgänger — es handelt sich vom Kap bis zur Algoa-Bucht um eine Küstenstrecke von fast 700 km — wechselnde Beziehung des gleichen Namens auf verschiedene Orte, doppelte Benennung desselben Ortes durchaus verständlich. Daß noch in den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts hier keine rechte Klarheit und Einheitlichkeit in der Ortsbenennung erzielt war, läßt uns Manoel Mesquitas Auftrag und der Umstand vermuten, daß er einzelnen Buchten, wie der Bahia de S. Catharina, Bahia de S. Francisco u. a., ihren Namen erst gegeben hat. Gerade das Vorhandensein einer Wasserstelle, eines Süßwasserteiches nah am Meer aber war für die portugiesischen Indienfahrer neben dem Schutz gegen Winde hier die entscheidende Frage und so erklärt sich die Wiederholung des Namens Bahia dalagoa (das alagoas) ohne Schwierigkeit; er ist zunächst mehr Gattungsbezeichnung als Eigenname gewesen, bis er dann als Eigenname an einer bestimmten Bucht haften geblieben ist. Nur nebenbei erwähnt sei, daß mit starker Verderbnis der Namen Livio Sanuto in seiner „Geografia“ (Vinegia 1588), l. XII, f. 138 die Bahia da lagoa mit Angra da roca richtig gleichsetzt, wenn er auf „Cabo de arrecife, over da Cruz, cioè di coadunamento di acque, over della croce“ folgen läßt „Baya da Agulha, over Duraca, cioè dell' ago, e sagitella della bussola; over di Uraca, nome proprio di donna“. Daß sein „da Agulha“ falsche Lesung von „da lagoa“ und „Duraca“ von „da roca“ ist, liegt auf der Hand.

Wie bezüglich der Roca- und Lagoa-Bucht ist Kunstmanns und Schulzes Ortsbestimmung unzulänglich in Bezug auf die „Fastnachtsinsel“, die das Geschwader am 8. März — Fastnacht, 1506 am 28. Februar, lag nur 8 Tage zurück — erblickte, und die Insel „St. Christoffel“, die es am 11. März zu Gesicht bekam, an die es aber zwei Tage und eine Nacht, also vermutlich vom 11. morgens bis zum 12. abends, nicht herankommen konnte. Von der ersten sagt Sprenger, daß sie 140 Leguas vom Festland und 40 Leguas von St. Christoffel entfernt sei, von der letzteren, daß sie 100 Leguas vom „rechten“, d. h. „eigentlichen“ Land (Ggs. Insel) abliege. Zu diesem Festland trägt das Geschwader „ein ungestümer Wind“ in der Zeit vom Abend des 12. bis zum 14. März und erreicht wird dasselbe 60 Leguas nördlich Moçambique, also in der Breite etwa der Masimbwa-Bucht. Vom 14.—19. fahren sie dann entlang dem Lande und werfen am 19. des Monats Anker vor der Insel Moçambique.

In St. Christoffel hat Kunstmann mit Recht eine der Komoren gesehen; sie fester zu bestimmen hat er nicht versucht. In der Fastnachtsinsel vermutet er eine der Amiranten. Schulze begnügt sich Kunstmanns Deutung wiederzugeben, geht aber selbst auf die Frage nicht näher ein. Eine Amiranten-Insel kann „Fastnacht“ nun keinesfalls gewesen

sein; denn die Entfernung dieser Inselgruppe vom Festland beträgt etwa 240, nicht 140, von den Komoren mehr als 160, nicht 40 Leguas; dagegen würden die Bestimmungen Sprengers ziemlich genau auf Glorioso passen, das von Mayotta 43 Leguas nach Ostnordost liegt, während von dieser letzten Insel nach Moçambique oder Masimbwa der Weg etwa 90 Leguas beträgt, was von Sprengers Schätzung (100 Leguas) nicht erheblich abweicht. Bei jeder andern der Komoren stimmen seine Zahlen auch nicht annähernd so gut: Johanna (Anjoane) ist von den genannten Stellen des Festlands nur etwa 70 Leguas, von Glorioso 52, Comoro gar 50 statt 100 Leguas von der afrikanischen Küste entfernt. Von der Cosmoledo-Gruppe (9° 40′—50′ s. Br. und rund 47° 38′—47′ ö. L.) wiederum, die für die Fastnachtsinsel etwa in Frage kommen könnte, ist nach Johanna und Mayotta je 70, von Assumption (9° 40′—47′ s. Br., 46° 33′ ö. L.) etwa 55, von der nahen Aldabra-Gruppe rund 60 Leguas dorthin. Ich glaube daher, daß das größte Inselchen, Glorioso, der nach ihm benannten Glorioso-Gruppe (11° 35′ s. Br., 47° 25′—30′ ö. L.) die Fastnachtsinsel Sprengers und Mayotta sein St. Christoffel ist. Daß das Geschwader sich zwei Tage und eine Nacht vergeblich bemühte an die letztgenannte Insel heranzukommen, fände, abgesehen von dem Wind, in diesem Fall eine gute Erklärung in den Mayotta rings umgebenden Korallenbänken. Im übrigen würde Sprengers Beschreibung auf das hohe, üppig bewachsene Komoren-Eiland wohl passen.

Eine Frage würde allerdings noch der Erörterung bedürfen: Konnte das Geschwader in den von Sprenger angegebenen Zeiten die angegebenen Strecken zurücklegen? Unzweifelhaft ist dies bezüglich des Weges von Glorioso nach Mayotta, bei dem durchschnittlich etwa 14 Leguas am Tage gemacht worden wären, was eine mäßige Segelleistung ist, zwei Leguas mehr, als im Durchschnitt auf der Strecke von der Masimbwa-Bucht nach Moçambique täglich erreicht wurden. Eine recht ansehnliche Leistung dagegen ist die Fahrt, die sie vor ungestümem Wind in höchstens zwei Tagen von Mayotta bis Masimbwa, etwa 90 Leguas, vorwärts bringt. An ihrer Möglichkeit zu zweifeln liegt indes gar kein Grund vor: Manoel Mesquita (bei D'Après de Mannevillette) erzählt, daß ihn in $1^1/_2$ Tagen ein Sturm vom Nadelkap bis zu den Nriedrigen Inseln, also mehr als 100 Leguas getrieben habe. Auch daß das Festland nw. Mayotta erreicht wurde, während die Fahrtrichtung von der Insel aus südwestlich hätte sein sollen, kann bei den großen Ungenauigkeiten, die damals bei der Breitenbestimmung auf hoher See unterliefen, und bei der Stärke des Windes, der sie von ihrer Bahn abgelenkt haben mag, nicht ins Gewicht fallen.

Was die Karten betrifft, so finde ich von „Fastnachtsinsel" — Ilha d'Entrudo oder Ilha de Carnaval müßte sie etwa heißen — nirgends eine Spur, dagegen kommt „St. Christoffel" auf Karten des 16. Jahrhunderts und später vor. Auf der Gastaldischen Karte von 1564 (Nordenskjöld, Periplus XLVI) ist als große Insel der Komoren-Gruppe südlich einer „y. de s. spirito" die „y. de s. cristofalo" eingezeichnet und auf der Karte des östlichen Afrika im Atlas des Diogo Homem von 1568 (Hantzsch und Schmidt a. a. O., Tafel XIII) steht ebenfalls bei einer der drei südöstlichen Komoren der Name S. Christovam. In beiden Fällen könnte man die Insel nach der Lage sehr wohl als Mayotta deuten. Mercators Weltkarte von 1569 und die betreffende Karte im Atlas von 1595 sowie die Africae tabula nova bei F. de Belle-Forest, La Cosmographie Universelle de tout le Monde, II. Bd., Paris 1575 zeigen den Namen S. Christophoro westlich von S. Espirito, was mehr auf Johanna (Anjoane) passen würde. Auch bei Dudleo, Arcano de Mare, Fiorenza 1661 und bei Blaeu im Atlas

von 1662 kommt die Insel als St. Christofano bzw. S. Christovaon unter den Komoren noch vor. Auf der Karte des Diego Ribero von 1529 aber, die zwar den Namen S. Espirito, den unserer Insel aber nicht hat, findet sich bei den Komoren der mit Sprengers Angabe hinsichtlich der Erzeugnisse von St. Christoffel übereinstimmende Eintrag, daß die Inselgruppe außer Lebensmitteln viel Ingwer hervorbringe.

Was an Örtlichkeiten sonst bei Sprenger noch vorkommt, bietet keinerlei Schwierigkeiten; ein paar Bemerkungen darüber werden als Fußnoten dem Texte der Merfart beigefügt werden.

VI. „Lang blawe Cristallein" — Aggriperlen? „Mille" auf Santiago. „Hirsche" im tropischen Ostafrika.

Unter den Gegenständen der portugiesischen Einfuhr an der afrikanischen Küste südlich des Grünen Vorgebirges nennt Sprenger neben Spiegeln und Messingringen „lang blawe Cristallein". Schulze glaubt in dieser Angabe „den ersten Hinweis auf die berühmten Aggriperlen und auf ihre Einfuhr durch die Portugiesen in Westafrika erblicken zu dürfen. Es ist bekannt," sagt er, „daß die als Aggri bezeichneten Glasperlen gelb, mattrot oder blau aussehen. Auch die Gestalt von Springers „Cristallein" spricht für unsere Annahme. Dr. C. Rau (Washington) berichtete von Aggriperlen, die an beiden Enden bergkristallartig zugeschärft sind (Zeitschr. f. Ethnol. 1885, S. 373). So meinen wir in Springers Mitteilung eine wichtige Stütze für die schon von A. W. Franks (London) vertretene Ansicht gefunden zu haben, daß von Europäern die Aggriperlen zu den Wilden gebracht worden sind. Schon durch diese kurze Bemerkung wird Springers Merfart für den Ethnographen von Interesse werden. Bisher galt Samuel Braun für den ersten Reisebeschreiber, der der Aggriperlen gedenkt. Jetzt dürfen wir Springers Indienfahrt als den ersten Bericht bezeichnen, der auf sie hinweist."

Man kann die Möglichkeit, daß es sich bei den „lang blawe Cristallein" wirklich um Aggriperlen handelt, zugeben, erwiesen aber hat Schulze das jedenfalls nicht. Aus dem Wort „Cristallein" ist für die Form der fraglichen Perlen gar nichts zu entnehmen: „cristallo" bedeutet im Italienischen „Glas" und, da feinere Gläser im Mittelalter aus dem Orient über Italien oder aus Venedig, wohin ihre Fabrikation aus dem Osten verpflanzt worden war, bezogen wurden, so hätte es nicht Auffallenderes, wenn Sprenger Glasperlen mit dem italienischen Wort „Cristallein" bezeichnete, als wenn er an anderer Stelle sagt, daß der „Leonhard" von den „fortunen" ans Land geworfen worden sei. „Klingende schellen / spiegel cristallen und soliche ding" teilt auch bei Laurentius Fries, Uslegung der mercarthen (Straßburg 1525) unter „America", Sp. 2 Vespucci an die Indianer aus und da liegt gewiß kein Grund vor an Kristallform zu denken. Zu allem Überfluß werden aber Glaskorallen, Glasperlen und alle Art Spielereien von Glas im Portugiesischen mit dem substantivierten Adjektiv „cristallino" bezeichnet (bei Valentin Ferdinand, f. 125^{v} „christalina") und das könnte dem Sprengerschen „Kristallein" schließlich auch zugrunde liegen. Er hätte dann diese Tauschware von den Portugiesen so nennen hören — Goes, Chron. do fel. Rey D. Emmanuel P. I, c. XXXV sagt z. B., daß der gefangene Buschmann der St. Helena-Bucht als Geschenke „alguns cascaveis, continhas de cristallino e outros brincos", „einige Schellen, Glasperlenkettchen und andere Spielereien", erhielt — und

das Wort übernommen, wie er paiol, quentura u. a. übernommen hat. Indes wäre Kristallform der Perlen für die Haltbarkeit von Schulzes Vermutung gar nicht wesentlich. In Betracht kämen von dem Verschiedenartigen, was man unter dem Namen Aggri heute zusammenfaßt, in unserem Falle wohl bloß die noch jetzt im Akkra als a-gori bezeichneten Perlen, die der ganzen Klasse ihren Namen, Aggri, gegeben haben. Dapper im 17. Jahrhundert nennt sie akori und beschreibt sie als längliche blaue Perlen, was zu Sprengers Angabe zweifellos passen würde. Aber ist die letztere ausreichend um darauf den von Schulze gezogenen doppelten Schluß zu gründen? Kann es sich nicht auch um ganz gewöhnliche blaue Glasperlen handeln und muß das, was die Portugiesen irgendwo an der Negerküste handeln, notwendig europäische Erzeugung sein — denn das meint Schulze doch wohl, wenn er sagt, daß sie „von Europäern . . . gebracht" worden seien? Antwort auf diese Fragen wird man von gleichzeitigen und späteren portugiesischen Quellen erwarten dürfen; daß er solche anscheinend nur benutzen konnte, wo sie in deutscher Übersetzung vorlagen, hat es Schulze nicht bloß hier unmöglich gemacht zu gesicherten Ergebnissen zu kommen.

Eingehende Nachrichten über den portugiesischen Handel an der Westküste Afrikas liefert uns nun Sprengers Zeitgenosse Duarte Pacheco Pereira im Esmeraldo De situ orbis, der, unvollendet von ihm hinterlassen, 1892 zum erstenmal gedruckt und besser seitdem von Augusto Epiphanio da Silva Dias im Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa, 21ª und 22ª serie, 1903 und 1904 herausgegeben worden ist. Pacheco hat, wie oben erwähnt, sein Werk vor Ende 1505 begonnen — Buch I, Kap. 14 sagt er: „es werden jetzt 90 Jahre, daß Ceuta mit Waffengewalt den Mauren entrissen worden ist" (21. August 1415) —; Buch I, Kap. 19 ist nach 1506, aber vor Juli 1508 verfaßt; denn die Erbauung der Feste in Mogador durch Diogo d'Azambuja wird, wie die von Santa Cruz (Agadir) aus dem Jahre 1505 (Kap. 20), bereits erwähnt, dagegen kennt er die Feste in Safi (Kap. 18) noch nicht; die ersten 6 Kapitel des Buches IV aber, mit denen das Werk schließt, sind noch zu Lebzeiten König Manoels, also spätestens 1521, geschrieben. Pachecos Werk ist demnach mit Sprengers Merfart ungefähr gleichzeitig entstanden, und da er über wesentlich reichere Quellen als dieser verfügte, auch selbst in Afrika gewesen war (Buch II, Kap. 7), zur Ergänzung und Berichtigung der deutschen Arbeit überaus wertvoll.

Einzelne Angaben über die portugiesische Einfuhr an der Negerküste vom Senegal bis zur Sierra Leone enthält auch die mit der Merfart gleichzeitig entstandene Valentin Ferdinand-Handschrift der Münchener Hof- und Staatsbibliothek in der Beschreibung dieses Teils der Westküste von Afrika; sehr viel reicheren Stoff aber bietet, allerdings für das Ende des 16. Jahrhunderts, der „Tratado breve dos rios de Guiné do Cabo Verde desde o rio de Sanaga até aos baixos de Sant' Anna" von dem Kapitän André Alvares d'Almada, 1594, von Diogo Köpke zu Porto 1841 herausgegeben. Der Verfasser war auf der Kapverden-Insel Santiago geboren und wohnte auch dort. Er hat von den Negerländern vom Senegal bis zur Sierra Leone-Küste auf Handelsreisen ein gut Teil kennen gelernt und scheint auch mit einigen Negersprachen vertraut gewesen zu sein. Ein angesehener Mann auf seiner Heimatinsel, hat er als deren Vertreter mit Philipp II., also nach 1580, über die Besiedelung der Sierra Leone-Küste verhandelt, „fazendo lembranças a El-Rei no Conselho de Portugal em Lisboa e em Madrid". Wenn auch die Handelsverhältnisse damals wohl nicht völlig mehr die gleichen waren wie am Anfang des Jahrhunderts, so ist die

Einfuhr doch größtenteils dieselbe gewesen, so daß Rückschlüsse auf die Zeit Sprengers zulässig sind.

Sprengers Angabe an unserer Stelle enthält nun zunächst eine Unklarheit: Soll das, was er über die portugiesische Ein- und Ausfuhr sagt, bloß von der Gegend am Grünen Vorgebirge gelten oder von der ganzen westafrikanischen Negerküste? Anscheinend das letztere; denn er beginnt seine Angaben darüber mit den Worten: „der Moren land sich auch da anheben“ und schließt sie: „Unnd wert (währt = erstreckt sich) diß land der angetzeygten Inseln Tausant unnd Fyerhundert meylen“, d. h. bis zum Kap der Guten Hoffnung. Der Handel gerade am Cabo Verde war zudem gering; Duarte Pacheco sagt von Bezeguiche nur, daß die Schiffe dort Wasser, Holz und Lebensmittel erhalten könnten; der früher mit Gewinn hier betriebene Sklavenkauf war, als er schrieb, wegen der hohen Preise schon sehr zurückgegangen und von Goldhandel in der Bucht erwähnt er überhaupt nichts. Sprenger weiß, was er über den Handel in diesen Gebieten berichtet, wohl nur vom Hörensagen; selbst gesehen hat er davon schwerlich viel; denn die Indienflotten trieben natürlich keinen Tauschhandel an der afrikanischen Küste, sondern diesem Zweck dienten Caravellen mit geringem Tiefgang, wie Hans Mayr deren eine bei Porto d'Ale tatsächlich antraf. Das afrikanische Gold, das als Handelsartikel erwähnt wird, stammte zudem auch nur zum kleineren Teil aus dem benachbarten Senegambien und seinen Hinterländern Bambuk und Bure, zum weitaus größeren vielmehr von der Goldküste und den Aschantiländern; Orte, wo es eingetauscht wurde, gibt Pacheco in größerer Zahl an. Die als Tauschartikel von Sprenger erwähnten Spiegel sind nicht solche aus Metall und etwa identisch mit den von Duarte Pacheco immer wieder genannten „bacias de latam“, Messingbecken, „tamanhas como as de barbeiro“, „so groß wie die von Barbieren“ (s. Buch I, Kap. 32, 33; Buch II, cap. 1, 3, 4), die als Tauschware auch André Alvares d'Almada a. a. O., S. 30, 55, 71, 73 erwähnt, sondern Glasspiegel: Valentin Ferdinand berichtet (f. 98^{r}), daß bei der ersten Erforschung des Cabo Verde (1447) der Kapitän einer Caravelle, Gomes Pirez, im Boot an Land gegangen sei und den Negern am Ufer einen Kuchen (bolo), einen Spiegel (espelho) und ein Blatt Papier hingelegt habe, auf das er ein Kreuz zeichnete, daß aber diese mit ihren Assagaien so lange nach dem Spiegel schossen, bis sie ihn „in Stücke geschlagen“ hatten (fizerom em pedaços); der letztere Ausdruck gestattet nur an einen Glasspiegel zu denken. Auch die bei Sprenger aufgeführten Messingarmringe, „manilhas de latam“, kommen in den genannten Quellen als Tauschartikel für Westafrika mehr oder minder oft vor. Daß daneben Kupferringe sehr geschätzt waren, mehr als goldene in Europa, berichtet vom Gambia-Gebiet Alvares d'Almada a. a. O., S. 31, auch, daß die Neger sie an Armen und Beinen trugen; an die Beine (Unterschenkel) und nicht an die Zehen, wie es Burgkmair und Wolf Traut, nach den Bildern zu urteilen, getan haben, ist also zu denken, wenn es bei Sprenger im Bildertext heißt, daß sie „güldin ring an armen und füßen tragen“. Auch wird das Metall wohl fast immer Messing oder Kupfer gewesen sein. Perlen werden bei Pacheco Buch I, Kap. 32 angeführt, wo von dem Handel mit den Negern des Rio Grande-Gebietes, also wenig südlicher, die Rede ist, aber er spricht dort von gelben und grünen, nicht von blauen Perlen. Da er keinen weiteren Zusatz macht, wird man an gewöhnliche Glasperlen europäischer Erzeugung zu denken haben. Immer wieder begegnen als Handelsartikel „humas pedras a que chamam halaquecas“ (alaquecas = laquecas), d. h. „gewisse Steine, die man alaquecas nennt“, einmal mit dem Zusatz: „e tambem lhe cha-

mamos de estancar sangue" (Buch I, Kap. 31), „und wir nennen sie auch Blutstiller". Was ist damit gemeint? Der „portugiesische Grimm", wie man mit starker Überschätzung den Diccionario Portugues von Frei Domingos Vieira genannt hat, gibt unter „laqueca" nur an: „Asiatische Bezeichnung. Glänzender Stein, weiß-opalartig oder von einem Orangerot. Die aus diesem Stein hergestellten Schmucksachen bildeten einen Zweig des Handels zwischen Asien und Afrika." Unter „estancar" ist über den Stein nichts zu finden.

Die asiatische Bezeichnung, die dem Wort zugrunde liegt, ist al-ʿakîka, das im Arabischen „Karneol", „Achat" bedeutet. Die weiß-opalartigen Stücke der laqueca sind offenbar Chalcedone, die orangeroten Karneole. Das stimmt zu der Tatsache, daß nach den Lembranças de cousas da India em 1525 (Coll. de Monumentos ineditos, Tom. V, Lisboa 1868), S. 51 laqueca massenhaft von Cambaya in den Handel gebracht wurde, das noch jetzt berühmt ist wegen seiner Achate, Karneole und Onyxe, die auch kunstvoll dort bearbeitet werden. Auch die von Pacheco erwähnte blutstillende Wirkung schrieben die Araber dem Steine zu (Dozy-Engelmann, Glossaire s. v. alaqueca). Daß Karneole von Cambaya, vor Entdeckung des Seeweges nach Indien, über Ägypten nach Europa stark exportiert wurden, scheint aus Duarte Barbosas Werk bei Ramusio, Navigationi et Viaggi, Bd. I, f. 320^{v} hervorzugehen. Später ist der Handel dann wie der mit Gewürzen in portugiesische Hände gekommen. Wozu Karneol in Cambaya besonders verarbeitet wurde, zeigt die Preisliste in den Lembranças, a. a. O., S. 51 f., in der unter anderm Perlen, Ringe, Löffel, Gabeln aus laqueca aufgeführt sind. Alte Karneolperlen finden sich nun in weiter Verbreitung vom Kaukasus bis nach Westafrika; als Schmuck und Kleinodien der westafrikanischen Neger bezeichnet aber Valentin Ferdinand die laqueca, wenn er von dem weithin verehrten Idol der Teminis jenseits der Sierra Leone gegen den Rio das Palmas zu, dem Chinchin, sagt: „Traz alaquequa na cabeça por joya muy grande" (f. 139^{r}). Perlen schlechthin erwähnt als Tauschware für Joloffer und Mandingo, ebenfalls ohne Angabe, woher sie stammten, die Valentin Ferdinand-Handschrift auf f. 125^{v}: „Os portuguezes levam para la cavallos stanho contas matamungo e christalina / manilhas pannos dalgodom / panno vermelho de coor." Matamingo oder matamungo ist nun nach Domingos Vieira ein Wort zweifelhafter Bedeutung, von den einen mit „laqueca" gleichgesetzt, während die andern kleine Glasware, wie Glasperlen und Perlenkettchen, darunter verstehen. Die Zusammenstellung mit „christalina" würde, da beides hier doch kaum dasselbe bezeichnen soll, mehr für die erste Bedeutung sprechen; denn auch „cristallina", gewöhnlich allerdings in der Maskulinform „cristallino" gebraucht, bezeichnet derartige kleine Glasware. Sehr viel bestimmter sind die Angaben über Perleneinfuhr bei André Alvares d'Almada. Im Tratado, S. 16 heißt es: „As mercadorias que levão os nossos a estas partes (den Joloffergebieten nördlich des Grünen Vorgebirges) são cavallos, vinhos, bretanhas, contaria da India chamada da femea (que he do tamanho e feição dos bagos de romã) limpa e boa, e o cano de pata, que he a mesma contaria comprida, outra da mesma contaria redonda, do tamanho de huma avellã e maior. Toda esta contaria he estimada entre elles e he o thesouro e joias que elles tem . . . comprão margarideta, continha de Veneza. . . ." Von den Frauen der etwas südlicher wohnenden Joloffer heißt es S. 23: „Trazem ao pescoço ramaes de contas da nossa India que he o seu ouro." Von den portugiesischen Tauschwaren für die Gambia-Gebiete nennt er (S. 30) u. a. wieder „contaria da India, de Veneza . . .", S. 70 aber begegnet neben „continha de Veneza" „alaquequa e brandil da India". Diese Angaben sind

in mehr als einer Beziehung interessant: sie zeigen zunächst, daß in der Zeit des André Alvares venezianische Glasperlen den Portugiesen als Tauschware dienten, und das wird um 1500 genau so gewesen sein; bei Sprengers „Cristallein" kann man also sehr wohl an solche denken. Anderseits wird die „contaria da India", die bei Alvares d'Almada immer wieder vorkommt, da aber, wo „alaquequa" erwähnt wird (S. 70), fehlt, doch wohl kaum etwas anderes sein als die bei Duarte Pacheco als Tauschware immer wiederkehrende „laqueca" und wir werden es dort wie hier mit Karneolperlen zu tun haben. Er würde dann drei Typen von solchen beschreiben: 1. „contaria da femea" — „femea" bedeutet eine Höhlung oder Öffnung, in die sich etwas einfügt, eine Öse, Vertiefung in der Türangel u. ä. — von der Größe und Form eines Granatapfelkerns, makellos (klar) und gut; 2. „cano de pata" — „cano" heißt Röhre —, die gleiche Perle in lang, und 3. „die gleiche Perle in rund, im Umfang einer Haselnuß gleich und größer". „All diese Perlen", heißt es, „werden bei ihnen sehr geschätzt und sind der Schatz und die Kleinodien, die sie haben." Das ist ähnlich dem, was Valentin Ferdinand in der oben angeführten Stelle (f. 139^{r}) von der „alaquequa" sagt. Wenn aber zur Zeit des André Alvares die Karneolperlen auf dem Weg ums Kap nach Portugal kamen, so sind sie bis zur Entdeckung des Seewegs von den Portugiesen wohl über Ägypten bezogen worden. Bei Sprengers „lang blawe Cristallein" an diese Tauschware zu denken verbietet aber, auch wenn man den bläulich schillernden Chalcedon annimmt, doch die Farbe. Wir hätten also in den Karneolperlen, wenn das Vorausgehende richtig ist, eine wichtige Einfuhrware nichteuropäischer Erzeugung, die die Portugiesen im 16. Jahrhundert nach den westafrikanischen Negerländern brachten.

Sollte das auch bezüglich der Aggriperlen der Fall sein? Auf Grund von Sprengers Angaben läßt sich die Frage nicht beantworten; dafür sind sie zu dürftig. Aber gesetzt auch, es wären mit den „lang blawe Cristallein", von denen er in der Merfart spricht, wirklich Aggriperlen gemeint gewesen, würde das nach dem Vorausgehenden hinreichen, dieselben als europäisches Fabrikat zu erklären? Könnten nicht die Portugiesen einen von gewissen Negerstämmen sehr begehrten Gegenstand sogar in Afrika selbst an einer Stelle eingetauscht und an einer andern wieder in den Handel gebracht haben? Daß bezüglich der Aggriperlen tatsächlich das letztere zutrifft, bezeugt unwiderleglich der Esmeraldo.

Es wurde oben bereits erwähnt, daß die eigentlichen blauen Aggriperlen bei den Akkra an der Goldküste a-gori heißen — das a ist nach G. A. Krause Präfix — und daß Dapper im 17. Jahrhundert sie akori nennt. Er berichtet (deutsche Ausgabe, S. 490), daß europäische Kaufleute sie in Benin erhandelten und nach der Goldküste brachten, wo die Negerfrauen sie als Haarschmuck trugen. Dazu stimmt nun vollkommen, was Duarte Pacheco im Buch II, Kap. 8 berichtet: „Im Rio dos Forcados an der Benin-Küste, 5 Leguas oberhalb der Mündung", sagt er, „findet der Tauschhandel statt, der hauptsächlich Handel mit Sklaven und Baumwollstoffen und einigen Leopardenfellen und Palmöl und gewissen blauen Perlen mit roten Linien ist, die sie „coril" (der Plural „coris" steht im Text) nennen; dies und andere Dinge pflegen wir hier zu kaufen für Armringe von Messing und Kupfer und all das hat Wert im Kastell von São Jorge da Mina (Elmina an der Goldküste); und der Faktor unseres Herrn verkauft es gegen Gold an die schwarzen Kaufleute." Dementsprechend wird vorher bei Schilderung des Handels von Elmina ausgeführt: „Desgleichen steht der Weißwein hier hoch im Preis und gewisse Perlen, die sie „coril" nennen."

Diese Stellen sind in der mir bekannten Literatur über die Aggriperlen nirgends

berücksichtigt, sind aber, soviel ich sehe, die älteste Erwähnung derselben und scheinen mir geeignet die Hypothese von venezianischer Herkunft der Aggriperlen und portugiesischer Einfuhr derselben in Afrika endgültig zu erledigen; denn im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, wenig mehr als ein Menschenalter nach Entdeckung dieser Gebiete, konnte die Kunde von einer solchen Einfuhr, wenn sie je stattgefunden hätte, in Portugal nicht so verschollen sein, daß auch ein Mann von Pachecos Sachkenntnis nichts mehr davon wußte, und es wäre zudem vollkommen unbegreiflich, warum man den Import eingestellt haben sollte, wenn der Handel mit den Perlen so lohnend war, daß die Portugiesen, wie später Holländer und Engländer, sie in Benin ein- und an der Goldküste verkauften. Dieses Ergebnis der Untersuchung scheint mir wertvoll, nachdem selbst ein so bedeutender Forscher wie Bastian an europäischen Import zur See im Zeitalter der Entdeckungen geglaubt hat.

Noch eine zweite Quelle aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts tut übrigens ihrer mit Namen Erwähnung und bestätigt, daß die Portugiesen sie in Afrika kauften. Der portugiesische Steuermann, dem Ramusio die „Navigation da Lisbona all' isola di San Thomé" verdankt (a. a. O., f. 125^{r} ff.), berichtet darüber (f. 126^{v}): „In questo luoco (nämlich in S. Jorge da Mina) vi concorre similmente gran numero di Negri con grani d'oro, che trovano in li fiumi e fra larena, et contrattano con li prefati fattori, prendendo da loro diverse cose, et massime pater nostri fatti di vedro, et di unaltra sorte di pater nostri fatti di una pietra azurra, non dico lapis lazuli, ma di altra minera, liquali il nostro Re fa venir del regno di Manicongo, dove nasce detta pietra. et sono fatti detti pater nostri à modo di cannellette sottili, et gli chiamano „Coril". et per tal sorte danno assai oro, per esser grandemente esistimati da tutti li Negri, quali li mettono al fuoco per veder che non siano falsificati, perche pur ne vengono condotti fatti di vedro, che sono molto simili, et non stanno al cimento del fuoco." Bis auf die Angabe, daß der Faktor des Königs die Aggriperlen aus Manicongo, statt aus Benin, holen lasse, stehen diese Angaben in vollkommenem Einklang mit denen des Duarte Pacheco. Daß die hier erwähnten Fälschungen europäisches Fabrikat waren, ist wahrscheinlich: sollten etwa das Sprengers „lang blawe Cristallein" gewesen sein?

Auf die Frage der Verbreitung einer wichtigen Kulturpflanze durch die Portugiesen führt eine andere Stelle der Merfart. Als sie infolge Ausgehens der Lebensmittel auf dem „Leonhard" zum zweitenmal die Kapverde Santiago anlaufen, kaufen sie dort „Reiß unn fleisch und mille". Daß das letzte Wort dem portugiesischen „milho" entspricht, ist klar, aber dieses bezeichnet sowohl Mais wie Hirse: welches von beiden ist gemeint? Mais wird auf den Kapverdischen Inseln heute viel angebaut, und daß das in großem Umfang sowohl hier als bei den Negern der Guineaküste schon gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts geschehen wäre, müßte man einer Stelle in Ramusios Sammelwerk entnehmen, und zwar wiederum in dem Berichte des portugiesischen Steuermanns, der die Fahrt nach São Thomé beschreibt; sie lautet (f. 125^{v}): „Come entra il mese di agosto cominciano à seminare il grano, che chiaman miglio Zaburro, et in le Indie occidentali si chiama Mahiz, è come cece bianco, et è commune à tutte l'isole sopradette, et a tutta la costa dell' Africa, et con quello si sostentano gli habitanti. lo raccolgono in .40. giorni." Mais, „milho zaburro", wäre also kaum ein halbes Jahrhundert nach der Entdeckung Amerikas, von wo er gekommen ist, das wichtigste Nahrungsmittel der ganzen Küstenbevölkerung Westafrikas und der Inseln des Grünen Vorgebirges gewesen, zu einer Zeit, wo er in Europa eben erst

allgemeiner bekannt zu werden begann, nachdem er am Anfang des Jahrhunderts in den europäischen Gärten aufgetaucht war. Eine Verbreitung von solcher Schnelligkeit wäre nun schon für heutige Verhältnisse etwas Erstaunliches, für damals ein Verdienst, das man den Portugiesen, die für die Verbreitung der Kulturpflanzen übrigens viel geleistet haben, gar nicht hoch genug anrechnen könnte. Aber ist die Angabe wahrscheinlich? Ein Bedenken läßt sich jedenfalls dabei schwer unterdrücken: Ramusio gibt den Bericht des portugiesischen Steuermanns in italienischer Übersetzung — könnte nicht das Sätzchen „et in le Indie occidentali si chiama Mahiz" von ihm eingefügt sein, um seinen Lesern die portugiesische Bezeichnung „milho zaburro" zu erklären, und dabei ein Irrtum sich eingestellt haben, indem um diese Zeit der Name, wie heut auch das einfache „milho", das sprachlich dem lateinischen „milium" entspricht, bereits von einer Hirseart, die es ursprünglich bezeichnete, auch auf den neu eingeführten Mais übertragen worden und somit doppelsinnig geworden war? Auf solchen älteren Sinn des „milho zaburro" weist eine Stelle bei Marmol, Descripcion general de Affrica, Granada 1573, l. IX, c. II, wo es von den Bewohnern von Walata heißt: „Cogen algun mijo, y otra semilla, a manera de Alcandia, que en Portugal llaman mijo Zeburro", „sie ernten etwas Hirse und ein anderes Getreide in der Art der Mohrenhirse, das man in Portugal mijo zeburro nennt". Die von mir benützten portugiesischen Wörterbücher (Domingos Vieira, Santa Rosa de Viterbo, Michaelis u. a.) geben über diese ältere Bedeutung keinen Aufschluß; Vieira erklärt milho zaburro (s. v. zaburro) als „milho grande da India, milho grosso" und milho grosso oder kurzweg milho als „o fructo da zea maïz" (als hauptsächliche Unterarten desselben nennt er milho amarello und milho branco). Von milho grosso unterscheidet er milho miudo (Panicum miliaceum, de Linneu) und milho painço (Panicum italicum, de Linneu). Eine genauere Untersuchung über das, was „milho zaburro" um 1500 bedeutete, scheint mir daher erforderlich.

Was der portugiesische Steuermann bei Ramusio sagt, daß milho zaburro die Hauptnahrung der westafrikanischen Neger sei, bestätigt nun sein Zeitgenosse, der treffliche Historiker der portugiesischen Entdeckungen, João de Barros, in der Asia, Dec. I, l. III, c. 8 bezüglich Senegambiens mit den Worten: „E pera dar os milhos de maçaroca, a que chamamos zaburro que he o commum mantimento daquelles povos, porque lhes possa nascer, depois de limpo, o cisco que leixou o enxurro, lançam a semente sem mais lavras, e com huma tona de area per sima o cobrem", d. h. „und damit er (der Boden) die milhos de maçaroca hergibt, die wir zaburro nennen, was die Hauptnahrung dieser Völker ist, streuen sie, damit dieselbe ihnen wachsen kann, den Samen, wenn der Schlamm, den die Überschwemmung (von Senegal und Gambia) hinterlassen hat, von Wasser frei ist, ohne weitere Bearbeitung des Bodens aus und bedecken ihn oben mit einer dünnen Sandschicht". Die wichtigsten Getreide- und Nahrungspflanzen der Neger sind nun doch bis auf den heutigen Tag gewisse Hirsearten, wenn auch daneben der Mais jetzt von der Ost- und Westküste her in den Erdteil tief eingedrungen ist und stellenweise den Hirse verdrängt hat. Aber könnte diese Verdrängung wirklich ein paar Jahrzehnte nach der Entdeckung Amerikas bereits irgendwo in Westafrika, geschweige denn in ganzen Gebieten des Erdteils, Tatsache gewesen sein? Ich halte das für völlig unmöglich. In unserer Stelle wird als gleichbedeutend mit „milho zaburro" „milho de maçaroca" bezeichnet. „Maçaroca" bedeutet eigentlich eine Spindel voll Garn und dann in dem Portugiesisch von heute wegen der Ähnlichkeit mit deren Form den Maiskolben; milho de maçaroca könnte also ursprünglich eine

Hirsenart mit kolbenähnlichem Fruchtstand gewesen sein, die auch milho zaburro genannt und deren Name dann auf den Mais, weil dessen Kolben und Gräserform an den milho de maçaroca erinnerte, übertragen und schließlich nur von diesem noch gebraucht worden wäre.

Duarte Pacheco gibt in diesem Fall wenig Aufschluß: bei Porto d'Ale östlich vom Cabo Verde, wo es nach Hans Mayr viel „cuscuz" gab, sagt er a. a. O., S. 137, könnten die Schiffe „muita carne e milho pera mantimento e feixões (= feijões Bohnen) e auguoa (agua) e lenha" eintauschen. Daß „milho" für sich allein damals nur „Hirse" bedeuten und ohne jeden Zusatz nicht von einer aus einem neu entdeckten Weltteil eben bekannt werdenden Pflanze gebraucht sein kann, scheint mir sicher und der Kuskus Hans Mayrs spricht auch dafür; denn dies tägliche Gericht der westafrikanischen Neger wird aus Hirse hergestellt (Allgemeine Historie der Reisen, III, S. 192 und 305). Ferner erwähnt er milho ohne weiteren Zusatz als Nahrung der Rio Grande-Neger (S. 161 und 163) und der Sierra Leone-Gegend (S. 167), der Goldküste (S. 251 und 254). Mannigfaltiger sind die Bezeichnungen in der Valentin Ferdinand-Handschrift; Kunstmann gibt sie in seinen Akademie-Abhandlungen über Valentin Ferdinands Beschreibung der Westküste Afrikas durchweg mit „Mais" wieder. Von der Insel Santiago, wo Sprengers Schiff sich mit „Mille" versorgte, sagt Valentin Ferdinand (f. 189): „Da milho e arroz como em guynee", „sie bringt Mille und Reis hervor wie in Guinea". „Milho de guynee" wächst außer Weizen und Gerste nach der Handschrift (f. 73^{r}) in der Serra de Baffor in der westlichsten Sahara: „Und sie haben kein Sieb wie das unsere; auch braucht besagtes Brot und Kuskus nicht gesiebt zu werden", d. h. das Mehl zu beidem (f. 73^{v}). Zweifelhaft kann der Ausdruck f. 87^{v} sein, wo es von den Azeneguen heißt: „vivem os que contratam com alarves, de datiles cevada e leyte de camelas e tem milho dos negros", was bedeuten könnte: „die, welche mit Arabern Handel treiben, leben von Datteln, Gerste und Kamelmilch und haben Negerhirse", wahrscheinlicher aber bedeutet: „und bekommen Hirse von den Negern". An andern Stellen ist einfach von „milho" die Rede (f. 91^{v}, 116^{r}, 114^{v}, 134^{v}, 198^{r}, 214^{r}); an wieder andern spricht er von „milho zaburro", so f. 94^{r}: „Comem do arroz que tem (die Joloffer nämlich) pouco. Milho zaburro tem muyto. Cuscus he ho seu principal comer que fazem do milho zaburro .s. pisamno em huum morteyro de pao que tem para ysso e despois ho secam." Dann wieder gebraucht er hart nacheinander und offenbar gleichbedeutend „milho" und „milho zaburro", so f. 110^{r}: „Esta terra de mandinga he muyto abastada de mantijmentos como de arroz e milho etc. E he de grandes criações de vacas .s. no sertão e assi de asnos e carneyros rasos e destes muy muytos. Comem arroz e leite e milho zaburro e ynhames cosidos e assados / E comem a herba coco. e feyzões (= feijões)." Die Bezeichnung „milho de maçaroca" hat er nicht, dagegen findet sich diese mehrfach bei André Alvares d'Almada, so a. a. O. S. 8, wo er davon spricht, daß die Joloffer Wasser fast nur gemischt mit saurer Kuhmilch trinken oder „deitando nella farinha de hum milho a que chamão maçaroca, mantimento de mais substancia que quantos ha em Guiné. He tão bom quasi como o trigo". S. 12 scheidet er milho maçaroca von einem andern „milho a que chamão branco" (dieser auch S. 78 genannt). „Milho" ohne weiteren Zusatz findet sich vielfach (S. 18, 46, 55, 59, 71), während „milho zaburro" bei Alvares d'Almada nicht vorkommt. „Cuscus" wird als Negerspeise neben Reis S. 42 genannt, gewissen von den im Land ansässigen Portugiesen gerne gegessenen Klößen aus „milho-massaroca" wird gleicher Gehalt wie dem Brot zugesprochen (S. 64). Sowohl Valentin Ferdinand (f. 95^{r}, 116^{r}) als

André Alvares (S. 19, 62, 66) erwähnen ferner ein berauschendes Getränk, das aus „milho“ hergestellt wurde, als „vinho de milho“ — die Zubereitung beschreibt Valentin Ferdinand f. 95^{r} —, „que he como cerveja“, fügt Alvares d'Almada hinzu (S. 19, 43, 62), „mas não he de tanta dura“, (Millewein also,) „der wie Bier ist, sich aber nicht so lange hält“. Daß man bei all dem an Hirse zu denken hat, scheint mir so gut wie sicher. Für entscheidend aber halte ich eine Stelle bei Valentin Ferdinand, f. 208, wo von der Insel São Thomé im Guinea-Golf die Rede ist; da heißt es: „Milho zaburro naçe aqui E nunca ho semearom se nom anno de 1502 primeyro ca sempre o traziam em navios de guynee / E naçe proprio como ho daca se nom que naçe grande e o milho em huma maça e nom espalhado como o nosso. Para este milho roçam e semeam E naçe todo ho anno / e todo o anno colhem / semeam no novembro e dezembro / E no março colhem E assim no mayo e junho semeam e colhem no setembro“, d. h. „Milho zaburro wächst hier; und man sät ihn erst seit dem Jahr 1502 an; denn vorher brachte man ihn immer zu Schiffe von Guinea her. Und er wächst genau so wie der (milho) hier bei uns, nur daß er hoch wächst und das Korn (milho) in einem Kolben und nicht zerstreut (rispenförmig) wie das unsere“ u. s. w. Erst seit 1502 also wächst der milho zaburro auf São Thomé, bis dahin hat man ihn von Guinea eingeführt. Wollte man hier an Mais denken, so müßte man annehmen, daß derselbe nicht nur vor 1502, sondern nach dem Wortlaut unserer Stelle auch bereits eine längere Reihe von Jahren (sempre) vorher in solchen Mengen an der Guinea-Küste angebaut worden wäre, daß von dort regelmäßige Ernteüberschüsse nach São Thomé gehen konnten, die der mit den zahlreichen Sklaven nach Valentin Ferdinand mehrere tausend Köpfe starken ansässigen Bevölkerung den Unterhalt sicherten. Das ist natürlich ausgeschlossen. Zudem weist auch nicht an einer einzigen Stelle die Handschrift darauf hin, daß es sich um eine erst kurze Zeit bekannte, von den Portugiesen neu eingeführte Pflanze handelte, ja, man muß unserer Stelle sogar entnehmen, daß der „milho zaburro“ wohl in Afrika, aber nicht in Portugal bekannt war, da ihm bei der Beschreibung „der hiesige“ (ho daca) mit seinem „zerstreuten“, d. h. rispenförmigen Blütenstand vergleichend gegenübergestellt wird; nun ist aber doch gewiß die amerikanische Pflanze von den Portugiesen an der Guinea-Küste erst eingeführt worden, als man mit ihrem Anbau in Portugal seine Erfahrungen bereits gemacht hatte. Der afrikanische „milho zaburro“ oder „milho de maçaroca“ um 1500 war also zweifellos nicht Mais, sondern eine Hirseart mit kolbenähnlichem Blütenstand, etwa Pennisetum americanum (L.) K. Schum., der Negerhirse, der von Tunis bis nach Natal und dem Ovamboland als Kulturpflanze verbreitet und nicht etwa amerikanischer Herkunft ist (Fr. Stuhlmann, Beitr. z. Kulturgesch. von Ostafrika, Berlin 1909, S. 194 ff.). Wo daneben von „milho“ schlechthin die Rede ist, wird man entweder an Hirse überhaupt oder bei „milho de Guiné“ ganz besonders an den Mohrenhirse (Andropogon Sorghum L.) denken. Der Hirse mit kolbenartigem Fruchtstand war den Portugiesen in Afrika begegnet und hatte den Namen „milho zaburro“ und „maçaroca“ erhalten und wegen der Ähnlichkeit ihres Fruchtstandes vor allem ist dann in Portugal der Name oder vielmehr alle beide Namen auf die aus Amerika gekommene neue Pflanze, den „milho grande da India“, den „großen, (west)-indischen Hirse“ übergegangen. Wenn bei den erst später, besonders seit dem 17. Jahrhundert, in Afrika auftretenden Engländern und Franzosen der „Mansaroke“ (Allgem. Historie der Reisen, III, S. 193) als „kleineres indianisches Korn“ bezeichnet wird, so ist der Vorgang der umgekehrte: sie brachten die Kenntnis des in Europa inzwischen bekannt gewordenen Mais mit und bezeichneten nun die ihm ähnlichen Hirsearten wegen des

kleineren Samens als „kleineres indianisches Korn", womit gar nicht ausgedrückt zu sein braucht, daß diese nach ihrer Meinung mit Westindien etwas zu tun gehabt hätten. Um auf die Merfart und ihren „Mille" zurückzukommen, so ergibt sich aus dem Vorhergehenden, daß von Mais dort 1506 noch nicht die Rede sein kann. „Milho como em guynee" erwähnt, wie oben angeführt, Valentin Ferdinand als das Getreide der Insel — Weizen und Gerste bringe sie nicht hervor —, also etwa an Sorghum wird auch bei Sprenger zu denken sein; „guineisch Korn" fand neben Mais George Roberts im Jahr 1721 auf Santiago noch reichlich angebaut (Allgem. Historie der Reisen, II, S. 183).

Wie die Feststellung von Sprengers „Mille" zu weitergreifenden Untersuchungen nötigte, so bedarf eine andere Stelle der Merfart im Zusammenhalt mit den entsprechenden Angaben Hans Mayrs eingehenderer Erörterung. Texts. 5 ist von Tieren und Pflanzen Ostafrikas („Arabia") die Rede und Sprenger sagt: „die Hyrtzen ym land sein geleich den geyssen unnd hoch als die roß"; im Bericht Hans Mayrs heißt es (f. 6^{v}) an einer entsprechenden Stelle, daß Almeida bei einem Ritte durch die Kilwa-Insel 25 „Hirsche", „veados", gesehen habe, und dann fährt dieser fort: „amtas ha aqui e muitas no sertão", „Antas gibt es hier und viele im Innern", am Rand aber steht: „anta animal", „Antatier".

Hirsche (Cervidae) kommen nun für diese Breiten in Afrika nicht in Betracht; ihre Südgrenze in dem Erdteil ist etwa der 20. Grad n. Br. (P. Matschie bei Hans Meyer, Das deutsche Kolonialreich, Leipzig und Wien 1909, Bd. I, Anhang, Bemerkungen zu der Karte über Verbreitung der Tiere in Afrika). Was mit „Hyrtzen" und „veados" gemeint ist, scheint mir aber sicher: beides bezieht sich, wie auch Schulze annimmt, auf Antilopen. Daß diese „geleich den geyssen" sind, soll wohl zunächst nur heißen, daß sie Hörner haben, nicht Geweih; was die Art anlangt, so könnte man an die Pferdeantilope denken, deren Hörner auch wie die von Ziegen gekrümmt sind und bei der zugleich die Größe passen und die Gestalt den Vergleich mit Pferden nahelegen würde, der sich bei Sprenger allerdings nur auf die Schulterhöhe bezieht. Der portugiesische Ausdruck „veados" ist so wenig auffallend wie das deutsche „Hyrtzen". André Alvares d'Almada schreibt noch gegen Ende des Jahrhunderts, wo er von einer senegambischen Wildart spricht (a. a. O., S. 12): „Ha muito bons mantimentos, muitas gallinhas, vacas, cabras, lebres, coelhos, gazellas, huns animaes grandes como veados (e o são, mas não tem armadura da feição de veado com os esgalhos)", d. h. „es gibt da . . . gewisse Tiere so groß wie Hirsche (und das sind sie auch, aber sie haben kein Geweih wie das der Hirsche mit den Geweihzacken)". Trotzdem er also den Unterschied von Hörnern und Geweih feststellt, betont er doch, daß es Hirsche seien.

Was für ein Tier aber bezeichnet das veraltete Wort „anta" oder, nur orthographisch davon verschieden, „amta", auch in den Formen „ante", „danta" und „dante" vorkommend? Die großen portugiesischen Wörterbücher, die ich zu Rate gezogen habe, Santa Rosa de Viterbo und Vieira, versagen; denn die südamerikanischen Tierformen, die unter dem Namen heute verstanden werden, kommen nicht in Betracht. Dagegen gibt eine bei Dozy und Engelmann, Glossaire des mots espagnols et portugais dérivés de l'Arabe, 2e édit., Leyde et Paris 1869, zitierte Stelle aus Marmol als das arabische Wort, aus dem das spanisch-portugiesische stamme, „lamṭ" an („el dante que los Affricanos llaman lamt"); das Tier selbst ist wechselnd als eine Büffel-, Zebu- oder Antilopenart gedeutet worden.

Daß man sich auch im ausgehenden 16. Jahrhundert nicht einig darüber war, was unter „anta" genau zu verstehen sei, zeigen Stellen bei André Alvares d'Almada, so a. a. O., S. 15, wo er sagt: „E todos os annos tirão os Inglezes e Francezes muita somma de couros

vaccuns e de bufaros e gazelões, e outros animaes chamados no Rio de Gambia „Dacoy"; o qual dizem que he a verdadeira anta", und S. 27: „e assim se veem em terra (nämlich vom Schiff auf dem Gambia aus) bandos de bufaros e gazellas, e outros animaes, chamados pela lingoa dos negros „Dacoi" do tamanho dos bufaros; o qual dizem que he a verdadeira Anta". Weiter aber ergibt sich aus diesen Stellen, daß André Alvares die „anta" ausdrücklich vom Büffel scheidet; dagegen stellt er sie in beiden Fällen mit den Gazellen zusammen, wodurch wahrscheinlich wird, daß auch in der oben angeführten Stelle, wo kein Name genannt ist, „antas" gemeint sind; dort wird ihre Größe allerdings als die von Hirschen, hier von Büffeln bezeichnet, aber das ist nicht so unvereinbar; dort wird hervorgehoben, daß sie bis auf die Hörner Hirsche seien, hier, daß sie in Herden leben. All das spricht dafür, daß dem André Alvares eine große Antilopenart, die bei den Joloffern „Dacoy" hieß, für die „anta" galt; mehr allerdings wird dadurch nicht bewiesen; denn „man sagt" nur, „daß das die eigentliche anta sei". Andere also stellten sich andere Tiere unter dem Namen vor. Man kannte das aus der Haut hergestellte starke und geschätzte Leder, das lebende Tier aber bekam wohl nur selten ein Portugiese zu Gesicht.

„Pelle danta" führt Valentin Ferdinand unter den Tauschwaren an, die die Eingeborenen des Festlandes nach der Insel Arguim brachten (f. 66^{r}), und sagt, daß eine solche Haut mit 3—4 Mitical, nach seiner Angabe zu 445 portugiesischen Real, bezahlt wurde. Kunstmann übersetzt hier mit „Büffelfell" (Beschreibung der Westküste Afrikas, S. 43) — dies sowie Elentier-, Hirsch- und allgemein Wildleder bedeutet „pelle d'anta" und das einfache „anta" im Portugiesischen heute —, an anderer Stelle gibt er „anta" als „Hirsch" oder auch „Damhirsch" wieder. Daß bei Valentin Ferdinand aber weder der Büffel noch eine Hirschart darunter verstanden werden kann, scheint mir aus dessen Angaben mit Sicherheit hervorzugehen. Erstens erwähnt er (f. 136^{v}) „antas" noch an der Sierra Leone-Küste, die nicht viel über 10° n. Br. hinausreicht, also um 10° jenseits der Südgrenze der Hirsche liegt — der einheimische Name für das Tier soll in dieser Gegend nach Valentin Ferdinand „Eryntrylman" (nicht „Zryntrylman", wie Kunstmann las) gelautet haben —, zweitens kommen „buffaros", „Büffel", in der Handschrift wiederholt unmittelbar neben den „antas" vor, so daß der Verfasser nicht beides für dasselbe gehalten haben kann. Gerade an unserer Stelle (f. 136^{v}) steht, nur durch wenige Zeilen getrennt: „Ha aqui muytos buffaros bravos que matam com frechas e azagayas . . . Danta animal ha hy muytas e chamamnos aqui por seu lingoagem Eryntrylman." Und f. 80^{r} heißt es in der für seine Vorstellung der „anta" bezeichnenden Stelle: „Buffaros carregam como camelos" und dann folgt unmittelbar, mit der Beischrift „dante animal" am Rande: „A carne danta hamna por melhor carne de todas outras animalias / ca toda he çumorenta e de sabor de lombo de vaca / As antas som tammanhas como huum bezerro de dous annos / E andam em manadas como vacas / E ho seu correr he maior que de huum veado / berre como boy e tem pees e cabeça como boy / salvo que tem cornos dalgados e muy compridos de mea braça e dentro cheo de noos em alto huum pouco para torto e muy agudos. A coor de dantas som como de asnos alvaçam / da pelle danta fazem as melhores adargas do mundo que nenhuma lança nom passa / E valem com suas enxaraffas .10. e .20. cruzados", d. h. „Büffel beladen sie wie Kamele. — Antatier: Das Fleisch der „anta" halten sie (d. h. die Bewohner der Wüste gegenüber Arguim) für das beste Fleisch von allen (andern) Tieren; denn es ist durch und durch saftig und schmeckt wie Rindslende. Die „antas" sind so groß wie ein zweijähriger junger Stier. Und sie gehen in Herden wie Kühe. Und ihr Lauf ist schneller

als der eines Hirsches. Sie brüllt wie ein Ochse und hat Füße und Kopf wie ein Ochs, nur daß sie dünne und sehr lange Hörner von $^1/_2$ Klafter (also von 3 Fuß) Länge hat und innen voller Knoten (es müßte „cheos" statt „cheo" heißen), im oberen Teil ganz (?) wenig gekrümmt (oder gewunden) und sehr spitz. Der Farbe der „Dantas" ist wie die der Esel, weißlich. Aus Antahaut macht man die besten Schilde (adargas) von der Welt, durch die keine Lanze durchgeht. Und sie (d. h. die Schilde) sind mit der Fütterung 10 und 20 Cruzados wert". Diese Schilde haben nach Dozy-Engelmann a. a. O. ihren Namen im Spanischen und Portugiesischen von der arabischen Bezeichnung der Antahaut, „daraḳat lamṭ", woraus „adaraga dante", „adarga de ante" und die zweifache Form des Wortes, „ante" und „dante" entstanden wäre.

Daß die Anta ein wildlebendes Tier war, sagt die Valentin Ferdinand-Handschrift u. a. ausdrücklich f. 35^v: „Em estes desertos (der westlichen Sahara gegenüber Arguim) ha muytas animalias como camelos cabras asnos ovelhas como dito he e das salvages / como antas eymas corças como daca se nom que som maiores / gazellas emfijndas (= infindas) porcos spijms muytos."

Auch in dieser Quelle ist bei der oben wiedergegebenen Beschreibung an eine große Antilopenart zu denken, die in den Steppenrändern der Sahara und im westafrikanischen Savannenland zu Hause wäre. Freilich braucht nicht überall bei Valentin Ferdinand genau das gleiche Tier unter dem Namen verstanden zu sein, da für den Abschnitt des Sammelwerkes, der Arguim und das gegenüberliegende Festland zum Gegenstand hat, João Rodriguez, der Möbelbewahrer (reposteiro) König Manoels (f. 64^r), der 1493—1495 und dann noch oftmals in Arguim gewesen war, für die Abschnitte über die Sierra Leone-Küste aber anscheinend Alvaro Velho von Barreiro (f. 140^r), der acht Jahre dort gelebt hatte, der Gewährsmann war und beide verschiedene Antilopenformen damit gemeint haben können, an unserer Stelle vollends Hans Mayr von einer ganz andern Gegend Afrikas berichtet und wir nicht wissen können, ob seine Originalaufzeichnungen deutsch oder portugiesisch abgefaßt waren, die Bezeichnung des Tieres, das er im Auge hat, als „anta" also von ihm oder von Valentin Ferdinand herrührt. Aber an eine große Antilope, glaube ich bestimmt, wird auch hier zu denken sein.

Zu demselben Ergebnis führen bezüglich des „lamṭ" die Stellen arabischer oder aus arabischen Quellen schöpfender Schriftsteller, die Quatremère in Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale, Bd. XII (1831), S. 634 f. zusammengestellt hat.

VII. Hans Mayrs Bericht; die Augsburger Quelle. Die Entdeckung Madagaskars.

Wir verlassen damit Sprengers Reiseberichte und werfen noch einen Blick auf die beiden andern selbständigen Quellen, die uns erhalten sind.

Der zweite Deutsche, der die Fahrt von 1505/6 mitgemacht und allem Anscheine nach einen Bericht darüber hinterlassen hat, ist der wiederholt schon erwähnte Hans Mayr. Über seine Person ist außer dem, was wir aus der Darstellung der Reise erfahren, nichts Sicheres bekannt; wahrscheinlich aber ist er identisch mit einem Johann Jakob Mayer, an den der genuesische Kaufmann Geronimo da Santo Stefano von Tripolis in Syrien den Brief vom 1. September 1499 schrieb, worin er über seine Mißgeschicke auf einer mit Geronimo Adorno unternommenen Reise von Kairo nach Indien Kunde gibt. Dieser Brief, ursprünglich jedenfalls italienisch geschrieben, ist uns in portugiesischer Sprache in einem

Werk erhalten, das aus der Druckerei des Mähren Valentim Fernandez in Lissabon, dem wir die nach ihm benannte Sammelhandschrift der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (cod. Hisp. 27) verdanken, 1502 hervorgegangen ist. Es sind davon nur zwei Exemplare bekannt, eins in der Nationalbibliothek zu Lissabon, das andere in der Bibliothek von Evora. Das Buch enthält von Valentin Ferdinand selbst herrührende Übersetzungen der Reiseberichte des Marco Polo und Niccoló dei Conti sowie den erwähnten Brief des Geronimo da Santo Stefano, der in den Schlußworten des Buches als „trelladado de huma carta de hum genoves mercador" bezeichnet wird, als Überschrift über dem Text aber die Worte trägt: „Trellado de huma carta que Jeronimo de santo Estevam escreveo de Tripoli a Joham Jacome mayer em Baruti (Beirut) primeiro dia de setembro. Era de Mill e quatrocentos e noventa e nove annos." In Beirut in Syrien also hielt sich damals jener Johann Jakob Mayer auf. In italienischer Übersetzung findet der Brief sich wieder in dem Reisewerk des Ramusio, Navigationi et viaggi, Bd. I (Venezia 1550), f. 372 f., hier unter der Überschrift: „Viaggio di Hieronimo da Santo Stephano Genovese dirizzato a messer Giovan Jacobo Mainer, di lingoa Portoghese tradotto nella Italiana." Den italienischen und den bis dahin nicht zugänglichen portugiesischen Text hat vergleichend Prospero Peragallo im Bolletino della Societá Geografica Italiana, Bd. 38, Roma 1901, S. 24 bis 40 nebeneinandergestellt. Peragallo nimmt mit de Gubernatis und Amat di San Filippo an, daß die Namensform Mayer bei Valentin Ferdinand Lese- oder Druckfehler, die Form Mainer, die Ramusio bietet, die ursprüngliche sei; der Name Maineri komme in Genua häufig vor und ein Träger desselben habe wohl an irgendein Genueser Handelshaus in Lissabon, mit dem er in Geschäftsbeziehungen stand, oder an die florentinische Firma der Marchioni daselbst eine Abschrift, vielleicht auch das Original von Santo Stefanos Brief selber geschickt. Durch diese sei es zur Kenntnis Valentin Ferdinands gekommen. Nun wäre ja gewiß die Verschreibung „mayer" für „mayer" sehr leicht möglich, aber die Angabe Ramusios, daß der Brief, wie er ihn bietet, aus dem Portugiesischen übersetzt sei, legt es doch, da er ursprünglich aller Wahrscheinlichkeit nach italienisch abgefaßt war, sehr nahe, daß Ramusio nicht das Original oder eine von dem Lissaboner Druck unabhängige Kopie, sondern Valentin Ferdinands Übersetzung vor Augen hatte. Das „trellado" und „trelladado" der portugiesischen Fassung beweist ja freilich für die Sprache der Urschrift nichts; es kann ebensogut „Abschrift" und „abgeschrieben" wie „Übersetzung" und „übersetzt" bedeuten, aber wie sollte am 1. September 1499, wo die Kunde von der Entdeckung des Seewegs nach Indien allenfalls gerade eben in die Levante gelangt sein und die Blicke nach Portugal gelenkt haben konnte, ein italienischer Kaufmann in Tripolis in Syrien dazu kommen, noch dazu an einen Nichtportugiesen, portugiesisch zu schreiben? Hat aber Ramusio nach Valentin Ferdinand übersetzt — und dafür spricht alles —, dann ist die Lesart „mayer" als die ursprüngliche anzusehen, Valentin Ferdinand hat vermutlich den Brief von dem Adressaten selber, einem deutschen Landsmann, erhalten und, da der Vorname „hanß" in der Münchener Handschrift dem „Joham" des Druckes entspricht, halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß dies unser Indienfahrer war. Auch Schmeller nimmt das in seiner trefflichen Abhandlung über Valentim Fernandez und seine Sammlung von Nachrichten . . . (Abh. der philos.-philol. Klasse der K. Bayer. Akademie der Wiss., IV, 3. Abt., München 1847, S. 47) als wahrscheinlich an. Dann wäre der mutmaßliche Verfasser unseres Berichtes über die Fahrt Almeidas nach Indien und die Rückreise von Fernão Soarez'

Geschwader vermutlich unmittelbar nach der Eröffnung des Seewegs nach Indien 1500 oder 1501 von der Levante nach Lissabon gekommen und dort in Beziehungen zu dem angesehenen deutschen Buchdrucker und im Lauf der nächsten Jahre als Handelsagent in den Dienst des Königs getreten. Als solchen, „scrivam da feytoria", „Faktoreischreiber", bezeichnet ihn Valentin Ferdinand in der Überschrift zu dem Berichte. Er hat demnach nicht als Angestellter der deutschen Kaufleute, sondern als königlicher Beamter an der Reise teilgenommen und zwar auf dem Schiffe „Rafael" von Porto.

Daß er schon vorher, von der Levante aus, im indischen Osten und zwar in Aden gewesen sei, behauptet Greiff in Anm. 52 zum Tagebuch des Lukas Rem (S. 86). Aus welcher Quelle er diese Kenntnis geschöpft hat, sagt er nicht; jedenfalls bietet weder dafür noch für einen von ihm und anscheinend auch von Kunstmann (Die Fahrt der ersten Deutschen, S. 8) vorausgesetzten Aufenthalt Joh. Jak. Mayers in Kairo der Text des Santo Stefano einen Anhaltspunkt. Nicht genügend begründet scheint mir bei der Verschiedenheit des Vornamens und dem zeitlichen Abstand (fast 30 Jahre nach der Indienfahrt) auch die in der Hamburger Festschrift zur Erinnerung an die Entdeckung Amerikas, Hamburg 1892, Bd. II, S. 92 von Schumacher angedeutete Vermutung, daß er mit einem Augsburger, Matthias Mayer, identisch sei, der 1534 in Cadix lebte und in beiden Indien, in Calecut und S. Domingo, gewesen war.

„Trelladado da nao sam raffael em que hia hansz mayr por scrivam da feytoria" — so überschreibt Valentin Ferdinand den Bericht über die Reise Almeidas, der fol. 2—15 der Handschrift füllt. Mit absoluter Sicherheit läßt sich aus diesem Wortlaut nicht folgern, daß Hans Mayr der Verfasser war, doch wäre im andern Fall die Nennung des Namens müßig und auffällig; Muße für derartige Aufzeichnungen ließ ihm sein Amt während der Reise jedenfalls und der Bildungsgrad, den es voraussetzte, läßt seine Autorschaft durchaus möglich erscheinen. Ich sehe danach keinen Grund an derselben zu zweifeln. Der Bericht zeugt von klarem Verstand und Beobachtungsgabe und der Fähigkeit Mayrs seine Wahrnehmungen geordnet und anschaulich wiederzugeben. Namentlich für unsere Kenntnis der arabischen Kultur der ostafrikanischen Küste zu Beginn des 16. Jahrhunderts sind seine Aufzeichnungen sehr wertvoll. Er hat zwar weniger erlebt und gesehen als Sprenger — seine Rückreise ging selten rasch und glücklich von statten —, aber seine Darstellung ist ergiebiger und anschaulicher.

Auch hier bleibt zweifelhaft, ob der als „trelladado" von Valentin Ferdinand bezeichnete Text von diesem nur abgeschrieben oder übersetzt ist, ob er also ursprünglich deutsch oder portugiesisch geschrieben war. Das Schiffsjournal, als das ihn B. Greiff a. a. O. ansieht, wird er kaum gewesen sein; dessen Führung wäre wohl, wie schon Schmeller hervorhebt, Sache des Steuermanns oder des Kapitäns Fernão Soarez gewesen; auch wird von den Teilnehmern der Fahrt immer in der 3. Person gesprochen.

Gedruckt ist der Bericht bisher nur im Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa, 17ª serie (1898/99), S. 355—367 nach einer im Besitz der Nationalbibliothek in Lissabon befindlichen Kopie der Münchener Handschrift. Der von Gabriel Pereira dort gegebene Text ist aber in der Orthographie modernisiert und auch sonst nicht unbedingt verlässig. Ich gebe den Bericht im folgenden genau nach dem Original und füge Übersetzung bei.

Der dritte selbständige Bericht über die Reise Almeidas und den Anteil der Deutschen daran liegt uns in einer Handschrift der Staats-, Kreis- und Stadtbibliothek Augsburg vor

(Signatur IX. 2° C. Aug. 382ª) und beruht auf Mitteilungen eben heimgekehrter Teilnehmer der Fahrt. B. Greiff hat in dem Anhang zum Tagebuch des Lukas Rem, Augsburg 1861, S. 167—170 einen wenig genauen Abdruck davon gegeben. Es ist ein einfach gefaltetes Folioblatt, an der unteren Ecke rechts durch Tintenfleck und Bruch beschädigt. Der von Anton Welser geschriebene Text, ohne Über- und Unterschrift, füllt $2^1/_2$ Seiten; auf der leeren 4. steht von der Hand Peutingers, aus dessen Nachlaß das Blatt stammt, ein Expedivi (?); von seiner Hand rühren auch die Über- bzw. Beischriften „Quilua" und „Monbasa" im Text, „Melinde", „Angadiva" und „Cananor" am linken Rand her. Über das Original kann man nur Vermutungen anstellen. Geschrieben ist der Bericht aller Wahrscheinlichkeit nach in Lissabon, sicher nach dem 22. Mai 1506, an dem die vier ersten Schiffe des Geschwaders von Fernão Soarez, darunter „Rafael", in Rastello ankamen, und vor dem 3. Juni, wo nach dem Zeugnis des Cá Masser (Archivio storico Italiano, Appendice, tom. II (1845), S. 23) das 5. Schiff eintraf; denn von diesem nimmt der Verfasser noch an, daß es vom Kap nach Moçambique zurückgefahren sei. Der Berichterstatter ist anscheinend ein Deutscher: wo er von dem Protest berichtet, den die Deutschen wegen Verweigerung des Anteils an der Beute von Mombas eingereicht hätten, heißt es: „Auf sollichs habend die unsern protestiert umb die sum des naums und anders in rechter form / das alß sy mit in her uber pracht habend." „Die lionarda unser teitschen", sagt er an anderer Stelle, „solt uf 3 Jener gen Cochim farn." Die Teilnahme der Deutschen hebt er auch am Anfang hervor, die Ladung der zuerst angekommenen Schiffe bestimmt er nach Zentnern „nuornbergisch gewicht". Wenn der Verfasser danach wohl ein Deutscher gewesen ist, so spricht anderseits in der Textgestaltung manches dafür, daß sein Originalbericht in italienischer Sprache abgefaßt war. So würde es sich gut erklären, wenn für Schiff regelmäßig „nave" gebraucht wird, wenn sie „uf irn batelly" zum Angriff auf Onor vorgehen, wenn die Flotte Almeidas als „flotta oder armata" bezeichnet, in Cochin „ain starke und große fortetza gemacht", die zu Quiloa mit „artegliaria" ausgestattet und „ain moro" zum König der Stadt erhoben wird. Doch läßt sich ein sicherer Schluß daraus nicht ziehen; schließlich könnten dem Berichterstatter infolge langen Aufenthaltes in romanischen Ländern diese und andere Worte auch in einen deutschen Text als Fremdwörter geraten sein. Das Hauptinteresse des Berichtes liegt in den Angaben über das kommerzielle Ergebnis der Reise, die ihre Ergänzung in dem Tagebuch des Lukas Rem, S. 8, in dem Berichte des Cá Masser an die Signoria von Venedig, Briefen in den Tagebüchern des Marino Sanuto (Bd. VI) und den von Konrad Haebler benützten Akten der Torre do Tombo in Lissabon finden.

Die Rückfahrt des Geschwaders, in dessen Verband Hans Mayrs „Rafael" die Heimreise nach Portugal machte, ist mit dem Problem der ersten Entdeckung Madagaskars eng verknüpft. Am 1. Februar 1506 sah man Land und glaubte die afrikanische Küste in Gegend von Moçambique erreicht zu haben. Die Breitenmessung ergab 14° s. Br.; man folgte der Küste unter schweren Gewittern und gelegentlichen leichten Zusammenstößen mit Eingeborenen nach Hans Mayr bis 24°, nach Goes (Chron. P. II, c. 8) und Castanheda (Hist. do descobr., l. II, c. 21) bis ans Südende Madagaskars. Diese letzte Angabe hat alle Wahrscheinlichkeit für sich und ist mit Hans Mayrs Bericht ganz wohl vereinbar; denn bei Breitenbestimmungen auf hoher See liefen damals noch beträchtliche Irrtümer unter und das Kap Ste. Marie liegt auf rund $25^1/_2$°. Castanheda beziffert die befahrene

Küstenstrecke auf 189 Leguas. Nach ihm und Goes war Fernão Soarez, der Kommandant dieses Geschwaders, der erste, der Madagaskar auf der Außenseite entdeckte (Goes: „cujo descobrimento, pela banda de fora, se deve a Fernão Soares"; Castanheda: „E estes forão os primeiros que a descobrirão pola parte de fora"); daß er die Insel als erster überhaupt berührt hätte, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, keiner von beiden Schriftstellern weiß aber von einer früheren Auffindung der Insel. Nach Barros (Asia, Dec. I, l. IX, c. 5) war Soarez der erste, der sie an der Südseite entdeckte („elle foi o primeiro que a descubrio pela parte do Sul"), aber auch in seinem Werk ist von früherer Berührung der Insel durch ein portugiesisches Schiff keine Rede. Degegen weiß nun Correa in den Lendas da India, Bd. I, S. 153—158 von einer Entdeckung eben dieser Außenseite Madagaskars durch Diogo Dias (den Bruder des Bartolomeo) im Jahr 1500 zu erzählen und berichtet ferner (Bd. I, S. 418), daß von dem aus drei Schiffen bestehenden Geschwader des Antonio de Saldanha, das nach Mitte April 1503 (Barros, Dec. I, l. VII, c. 2 und 4) von Portugal nach dem Osten abging, Diogo Fernandes Peteira in einer Bucht an der Ostküste der Insel den Monsunwechsel abgewartet habe. Auf die erste Angabe Correas hat Alfred Grandidier in seinem auf ca. 40 Bände berechneten Riesenwerk über Madagaskar (Bd. I, S. 36 ff. und Bd. IV, tom. I, p. II, S. 418) die Ansicht gegründet, daß die Insel bereits 1500 den Portugiesen bekannt geworden sei, und seine Autorität hat dieser Ansicht Geltung verschafft: bei Vivien de St. Martin wie in der Encyclopaedia Britannica s. v. Madagascar wird die Entdeckung dieser größten afrikanischen Insel dem Diogo Dias zugeschrieben. Ist diese Ansicht haltbar? Da sie sich einzig auf die „Indischen Legenden" stützt, kann nur vergleichende kritische Untersuchung von Correas Darstellung der Reise Cabrals und von deren allgemeiner Glaubwürdigkeit ein Urteil über die Frage ermöglichen. Ich sehe nicht, daß Grandidier eine solche Untersuchung vorgenommen hätte. Die völlige Unbrauchbarkeit von Correas Darstellung für die Geschichte der Entdeckung des Seewegs ums Kap habe ich in „Vasco da Gama", München 1898, S. 109 ff. nachgewiesen: sollte er für die Kenntnis von Cabrals Fahrt bessere Quellen gehabt haben und zuverlässiger sein?

Bezüglich Peteiras, um das vorauszuschicken, steht seine Angabe in Widerspruch mit der Darstellung des sonst sehr zuverlässigen Chronisten König Manoels, des Damião de Goes (Chron. P. I, c. 81). Nach dieser Quelle ist Diogo Fernandes Peteira aus Setubal ein paar Wochen nach der Abfahrt von Belem jenseits des Grünen Vorgebirges durch Sturm von Antonio de Saldanha und Ruy Lourenço Ravasco getrennt worden, hat, ohne beide wieder zu treffen, Melinde erreicht, in dieser Meeresgegend den arabischen Handel durch Kaperei gestört und dann auf der Insel Sokotora überwintert, „die bis dahin kein portugiesisches Schiff angelaufen hatte" („á qual até aquelle tempo nenhuma das nossas naos fora ter"; vgl. dazu auch Antonio Galvão, Descobrimentos ed. Bethune, London 1862, S. 102), und ist bei Eintritt der Monsune von dort nach Indien gefahren. Das alles stimmt mit der besonderen Aufgabe, die das Geschwader hatte und mit deren Erfüllung wir auch Saldanha und Ravasco bei ihrer Fahrt beschäftigt finden, vollkommen überein: es sollte den Eingang zum Roten Meer erkunden (Castanheda a. a. O., l. I, c. 63), zwischen Kap Guardafui und der arabischen Küste kreuzen und den Handel von und nach dem Roten Meere stören. Barros und Castanheda berichten über die Fahrt Peteiras, der bei dem ersteren (Dec. I, l. VII, c. 4) wie bei Osorio (De rebus Emmanuelis, Coloniae Agrippinae 1575, f. 85^{v}) Pereira heißt, nichts Näheres; Osorio stimmt mit Goes bezüglich der Tat-

sachen überein. Danach muß die entgegenstehende Angabe des Correa über den Weg des Diogo Fernandes Peteira bei seiner sonstigen Unzuverlässigkeit in Bezug auf Tatsächliches als mindestens unwahrscheinlich gelten.

Für die Nachprüfung seiner Darstellung der Fahrt Cabrals bzw. einzelner Punkte derselben stehen uns außer den genannten Historikern des 16. Jahrhunderts Quellen zur Verfügung, die als unmittelbarer Niederschlag der Ereignisse zu betrachten sind und von denen die Kritik der anderen ausgehen muß, für unsere Zwecke der Bericht eines portugiesischen Steuermanns, der die Reise mitmachte, in italienischer Sprache erhalten in den Paesi novamente retrovati, Vicenza 1507, l. II, c. 63—83 sowie bei Ramusio, Navigationi et Viaggi, Bd. I, Venetia 1550, f. 132^{r}—138^{r}; dann der Originalbericht des Pero Vaz de Caminha an König Manoel vom 1. Mai 1500 über die Entdeckung Brasiliens, an der er teilnahm, in Alguns Documentos . . . da Torre do Tombo, Lisboa 1892, S. 108—121; der seltene Druck der Copia de una littera del Re de Portagallo mandata al Re de Castella (Roma 1505); ferner der Brief Vespuccis (?) an Lorenzo dei Medici, datiert vom Cabo Verde 4. Juni 1501, abgedruckt bei Baldelli Boni, Il Milione di Marco Polo, Firenze 1827, Bd. I, S. LIII—LIX; die Briefe des Zuan Francesco de la Faitada (aus Lissabon vom 26. Juni 1501) und des Sier Domenego Pixani (von Lissabon 27. Juli 1501) in den Tagebüchern des Marino Sanuto (Diarii di Marino Sanuto, Bd. IV, Sp. 66—69 und 99—102); dazu die Bruchstücke der Instruktion Cabrals in Alguns Documentos, S. 97—107. Was ergibt der Vergleich mit ihnen und den Historikern des 16. Jahrhunderts für die Glaubwürdigkeit von Correas Bericht über die Reise Cabrals?

Da stimmen zunächst schon die Namen der Kapitäne, die Correa angibt, nicht durchweg zu denen des Barros, Goes und Castanheda, die alle statt des Bras Matoso den Aires Gomes da Silva, statt des Pero de Figueiró den Pero d'Atayde (de Taide) nennen, den André Gonçalves aber unter den Kapitänen überhaupt nicht anführen. Der Bruder des Bartolomeo Dias heißt bei Barros und Goes nicht Diogo, sondern Pero, bei Castanheda, der hier mit Correa übereinstimmt, Diogo Dias (vgl. Correa, S. 148 mit Barros, Dec. I, l. V, c. 1, Goes a. a. O., P. I, c. 54 und Castanheda a. a. O., l. I, c. 30); da Caminha, der ihn offenbar persönlich kannte — er nennt ihn in Alguns Documentos, S. 116 einen fröhlichen Menschen („homem ledo") —, den Vornamen Diogo gibt, wird dies wohl das Richtige sein. Als Nachfolger Cabrals ist bei Correa für den Fall von dessen Tod Simão de Miranda bestimmt, bei Goes wird als „Sota capitão" (sotocapitão) Sancho de Toar bezeichnet und ihm gibt der Steuermann recht, der ihn (Ramusio a. a. O., f. 135^{v}) „secondo capitano" nennt. Vor Calecut hat er auch das Kommando, während Cabral an Land geht (ebd., f. 134^{v} und Copia, f. 2^{r}). Das Schiff des Pero de Figueiró soll nach Correa auf der Breite von Guinea gesunken sein (S. 151); die andern geben in Übereinstimmung mit dem Bericht des Steuermanns (a. a. O., f. 132^{r}), wonach ein Schiff — Namen nennt er nicht — gleich hinter dem Grünen Vorgebirge sich von der Armada verlor und nicht wieder zum Vorschein kam, an, daß das Schiff des Luis Pires von den andern getrennt worden und havariert nach Lissabon zurückgekehrt sei (Goes, P. I, c. 55; Barros, Dec. I, l. V, c. 2; Castanheda, l. I, c. 30). Nach Pero Vaz de Caminha war das vermißte Schiff das des Vasco d'Atayde; da Caminha Teilnehmer der Fahrt war und sich sonst gut unterrichtet zeigt, würde man ihm glauben, wenn nicht Vasco d'Atayde bei allen Historikern des 16. Jahrhunderts, soviel ich sehe, zu den vier Kapitänen gehörte, deren Schiffe Ende Mai mit Mann und Maus bei einem jener plötzlich hereinbrechenden, furchtbaren Stürme zugrunde gingen, die für den südatlantischen

Ozean charakteristisch sind. Das Ereignis war, zumal dabei der erste Umsegler des Kaps, Bartolomeo Dias, mitunterging, doch von der Art, daß ein Irrtum der Historiker bezüglich der Namen nicht wahrscheinlich ist. Hier also werden vielleicht sie recht haben. Statt des Gaspar de Lemos, den Correa neben Bartolomeo Dias, Simão de Pina und Vasco d'Atayde als untergegangen nennt, haben alle andern den Aires Gomes da Silva (Goes, P. I, c. 57; Barros a. a. O., c. 2; Castanheda a. a. O., c. 31). Lemos führte nach ihnen das entladene Proviantschiff nach Lissabon zurück, das dort zugleich die Nachricht von der Entdeckung Brasiliens überbringen sollte. Nach Correa hätte das André Gonçalves getan, der bei den andern gar nicht vorkommt.

Während im Einklang mit dem Berichte des Steuermanns, Caminhas sowie des Cá Masser (a. a. O., S. 15) alle andern Historiker als Tag der Abfahrt von Rastello (Belem) den 9. März (einen Montag) angeben, die Copia, damit gut übereinstimmend, als Tag der Abfahrt von Lissabon den 8. d. Mts., läßt Correa dieselbe am 25. März erfolgen. Nach ihm hätte die Flotte sogleich die Richtung auf die Azoren genommen (was gegen allen Brauch der Indienfahrer dieser Zeit gewesen wäre), während man nach allen andern am 14. März die Kanarien erreicht hatte und am 22. an den Inseln des Grünen Vorgebirges vorüberfuhr. Nach Correa kam die brasilianische Küste an einem Sonntag Morgen (S. 151), angeblich dem 3. Mai (S. 152), in Sicht, nach dem Steuermann am Mittwoch der Osteroktave: letzterer gibt irrtümlich als Monatsdatum dazu den 24., worin Goes, Castanheda und Barros vermutlich ihm oder einer dem andern folgen — in der Tat war es, wie Caminha berichtet, der 22. April 1500. Das Bild, das Correa von der neuentdeckten Küste gibt, ist aus eigener Phantasie geschöpft und wiederholt wesentlich, was bei der Gama'schen Entdeckungsfahrt von der Südafrikas gesagt wird: „grandes serranias", „grandes enseadas" (S. 18 und 151) und „bocas de grandes rios" (S. 18) bzw. „muytos rios largos" (S. 151); wie die Küste in Wahrheit aussah, zeigt die Beschreibung Caminhas (S. 108). Die Vorgänge der nächsten Tage sind ebenfalls ungenau dargestellt; auch erstreckte der Aufenthalt sich nicht nur auf fünf Tage, sondern die Abfahrt erfolgte nach dem Steuermann (f. 132^{v}) und der Copia (f. 1^{r}) am 2. Mai.

Davon, daß man bei Sofala, wie der Steuermann und die genannten Historiker berichten, eine Begegnung mit zwei Schiffen eines Verwandten des Scheichs von Melinde hatte, die demselben verhängnisvoll wurde, weiß Correa ebensowenig wie von Cabrals Besuch in Quiloa und seiner Zusammenkunft mit dem Scheich Ibrahim (Ramusio a. a. O., f. 133^{r}); dagegen erzählt er einen rührseligen Roman von dem kurzen Besuch des Geschwaders in Moçambique, wo nach dem Berichte des Augenzeugen nur Erfrischungen und ein Lotse an Bord genommen wurden. Daß die darin enthaltene Geschichte von Damião Rodrigues und seinem Freund João Machado ins Reich der Fabel gehört, habe ich in „Vasco da Gama", S. 123 f. nachgewiesen; aber auch, was sonst von dem Besuch berichtet wird, trägt den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an der Stirn: bei der offenen Feindschaft, in der Vasco da Gama von Moçambique geschieden war, und den Erfahrungen, die er mit arabischer Zuverlässigkeit gemacht hatte, wäre eine Vertrauensseligkeit, wie sie Cabral nach Correa hier an den Tag legt, geradezu verblendet gewesen, ganz abgesehen davon, daß sie jedenfalls seiner Instruktion zuwiderlief. Und das Gleiche gälte von seinem Verhalten in Melinde, wie es Correa schildert. „Legende", aber keine Geschichte! Wenn bei irgend einem der portugiesischen Historiker des 16. Jahrhunderts, so sieht man hier bei Correa den Mangel an Wirklichkeitssinn, der die Schriftsteller der Halbinsel so vielfach

kennzeichnet. Mit größter Unbefangenheit führt er nach seiner Art im einzelnen die Geschenke an, die dem Scheich im Namen des portugiesischen Königs angeblich überreicht wurden; ein Vergleich mit den Angaben des Steuermanns, der sie gesehen hat, zeigt aber, daß es in Wahrheit ganz andere waren. Auf die hier wie überall bei Correa eingeflochtenen moralisierenden Reden, denen natürlich jede Gewähr fehlt, einzugehen wäre müßig: sie sind Kunstmittel des Schriftstellers, aber Umständen und Menschen meist wenig angepaßt, wie überhaupt seine Charakteristik der Persönlichkeiten ausgeprägte Züge vermissen läßt. Die Vorgänge in Melinde sind im ganzen wie im einzelnen frei erfunden. Alles ist eine Herrlichkeit und Festfreude. Von Cabral herab gehen alle Kapitäne, Edelleute, Matrosen festlich gekleidet an Land, der Kommandant verbietet sogar den Mannschaften Schwerter mitzunehmen; die Stadtbevölkerung wetteifert in der Bewirtung und Beherbergung der portugiesischen Seeleute, die auch die Nacht an Land in den Häusern verbringen, und um das Ganze zu krönen wird schließlich bei dem von Gama errichteten Wappenpfeiler eine feierliche Messe mit Orgelspiel und Kommunion abgehalten, der sogar der Scheich, so erzählt man, verkleidet unter der zuschauenden Volksmenge beigewohnt hätte. Man vergleiche nun damit den Bericht des Augenzeugen (Ramusio a. a. O., f. 133^{v} und 134^{r}), wie nach der Ankunft vor der Stadt der Scheich alsbald Erfrischungen sandte, wie die Schiffe nach dem Ankern Salut schossen und dann zunächst zwei königliche Handelsagenten (feitores) an Land geschickt wurden, von denen einer Arabisch sprach; wie auf Bitten des Scheichs dieser eine an Land blieb, am nächsten Tag aber zwei vornehme Araber an Bord kamen um die Freude des Scheichs über die Ankunft der Portugiesen zum Ausdruck zu bringen und Cabral zu sagen, daß er an Land alles Notwendige so sicher könne einkaufen lassen, wie wenn er in Portugal wäre; wie danach der feitor mór des Königs, Aires Correa, in Begleitung vieler Edelleute dem Scheich in feierlicher Audienz Brief und Geschenke König Manoels übergab, nachdem die Würdenträger des arabischen Fürsten ihn am Strand empfangen und unter Vorantritt vieler Frauen, die Rauchfässer mit Wohlgerüchen schwenkten, zu dem nahen Palast begleitet hatten; wie Aires Correa, nachdem der Scheich durch einen seiner Schwäger einen Ring, nach Barros ein Zeichen sicheren Geleites, an Bord geschickt hatte, mit Bewilligung des Kommandanten an Land blieb, Cabral aber und der arabische Herrscher in Booten auf dem Wasser eine Zusammenkunft hatten, wobei die Begleitung des portugiesischen Kommandanten unter den Scharlach- und feinen Tuchgewändern auf seinen Befehl heimlich die Waffen trug; wie dann Aires Correa vom Lande die nötigen Lebensmittel und einen Lotsen von Gudscherat sandte und am folgenden Tag die Flotte abfuhr. Das ist Wirklichkeit, die sich wohltuend von dem aufgeputzten und unglaubhaften Bericht Correas abhebt. Wenn von der Zurücklassung der zwei portugiesischen Verurteilten (degredados), des João Machado und Luis de Moura, in Melinde, die der Steuermann und die Historiker berichten, bei Correa nicht die Rede ist, so hat das seinen Grund darin, daß nach dessen unrichtiger Darstellung João Machado bereits mit Gamas Geschwader nach Ostafrika gekommen war (Lendas, Bd. I, S. 160 f.). Die Abfahrt von Melinde legt er auf den 16. August, während sie in Wahrheit am 7. erfolgte (Ramusio a. a. O., f. 134^{r} und Copia, f. 2^{r}).

Die indische Küste soll nach Correa am Monte Deli, 5 Leguas von Cananor, zuerst gesichtet worden und die Schiffe am folgenden Tag reich beflaggt und bewimpelt unter Salutschießen in den Hafen der Stadt eingelaufen sein; Tatsache ist, wie der Bericht des

Steuermanns und die der Historiker zeigen, daß am 22. August im Bereich von Goa (Goga) das Geschwader zuerst Land erblickte, von dort längs der Küste nach Anjediva weiterfuhr, hier Wasser und Holz einnahm und „gut 14 Tage“ auf Schiffe von Mekka lauerte (Ramusio a. a. O., f. 134^{r}), von da aber ohne Aufenthalt nach Calicut fuhr, wo man am 13. September ankam (f. 134^{v} und Copia, f. 2^{r}). Dieser Verlauf der Fahrt stimmt genau zu den Anweisungen Manoels, die uns in den Bruchstücken der Instruktion Cabrals vorliegen: „tanto que . . . partirdes da Angadyva, hirees vosa via, ancorar davante de Callecut“ (a. a. O., S. 97).

Correa schildert nun mit allen Einzelheiten einen Besuch in Cananor und von dort aus geführte Verhandlungen mit dem Samorin von Calicut. Eingeleitet wird die Erzählung desselben mit einer angeblichen Bestimmung von Cabrals Instruktion, die es so vorgeschrieben habe. Daß das falsch ist, ergibt sich aus der eben angeführten Stelle wie aus den weiteren Bestimmungen dieser Urkunde, wonach der Abschluß eines Vertrags mit dem Raja von Cananor nur unter der Voraussetzung stattfinden sollte, daß die Anknüpfung sicherer und vorteilhafter Handelsbeziehungen in Calicut, dem Hauptstapelplatz der Gewürze und Drogen, sich als unmöglich erweisen würde, vorher aber alles versucht werden sollte um solche zu erlangen. Wie Correa zu seiner Darstellung kommt, ist leicht zu erraten: nach ihm hat bereits Vasco da Gama mit dem Raja von Cananor einen Friedens- und Freundschaftsvertrag abgeschlossen, nachdem er Calicut in Unfrieden mit dem Samorin verlassen hatte. Daraus mußte naturgemäß folgen, daß Cabral von den indischen Häfen zuerst Cananor anlief und von hier aus mit dem Samorin Unterhandlungen aufnahm. Daß aber der Entdecker nach Cananor tatsächlich gar nicht gekommen und der Vertrag dementsprechend nicht geschlossen worden ist, habe ich in „Vasco da Gama“, S. 120 ff. nachgewiesen. Daß Cabral auf der Fahrt nach Calicut Cananor nicht berührt hat, ergibt sich aus den oben angeführten Quellen: die ganze Geschichte also, die Correa auf 16 Quartseiten des Druckes (167—183) der Lendas davon erzählt, ist freie Erfindung oder auf unbrauchbare Überlieferung gegründet. Es ist 1500 weder eine portugiesische Faktorei in Cananor errichtet noch gar zu deren Schutz bereits eine Palisadenbefestigung angelegt worden (a. a. O., S. 168 f.); eine Zusammenkunft Cabrals mit dem Raja, für die Correa sogar das Datum, 25. September, — Cabral lag damals in Wirklichkeit vor Calicut — anzugeben weiß und die er samt dem ganzen Aufzug der Najer und des indischen Fürsten sowie den ausgetauschten Geschenken haarklein schildert, hat ebensowenig stattgefunden wie die durch den Makler Davané, diese mythische Person Correas (s. „Vasco da Gama“, S. 139 ff.), geführten Unterhandlungen mit dem Samorin und die Ausfertigung eines angeblich auf ein Palmblatt geschriebenen und vom Samorin und seinen höchsten Beamten unterzeichneten Vertrags an Cabrals Abgesandten Diogo d'Azevedo. In Wirklichkeit kam der Vertrag in zweieinhalbmonatigen Verhandlungen des Aires Correa, nicht Diogo d'Azevedo, mit dem Raja, während deren die Flotte vor Calicut lag, zustande und wurde nach dem Steuermann in zwei Exemplaren ausgefertigt, eines auf einer Kupferplatte, die das Siegel des Samorin in Messing, das andere auf einer Silberplatte, die das Siegel in Gold trug, das erste zur Niederlegung in der Faktorei, das zweite für König Manoel bestimmt (Ramusio a. a. O., f. 135^{v}); als Schrift auf Palmblatt beschreibt das erste Vertragsexemplar allerdings auch die Copia (f. 2^{v}). Correas Darstellung des Aufenthaltes in Calicut ist trotz aller Einzelheiten, die gegeben werden, ganz ungenau, so die Hergänge des Portugiesen-

mordes, in seiner Art übertreibend, z. B. die Angaben über die Faktorei (vgl. Ramusio a. a. O., f. 135^{v}), und moralisch schönfärbend, besonders in dem angeblichen Verzicht auf Rache für die Bluttat gegen Aires Correa und seine Leute: in Wirklichkeit ließ Cabral zur Vergeltung dafür zehn Schiffe muhamedanischer Kaufleute wegnehmen und die Bemannung, 500—600 Menschen, niedermachen. Auch die einzige Zeitangabe, die er in diesem Teile macht, ist unrichtig: nach ihm fiel die verhängnisvolle Wendung in das Ende des Monats November, in Wahrheit fand der Portugiesenmord am 16. Dezember statt (Ramusio a. a. O., f. 137^{r} und Copia, f. 3^{r}). In Cochin überbieten sich bei Correa der edle Cabral und der hochmoralische Raja in Edelmut und rückhaltlosem Vertrauen, während nach dem Steuermann der portugiesische Kommandant mit aller gebotenen Vorsicht verfuhr und sich z. B. die Geiseln von dem indischen Fürsten durchaus nicht erst aufdrängen ließ (sondern verlangte) oder gar etwa seine Kranken und Verwundeten an Land brachte und in die Behandlung malabarischer Ärzte gab. Von dem Besuch der Portugiesen in Cranganor und von den beiden indischen Christen (Joseph und Matthias), die sich auf dem Geschwader nach Europa einschifften um Rom und Jerusalem zu besuchen, weiß Correa nichts. Die Ereignisse der Abfahrt von Cochin, zu der Cabral sich, um einem Zusammenstoß mit der an Zahl weit überlegenen Flotte des Samorin auszuweichen, sehr plötzlich entschloß und bei der er auch die zwei Geiseln des Rajas mitnahm, wohl als Sicherheit für die sieben Portugiesen (nicht, wie Correa berichtet, 31 mit dem Faktor), die in Cochin zurückblieben (Ramusio a. a. O., f. 137^{v} und Copia, f. 3^{v}), färbt er wieder stark.

Es lohnt nicht die Widersprüche weiter zu verfolgen — der Vergleich von Correas Darstellung mit den Berichten der Augenzeugen und dem Brief Manoels, mit denen in allem Wesentlichen die der Historiker des 16. Jahrhunderts übereinstimmen, hat gezeigt, daß er hier so wenig wie für die Entdeckungsfahrt Gamas als brauchbare Quelle gelten kann. Nun ist aber Diogo Dias seit dem großen Sturm, der die vier Schiffe im Meer begrub, dauernd von den andern getrennt gefahren: sollte Correa für die Darstellung seiner Schicksale eine besondere Quelle gehabt haben, die den andern nicht zur Verfügung stand?

Über die abenteuerliche Fahrt des Diogo Dias weiß außer Correa und Barros keine unserer Quellen genauer zu berichten. Bestimmt mit seinem Bruder Sofala aufzusuchen und die Goldausfuhr daselbst in portugiesische Hände zu bringen, war er nach der Trennung von dem Geschwader durch schlechte Navigation seines Steuermanns (Castanheda, l. I, c. 42) im Indischen Ozean viel zu weit nach Norden geraten und zur „Arabischen Meerenge“ (Goes a. a. O., P. I, c. 57 und Osorio a. a. O., l. II, f. 52^{v}), d. h. zum Golf von Aden und dem Bab el Mandeb, gekommen oder nach Castanheda (und der Copia) sogar ins Rote Meer, wo er „ganz verloren fuhr“, sein Boot einbüßte und viele Leute ihm starben. Da sein Steuermann sich nicht getraute ihn nach Indien zu führen, kehrte er nach Castanheda von dort nach Portugal zurück (nach der Copia mit einer „bona summa de vasi de argento: quali hanno comparate in quelle parte“), auf dem Weg aber ging an Hunger und Durst ein so großer Teil der Mannschaft zugrunde, daß bloß sieben Personen am Leben blieben, die wie durch ein Wunder ihr Schiff bis zum Grünen Vorgebirge brachten, wo sie mit andern von Cabrals Geschwader, die auf dem Heimweg waren, wieder zusammentrafen. Das letztere ist übrigens zweifelhaft. Nicht viel mehr weiß der Steuermann, der auf einem dieser letzteren Schiffe Dienst tat, von Dias' Schicksalen. Nach seiner Darstellung war dessen Schiff bis zur Einfahrt der „Meerenge von Mekka“ gefahren, wo man ihm das Boot mit der

ganzen Bemannung, die es trug, wegnahm. Die Besatzung war dann allmählich auf sechs Mann zusammengeschmolzen, die nur mit dem bei Regen aufgefangenen Wasser ihren Durst gestillt hatten und größtenteils krank am Grünen Vorgebirge ankamen. Einen von Dias berührten Ort im Roten Meere nennt der Brief vom Cabo Verde, dessen Verfasser vor allem die geographischen Verhältnisse der östlichen Küsten interessieren (a. a. O., S. LV): „traverso lo Stretto del Mare Rosso e' vanno alla Moca, la dove fu una nave della detta frotta, che in questo punto è arrivata qui a questo cavo (dem Grünen Vorgebirge), e infino aqui è scritto la costa d' Arabia Felice". Daß gerade dort, in Moca, das Schiff sein Boot verloren habe, wird allerdings nicht ausdrücklich gesagt. Es macht den Eindruck, als ob der Name der Stadt, vor der Diogo Dias dies Mißgeschick hatte, den portugiesischen Historikern unbekannt gewesen, und wo er begegnet, nach Vermutung eingesetzt wäre. Der Steuermann und Castanheda, von dessen Werk das erste Buch 1551 erschien, nennen ihn nicht; Barros, dessen erste Dekade 1552 herauskam, sagt, ohne vom Roten Meer oder der Straße von Mekka zu reden: „foi ir ter ao porto da cidade Magadoxó contra o cabo de Gadrafu"; Goes, dessen Chronik Manoels 1566/7 zum erstenmal gedruckt wurde und der das Werk des Barros kannte, gebraucht den nach Lage der Orte etwas merkwürdigen Ausdruck: „foi ter ao estreito Darabia, e á cidade de Magadoxó": sollte er der Angabe seiner Quelle, die, ohne die Stadt zu nennen, das Schiff an den Eingang des Roten Meeres gelangen ließ, einfach die des Barros beigefügt haben? Und hat Barros für die Lokalisierung des Ereignisses eine quellenmäßige Unterlage gehabt oder nach bloßer Vermutung die bedeutendste Stadt dieses Teils von Ostafrika eingesetzt? Unwahrscheinlich ist das nicht; denn seine nach Livianischer Weise stilisierende Darstellung geht auf lückenlose Zusammenhänge und anschauliche Bestimmtheit aus und fügt, wo die Überlieferung das nicht bietet, in unwesentlicheren Dingen auch aus Eigenem nicht selten etwas bei. Die Hergänge, die zum Verlust des Bootes führen, schildert er (Dec. I, l. V, c. 9) in der Weise, daß Dias bei seiner Ankunft in Magadoxó zwei mit Spezereien beladene Schiffe von Cambaya dort vorfindet. Der Donner des Schiffsgeschützes, mit dem er bei der Einfahrt Salut schießt, erweckt Befürchtungen in der Stadt, man beschließt ihn freundlich aufzunehmen, aber nach Bergung der wertvollen Waren beider Schiffe verräterisch zu überfallen. Unter der Vorspielung, daß das Trinkwasser an einer tiefer im Land gelegenen Stelle eingenommen werden müsse, lockt man einen größeren Teil der nichts Schlimmes ahnenden Portugiesen mit dem Boot ans Ufer, überwältigt sie und überfällt darauf in Sambuken die auf dem Schiff Zurückgebliebenen, die sich gerade noch durch Kappen der Ankertaue ins freie Meer retten können und nun zu acht ohne Steuermann und Navigationsverständigen Monate hindurch auf See treiben.

Correa führt nach seiner Weise breiter aus (Lendas, Bd. I, S. 153—158) und weicht sowohl in der Angabe des Ortes — es ist bei ihm Barbora (Berbera) im Golf von Aden — wie auch der Hergänge des Mißgeschicks von Barros ab. Nach ihm befanden sich bei Dias' Ankunft muhamedanische Kaufleute in der Stadt, die zur Zeit von Gamas Besuch in Calicut gewesen waren. Durch sie erfährt der Scheich, wer die Fremden sind, und beschließt voll Habgier sich des Schiffes und der Ladung zu bemächtigen. Indem er vorgibt aus seinen Lagern dem Dias alle indischen Gewürze gegen portugiesische Handelsartikel liefern zu wollen, die er zu dem angemessenen Preis annehmen werde, fordert er ihn auf seine Tauschwaren zum Handel und seine Kranken zur Heilung an Land bringen

zu lassen. Dias geht arglos darauf ein, mehr als 50 Kranke werden von 10 kräftigen Leuten im Boot gelandet, aber gleich bei der Ankunft teils am Ufer gefangen teils im Wasser, als sie zu fliehen versuchen, getötet; gleichzeitig erfolgt der Angriff auf das portugiesische Schiff, das sich, nicht ohne eines der zwei größten feindlichen Fahrzeuge zu versenken, wie bei Barros rettet, hier mit etwa 20 gesunden und ebensoviel kranken Leuten. Eingehend wird dann geschildert, auf welche Weise die an Zahl nun immer mehr Zusammenschmelzenden die Segel bedienen und der Rest, noch 13 Mann stark, am Kap Verde ankommt, wo andere Schiffe ihnen Hilfe leisten. Correas Erzählung erregt starke Bedenken. Die Landung der Kranken ist in diesem Fall ebenso undenkbar wie in Moçambique; die ursprüngliche Mannschaftszahl scheint übertrieben; denn zu den hier gezählten 100 Mann kämen nach Correa noch die bereits in Madagaskar Gestorbenen hinzu; sehr groß aber wird das Schiff kaum gewesen sein, wenn nach den Quellen erster Hand 6 Mann noch imstande waren es bis zum Grünen Vorgebirge zu bringen, vor allem aber, wenn es zur Erkundung von Sofala, also zur Fahrt in unbekannten Küstengewässern, bestimmt war. Der ganze Bericht macht wie der des Barros den Eindruck, daß Lücken der Überlieferung mit eigener Erfindung ausgefüllt sind. Auch für die Fahrt dieses Schiffes hätte Correa dann keine bessere Quelle gehabt als für die des Hauptgeschwaders und damit würde die Glaubwürdigkeit seiner Angabe über die Entdeckung Madagaskars ebenfalls aufs schwerste erschüttert werden.

Nachdem Diogo Dias, so erzählt Correa, um das Südende Afrikas ohne es zu sehen herumgefahren war, näherte er sich, weil er nicht wußte, wo er war, dem Festland nicht genügend und geriet in die Gewässer außerhalb Madagaskars. Weil man die Insel am Laurentiustag (10. August) zuerst erblickte, gab man ihr den Namen dieses Heiligen (Ilha de S. Lourenço). Zunächst freilich glaubte man die afrikanische Küste bei Moçambique erreicht zu haben; als aber bei längerer Fahrt die Küstenlinie mehr und mehr umbog, bis der Südwind, vor dem sie bisher gelaufen waren, ihnen schließlich entgegenwehte, da erkannte man den Irrtum und die Inselnatur des Landes. Man kehrte um und landete in einer gegen alle Winde geschützten Bucht, wo man gutes Wasser und ergiebigen Fischgrund, aber keine Menschen fand. Ein Verurteilter, den man ins Land hineinschickte, stieß dort auf Dörfer mit Strohhütten und schwarzes, nacktes Volk, das den Portugiesen willig Hühner, Yams und eßbare Waldfrüchte gegen Messer, Beile und andere Eisenwaren, gegen bunte Glasperlen, Schellen und kleine Spiegel verkaufte. Man hielt sich ein paar Tage auf, aber Fieber und Todesfälle trieben zur Weiterfahrt an und mit Seitenwind erreichten sie das Gestade Ostafrikas jenseits von Melinde, fuhren, Moçambique suchend (!), bis über Sokotora und das Kap Guardafui hinaus und kamen so nach Berbera.

Irgendwelche individuellen Züge trägt diese Erzählung nicht; Yams nennt zwar auch Duarte Barbosa (Coll. de Not., Bd. II, S. 240) als Hauptnahrung der Madagassen, aber davon konnte Correa ebensogut aus irgend einer andern Quelle wie aus einem Bericht über die Fahrt des Diogo Dias wissen. An der Tatsächlichkeit von dessen Entdeckung der Insel wird man um so mehr zweifeln, als sie mit der bestimmten Angabe des Goes und Castanheda in Widerspruch steht, wonach das Geschwader des Fernão Soarez das erste war, das die Außenseite Madagaskars berührte; eben diese aber soll Diogo Dias nach Correa befahren haben. Dazu kommt, daß Vespucci (oder wer sonst der Verfasser des Briefes vom Cabo Verde sein mag), der gerade den geographischen Ergebnissen von Cabrals

Fahrt besonderes Interesse entgegenbringt und die Fahrt des Diogo Dias, dessen Schiff er am Grünen Vorgebirge getroffen hat, ausdrücklich erwähnt, von der Entdeckung dieser Rieseninsel so wenig wie der Steuermann und die Copia, die sogar eingetauschte silberne Gefäße erwähnt, irgend etwas weiß. Und doch mußte dieselbe ohne Zweifel mindestens so interessieren wie die Fahrt in den Golf von Aden. Noch ein weiterer Umstand spricht gegen die Entdeckung Madagaskars im Jahr 1500: während der ganzen nächsten Jahre geschieht seitens der Portugiesen nicht das Mindeste sie weiter zu verfolgen. Dagegen vergleiche man die Bemühungen zur Feststellung der Küstenumrisse der Insel und ihrer Erzeugnisse, die nach den ersten sicher bezeugten Berührungen alsbald einsetzen.

Von der Flotte des Tristão da Cunha, die Anfang April 1506, also vor der Ankunft von Soarez' Geschwader, von Lissabon abging, wurde Ruy Pereira an die Westküste Madagaskars verschlagen, wo er die Bucht von Santiago (s. die Karte des Pedro Reinel von 1517 bei Grandidier a. a. O., Bd. I, Atlas, Bl. VI) anlief, Manoel Telles aber fand, von Osten kommend, auf der Suche nach der Küste von Quiloa, unter 11° s. Br. nach seiner Messung, eine Landspitze, in der der Rat von da Cunhas Kapitänen und Steuerleuten in Moçambique das Nordende Madagaskars vermutete: bei der Ungenauigkeit der damaligen Breitenbestimmungen auf hoher See ist das, da der nördlichste Punkt der Insel nur einen Grad südlicher liegt, in der Tat wahrscheinlich. Dieser Sachverhalt ergibt sich aus dem Berichte, den Affonso d'Albuquerque von Moçambique am 6. Februar 1507 an König Manoel über die Entdeckung der Insel S. Lourenço erstattete, an der er teilgenommen hatte (Collecção de Monumentos Ineditos, tom. X, Lisboa 1884, p. 1 ff.), in Verbindung mit der daraus abgeleiteten Darstellung in den Commentarios do grande Afonso Dalboquerque, Lisboa 1774, P. I, c. 9 — der Brief ist nicht ganz vollständig erhalten. Danach sind die Angaben der portugiesischen Historiker richtig zu stellen. Auf die Kunde von der Entdeckung der großen Insel beschloß Tristão da Cunha, da er für die Fahrt nach Indien die Südwestmonsune abwarten mußte, die Zwischenzeit zur Erforschung der Küsten Madagaskars zu benutzen und befuhr von November 1506 bis mindestens Ende Januar 1507 den Nordteil von dessen Westseite. Stürme und Schiffbruch Ruy Pereiras veranlaßten ihn umzukehren, João Gomes d'Abreu aber umsegelte das Amber-Kap und fuhr längs der Ostküste bis zur Bucht von Matitanana, wo er selber starb, während sein Schiff um die Südspitze herumfahrend Moçambique erreichte und damit die Ostküste in ihrer ganzen Ausdehnung befahren hatte, ohne freilich Buchten und Fahrwasser genauer untersucht zu haben. Aber schon im folgenden Jahr sandte Manoel unter Diogo Lopes de Sequeira ein Geschwader ab, dessen nächste Aufgabe darin bestand die Ostküste Madagaskars in ihrer gesamten Ausdehnung zu erforschen und die nutzbaren Erzeugnisse des Landes festzustellen (s. die Instruktion in Alguns Documentos, S. 184 ff., wo (S. 184) das „bamda d aloeste" (S. 188) fälschlich als Westseite gedeutet wird). Er hat sich ihrer instruktionsgemäß in der zweiten Hälfte 1508 und im Anfang des folgenden Jahres entledigt (Castanheda a. a. O., l. II, c. 106; Goes, P. III, c. 1; Barros, Dec. II, l. IV, c. 3). Nach Faria y Sousa, Asia Portugueza, Bd. III, 1675, S. 534 hätte dann João Serrão, der am 8. August 1510 (Goes, Chron., P. III, c. 10) von Lissabon abging mit dem Auftrag, den Ingwerhandel mit Madagaskar in die Wege zu leiten und mit Stammeshäuptern der Ostküste Verträge zu schließen (Barros, Dec. II, l. V, c. 8 und l. VI, c. 10, Goes a. a. O., P. III, c. 10), in Fort Dauphin die erste europäische Handelsniederlassung gegründet; im übrigen aber hat auch er ergebnislos nach

Gewürzen und Drogen in den Küstenplätzen geforscht. Immerhin war mit diesen Fahrten die genaue Kenntnis der Küstenumrisse erreicht worden und schon 1517 zeichnet der Portugiese Pedro Reinel in Sevilla ein Bild der Insel, das in Bezug auf Genauigkeit von Lage und Umrissen $2^1/_2$ Jahrhunderte nicht übertroffen worden ist (Grandidier a. a. O., Bd. I, S. 39).

Schon der kurze Überblick zeigt, daß nach den ersten sicheren Berührungen der Insel durch portugiesische Schiffe die Erforschung einsetzt, begonnen in der Hoffnung, daß außer dem Ingwer, dessen Vorkommen man alsbald feststellte, auch andere indische Gewürze oder Drogen sich hier finden würden, und daß 1508 und 1510 eigene Geschwader mit dem Auftrag abgingen, die neue Entdeckung weiter auszubauen. Es wäre doch sehr auffallend, wenn, falls Diogo Dias wirklich 1500 die „Insel des hl. Laurentius" entdeckt hatte, sechs Jahre lang nichts dergleichen geschehen wäre und es erst einer zweiten Auffindung bedurft hätte um die Erforschung in Gang zu bringen. Ich komme auch auf Grund dieser Erwägungen zu dem Schluß, daß die Erzählung Correas keine historische Grundlage hat.

Wann aber ist dann der Name Ilha de S. Lourenço aufgekommen? Goes sagt darüber (Chron. P. II, c. 21), daß Tristão da Cunha ihn der Insel gegeben habe, weil Ruy Pereira sie am Tag dieses Heiligen erblickt hatte, fügt aber hinzu, daß er ihr nach andern erst durch Diogo Lopez de Sequeira beigelegt worden sei. Das letztere ist unmöglich; denn Albuquerque gebraucht den Namen bereits in dem Briefe vom 6. Februar 1507 und ebenso König Manoel in der Instruktion für Diogo Lopes de Sequeira. Danach scheint mir die erste Angabe das Richtige zu treffen. Aber ist sie auch der Zeit nach möglich? Wann das in der Gegend des Kaps durch Sturm getrennte Geschwader des Tristão da Cunha sich in Moçambique wieder zusammengefunden hat, steht nicht fest. Daß es erst Anfang Dezember geschehen wäre, wie die Historiker berichten, ist ausgeschlossen; denn in Albuquerques Bericht vom 6. Februar 1507 heißt es, daß Tristão da Cunha schon fast drei Monate auf die Entdeckung Madagaskars verwendet habe, und nach den Commentarios, c. 10 wäre der Aufbruch von Moçambique bereits Anfang November erfolgt. Spätestens im Lauf des Oktobers müssen also die Schiffe dort angekommen sein. Daß Ruy Pereira bereits am 10. August, nach etwas mehr als vier Monaten, Madagaskar erreicht hatte, während die andern bis Moçambique mehr als sechs brauchten, ist allerdings auffällig bei den großen Verzögerungen der Fahrt Tristãos da Cunha, von denen die Commentarios berichten; immerhin scheint es nicht unmöglich. Auffällig ist auch, daß er dann so spät in Moçambique eintraf; denn nach den Commentarios kam er dort erst nach den andern an (P. I, c. 9) und das kann kaum vor Ende September gewesen sein. Übrigens ist es nicht notwendig anzunehmen, daß die Insel gerade an einem Laurentiustag entdeckt worden wäre: persönliches Verhältnis des Entdeckers zu diesem Heiligen kann ebensogut der Grund der Namengebung gewesen sein. Die Vermutung, daß derartige Benennungen mit dem Tag der ersten Auffindung zusammenhingen, lag für die Historiker zu nah, als daß solchen Angaben unbedingte Beweiskraft zukäme. Die Karten geben keinen Aufschluß über die Frage — der Name S. Lourenço begegnet auf den uns erhaltenen erst seit 1515 —; auch für eine Entdeckung im Jahr 1500 bieten sie keinen Anhaltspunkt. Ich muß daher gegen Grandidiers Annahme daran festhalten, daß die Insel erst 1506 durch das Geschwader des Fernão Soarez aufgefunden worden und somit Hans Mayr Zeuge dieser Entdeckung gewesen ist.

Ich lasse nun, nachdem der Sprengersche Bildertext bereits oben seine Stelle gefunden hat, die drei andern Quellen zur Fahrt der ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien, d. h. die Merfart von 1509 nach M, die Aufzeichnungen Hans Mayrs und den Augsburger Bericht, folgen. Der Text ist genau nach den Originalen gegeben; wo Konjekturen aufgenommen sind, geben die Anmerkungen darüber Auskunft.

B. Drei Originalberichte mit erläuternden Anmerkungen.

I. Balthasar Sprengers Merfart.

Die Merfart unn erfarung nüwer Schiffung und Wege zů viln onerkanten Inseln und Künigreichen / von dem großmechtigen Portugalischen Kunig Emanuel Erforscht / funden / bestritten unnd Ingenommen / Auch wunderbarliche Streyt / ordenung / leben wesen handlung und wunderwercke / des volcks und Thyrer dar inn wonende / findestu in diessem buchlyn warhaftiglich beschryben unn abkunterfeyt / wie ich Balthasar Sprenger sollichs selbs : in kurtzverschynen*) zeiten: gesehen unn erfaren habe. etc.

Gedruckt
Anno
MDIX.

[1]**) In dem namen der heiligen onteilbarlichen Trivaltigkeyt Got Vaters Sons unnd Heiligen Geist Amen / Durch den alle ding Hymel Erde und die tyeffe abgrunde geschaffen und ordinirt sein / und on welchen keyn guter anfang / mittel / noch selig ende ereycht werden mage / Wil ich Balthasar Sprenger von Fylß mit genade unn hylffe der selben die wunderbarlichen new erfunden lande / Kunigreich Inseln und gegene mit sampt yren inwonenden menschen / Thyren und wachssenden Fruchten / wie ich die in waßer unnd uff lande: mit andern geschickten des Großmechtigen Kunigs zů Portugal: Emanuel genant: und der Furtreffen[1]) Kaufherren der Fucker / Welßer / Hochstetter / Hyrßvogel, deren im Hofe und anderer yrer geselschafften / erstritten und mit macht helffen betzwingen: erfaren und gesehen habe[2]) / im anfang des Jars Christi unsers herrn geburt Funftzehenhundert unn Funff / uff mitwoch noch dem achten der Heiligen drey kunig tag:[3]) der do was uff den XV. tag des Jenners: als wir zů Antorff[4]) insaßen gegen Lisibon und furter in Kallekutten[5]) etc. zů segeln mit gottes hilf Und ein meil von Lisibon by Rostal:[6]) dem Closter also genant: do wir die Schiffungen[7]) mit Speiß / Geschütz

*) verschinen Part. Praet. von mhd. verschînen (nhd. verscheinen) = verblassen, vergehen.

**) Die in eckigen Klammern beigefügten Zahlen bezeichnen die ohne Berücksichtigung der Bilder gezählten Textseiten der Merfart.

[1]) = mhd. fürtreffenlîch, fürtrefflîch.

[2]) S. o. S. 10.

[3]) Die „Oktave" (13. Januar) der „heiligen Dreikönigstage" (6.—13. Januar) fiel 1505 auf Montag. Zum Ausdruck vgl. Fontes rer. austr. II, 34, 583: „1450 an mittichen nach dem achtendendem (sic!) der heyligen drey kunigen tag".

[4]) Antwerpen.

[5]) Calicut an der Westküste Vorderindiens, in dem Jahrhundert vor Erscheinen der Portugiesen im Indischen Ozean Mittelpunkt des östlichen Welthandels.

[6]) Rastello, damals Ankerplatz der portugiesischen Flotten im Tejo, mit Magazinen und Werften, an Stelle der heutigen Vorstadt Belem, eine Stunde unterhalb Lissabon. Das Kloster ist das der Hieronymiter, der trotz Erdbeben noch fast völlig erhaltene Prachtbau König Manoels (1495—1521) und seine und seines Hauses Begräbnisstätte, das stolze Denkmal von Vasco da Gamas Entdeckungsfahrt (1497/98) und vollendetste Werk des Manoelischen Stils, 1505 freilich noch ganz in den Anfängen, wenn auch 1500 schon die ersten Hieronymiter eingezogen waren. (Vgl. Albrecht Haupt, Lissabon und Cintra, Leipzig 1913, S. 32 ff.).

[7]) schiffunge st. f. Schiff; es waren 14 náos, große Schiffe, und 6 Caravellen. S. o. S. 40 f.

unn ander notturfft: biß uff den XXV. tag des mertzen. dar uff do was der tag der verkůndung Marie in den Osterfyertagen:[8]) gerust und versehen Haben wir uff den selben tag in gottes namen angesegelt gegen Indiam / do hin wir bey Fyertausant meylen[9]) zů faren hetten Und noch unser zůschickung im ingang des Schifs und anfarens[10]) / Kam ein wunderbarlicher grausamlicher Fisch bey Rostal uß dem hohen Mere inn Hafen (das ist in die pfordt oder staden[11]) des Meres: do man ynschifft / anfert / und ußledt] der was in der größ eins iungen knaben umb XVII. iare alt / bech schwartz und hat allein uff seinem ruck fisch federn. Er bließ erschröckenlich das mere über mans hoche in die lufft Und inn schnellem hynsegeln erreichten wir die Cost[12]) zů Portugal uff den XXVI. tag des Mertzen / uff welchen tag umb unser schiff inn und bey den hafen der angezeigten fisch onzalber vil erschynen und zůschwůmmen. Und uff den andern tag der do was der XXVII. des Mertzen Schossen die Schiffleut ein onbekanten seltzamen Fisch in der Cost im Spangen Sehe[13]) / den sie ein Důlphin nanten der was folligklich eins mans langk gleicher gestalt einem Schwein das ongeverlich fyer guldin bei uns werdt / und het der fisch: als eyn Eber am hyndern teil seins leibs: ein groß geschröd[14]) / und vorn an seynem mund ein Schnabel geleich eim Fogel doch einer breitern form und inn seinem maul vil kleiner scharpffer zene[15]) / Mit diessem fisch wurden gespeißt inn einem tag Hundert und sechßundtzwentzig menschen[16]) do von ich selber gessen und gespeißt worden bin. [2] Uff Freitag noch Unser lieben frawen verkundung tag / der do was uff den Achtundtzwentzigsten tage des Monatz Mertzen[17]) / Do fůren wir zů nacht mit unsern schiffen zwischen zweien Inseln hyn: unn leit dye ein von der andern Sechtzig meilen / und fecht sich do an der Moren landt: und heist die ein Canaria und leit hundert unn achtzig meylen von Lisibon / die ander Ilamander:[18]) die selb leit hundert und funftzig meiln von Lisibon / und sein mer dan halb Moren

---

[8]) Ostersonntag fiel 1505 auf den 23. März. Als „Osterfeiertage" bezeichnete man besonders die vier ersten Tage der „Osterwoche" (Sonntag bis Mittwoch). Vgl. Städtechron. I, 384: „an dem letzten osterfeiertag an dem mitwochen 1433". — Lukas Rem (Tagebuch, ed. B. Greiff, Augsburg 1861, S. 8) gibt irrtümlich 1504 statt 1505 und für die Rückkehr 1505 statt 1506.

[9]) Die Einzelentfernungen s. Merfart, Texts. 2, 3, dazu Hans Mayr, f. 3^{v} (Ilhas Derradeiras 565 Leguas jenseits des Kaps der Guten Hoffnung und 30 Leguas diesseits von Moçambique), dann Merfart, S. 4, 7, 13. Die Meilen Sprengers sind stets portugiesische Leguas zu 6,269 km; ihrer 17^{1}/$_{2}$ rechneten die portugiesischen Seeleute auf den Breitengrad. Die zu hohe Gesamtzahl 4000 Leguas gibt auch Duarte Pacheco (Esmeraldo, l. I, c. 21), Sprengers Zeitgenosse, und die Copia de una littera, Rom 1505, f. 3^{v}.

[10]) zuoschickung = schickung Vorbereitung, Zurüstung; statt „anfarens" ist wahrscheinlich „anfaren" (Dat.) zu lesen.

[11]) pfordt (pfort) f. mit verschobenem Anlaut = porte f. und port m. und n., lat. portus, Hafen; stad, stade, staden m. und n. = Fluß- oder Seeufer, Hafen.

[12]) coste, custe (lat. costa, span.-port. costa, franz. côte), romanisches Wort, vermutlich über Holland zu uns gekommen: (Rippe, dann) Seeufer, Küste.

[13]) see (= Meer, die See) m., wie früher im Oberdeutschen gewöhnlich. Spangen = Spanischen.

[14]) geschröt, geschröte n. (von lat scrotum Hodensack) die Hoden.

[15]) Also ein Zahnwal, vermutlich Delphin. S. o. S. 46 f.

[16]) Vermutlich die ganze Schiffsmannschaft. S. o. S. 38 f.

[17]) Der Freitag nämlich.

[18]) Illamander = Ilha da Madeira. Schulzes Ausführungen zu dieser Stelle (a. a. O., S. 32) gehen von einer falschen Deutung des Textes aus. Nach Hans Mayr hatten sie am 29. März Sicht von Madeira. Obwohl Mayr später mit Almeida vor Porto d'Ale und nicht mit Sprenger beim Ilheo da Palma näher am Grünen Vorgebirge lag, ist er doch anscheinend bis dorthin mit Sprenger zusammen gefahren (s. o. S. 67 f.). Da nun, wie Hans Mayr berichtet (f. 3^{r}), nach Madeira als nächste Insel Palma von der Gruppe der Kanarien in Sicht kam, so meint Sprenger mit „Canaria" offenbar diese Insel; vermutlich waren ihm, wie er es von einem Teil der Inseln des Grünen Vorgebirges ausdrücklich sagt (Texts. 12), auch hier die Namen der einzelnen Eilande unbekannt. Auf Palma paßt auch besser als auf die Gran Canaria, an die man natürlich zuerst denkt, seine Ausdrucksweise im folgenden, wonach sie am letzten März „Neün (in Wahrheit sind es 7 größere) Inseln . . . von Canaria noch einander lygen" sahen; denn es ist das nordwestliche Endglied der Inselkette. Dazu kommt, daß Gran Canaria trotz der großen Menschenein buße infolge der Eroberung (1483), der Verschleppung eines Teiles der Bevölkerung und der Verluste an streitbaren Männern bei der Unterwerfung von Teneriffa (Andrés Bernaldez, Historia de los Reyes Catolicos, Sevilla 1870 und 1875, c. 66) immer noch eine größere Guanchenbevölkerung gehabt haben wird als Palma, von wo 1493 nach der Eroberung Alonso de Lugo 1200 Menschen in die Sklaverei abgeführt und 20000 Stück Schafe und Ziegen erbeutet haben soll (Bernaldez a. a. O., c. 132). Und überdies bezeichnet gerade die Bevölkerung dieser letzten Insel auch das Valentin Ferdinand-Manuskript als

in diesen landen unn Inseln. Uff den lesten tag des mertzen sahen und erfunden wir inn Meres flůt Neün Inseln hoch von gebirg und wit und breit von landen von Canaria noch einander lygen / In welchen inseln die Schlafen die Cristen verkauffen.[19]) Und sein diß Inseln ein Kunigreich dem Kunig von Hyspania zůgehörende / wir waren der zeit zweyhundert unn L. meyln wegs von Lisibon biß in diesse gegene mit gotes hilff gesegelt. Uff den dritten tag des Apprillen: das was uff Sant Ambrosius obent[20]) kamen wir uß der Cost von Geneya / do furen wir die leng bei der moren oder schwartzen land uff zwölff oder funfftzehen meyln fer[21]) /

„grausam und wild" (ferozes e selvagens). — Den Abstand zwischen Palma und Madeira gibt Mayr auf 72 leguas, auch noch zu niedrig, an: es sind rund 80. In den folgenden Zahlen laufen Irrtümer bei Sprenger unter: die 180 Leguas sind die Entfernung Lissabon—Madeira; daß nach den Kanarien von Lissabon 250 Leguas sind, sagt Sprenger selbst richtig im unmittelbar Folgenden und im Bildertext I; 150 ist also verschrieben oder Druckfehler für 250 und die Zahlen 180 und 250 sind vertauscht. — Die Worte „und fecht sich (= fängt) do an der moren landt" passen nicht auf Madeira — denn an eingeführte Negersklaven, mit denen zu dieser Zeit wahrscheinlich die Zuckerpflanzungen dort betrieben wurden, zu denken verbietet doch wohl der Wortlaut —, sondern bloß auf die Kanarien; „Moren" ist dann auf die eingeborene Guanchenbevölkerung zu beziehen, die freilich hellfarbig und wahrscheinlich Berberstammes war; aber da Sprenger selbst im Bildertext die Neger gelegentlich „schwartze moren" nennt, so gebraucht er eben hier das Wort im weitesten Sinne oder er hat, da er selbst wohl keinen Kanarier gesehen hatte, von deren Farbe eine unrichtige Vorstellung. Auf die Guanchen ist auch das folgende „und sein mer dan halb Moren in diesen landen unn Inseln", d. h. den Kanarien, zu beziehen. Für die Gran Canaria und Gomera bestätigt Sprengers Angabe einigermaßen der Portugiese Diogo Gomes bei Valentin Ferdinand (De insulis primo inventis in mari oceano occidentali, f. 285^{r} der Handschrift); danach betrug Mitte der 80er Jahre des 15. Jahrhunderts die Zahl der Europäer dort ungefähr die Hälfte. Die Spanier können um 1500, mindestens auf den neueroberten Inseln, recht wohl gegenüber den Eingeborenen noch in der Minderzahl gewesen sein, wenngleich die Zahl der Guanchen, die im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts allein an streitbaren Männern auf Gran Canaria 5—8000 (Gomes Eannes d'Azurara, Chron. da Conquista de Guiné, c. 79, Valentin Ferdinand-Handschrift Ilhas do Atlantico, Ilhas de Canaria, f. 149^{v}; vgl. auch Ca da Mosto, 1. Reise, c. 5), auf Teneriffa 6000 (Azurara a. a. O.; vgl. auch Ca da Mosto und Diogo Gomes a. a. O.), auf allen Inseln zusammen nach Barros, Dec. I, l. I, c. 12 etwa 13000 betragen haben soll, durch den rücksichtslosen Sklavenraub während eines Jahrhunderts und die Pest von 1494, die „Modorra", wohl überall mehr oder weniger herabgemindert, auf Palma und den zwei volkreichsten, Teneriffa und Gran Canaria, auch durch die Kämpfe mit den Spaniern sehr stark gelichtet, von Gomera (Valentin Ferdinand a. a. O., f. 154^{r}) fast völlig fortgeführt worden war. — Von den 7 Hauptinseln der Gruppe war ja die Gran Canaria auch erst 1478—1484, Palma und Teneriffa 1491—1495 für Ferdinand und Isabella durch Pedro de Vera und Alonso de Lugo bezwungen worden, während die vier andern seit Beginn des 15. Jahrhunderts wechselnd unter normannischen, portugiesischen und spanischen Herrn standen. Die strittige Lehnsherrlichkeit über die Gruppe und das Recht der Eroberung für die damals noch unbezwungenen Inseln war 1479 im Friedensvertrag von Alcacevas (zwischen Kastilien und Portugal) Spanien zuerkannt worden. Lançarote, Fuerteventura, Gomera und Ferro hatten 1505 als spanische Vasallen die Nachkommen der Inez Peraza und des Diego de Herrera inne, jener beiden, denen ein Vierteljahrhundert zuvor das Recht auf den Titel „König und Königin von Canaria" abgesprochen worden war (Bernaldez a. a O., c. 35, 64—66, 132 und 133; Barros, Dec. I, l. I, c. 12). — Was im Bildertext von Madeira gesagt ist, daß dort „vil käß von großen seltzamen gaißen" gemacht werde, gilt wohl mehr von den Kanarien, die überaus reich an Schafen und Ziegen waren (vgl. Greef, Madeira und die Kanarischen Inseln, Marburg 1872, S. 22) und deren vortrefflichen Käse schon Ca da Mosto (a. a. O.) rühmt. Ergiebiger Fischfang wurde besonders bei Porto Santo von der Madeira-Gruppe betrieben (Greef a. a. O., S. 25). Die Zuckererzeugung von Madeira belief sich nach der Valentin Ferdinand-Handschrift (a. a. O. Ilha da Madeira, f. 168^{v}) in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts auf 50000 Arroben (zu je 14,688 kg) jährlich, aber Gran Canaria, Teneriffa, Gomera machten bereits fühlbare Konkurrenz. Das Zuckerrohr war hier wie dort durch die Europäer eingeführt worden.

[19]) schlafe, ältere nhd. Form des Wortes Slave, sowohl im Sinne des Volksnamens wie in der Bedeutung „Knecht" gebraucht. Was Sprenger sagen will, ist nicht ganz klar. Den Tatsachen entspräche am meisten, daß die Christen die Guanchen als Sklaven verkauften. Was Ca da Mosto (Ramusio a. a. O., f. 107^{r}) erzählt und das Valentin Ferdinand-Manuskript (f. 151^{r}) wiederholt, wird Sprenger wohl kaum bekannt gewesen sein: gelegentliche Sklaverei von Christen, die bei der Menschenjagd auf den Inseln in die Hände der Guanchen fielen und bei ihnen die entwürdigende Arbeit des Ziegenschlachtens und -abhäutens sowie der Zubereitung des Fleisches tun mußten, bis sie ihr Lösegeld verdient hatten. Im übrigen wäre das mit den Worten unseres Satzes ebenso unklar ausgedrückt. Vielleicht ist zu lesen: „Von welchen Inseln" usw.

[20]) obent = abent, Abend im Sinn von Vigilie, Tag vor einem Fest. St. Ambrosius fällt auf den 4. April. Statt „uß der cost" ist wohl zu schreiben „uff die cost" = an die Küste von Guinea.

[21]) fer Adv. = ferre fern, weit.

da sahen wir uff den selben obend und tag dornoch vil grosser grausamer walfische[22]) und ye einen grösser und lenger dann den andern.

Uff den Sechsten tag do fůren wir zů schiff an land noch dem Kaben werdon[23]) / do fingen wir viel und manigerlei fisch mit dem angel / als das schyff im lauff was. Uff dem Sibenden tag des Aprillen da furen wir in den Kaben ferre hynein inn der Moren land und wurffen unser äncker uß / uff drey meyln bey einem marckt heißt Byssegicks[24]) do ist der Moren kunig wonhafftig / Das volck hat hol bawm[25]) zu schiffung dar inn sie fischen Ir fyer fůren mit tzweien der angetzeigten schiflein zů uns / und retten gut Portugalisch sprach mit uns also das wir einander gantz in allen hendeln[26]) wol verstunden / Wir sahen auch in diessem Kungreich und Inseln wunderbar onschamhafft menschen beyderlei geschlecht undereinander als die wilden Thyr: etlich allein die Scham bedecken / die andern nackend / all schwartz als die wir bei uns Moren nennen umblauffen: der Moren land sich auch da anheben:[27]) Ire wonungen und hüser geleichen sich den Hütten als die armen dorfleut in unsern landen über die back-öffen machen:[28]) welch hüser die inwoner noch irem willen tragen wo hyn sie zů wonen lust

---

[22]) Irgend eine der weiter nach Süden gehenden Walarten, wie etwa der Finnfisch.

[23]) Cabo Verde „Grünes Vorgebirge".

[24]) Bezeguiche. S. o. S. 68 ff. Bei dem „Kunig" handelt es sich um einen Teilfürsten; das Reich des Großjoloffen war verfallen. Vgl. Kunstmann, Valentin Ferdinands Beschreibung der Westküste Afrikas (Abh. der K. Bayer. Akad. d. Wiss. III. Kl. VIII. Bd. III. Abt., 1860).

[25]) Einbäume. Valentin Ferdinand beschreibt f. 102^{v} die Fahrzeuge, die gegen Süden an Größe zunahmen (Alvares d'Almada a. a. O., S. 25), folgendermaßen: „Todas estas terras (die Joloffergebiete im weiteren Sinn) tem navios para passar ryos [f. 94^{v}: „Os que vivem junto com o mar som grandes pescadores E andam em almadias duas ou tres leguas no mar para pescar"] a que chamam almadias E som todos de huum pao dellas grandes e dellas pequenas .s. de 3 e de 6 e de 12. homens e de tres ou quatro vacas E as de guerra levam 60 e 80 e cem homens / E todos remam quantos alli vam salvo ho capitam que esta assentado em meio delles E remam todos em pee de huma banda e outra e trazem huum que voga a remeyra do governar / para ter a almadia direita E seu remar he á força de braços sem cheguar com o remo ao batel / Seos remos som huma vara como mea lança e no cabo delles tem atada (?) huma tavoa redonda e assi remam no mar e nos ryos sem velas."

[26]) handel entweder allgemein = Angelegenheit, Sache oder besonders = Tauschgeschäft, hier vielleicht letzteres; doch handelt es sich dann nur um kleine Geschäfte einzelner Leute des Schiffs (vgl. o. S. 81).

[27]) Das widerspricht der Stelle oben nicht, wo das Gleiche von den Kanarien gesagt wird. Die Inselgruppe war eben das erste Land, das afrikanische Bevölkerung aufwies. Daß das Festland in den Breiten der Kanarien von Berbern, nicht Negern, bewohnt war, sagt der Bildertext I mit den Worten: „Daneben ligt das land Barbaria." Am Grünen Vorgebirge läßt er nun auf dem Kontinent das Negerland beginnen. Tatsächlich bildete der Senegal 25 Leguas weiter nördlich dessen Grenze, indem er Senagha (Azeneguen) und Joloffer schied (Duarte Pacheco, Esmeraldo l. I, c. 27).

[28]) Der hier in Betracht kommende Teil Afrikas gehört zum Gebiet der Kegelhütten (Frobenius, Der Ursprung der afrikanischen Kulturen, S. 221 ff.) mit kreisrund angeordneter Wand und kegelförmigem Dach. Das Material lieferte größtenteils die Pflanzenwelt, doch wurden die Wände vielfach mit Lehm gedichtet und der Fußboden mit ihm geebnet. Ca da Mosto (bei Ramusio, Delle Navigationi et Viaggi, Venezia 1550, f. 115^{r}) bezeichnet (ebenso wie die Valentin Ferdinand-Handschrift, f. 99^{r}) Stroh als das Material der Negerhütten, die er beim Cabo Verde zahlreich am Meeresstrand liegen sah, und beschreibt das Dorf des Budomel, das er besuchte, etwa einen Grad weiter nördlich, als bestehend aus 40—50 ländlichen Hütten von Stroh, alle nah beieinander und rings umgeben von Zäunen und Verhauen aus starken Bäumen, das Ganze durch einen oder zwei Eingänge betretbar, jede Hütte wieder umgeben von einem ebenfalls mit Zaun abgeschlossenen Hof. Lehm war also hier nicht verwendet, was zu Sprengers Angabe stimmt, daß die Hütten leicht transportiert werden konnten. Scharf und klar gibt den Typus Alvares d'Almada a. a. O., S. 16: „Estes Jalofos habitão juntos em aldeias, em casas palhaças redondas, cobertas por cima de palha e pelas ilhargas" in Zusammenhalt mit Valentin Ferdinand, f. 110^{r}: „fazem suas casas redondas á feyçam de tendas cubertas de palha dos campos ou feno seco". Wenn Sprenger im Bildertext I die Negerwohnungen als unterirdisch bezeichnet, so liegt hier kaum, wie Schulze annimmt, Kenntnis von Erdwohnungen im Sudan vor, zumal die Behauptung dem widerspricht, was er in der Merfart sagt, vielmehr ist wahrscheinlich, daß er von den Höhlenwohnungen der Guanchen, die er ja auch zu den „Moren" rechnet, auf Palma und anderen Kanarien, deren Verhältnisse in Portugal schon lange wohlbekannt waren, Kunde erhalten hatte. Seine Darstellung ist hier dann freilich unzusammenhängend und verworren, aber es ist ja im folgenden Satz des Bildertextes auch so völlig zusammenhangslos wieder von Madeira die Rede. — Die völlige Nacktheit, von der der Bildertext spricht, schon in der Merfart beschränkt, trifft für Joloffer, Mandingos u. a. nur teilweise zu, wie die Schilderungen bei Valentin

haben In diessen Inseln und landen ist uberflüssigklich vil Fychs[29]) / klein und feißt von leibe Es werden dar inn gemacht vyl keß und guter zůcker an vil enden der gegene wachssen ist / dar zů vil wilder menschen dar inn / und sunst manigerlei abentür[30]) erfunden werden / Und sunderlich erscheint und felt[31]) der ende vil golts / do von der Portugalisch Kunig sein Guldin Muntz schlagen und muntzen leßt Aber die ynlendischen diesser Inseln das golt nit arbeiten noch verwercken kunnen.[32])

[3] Diß volck braucht noch nympt bei ynen gantz kein gelt / sunder allein seltzam aventurige ding / als Spigel Messing ring / lang blawe Cristallein[33]) etc. unn der geleichen manigerlei was yn seltzam ist und ynen do hyn bracht wirt / do geben sie ware umb ware / unnd was sie haben und bei yn wechst stuck vor stuck: noch yrer liebe unn zymlicher[34]) achtung der selben ding / Gewechs der bawm seyn übertreffener grösse.[35]) Unnd wert diß land der angetzeygten Inseln Tausant unnd Fyerhundert meylen.[36])

Uff den eylfften tage des Aprillen sandt der Kunig sein Son zů unserm schyff da ym sein hoflut unn dyner groß ere an dethen das by uns narren weiß und spotliche geacht wurde[37]) / da lagen wir achtag vor dem land ym hafen mit XIX. schiffen.[38]) Uff den Fiertzehen tag des Aprillen da segelten wir hynauß acht meyln von dannen da lag dy flůt[39]) der öbersten Capeteniern / da funden wir etliche die mit uns zů Rostal uß wolten faren / unn brach unser blind rahe[40]) uß anstossung anderer schiff die wider uns fůren / also das wir uff funffhundert meilen allein und nit mit der flut fůren biß uff nochvolgen zeit. Uff de(n) XV. tag des Aprillen segelten wir mit der gantzen flůt uß von der Schwartzen oder Moren land biß uff den grossen Golffen[41]) / der do ist Tausant fyrhundert meylen breyt biß an den Kaben sperantzen.[42]) und von dem Kunig Bissegitz ist XIIII. meiln inn das land hynein / Do ist ein ander groß kunigreich vil hundert meiln lang unnd heyßt der Kunig von Genneya[43]) und ist ein böß landt von leuten

---

Ferdinand (f. 93r, 108r u. v, 109v, 116v, 121r, 125v, 134v) und André Alvares d'Almada beweisen (a. a. O. S. 7, 23, 29 f., 31 f., 38, 39, 46 f., 52, 54, 55, 59, 60, 68, 73, 83). Vgl. auch unten Hans Mayr, Anm. 5.

[29]) Fychs = Viehs.

[30]) Im 16. Jahrhundert und später im Sinne „seltsam gestaltetes Wesen" von Tieren gebraucht.

[31]) felt = fällt an, geht ein; „der ende" nicht bloß von Bezeguiche, wo der Goldhandel nur gering war, sondern von dieser ganzen Negerküste. Genaueres über die Hauptorte des Goldhandels bei Duarte Pacheco im Esmeraldo.

[32]) Die Neger der Küste von Westafrika, am Rande der Ökumene wohnend, standen und stehen heute noch auf niedrigerer Kulturstufe als viele Völker des Innern, wo Senegambien und das Hinterland der Goldküste früh eine entwickelte Goldschmiedekunst aufwiesen.

[33]) Über diese Handelsartikel s. o. S. 81 ff.

[34]) zymlich = angemessen.

[35]) S. u. Anm. 45. — übertreffen (hervorragend) = übertreffenlich: vgl. oben furtreffen = furtreffenlich.

[36]) Die Westseite der Aethiopia Inferior, d. h. das Land vom Senegal bis zum Kap der Guten Hoffnung (vgl. Duarte Pacheco, Esmeraldo, l. I, c. 27). Dort wird seine Erstreckung auf 1340 Leguas beziffert, wie auch Sprenger selbst als eine andere Annahme weiter unten 1300 Leguas bezeichnet Die „angetzeygten Inseln" sind Ilheo da Palma und die zwei andern Inselchen am Cabo Verde. — „wert" = währt, dauert.

[37]) Schulze scheint (S. 24) die Stelle mißverstanden zu haben: daß dem Fürstensohn von seinen Dienern und Hofleuten so große Ehre angetan wird, erregt die Lachlust der Weißen. Derartige Zeremonien s. bei Ca da Mostos Empfang durch den Budomel (Ramusio a. a. O., f. 112r).

[38]) S. o. S. 67 f.

[39]) flůt = Flotte: Almeida und die portugiesischen Schiffe.

[40]) Alle Drucke haben die falsche Lesart „rade".

[41]) Der südliche Atlantische Ozean, port. Golfo und Golfão (vgl. Barros, Dec. I, l. IV, c. 11 und sonst; Duarte Pacheco, Esm. l. IV, c. 5).

[42]) Cabo da Boa Esperança Kap der Guten Hoffnung.

[43]) Das Wort Guiné (Guinea) bezeichnet in den portugiesischen Quellen des 16. Jahrhunderts meist kein bestimmt umgrenztes Staatsgebiet, sondern allgemein das tropische Westafrika, auch ganz Westafrika vom Senegal bis zum Kap, die „Ethiopia Inferior Occidentalis" (Esmeraldo, l. I, c 27). Ein eigenes Reich des Namens im Westsudan erwähnt aber der mit Sprenger ungefähr gleichzeitige Leo Africanus Buch VII, c. 3 und läßt es im Norden durch Walata, im Osten durch Timbuktu, im Süden durch Melli begrenzt sein, in die Länge fast 500, dem Niger entlang 250 Meilen (wohl italienische Miglien zu 1,480 km) sich erstrecken und bis zur Mündung des Niger in den Ozean reichen. Die Unrichtigkeit dieser letzten

und faulem lufft / Unnd als wir quamen an den Kaben werdon[44]) do leit ein runder Felschß oder Bergk im Meere / der ist sere hoch und wonet nymant daruff Umb den Berg sein groß Bawm wol fyer clafftern dick und haben bletter geleich den Nůßbawmen und tragent frucht geleich den Kurbssen.[45])

Uff dem Golffen als vor steet da saylten wir under der Sonnen und dem Mon durch[46]) so ferre das wir den Polum Articum oder den wagen nit mer gesehen kunten. und den Polum Antarticum als bald inn unser gesicht empfingen. uf dem Mere ist vil wunders von fischen / und sunderlich sein uff: dem Golffen vil kleiner weisser fisch die haben flügel zu geleicher weiß als die fiedermüß und flygen uff mit großen haufen geleich andern fögeln.[47]) Wir segelten auch so tyeff in See das wir weder fisch noch keinerlei creaturen mer funden und was geleich als ein wiltniß und eynöde. Darnach segelten wir wyder uff den Kaben de sperantzen: dann wir waren dovon gesegelt wol tausant unnd fyerhundert meylen Und als wir wyderkamen uff Syben hunderdt meylen noch dem kaben: was im Junio: do was es so kalt als in unsern

---

Behauptung liegt zwar auf der Hand, aber von einem Negerstaat („Königreich") Guinea, dessen Existenz Schulze (S. 39) ohne Angabe von Gründen verneint, spricht Dec. I, l. III, c. 8 auch Barros und sagt von einem Nebenflusse des Senegal, er komme aus den Ländern im Süden, die die Neger „im eigentlichen Sinne" (propriamente) Guiné oder Genni nännten, während die Portugiesen unter dem Worte „die ganze Gegend vom Senegal an" verstünden. Den Namen Guinea bringt er hier, was auch heute noch das Wahrscheinlichste ist, mit der großen Handelsstadt Dschinni (Dschenni, Dienné), nahe dem oberen Niger (an der Einmündung des Bani), zusammen und läßt die Frage offen, ob von ihr das Reich oder von dem Reiche sie den Namen erhalten habe. Von Dschenni weiß er, daß es in früherer Zeit an Ruhm Timbuktu übertraf, westlicher (müßte heißen südwestlicher) als dieses lag und ein stark besuchter Markt der Serracolets (Wakore), Fulbe, Joloffer, Senagha und der Bewohner des westlichen Tekrur und der Udaya war. In der Tat, letzter gegen Westen vorgeschobener Teil des Songhaireiches (Dubois, Tombouctou la Mystérieuse, Paris 1897, S. 115), hatte es schon im 13. Jahrhundert vermöge seiner glänzenden Handelslage eine hohe Blüte erreicht, im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts, als das Songhaireich dem damals im Zenit seiner Macht stehenden Reich Melli tributpflichtig wurde, allein seine Selbständigkeit behauptet und dank seiner festen Insellage dauernd bewahrt, trotz unablässiger Kriege, und war erst 1468/9 dem Songhaikönig Sonni Ali tributpflichtig geworden. Der letzte Herrscher von Dschenni wurde 1494 von Sonni Alis Nachfolger Mohammed ben Abu Bakr Askia (bei Leo Africanus Izchia) ins Gefängnis zu Gogo geworfen und Dschenni seitdem von einem Statthalter des Askia beherrscht. Möglich, daß von dem Reich dieses gewaltigen Negerfürsten, das etwa ein Jahrzehnt nach Sprengers Reise von Mossi im Süden bis Tuat im Norden und von Haussa im Osten bis nahe der westlichen Meeresküste reichte, die Portugiesen, die mit den Negerländern des Innern mancherlei Verbindung unterhielten, und durch sie Sprenger bereits 1505 Kunde hatten und daß mit dem bekannten Namen des darin aufgegangenen Reiches Guinea hier das weit größere des Askia gemeint wäre; denn für das Gebiet von Dschenni trifft weder die Entfernung von der Küste, die Sprenger angibt, noch auch die Ausdehnung zu. Andernfalls könnte man bei dem „Kunig von Genneya" an den König von Melli, den „Großen Elefanten" (Alvares d'Almada a. a. O., S. 31) denken, der nach dem Fall des Kaiserreiches Melli dessen westliche Teile beherrschte und deshalb Mandi Manssa genannt wurde (Heinr. Barth, Reisen IV, S. 636). Valentin Ferdinand erwähnt ihn als einen mächtigen Negerfürsten f. 105ᵛ. (Über Dschenni vgl außer Dubois auch Heinr. Barth, Reisen und Entdeckungen in Nord- und Zentralafrika in den Jahren 1849—55, 4. Bd., S. 609 ff., 620, 624 f.). — Die „faule Luft" zumal der tropischen Urwälder längs den Flüssen hatten die Portugiesen bei ihrem Handel und bei Gesandtschaften ins Innere kennen gelernt. Über den Charakter der Neger des westlichen Küstenlandes vgl. das übereinstimmende Urteil des Duarte Pacheco, Esmeraldo l. l, c. 27; „homens de muytas palavras sem verdade alguma burlões enganadores" nennt auch Valentin Ferdinand (f. 97ʳ) die Tucuroes und von den Joloffern im allgemeinen sagt er f. 96ᵛ: „som grandes ladrões E furtam tanto a seos amigos como emnijgos (= inimigos) / e nom mantem verdade alguma se nom quanto elle quer".

[44]) Er holt nach, was über das Grüne Vorgebirge selbst zu sagen ist.

[45]) Die Valentin Ferdinand-Handschrift nennt die Bäume „cabaceiras", was nach Domingos Vieira (Diccionario Portuguez, s. v.) den Flaschenkürbis- oder Kalebassenbaum bedeutet. Daß an der Stelle der Handschrift aber der Affenbrot- oder senegalische Kalebassenbaum gemeint ist, zeigt schon die nur auf letzteren passende Angabe, daß der Umfang des Stammes bis 120 palmos, Spannen zu 0,22 m, also etwa 26—27 m betrage. Im übrigen gehört der Affenbrotbaum zu den Charakterpflanzen gerade Senegambiens und der Inseln des Grünen Vorgebirges. Auf ihn, dessen Krone 38—48 m breit wird, bezieht sich offenbar Sprengers Beschreibung. Vgl. auch oben S. 69.

[46]) Der Zusatz „und dem Mon" ist müßig, nur durch die häufige Zusammenstellung von Sonne und Mond veranlaßt. Der Sinn ist, daß sie die Sonne im Zenit hatten.

[47]) Irgend eine Art Hochflugfische, wie sie in den Weltmeeren zwischen den Wendekreisen häufig vorkommen.

landen umb weinachten[48]) Unnd uff dem Golffen quamen so groß schleg regen unn geh winde onverhüt oder onverwart / also das sie wol die schif umb stossen so mann sich nit bey zeit versicht.[49])

[4] Wir fůren furterhyn eyn unn kamen bey 300. meyln nit bey den kaben also das wir lang nie wusten wo wir waren biß das wir passirt[50]) waren unn furen noch vil 100. meylen / das wir nit mercken kunten in welcher gegene wir meres oder landes weren so tyeff waren wir im mere Doch noch langweiligem segeln sahen wir uff das lest da Fyl dolphine[51]) unn walfisch die waren fast groß und uber massen lang / dar zu ander fisch die auch grußlich lang und schmal waren / unnd seilten also ab von dem Kaben werdon wol funfftzehen wochen[52]) das wir weder land noch sandt sahen.

Von Bisegitz biß an den kaben de sperantzen do facht ein ander lant an do seyn auch schwartzen oder moren uf[53]) und die inwoner diesser lande ist ein halb wild volck / unn so du zu yn kumst geben sie dir wol ein Ochsen oder Schaf umb ein clein schäl[54]) oder messer Es

---

[48]) Nach der verlässigen Angabe Hans Mayrs hatten sie am 6. Mai das Brasilland 200 Leguas westlich von sich, befanden sich also auf ungefähr dem 27. Grad w. L. von Greenwich, und fuhren von da mit Südrichtung bis 40° s. Br., also bis an die Treibeisgrenze; dann scheint Almeida, da sie das Kap nach Mayr am 26. Juli in südlichem Abstand von 70 Leguas passierten, ungefähr auf 40° s. Br. in wesentlich östlicher Richtung gefahren zu sein. Sprengers 1400 und 700 Leguas sind um beinahe das Doppelte, die 300 Leguas im folgenden um das Vierfache zu hoch gegriffen. Nach Goes (Chron., P. II, c. 2) und Castanheda (Hist. do descubr., P. II, c. 1), deren Darstellungen freilich kaum voneinander unabhängig sein werden, hätte Almeida das Kap 175 Leguas nördlich liegen lassen, was auf etwa 45° s. Br. führen würde, aber, da beide angeben, daß die Schiffe bis 40° südwärts gingen, so wird Irrtum vorliegen und Hans Mayrs Angabe das Richtige treffen. Ein Beispiel, wie die Entfernungsschätzungen der Steuerleute hier in diesen Jahren auseinandergingen und wie unsicher die Ortsbestimmungen auf hoher See waren, s. Alguns Documentos, S. 147. Über die auf den ersten Fahrten nach der Entdeckung des Seewegs ums Kap im südlichen Atlantischen Ozean eingeschlagenen Kurse vgl. die Zusammenstellung bei Ravenstein, A Journal of the first voyage of Vasco da Gama 1497—1499, London 1898, S. 186 ff. Den üblichen Kurs gegen Ende von Manoels Regierung s. Duarte Pacheco, Esmeraldo l. IV, c. 5. — Auf der Südhalbkugel ist Winter, wenn die nördliche Sommer hat.

[49]) Über die plötzlichen, meist rasch vorübergehenden Stürme dieser Seegegend (Travados) vgl. Esmeraldo, l. IV, c. 5.

[50]) Die Drucke bieten fälschlich „passit"; das Fremdwort findet sich auch Texts. 12.

[51]) Die Drucke bieten „das Fyl domine": s. o. S. 46 f.

[52]) Von Dienstag 15. April bis Samstag 19. Juli, also 14 Wochen.

[53]) Verkürzte Ausdrucksweise für: „wenn man ... gefahren ist, so fängt da ... an". Das andere Land ist die „Ethiopia sob(re) Egipto" des Duarte Pacheco (Esmeraldo l. I, c. 27), bis zum Kap Guardafui reichend. Die „schwartzen oder moren" sind an dieser Stelle Hottentotten. Aus Sprengers Darstellung allein läßt sich das freilich nicht erschließen; denn wie Schulze (S. 42—48) ausführt, passen die von diesem angegebenen Merkmale auf die Kaffern von heute nicht minder als auf die Hottentotten; wie weit aber am Anfang des 16. Jahrhunderts die ersteren in Südafrika bereits vorgedrungen waren und kulturell die Hottentotten beeinflußt hatten, wissen wir nicht genauer. Es wird also darauf ankommen, ob etwa portugiesische Quellen, die Schulze im Original nicht benützen konnte, Schlüsse für Sprengers Zeit gestatten. Eine Handhabe bietet nun in der Tat der Roteiro von Vasco da Gamas Reise. Wo der Verfasser dort von den Anwohnern der St. Helena-Bucht nördlich des Kaps spricht (vermutlich Buschmännern), bezeichnet er sie als homens baços, d. h. braune Menschen, und von dem Gefangenen, den sie machten, sagt er, daß er klein von Gestalt (pequeno de corpo) gewesen sei; von den Bewohnern der Bucht von S. Braz (Mosselbucht) aber berichtet er wiederum als von homens baços und fügt noch hinzu: „von der Art derer in der St. Helena-Bucht". Dagegen heißt es von den Bewohnern der Terra da boa gente, des nächsten Landungsplatzes, zwischen Delagoafluß und Inhampura: „achámos muitos homeens e molheres negros, e sam de grandes corpos", d. h. „wir fanden viel schwarze Männer und Weiber und sie sind groß von Gestalt"; und ebenso charakterisiert der Verfasser die Negerbevölkerung an der Quilimane-Mündung des Sambesi: „Esta gente he negra, e sam homens de boons corpos", „dies Volk ist schwarz und es sind Menschen von gutem Körperbau". Sowohl der Unterschied der Farbe also wie der Gestalt ist dem Portugiesen aufgefallen. Die hellere Farbe der Südafrikaner, verglichen mit Joloffern und Mandingos, hebt auch Duarte Pacheco im Esmeraldo, l. III, c. 7 hervor; in dem Berichte des Giovanni da Empoli aber, der 1503 die Mosselbucht besuchte, wird a. a. O., f. 156^{v} von der Bevölkerung gesagt: „Gli huomini sono senza capelli, col capo tignoso et brutto (con gli occhi cispi)", „sie haben keine Haare, ihr Kopf ist grindig und unförmlich (die Augen triefend)", was auch mehr auf Hottentotten als Kaffern paßt. So nehme ich als einigermaßen sicher an, daß es sich bei Sprengers Schilderung hier um Hottentotten handelt.

[54]) Schelle: kleine Schellen (cascavés) schenkt Vasco da Gama den Eingeborenen der St. Helena-

sein vil thyr unn fyh im selben land / und nympt das volck des ends auch kein gelt und gat alles nacket sunder die Scham bedecken sie mit hultzen oder lederen scheiden[55]) und bynden den iungen knaben yre schwentzleyn über sich Es ist sunst ein lustig land von gutten wassern und wolrychenden krutern: und ist so gar vol sands das mann unn frawen unden uf breidem leder beynoh den grossen panthofeln gleichformig gen.[56]) Ir etlich haben auch von fellen der thyre kleidung umb sich hangen geleicher gestaldt wie mann inn unsern landen kurtz mäntel tregt Ir vil haben auch yre hare mit gummi und bech ufgestossen unn zu einer hoflicheit[57])

---

wie der Mosselbucht (Roteiro seiner Reise, c. 3 und 6 meiner Übersetzung in „Vasco da Gama", München 1898, S. 151 und 153), Schellen (campainhas) erwähnt als Tauschware für diese Gegend auch Duarte Pacheco im Esmeraldo l. III, c. 8; Ochsen, Hämmel, Holz und Wasser nehmen die Portugiesen dafür ein. Vgl. auch Giovanni da Empoli bei Ramusio, Navigationi et Viaggi, Venetia 1550, f. 156v.

[55]) Das Wort „Scheide" entspricht genau dem im Roteiro der Reise des Vasco da Gama (c. 2 und 3) gebrauchten Ausdruck „baynha". Ob die Hülle nur den Penis oder auch die Hoden mitverhüllte, kann man dort der allgemeinen Angabe, daß die Männer sie „em sua(s) natura(s)", „an ihren Geschlechtsteilen", trugen, nicht entnehmen. Peter Kolb (Caput Bonae Spei hodiernum, Nürnberg 1719, S. 478) beschreibt 200 Jahre später die Schamhülle der Männer als ein Stückchen Fell, das „rund gebogen und am Ende ein wenig zugenähet ist. Es behält also in dieser Form die Länge und Breite ungefähr einer grossen Manns Hand, doch so, daß es gegen den Bauch ein wenig breiter von einander stehet". Es sind „an diesem Stücklein Fell, welches . . . „Kulkroß" genennet wird, zween Riemen festgemachet, womit er über den Hüfften um den Leib kan feste gebunden werden: und hangen diese zween Riemen gerade zwischen den zweyen Hinter-Backen herab". Ob indes die zu Sprengers Zeit gebrauchten Schamhüllen diese Form gehabt haben, scheint mir doch sehr zweifelhaft, wenn der Reisende, der während des Aufenthaltes in der St. Francis- oder Kromme-Bucht vom 18.—26. Juni 1506, wo sie von den Hottentotten Vieh eintauschten, doch wohl einen oder den andern selbst in der Nähe zu sehen bekam, ihre „Köcher oder Schayden" für hölzern halten konnte — daß sie aus Bast gewesen seien, sagt ein im Tagebuch des Lucas Rem, S. 160 ff. abgedruckter Bericht von 1504 — und wenn Giovanni da Empoli a. a. O. sie mit den Worten beschreibt: „portano le loro nature in un cuoio piloso, à modo di guaina, sempre diritta", „sie tragen ihre Geschlechtsteile in einem Leder, das noch die Haare trägt, in der Art einer immer aufgerichteten Scheide". Zu der hier beschriebenen Art die Hülle zu tragen würde ganz gut passen, was Sprenger, wie im folgenden so auch im Bildertext II, von den Hottentottenknaben sagt: „Den yungen knäblin binden sy ire schwentzlin über sich", nur daß diese anscheinend die Schamhülle nicht trugen. Das letztere sagt ausdrücklich Peter Kolb (a. a. O., S. 420), wenigstens von Kindern bis zum 6. und 7. Jahr; von einem Aufwärtsbinden des Gliedes spricht er allerdings nicht. War der „Köcher" einigermaßen lang, dann mußte er in der Tat aufgebunden werden um zu halten und in der Bewegung nicht zu hindern Auffällig und komisch ist er den ersten Europäern offenbar gewesen: der Verfasser des Roteiro erzählt mit sichtlichem Vergnügen, daß er sich als Erinnerung an die St Helena-Bucht gegen eine kleine Kupfermünze die Scheide eingetauscht habe, die einer der Eingeborenen an seinem Geschlechtsteil trug. Der unauffällige Kulkroß, wie ihn Kolb beschreibt, hätte solche Aufmerksamkeit kaum erregt. Übrigens kommen wirkliche Scheiden von Holz oder Leder, die allerdings kurz sind und meist nur die Eichel bedecken, daher auch ohne Riemen getragen werden, noch jetzt bei den Kaffern vor (Fritsch, Die Eingeborenen Südafrikas, Breslau 1872, S. 58). — Die Bilder der Merfart mit ihrer anderen Form können m. E. als Gegengrund nicht geltend gemacht werden: weder die Sandalen noch der Kirri- bzw. Rakkumstock des Mannes, weder die Fellmütze der Hottentottenfrau noch die Art, wie sie ihr Kind trägt und säugt, entspricht dem, was Peter Kolb über diese Dinge berichtet (a. a. O., S. 477), und all das wird sich wohl kaum in der dazwischenliegenden Zeit geändert haben. Im übrigen würde auch dem von Sprenger gewählten Ausdruck die Schamhülle des Mannes wenig entsprechen.

[56]) Peter Kolb beschreibt sie als Sohlen aus einem Stück, von der Größe des Fußes, aus dem Fell von Ochsen oder wilden Tieren so hergestellt, daß die Haare nach unten kommen und sich erst im Gehen abschleifen. „Hinten bey der Fersen ist ein Riemen angemacht und durchgestochen, durch welchen sie können befestiget werden, daß sie nicht von den Fersen abfallen; und forne bey den Zeen ist wieder ein Riemen, der über den Fuß hingehet und machet, daß sie forne ebener massen an den Füssen bleiben müssen." Er vergleicht sie mit den Sandalen der Römer sowie der Kapuziner und Franziskaner.

[57]) Eig. „höfische Pracht", dann Pracht, Ansehnlichkeit der Kleidung. Nach Kolb (a. a. O., S. 152) wurde in das Haar eine Mischung von Butter oder Schafsfett mit Ruß geschmiert und dieses mit Metallplättchen, -knöpfen oder Glaskorallen geschmückt, die in der Kruste hafteten. Akaziengummi und Kohlepulver verwenden für ihren Haarputz nach Fritsch (a. a. O., S. 127) die Kaffernkrieger; möglich also, daß Sprenger mit seiner Angabe auch recht hat, soweit Gummi in Betracht kommt. — Die Felle, die die Hottentottenfrauen nach dem Bildertext II „für schlair" auf dem Kopf trugen, hatten zu Peter Kolbs Zeit die Form einer oben spitz zulaufenden Mütze und wurden ständig getragen. Die Sitte scheint das gefordert zu haben (G. Fritsch a. a. O., S. 311). — Die weißen „stäblin" des Bildertextes sind eher die einen Fuß langen, zum Parieren von Geschossen und Hieben gebrauchten Kirri- als die 3 Fuß langen und daumendicken, an einem Ende zugespitzten Rakkumstöcke (Wurfhölzer) oder als die kurzen Stöcke,

und zyr vil unn kostlich edelgestein dar yn gehenckt und beheft. Sie haben ein schnelle seltzam wunderliche sprache. und ist ir wonunge under der erden.[58])

Nach obgeschribner verhandelung[59]) in der funfftzehenden wochen uff den XIX. tag Julij da sahen wir vil fisch / unnd ongeverlich über zwo stund darnach da ersahen wir ein land zwischen Safalij[60]) und Munsibick[61]) und sälten noch zur zeit an kein land sunder fůren furt an / do ist ein ander Insel die leit von dannen hundert funfftzig meiln am land hyn / und heist die hauptstat darinn Killiwa:[62]) das ist ein kunigreich der heiden[63]) Uff den XXI. tag Julij satzten wir ancker vor die stat Killiwa und uf den XXIII. tag des monats furen wir mit allen potten[64]) spatzyren in den hafen vor des kunigs hauß unn begerten von im zů wißen ob er uns fryd oder tribut wolt geben / aber wir kunten kein fryden vernemmen sunder wolten sie mit uns krygen unn was kein ander zůversicht[65]) do. Uff den .XXIIII. tag des obgeschriben monadts do fůren wir hyn mit gantzer macht mit Acht schiffen wol gewapet uff ein stůtz[66]) gantz onversehen dem widerteile[67]) morgens frw zů der Stat und schossen etlich Heyden zu tod und blunderten als bald uff die selben zeit die Stat unn funden vil reichtumb mit Golt Silber Perlin Edelgestein und ander kostbarliche kleidung und huben an uff den selben tag als bald ein schloß zů bauwen. Und uff den XXVII. tag egemeltes monats do was der [5] kunig als bald wir die Stat ingenommen hatten: hynweg geflohen mit einer grossen zal heyden Da macht der Hauptmann ein andern Kung mit grossen herlichkeiten und eren / und Crönet yn mit einer Cron als einem kunig zugehört / und gab ym das kunigreich yn mit allen rechten doch dem kunig von Portugal trew und holt zu sein / und im mit seynem gantzen kungreich zu allerzeit undertheniglich gehorsam zu sein. Uff den fyrden tag Augusti do quam der recht kunig den wir vormals vom land vertriben hetten widerumb zu land / und als er erfor das ein ander kunig erwelt unnd bestedigt was / den er dann wol leiden mocht und liep hat / dann er

---

woran die buschigen Tierschwänze befestigt wurden, mit denen sie ein Taschentuch ersetzten (Kolb a. a. O., S. 478 und Roteiro von Gamas Reise, c. 8 meiner Übersetzung). Die langen „schäfflin“ (Schäftlein) des Bildertextes sind ihre Assagaien. Über die Geschicklichkeit der Hottentotten im Werfen mit Lanzen, Steinen und Wurfstöcken s. Kolb a. a. O., S. 526).

[58]) Im Bildertext charakteristischer: „Sy haben ein schnaltzende red.“ — Von Erdwohnungen der Hottentotten ist sonst nichts bekannt — Kolb (a. a. O., S. 499) bestreitet ihre von dem wenig verlässigen Tachard (Voyage de Siam, S. 101) behauptete Existenz entschieden — und, da Sprenger über die Wasserstelle am Strand nicht hinausgekommen ist, so liegt wohl falsche Information vor. Daß bis 1504 noch niemand einen Hottentottenkraal gesehen hatte, bezeugt ausdrücklich der angeführte Bericht im Anhang zum Tagebuch des Lukas Rem, S. 161.

[59]) verhandelung = eingehende Besprechung, Darstellung.

[60]) Sofala.

[61]) Moçambique, portugiesisch im Roteiro von Gamas Reise Monçobiquy. Auf Hans Mayrs Schiff sahen sie schon am 18. Juli das erste Land, nämlich die „Letzten Inseln“, 565 Leguas vom Kap und 30 von Moçambique; es werden nördlichere Eilande der Angoxa-Gruppe gewesen sein. Barros, Castanheda und Goes geben eine Insel der etwas südlicher gelegenen Primeiras-Gruppe, der „Ersten Inseln“ an. Beides kann richtig sein, da die Schiffe natürlich vielfach in lockerem Verband führen.

[62]) „ein ander insel“, d. h. wohl als die zwischen Sofala und Moçambique als erstes Land gesichtete; denn von der Inselstadt Moçambique nach Kilwa sind wenig mehr als 100 Leguas. Beschreibung von Kilwa (Kisiwani) s. u. bei Hans Mayr.

[63]) Nach Goes (Chron. P. I, c. LVII) gehörte zum Reich von Kilwa der Küstenstrich vom „Kap der Strömungen“ bis in die Nähe von Mombas, fast 400 Leguas, nebst vielen Inseln.

[64]) Oberdeutsche Form des im Ahd. und Mhd. wie auch bei Luther nicht vorkommenden niederdeutschen Wortes „Boot“.

[65]) Die Drucke bieten fälschlich „zůvericht“. Sinn: „man konnte sich eines andern nicht versehen“. — Dem Herrscher von Kilwa, Emir Ibrahim (Mir Habraemo), war 1502 von Vasco da Gama ein jährlicher Tribut von 1500 Metical einseitig auferlegt worden, dessen Zahlung der Admiral selbst von dem als Geisel an Bord zurückgehaltenen reichen Muhamed Anconi (s. u.) erzwungen, der Emir aber den Kommandanten der folgenden portugiesischen Geschwader verweigert hatte (Goes, Chron. P. I, c. 68). Auch jetzt suchte er Almeida hinzuhalten und ließ unter nichtigem, wie Hohn klingenden Vorwand die bereits vereinbarte Zusammenkunft wieder absagen (Barros, Dec. I, l. VIII, c. 3), während er gleichzeitig Anstalten zur Verteidigung traf und schwarzes Kriegsvolk vom Festland heranzog.

[66]) stutz, stutzes eig. Stoß, Anprall; „uff ein stůtz“ plötzlich (Heyne, Deutsches Wörterbuch III, Sp. 904).

[67]) widerteil = Gegenpartei.

hat in von kynd uff seyner kuniglichen regirung bey im gehabt und erzogen / do wolt er nit wider begeren kunig zů werden dem gesatzten kunig auch kein intrag in sein regirung thun / sunder begert er das uß ym eyn Hertzog gemacht wurde / Des er also von dem nuwen kunig und allem volck gewert ward Unnd auch also mit grossen eren und herlichkeiten / in bey seyn Fursten und heren / als sich dann des ends geburt und gewonheit ist zu eim Hertzogen gemacht / bestetigt und mit land und luten widerumb begabt und ingesatzt[68]) Und uff den sechsten tag des Augstmonats[69]) schickten wir uns all widerumb zů schiff und stiessen von land und seylten hynweg noch bombasa.

In diessen landen seyn seltzam aventurig Schaf haben breit kurtz schwentz dar inn tragen sie ir unstlich und haben sunst in yrem leip gantz kein unstlich[70]) und seind die Küw klein und feist und uff dem ruck hofrecht[71]) die Hyrtzen ym land sein geleich den geyssen und hoch als die roß[72]) / und ist vil feldts darinn mit fruchten / von Bonen unn Erweissen[73]) Es wachsen auch Palmiten baum darinn / do von hat das volck Wein Essigk Ole Wasser Nuß Honig Zucker etc.[74]) unn haben von diessem baum wol sechtzeherley frucht[75]) und ander wunderbarliche dinge die mir alle zu offenbaren vertrußlich unn zu lang weil daruf ging zubeschreiben.

Uff den nünden tag Augusti in der nacht do heten wir groß angst unn sorg das uff uns

---

[68]) Von diesem Vorgang meldet Mayr nichts und Sprenger ist über den Sinn der Sache im Irrtum. Uns stehen als Quellen die hier verhältnismäßig ergiebigen Darstellungen der portugiesischen Historiker des 16. Jahrhunderts zur Verfügung, von denen Barros nach seiner ausdrücklichen Angabe (Dec. I, l. VIII, c. 4) eine Chronik der Könige von Kilwa vor sich hatte, die bis auf den Emir Ibrahim (Mir Habraemo) herabging (a. a. O., c. 6); auch eine arabische Chronik der Stadt ist noch vorhanden (Journal of the Royal Asiatic Society, New Series, Bd. 27 (1895), S. 385—430), anscheinend moderne Kompilation eines alten Werkes, das der Quelle des Barros nahe stand, vielleicht mit ihr identisch war. — Kilwa war zu der Zeit, als die Portugiesen im Osten erschienen, schon seit zwei Jahrzehnten von schweren inneren Wirren heimgesucht. Die tatsächliche Herrschaft hatten Wesire an sich gerissen, die nach ihrem Willen Sultane ein- und ab-, gelegentlich auch sich selbst an ihre Stelle setzten. Die ostafrikanische Machtstellung der Stadt war dadurch geschwächt, ein Teil der ihr untertanen Städte und Inseln halb oder ganz unabhängig geworden. 1495 hatte dann ein Abkömmling des alten Herrschergeschlechtes, El Fuḍayl (Alfudail), den Thron bestiegen. Unter ihm war der mächtigste Mann sein Vetter Ibrahim gewesen, von dem schließlich (anscheinend bald nach Cabrals Besuch 1500) Fuḍayl gestürzt und ermordet wurde. Dieser Usurpator Ibrahim war es, der als Emir, nicht Sultan, vom Volke bezeichnet, 1505 am Ruder war und von Almeida vertrieben wurde. Zurückgekehrt ist er aber erst 1512, als die Portugiesen Kilwa räumten. Der von Almeida eingesetzte neue Sultan ist der oben S. 112 Anm. 65 erwähnte Muhamed Anconi (Arcone, Enconim), in der arabischen Chronik Muḥammad ben Rukn ad Dīn genannt, ein einflußreicher Parteigänger der Portugiesen und Feind Ibrahims. Der 1505 Zurückkehrende ist ein nach Barros (Dec. I, l. VIII, c. 6) dem ermordeten Sultan Fuḍayl von einer Sklavin geborener Sohn (vgl. auch Goes, Chron. P. II, c. 2 und Castanheda, Hist. do descubr., l. II, c. 3), den er (Dec. I, l. X, c. 6) Micante nennt und als einzigen Sohn Fuḍayls bezeichnet und den der Herausgeber der arabischen Chronik (a. a. O. S. 404) gewiß richtig mit Muḥammad Makâtu identifiziert, dessen Herrschaft in einem der dort fehlenden Kapitel behandelt gewesen sei. Der Sinn des von Sprenger mißverstandenen Vorganges war, daß diesem Micante für den Fall von Muhamed Anconis Tod — derselbe war 70 Jahre alt — auf ausdrücklichen Wunsch des neuen Sultans, der mit Fuḍayl, wie er sagte, eng befreundet gewesen war und dessen Sohn wie den seinigen ansah (Castanheda a. a. O.), feierlich schon jetzt gehuldigt wurde. Muhamed Anconi wurde in der Tat bereits im nächsten Jahr ermordet, aber nun trat dem Micante als Thronbewerber ein Sohn des Erschlagenen, Hussein (Hocem), gegenüber. Die Wirren, die daraus entstanden, und die kurzen, schlechten Regierungen beider erfüllen die 6 Jahre bis zum Abzug der Portugiesen aus Kilwa, mit deren Einwilligung 1512 der Emir Ibrahim in Stadt und Herrscherstellung zurückkehrte (Barros, Dec. I, l. X, c. 6).

[69]) Nach Barros (Dec. I, l. VIII, c. 7) war es der 8., nach Goes (Chron. P. II, c. 2) und Castanheda (a. a. O., l. II, c. 4) der 9. August; Goes fügt noch hinzu: „vespora do bemaventurado São Lourenço", und da auch Mayr den 9. August angibt, ist das jedenfalls der richtige Tag.

[70]) Das Fettschwanzschaf; unstlich (unstlit, unsliht u. a.) Unschlitt.

[71]) Mhd. hoveroht oder hoverëht, Adj., „mit hover (d. h. Höcker, Buckel) versehen": der afrikanische Buckelochse.

[72]) Eine der großen Antilopenarten (s. o. S. 88).

[73]) Erweiß f. Erbse.

[74]) Die Kokospalme (vgl. Mayr, f. 5r u. v). Aus dem Palmwein wird durch Einkochen ein Syrup — darauf bezieht sich wohl Sprengers Wort „Honig" — und weiter Palmzucker gewonnen. Vgl. auch Duarte Barbosa (Coll. de Not. II, S. 346) und Ludovico di Varthema, ed. Badger, S. 164 f.

[75]) Frucht = Nutzen.

eyn ander frembd schif oder tzwey lauffen solten / wir waren hart an meres staden / des halb die sorg desto grösser was / und begegeten[76]) uns XI. schyf / aber got der almechtig behut und versahe uns mit sein götlichen genaden / das wir von den schiffen allen on schaden quamen. Uff den Dreytzehenden tag vorgemeltes monadts quamen wir mit zehen schiffen in den hafen von Monbase[77]) und das volck der selben gegene waren unser feind / das selbig land hat gar eyn schönen hafen oder anfart / und uff eim ort desselben stadens haten sie gebauwen ein onseglich starck bolwerck Darauß sie uns mit schyssen ser leidigten und fast getrang theten / aber durch versehung[78]) Cristi Jesu unsers seligmachers nichts an uns schuffen / sunder wir sie uß dem Bolwerck hynwegk fluchtig mochten mit yrer habe biß in die stat Nun was eyn Feste von der stat hynauß uf ein felsen gebaut / do säylten wir forthyn [6] vor die stat hynweg da funden wir nit vil feind inn / wir legten uns do fur und schossen mit grossem ernst dar yn und vertryben unser feynd. Uff den XIIII. tag Augusti noch mitentag da furen wir an dy Stat da schosseu sie mit bogen und buchssen / unn wurffen mit steinen greußlich und verderbten uns vil folcks aber es was alles onverfengklich[79]) Wir schossen an zweien orten fuer in die stat und verbranten yn vil heuser und vor unn ee wir sollichs thethen tryben sie zwen Elephanten[80]) vor uns hyn und her trutzlich zu vertrůß Auch funden wir drew kemeltbyr[81]) in der stat und dar for im felde / Die stat was vast starck unn mit engen gassen die zugewinnen nit wol müglich was / aber mit anruffung unn hilf got des almechtigen griffen wir unser feind in der stat mit zweien hauffen tröstlich an unn uf den funftzehenden tag des augstmondes ernstlich mit storm bestritten / und als wir in dye engen strassen und gassen der stat quamen also das keiner dem andern wol weychen mocht trungen wir mit gewalt onverzegklich[82]) dar durch / do wurffen die moren und heyden so onmenschlich herauß gegen und uff uns: also: wo es nit sunderlich gottes wil gewessen onmuglich das wir in der stat hetten mögen blieben Aber durch gottes verhengknis unn fursehung bleyb manicher heyd tod / und der unsern wurden nit mer dan zwen umb ir leben bracht Wir eroberten unn behielten die stat mit grosser frolockung und dancksagung got dem almechtigen Als wir nun unser ordenung in der stat geschickt[83]) und uns zů plondern[84]) gerust hatten / wurden wir gewar das der kunig sich uß der stat gethon het / und mit eynem onzalberlichen[85]) volck der moren und heyden besamelt[86]) und gesterckt hetten / do ward uns ernst fursehung zuhaben das wir nit ubereylt unn wyder uß der stat getrungen wurden Wir verordenten gegen ynen eyn wart[87]) zůversehen die strassen das wir ongewarnet nit durch die feind überfallen wurden unn fingen an zů plondern unn funden so groß gut wie vorangezeigt das mir alles zuoffenbaren onmuglich got sey ewig lob ere und glori amen.[88]) Uff den achtzehesten tag Augusti rüsten wir uns wyder hynweg zuseylen gegen einem kunigreich heist Melline[89]) unnd als wir dahyn uß dem hafen seylen wolten da quam das schiff dar inn ich für: der lenhart genant: inn grosse not / und durch ongestymme des wyndes worden / wir von den fortunen[90]) an das land geworffen mit söllicher ongestymigkeyt

---

[76]) begegen mhd. und früh nhd. Nebenform von begegenen. Genaueres über diese Gefahr s. Castanheda a. a. O., c. 4.

[77]) Mombasa, oben Bombasa (Bombosa unten wahrscheinlich verschrieben oder Druckfehler) Mombas. Über die Lage der Inselstadt s. Mayr.

[78]) bûwen und bouwen st. und schw. V. — leidigen = kränken, schädigen. — fast (Adv. zu fest) gedrang tun = sehr bedrängen. — versehung = Bestimmung, Wille.

[79]) onverfengklich = unverfänglich, wirkungslos.

[80]) Also gezähmte afrikanische Elefanten. Auch Thomé Lopez, der 1502 die zweite Reise des Vasco da Gama mitmachte, sah im königlichen Palast von Melinde zwei junge Elefanten, die gezähmt waren, und berichtet, daß man ausgewachsene Tiere dazu verwendete die Schiffe an Land zu ziehen (Ramusio a. a. O. f. 146ᵛ); gesehen hat er letzteres nicht und es wird wohl auch nur Ausnahme gewesen sein.

[81]) Kemel (Kemmel, Kembel), volksmäßig umgedeutscht, = kamêl.

[82]) onverzegklich zu mhd. verzoc wie unverzüglich zu mhd. verzuc.

[83]) schicken = fügen, ordnen, treffen. [84]) plondern (mnd. Form plonderen) = plündern.

[85]) mhd. unzalbaerlîch, unzählbar. [86]) besameln = versammeln.

[87]) wart st. m. Hüter, Wächter.

[88]) Nach Mayr wurde die Plünderung Samstag den 16. fortgesetzt. [89]) Melinde (Malindi).

[90]) ongestymme, mhd. ungestüeme st. f. Ungestüm. — fortuna ital. und span. „Sturm“: fortune als Fremdwort vgl. z. B. in Ritter Grünembergs Pilgerfahrt ... 1486, Voigtländers Quellenbücher Bd. 18, S. 18, 30, 132, 134.

das wir das růder verloren und unser schif uff dem grund sten bleib und der maß benötigt[91]) waren das keyn ander hilf dann allein gottes und sein genad do was Und ander schiff die wir bey uns hetten / von den wir zů herbrig[92]) angenommen und behalten waren Blyben wir ligen bey dem obgedachten Bolwerck hye uß uff dem mere sunder růder Morgens früw treib uns des meres strame[93]) widerumb fur die stat / das geschach uf den neuntzehesten tag des Augst und fingen als balde die zymerlut an und machten uns ein ander růder[94]) / das [7] ward ußgemacht[95]) und bereidt uf den XXII tag augusti Darnach wunden[96]) wir das schif uß dem hafen in das mere mit grosser schwerer arbeyt Und uf den XXIII tag des Augsts gingen wir mit funf schiffen zů seil[97]) unn der schif waren eylf als wir die stat gewonnen / der kamen zů dem ersten zehen vor die stat und das eylft bleib ein tagreiß hynder uns inn grosser not als ich vor angeregt[98]) hab / das selbig schif hieß Raphael Unn die Teutschen kaufleut heten drew schif das erst hyß sant Iheronomus das ander sant Raphael und das dryt sant Lenharts schif Diß drew schif waren inn allen ferten[99]) und streytten Zů dem ersten het der kunig Emanuel von portugal nit mer dann drew schif die sein eygen waren der andern etlich waren der kaufleut uß lombardia[100]) die auch bei dyser fart schif heten. Item von Killiwa biß gein Bombasa sein LXX. meylen / Unn von Bombosa sein XXV. meiln[101]) zu einer andern stat haißt Milyndi und ist ein eigen kunigreich Der selbig kunig was unser gunstiger frund und het alweg krieg und feintschaft gegen dem kunig von Bombasa[102]) Er thet unserm volck groß ere an / Seyn hauptmann säylt uns entgegen mit funf schiffen wol funf meilen / das wir der zeyt nit gein Millindy kamen[103]) Der Kunig was gantz wol zů fryden das wir die vorgemelt stat also geplondert geschleift und verbrant hetten dann noch dem plöndern verpranten wir was vor hyn nit verbrant worden was ußgescheiden[104]) die gemawerten gewelbten heuser die waren so starck und wol versorgt das wir dye selben nit verbrennen mochten.[105]) Uf den obgenanten XXIII. tag des Augstmondes säilten wir wyder von Bombasa nemlich uf sant Bartholomeus obend[106]) in der nacht / und morgens gegen tag kam ein ander schif ongestymiglich gegen und uf uns her laufen also das groß sorg was wir wurden ein ander verderben Dar zů brach uns eyn flugel von eim ancker ab durch grosse kreft[107]) ee wir von ein ander quamen als wir das ersahen säilten wir lang am lande hyn und herre. Uf den XXVII. tag gedachtes monats gingen wir zu säyle uber den grossen Golfen von Mengen[108]) zů faren mit .XIIII. Schiffen / und ist 700 meyln von Milindy biß in Indiam[109]) Unnd furen darnach uf dem Golfen biß uf den XII. tag Sep-

---

[91]) benoetigen = in Not bringen.

[92]) herbrig, herbrige = herberge: also nur Gottes Gnade und andere Schiffe, von denen sie aufgenommen werden, retten sie.

[93]) Zu mhd. stroum (seltener strôm) Nbf. strâm, älter nhd. stram und strame.

[94]) Vgl. Mayr f. 10^{r}. [95]) ußmachen = vollenden. [96]) Es wird abgeschleppt.

[97]) seil mnd. Form zu segel: unter Segel gehen. [98]) anregen = berühren, erwähnen.

[99]) ferte Pl. zu fart st. f.

[100]) Vgl. o. S. 65 ff. und S. 68 f. Sprengers Ausdruck ist renommistisch: die Ausrüstung der drei genannten Schiffe war gemeinsames Unternehmen deutscher und italienischer Kaufleute und darüber hinaus hat kein Italiener Schiffe bei der Flotte gehabt.

[101]) Da der Breitenunterschied von Kilwa und Mombas fast 5, der von Melinde und Mombas aber nicht ganz einen Grad beträgt, so ist die erste Schätzung zu niedrig, die zweite zu hoch. Die portugiesischen Seeleute rechneten damals den Breitengrad zu 17^{1}/$_{2}$ Leguas.

[102]) Die alte Feindschaft zwischen Melinde und dem mächtigeren Mombas hatte 1498 dem von Mombas in Unfrieden geschiedenen Vasco da Gama bei dem Scheich von Melinde günstige Aufnahme verschafft und seitdem bestand zwischen der Stadt und den Portugiesen ein Freundschaftsverhältnis.

[103]) S. o. S. 27. Das „entgegen" ist mißverständlich; denn die portugiesische Flotte war ein paar Meilen nördlich von Melinde in der St. Helena-Bucht vor Anker gegangen.

[104]) ußgescheiden = ausgeschieden, ausgenommen. [105]) mochten = vermochten, konnten.

[106]) Der St. Bartholomäustag fällt auf den 24. August; in der Nacht also vom 23. zum 24. (obend = Vorabend) fahren sie ab. Er holt nach.

[107]) Kreft Pl. von Kraft: infolge des heftigen Anpralls. — Mayrs Schiff lief am 24. August in die St. Helena-Bucht ein.

[108]) Golfo (Golfão) de Meca, Golf von Mekka, heißt bei den Portugiesen damals der Indische Ozean zwischen Nordostafrika und Vorderindien. Es sind mit dem Leonhard 14 Schiffe.

[109]) Die Drucke haben fälschlich 300: vgl. Texts. 13 und oben S. 22 f. 700 Leguas hat auch die Copia de una littera (f. 2^{r}). — Die ganze ostafrikanische Küste von Sofala bis hierher nennt Sprenger

tenbris / da ersahen wir wyder land Und ist da selbst dy gegene von India ein Kunigreich / und heist das land und Kunigreich von Cananor[110]) Und als wir uf dem Golfen säilten under der Sonnen biß wir wyder land ersahen.[111]) Uf den XIII. tag Septenbris do huben wir unsern ancker widerumb uf unnd säylten noher eim eyland heyßt Ansediffe[112]) da lagen wir XXXIII.[113]) tag / do was ein schöner hafen und als wir dar quamen do wonet nymant uff dem eyland / wir bawten do hyn ein Schloß und besatzten das landt mit lüten Dann in gantzem India kein hafen ist da mann sich bas beschirmen kan vor storm[114]) Und wann es yn unserm land winter ist so ist es Sommir in India[115]) / wir bawten auch uf dem eyland ein galleen etc.[116]) Von dem [8] selben land nit ferr lagen starck Stet unn kunigreich / dar zu uff dem gebirg starck Schloß[117]) / Und ee wir uß dem Golffen des Meres drey tag reyß gesegelten dem land zů[118]) / do furen im mere vil Krappen[119]) un schlangen an den schiffen hyn und here / bey diesser gegene ist ein Kunigreich und heist der kunig von Ammor[120]) / und in der zeit als wir also do lagen / do quam ein schiff mit vil Moren unnd zymlicher zal Roße uß dem mere mit sturm

---

im Bildertext II und III „Arabia", weil in ihren Städten, die vom 10. Jahrhundert an durch Perser und Araber, die zwei großen Seehandelsvölker des Indischen Ozeans, allmählich gegründet worden waren, das arabische Element das herrschende war. Die Bezeichnung rührt übrigens nicht von ihm her: auch die Copia de una littera (f. 1ᵛ) und der portugiesische Steuermann, dem wir den Bericht über Cabrals Reise (1500—1501) verdanken, gebrauchen ihn (Ramusio a. a. O. f. 138ʳ), und Duarte Barbosa (a. a. O. S. 238) sagt, wo er von Kilwa spricht, daß die Araber (mouros) „sich von hier über die ganze Arabia Felix verbreiteten — so kann man auch das Land von hier nach Norden nennen (wiewohl es „über Äthiopien" liegt), weil die ganze Seeküste dicht besetzt ist mit vielen arabischen Städten und Ortschaften". — Von dem Goldreichtum (des Hinterlandes) von Sofala weiß Sprenger (Bildertext und Merfart Texts. 13) — die Ausfuhr betrug nach einem Bericht des Diogo d'Alcaçova an König Manoel vom Jahr 1506 damals jährlich 1—1,3 Millionen Metikal (altarabisches Goldgewicht, Wert im Jahre 1505 ungefähr = 12 ℳ: s. Strandes, Die Portugiesenzeit in Deutsch- und Englisch-Ostafrika, Berlin 1899, S. 330 f.) —, als Haupttauschartikel nennt er „seidin unn leinen tuch"; das letztere bezieht sich auf die weißen und bunten indischen Baumwollstoffe — die bunten bezeichnet er in Merfart Texts. 13 als „gemolt docken" —, die auch heute noch einen wichtigen Einfuhrartikel bilden und besonders von muhamedanischen und heidnischen Indern aus Cambaya importiert wurden. — Die zahlreichen, natürlich ostafrikanischen Negersklaven — „sclavonen" — nennt er „verkaufte leüt auß Gennea", das für ihn schlechthin Negerland bedeutet.

[110]) Das Gebiet von Cananor — die Stadt liegt unter 11° 50′ n. Br., 75° 20′ ö. L. — reichte nach Norden nicht über die Malabarküste hinaus. Nach Duarte Barbosa (Coll. de Not. II, S. 295) war Cumbola s. Mangalor die erste Stadt des großen Binnenreiches von Bisnagar, das sich längs der Küste bis zum Flusse Ligua erstreckte, an dessen Nordufer die Feste Cintacora (etwas s. von Goa) die erste Stadt des großen Binnenreiches von Dekan war, zu dem der Küstenstrich bis nach Chaul gehörte. Die Anjediva- („Fünf Insel"-) Gruppe (14° 45′ n. Br., 74° 5′ ö. L.) lag vor dem Küstengebiet von Bisnagar (Vijayanagar).

[111]) Der Satz scheint verderbt; er hieß wohl: „als wir uf dem Golfen waren, säilten wir unter der Sonnen, biß . . .". Sachlich ist der Ausdruck ungenau; denn sie haben auf ihrem Wege zwar die Linie passiert, sind aber natürlich nicht auf ihr gefahren, bis sie bei der Anjediva-Gruppe Land sahen.

[112]) Anjediva im engeren Sinn, das größte Inselchen der Gruppe: Beschreibung s. Hans Mayr, f. 11ʳ u. ᵛ.

[113]) Es muß heißen XXXIII, nicht, wie die Drucke bieten, XXVIII, da sie vom 13. September bis 16. Oktober vor der Insel liegen.

[114]) baz (baß), Adv., besser. Ein guter Strand findet sich an der Nordküste des Inselchens, während es von Westen steil aus der See aufsteigt (Ravenstein, A Journal of the first voyage of Vasco da Gama, London 1898, S. 80).

[115]) Ende Oktober setzt der heiße, trockene N.-O.-Monsun ein — Sprenger nennt das Sommer: vgl. Texts. 13 —, während Ende Mai und Anfang Juni der S.-W.-Monsun über Indien seine Regenmassen auszugießen beginnt.

[116]) Eine Galeere und zwei Brigantinen: auf den Bau der letzteren kann man das „etc." deuten.

[117]) Plur.: „Schlösser".

[118]) D. h. drei Tagereisen, ehe wir . . . segelten.

[119]) Alle Drucke bieten das unmögliche „Karpffen". S. o. S. 47. Vgl. auch Castanheda a. a. O., l. II, c. 9. Bezüglich der Schlangen sagt Thomé Lopez, der 1502/3 die Reise des Admirals Vasco da Gama mitmachte (Coll. de Not. II, S. 171): „Bevor wir die Küste sichteten, fanden wir Wasserschlangen, woran wir erkannten, daß wir dem Land nahe waren, da sie sich von demselben gewöhnlich nicht mehr als 30 oder 40 Leguas entfernen." Es handelt sich um eine Gattung der Hydrophiinae, vielleicht Platurus (Plattschwanz): s. Hans Mayr, f. 11ʳ.

[120]) Entweder gibt Sprenger den Namen falsch an oder es liegt Lesefehler für Annor (Onor bei den Portugiesen, Honāwar (14° 17′ n. Br., 74° 27′ ö. L.) in Nord-Canara) vor.

inn den hafen / dem furen wir mit etlichen botten und buxen[121]) entgegen under augen: also: das wir ym furkomen das sie das land nit erreichen mochten und von dem wind geanstiget[122]) wurden an ein felsen zu treiben und lud und pferd so dar inn waren uß schwymmen musten unnd yder seynen furteyl sucht so best er mocht inn das gebirg und felsen zu flyhen / Die pferd stunden bei yren stůden / unnd zerstyß sich das schyff gantz und gar zu stucken[123]) / sollichs alles geschah in obgemeltem kunigreich / Das volck des selben kunigs und landts behielten die verfaren[124]) menschen unn pferd noch yrer gewonheit in schiffbruchen: also das uns gantz nicht[125]) do von zů teyl werden mochte.

Uff den XVI. tag Octobris gingen wir widerumb zů sayl (unnd seyn von Ansediffen XV: meiln[126]) gein Ammor) da quamen wir uff sant Lux obend[127]) hyn / unn sandt der hauptmann ein Tolken[128]) zu dem kunig und lyß die pferd fordern an yn Antwurt der kunig ym were dovon nicht zuwissen. Und wolten wir zu fryden sein so wolt er uns speiß und was er in seim land het verkaufen / mitteiln / und gut frund mit uns sein So uns aber das mißviel und nit annemen wolten. so wolte er unser und des glucks warten / und het als bald beyeinander besamelt 8000. geruster mann zů streitten. Uff den XVIII. tag Octobris: das was uff sant Lux tag in der nacht frw vor tag mit XVIII. botten das waren[129]) 800 man kamen wir zu der stat des kunigs in ufgang des tags / da sahen wir ein land daruff ein grosse schar volcks / also das der hauffen nit was zů zelen / und stunden alle in weissen hembdern[130]) sunder

---

[121]) Donnerbüchsen, Bombarden.

[122]) furkômen = zuvorkamen; „geanstiget" wohl Schreib- oder Druckfehler für „geangstiget".

[123]) S. o. S. 39. [124]) verfaren = vom rechten Weg abgekommen. [125]) nicht: alte Form für „nichts".

[126]) Mayr kommt mit 12 Leguas der Wirklichkeit näher; Goes (Chron. P. II, c. 4) und Barros (Dec. I, l. VIII, c. 9) geben richtig 8 Leguas.

[127]) St. Lukas fiel auf Samstag den 18. Oktober; am 17. also kamen sie vor Onor an.

[128]) Die Drucke bieten das sinnlose „tollien"; tolke (st. und sw. m.) = Dolmetscher (slav. Ursprungs).

[129]) Die Drucke haben ware statt warē. Die Zahl 8000 im Vorausgehenden wird wohl übertrieben sein, wiewohl Pyrard de Laval, ed. Gray, London 1887 ff., Bd. I, S. 337 berichtet, daß jeder Muhamedaner und Najer in Malabar von 10 oder 12 Jahren an die Waffen trug; Barros (Dec. I, l. VIII, c. 10) spricht nur von über 1500.

[130]) Nach Hans Mayr trugen die Muhamedaner von Malabar „Hemden" und Turbane, die Heiden aber nur ein Tuch umgegürtet und keine Kopfbedeckung. Sprenger selbst sagt unten Texts. 14 — nicht von Kalkalon (Kāyan—Kulam), wie es scheinen könnte, denn dort ist er gar nicht gewesen, sondern von Malabar überhaupt: „Frawen unn mann der gegen haben lang schwartz hore und geend nackent ußgescheyden yr scham deckent sie mit Tuchern." Gleich darauf bezeichnet er freilich „weyß hembder" als die Tracht aller Kaufleute im Land, gemeint sind aber jedenfalls nur die fremden Muhamedaner, die zahlreichen arabischen, persischen, gudscheratischen Kaufherrn, in deren Händen ein großer Teil des Handels von Malabar lag; von den überaus zahlreichen einheimischen Muhamedanern (Moplah; Malayal. māpilla; bei Barbosa: mapullures), der Malabarküste wenigstens, sagt Duarte Barbosa (a. a. O. S. 340), daß sie (bis auf das Lendentuch) nackt wie die Najer gingen und nur, zum Unterschied von den Heiden, kleine Mützen (carapucinhas) auf dem Kopf und lange Bärte trügen. Girolamo Sernigi (bei Ravenstein, Journal of Vasco da Gama's first voyage, London 1898, S. 133) berichtet (1499), daß die übliche Kleidung in Calicut ein von den Hüften bis zum Knie reichendes Baumwoll-, bei Hofleuten und Männern höheren Standes seidenes Tuch sei, rötlich, scharlachrot oder von anderer Farbe, nach dem Berichte des Steuermanns vom Geschwader des Pedralvares Cabral (Ramusio a. a. O. f. 136^r) besonders weiß, je nach Belieben; die Frauen der höheren Stände (außer den Najern: Ramusio a. a. O. f. 136^r) seien auch vom Gürtel nach oben in sehr weiße und feine Stoffe gehüllt, die der niederen dagegen gingen über dem Gürtel nackt; die Muhamedaner kleideten sich ihrer sonstigen Gewohnheit gemäß in „jubbi" (arab.), lange Kaftane, und „balandrau" (port.), was in Portugal einen weiten Überwurf mit Kapuze und weiten Ärmeln bezeichnet. Der gleichzeitige Duarte Barbosa (Coll. de Not. II, S. 290) beschreibt die Kleidung der Männer in dem von Onor nicht allzu entfernten Goa und dem dekanischen Binnenreich mit den Worten: „Sie gehen nackt vom Gürtel nach oben; nach unten zu bedecken sie sich; auf dem Kopfe tragen sie kleine Turbane." Von den Bewohnern von Cintacora gegenüber Anjediva sagt der ebenfalls gleichzeitige Ludovico di Varthema (ed. Badger, London 1863, S. 121): „Sie gehen nackt und barfuß und tragen nichts auf dem Kopf." Das „nackt" wird nicht wörtlich zu nehmen sein: vom König von Onor wenigstens heißt es auch zunächst (S. 122): „Er geht völlig nackt", dann aber wird hinzugesetzt: „abgesehen von einem Tuch um die Mitte"; und von der Bevölkerung des nahen Mangalor in Süd-Canara (12^0 5′ n. Br.) berichtet der Reisende (S. 122), daß ihre Tracht die gleiche sei, wie vorher geschildert. Wahrscheinlich ist danach, daß der Menschenmasse, von der Sprenger hier spricht, muhamedanische Kaufleute das Gepräge gaben, deren es also trotz des großen Muhamedanermordes, der 1479 hier und in Baticala (Batkul, Bhatkal, 13^0 59′ n. Br.) stattgefunden hatte (Barros,

were unn wolten unsers Hauptmanns willen gantz nichts[131]) volnbringen / Der Hauptmann hieß uns under sie schiessen: und als bald wir das geschutz ußgeen liessen / do flohen sie all schneel hyn wegk / und kurtzlich erschynen sie widerumb am selben ende mit grosser menge zum streit geruste mit schönen Schilten und Schwertern noch yrer land sitten gewappet[132]) Sie hetten auch in der selben gegene am gestatten des meres vil kostlicher schiff in gewertig Wir wurffen inn yre huser unn schif erschrockenlich unn ernstlich fuwer / und theten uns widerumb inn unser botten unn schossen under sie / aber uff dem lande hatten wir nit vil handels mit ynen / sie achten auch uff unser schyssen nit groß / unn stunden kecklich gegen uns / also das wir nit vil raups von ynen brachten.[133])

Wir schickten uns wider zů schyff und saylten uff den selben tage[134]) widerum langs dem land noch gegen Cananor Und uff den XXII. tag [9] Octobris quamen wir inn ein gegen do funden wir grossen schatz und handel / von Perlein Edelgestein / Imber und Canel[135]) Der Kunig vom land kam zu unserm hauptman unnd ertzeigt sich aller fruntschafft gegen im / verordent und satzt in auch noch seim tod ann sein stat zů eim Kunig.[136]) Uff den XXVII. tag Octobris furen wir naher Gutschin[137]) zů unn uff den XXVIII. tag gemeltes monats und was uf Simonis und jude[138]) in der selben nacht seilten wir vor Kalkan[139]) hyn / und uff den XXIX. tag Octobris am morgen folgten uns fyr schiff vol sambucken von Kalakuten.[140]) Uff den XXX. tag satzten wir unser äncker vor Gutzyn uff ein meyl bei das landt. Uff den tzweiyten tag / No-

---

Dec. I, l. VIII, c. 10), in Onor so gut wie nach dem Zeugnis des Duarte Barbosa (a. a. O. S. 292) dort, zu Anfang des 16. Jahrhunderts wieder viele gab. Denn an die von Duarte Barbosa (a. a. O. S. 298) beschriebene Tracht der heidnischen Inder im Innern von Vijayanagar, das über dem Lendentuch getragene, vorn offene und bis zur Mitte der Schenkel reichende „Hemd" (camisa) von weißem Baumwolltuch, wird man, trotzdem Onor zu diesem Reich gehörte, nach den oben angeführten Stellen kaum denken dürfen.

[131]) Gar nichts von dem Willen unseres Hauptmanns.

[132]) gewappet von Infin. wappen = wappenen.

[133]) Nach Goes und Castanheda hatten die Portugiesen wegen des hohen Seegangs aus dem Schiff, das die Mannschaft vor der Barre des Flusses von Onor, des Shiravati, auf Strand setzte, von 19 Pferden, die es führte, nur 9 in ihre Boote bringen können, und auch diese mußten sie, um bei dem hohen Seegang ein Kentern zu verhüten, an Land schwimmen lassen; doch legte man den Eingeborenen, die sie dort in Sicherheit brachten, die Pflicht der Rückgabe auf. Nun mußten diese sie aber als Strandgut dem Herrn von Onor ausliefern und der letztere weigerte die Herausgabe oder Bezahlung. Das führte zum Angriff auf seine Stadt, der mit Booten unternommen werden mußte, weil für größere Schiffe die Barre etwas seicht war (Onor liegt am Nordende eines Strandsees, in den der Shiravati (Gairsoppa) sich ergießt). Er hatte offenbar wenig Erfolg, wenn auch die portugiesischen Historiker des 16. Jahrhunderts den indischen Fürsten nach Beschießung und Verbrennung von Schiffen im Hafen und von Teilen der Stadt demütig um Frieden bitten lassen. — Der Handel mit arabischen Pferden bildete eine wichtige Einnahmequelle für Onor, von wo die Tiere (wie von Goa in das Binnenreich Dekan) nach Vijayanagar gebracht wurden, dessen Herrscher eine stattliche Streitmacht zu Pferd unterhielten (Barros, Dec. I, l. VIII, c. 10). Neben Baticala war Onor der wichtigste Hafenplatz von Bisnagar und eines der schlimmsten Seeräubernester dieser Küste, in dem damals zwei gefährliche Piraten, Timoja und Raoji (Duarte Barbosa a. a. O. S. 291 f.), unter dem Schutze des Herrn von Onor ihren Schlupfwinkel hatten.

[134]) tage statt (N.) A. tag: seit dem 12. Jahrhundert tritt im Oberdeutschen, besonders Alemannischen, häufig ein e an.

[135]) canêl (frz. canelle), Zimmet; imber, verkürzt aus ingeber (lat. zinziber), auch ingewer, Ingwer. Die Gegend, die er meint, ist Cananor (Kaṇṇanūr), „Krischnas Stadt", in Nord-Malabar, nächst Calicut der Hauptstapelplatz des Ingwerhandels (Castanheda a. a. O., l. II, c. 15). — Statt der Zahl XXII bieten die Drucke XVII: vgl. Hans Mayr, f. 12ᵛ.

[136]) Wie Sprenger zu dieser Meinung kam, ist schwer zu sagen; vielleicht dadurch, daß Almeida in Cananor den Titel Vizekönig annahm?

[137]) Gutschin, auch Gutzyn, ist Cochin (Koccī), im ersten Jahrzehnt nach der Entdeckung des Seewegs der Hauptstützpunkt der Portugiesen in Indien.

[138]) Den 28. Oktober.

[139]) Das Chaliam oder Chaliate (bei Duarte Barbosa a. a. O. S. 345 Chiliate) der portugiesischen Karten, (Cāliyam) wenig südlich von Calicut am Südufer des Beypoor-Flusses, gegenüber Beypoor. S. o. S. 42 f.

[140]) S. o. S. 48. — Calicut (Kōlikōḍu), Residenz des Samorin, bei Ankunft Vasco da Gamas in Indien erster Stapelplatz des Gewürzhandels und östlicher Welthafen, seitdem infolge der steten Feindseligkeiten mit den Portugiesen langsam verödend.

venbris fingen wir an zu laden Pfeffer mit fier schyffen / nemlich den Lenhart / den Rapfahel und die Sudia[141]) / Und noch ladung der dreyer schiff segelten sie hyn gegen Cananor Do blyben wir mit dem Lenhart lygen Zu der selben zeit kam der Kunig von Gutschin zu unserm Hauptmann herabe und gab ym ein guldin Cron[142]) / die ym der kunig von Portugal gesant hette / wir lagen alle geladen biß uff den .XX. tag des obgeschriben monats / und uff den Cristobent[143]) kamen wir gein Cananor / unnd blyben da ligen biß uff sant Steffans tag[144]) / Da wurden wir genötigt das wir ußladen musten in zwey ander schif in den Raphael unn in den Conseyon / die selben tzwey schiff namen uns mer dann 2600. Zentner Pfeffers[145]) / Da bliben wir lygen biß die flůt zů uns quame mit funf schiffen[146]) biß uf den tzweiten tag Januarii da saylten sie im namen gottes gegen Portugal und blyben wir allein vor Cananor lygen und understunden[147]) andern pfeffer und spetzerey zů laden bys noch zwey schyff zů uns quamen die zů Gutzyn geladen heten und mit uns gein Lysibon solten saylen / Uff den XXI. tag

---

[141]) Der Name des Schiffes müßte danach „Judia" gelautet haben (vgl. Anjediva—Ansediffe); so kann man auch bei Hans Mayr, f. 14^{v} lesen, wo Gabriel Pereira in seinem modernisierten Text das gleichfalls mögliche „India" bietet. „Judia" heißt „Jüdin" — für ein portugiesisches Schiff zur Zeit Manoels und ein Jahr vor dem großen Judenmord in Lissabon ein recht auffälliger Name. Man könnte an „Judea", d. h. „Judäa" denken, wenn nicht bei Sprenger und Mayr wie auch in einer dritten Quelle das i in der vorletzten Silbe stünde. So oder so aber liegt es nah eine Beziehung auf den Eigentümer des Schiffes darin zu suchen, nach Ca Masser (Archivio Storico Italiano, Appendice Bd. II (1845), S. 23) Fernando dalla Rogna (Fernando de Noronha, auch Loronha: vgl. Alguns Documentos S. 459 f.), einen Neuchristen, also vermutlich übergetretenen Juden, der nach der gleichen Quelle (S. 31) vom König den Handel mit Brasilholz von der Terra Nova (Brasilien) für 4000 Dukaten jährlich gepachtet hatte und dorthin jedes Jahr seine Schiffe sandte. Es wird derselbe sein, nach dem die Insel gegenüber der brasilianischen Küste genannt ist, die ein Fernando de Noronha (Loronha), Ritter des königlichen Hauses, nach der eben zitierten Urkunde 1503 entdeckt hatte und deren „capitania" ihm Manoel in derselben überträgt. Er muß ein großer Reeder gewesen sein: bei der Flotte, die Lopo Soarez 1516 ins Rote Meer führte, befanden sich zwei Schiffe von ihm, die „Trindade" und „Nazarre" („Nazareth"): Alguns Documentos S. 408. Über dem Namen unseres Schiffes waltet ein eigener Unstern. Neben „Lionarda", „Botafogo" und „Magdalena" von der Flotte des Jahres 1505 kommt es in einer Urkunde vom 30. September 1508 vor (Alguns Documentos S. 197 ff.), aber auch da schwankt die Schreibung zwischen „Yndia" (S. 198 und 201), „Ymdia" (S. 200 und 201), „Imdia" (S. 203) und „Judia" (S. 200/201): „Bernalda . . . partio para a Ymdia a vimte e oito. A Judya chegon aquy a oito dias d Agosto. Partio para a Imdia a doze. A Madanella chegou aquy a quatorze dias d Agosto, e partio a XX." Da Y in der Urkunde vielfach anlautendem J (Yorie = Jorge, yuntos = juntos, Yoam = Joam, ya = ja, Yulho = Julho u. a.) entspricht, das n aber vermutlich von u ebensowenig sicher in der Handschrift zu unterscheiden ist wie in andern, so scheint mir „Judia" mit Rücksicht auf Sprengers „Sudia" doch das Wahrscheinlichere. Das „Ymdia" und „Imdia" der Urkunde müßte dann auf Irrtum des Schreibers beruhen. Denkbar wäre dabei, daß „Judia" nicht der eigentliche Name des Schiffes, sondern dessen Bezeichnung durch die Seeleute des Geschwaders war, im Hinblick auf den Neuchristen Noronha, wie auch die Karavelle von Gamas Entdeckungsgeschwader nicht offiziell den Namen „Berrio" geführt zu haben scheint, mit dem sie nach dem Reeder bezeichnet wurde, dem sie König Manoel abgekauft hatte. „Judia" hieß übrigens nach Castanheda a. a. O., l. II, c. 30, wenn die Lesart richtig ist, auch das Schiff des João Gomes d'Abreu vom Geschwader des Tristão da Cunha, das am 6. April 1506, also vor Rückkehr der ersten Schiffe von Almeidas Flotte, von Lissabon abging. — Von den 4 Schiffen nennt Sprenger nur 3; das vierte wird die gleich im folgenden genannte „Conceição" („Conseyon") gewesen sein. „Leonhard" bleibt bei der Abfahrt der andern (26 November: s. Mayr, f. 13^{v}) zunächst in Cochin liegen.

[142]) Almeida („unser Hauptmann") gab sie dem indischen Fürsten. Der Raja von Cochin, vor Ankunft der Portugiesen in Indien Vasall des Samorin von Calicut, war durch ihre Unterstützung, vor allem den Heldenmut des Duarte Pacheco, nach dieser Richtung unabhängig und durch den portugiesischen Handel in Cochin reich geworden. Über die Krönung durch Almeida vgl. Goes, Chron., P. II, c. VIII; Barros, Dec. I, l. IX, c. 5.

[143]) 24. Dezember; „des obgeschriben monats" (d. h. November) im unmittelbar Vorhergehenden ist falsch; denn „Conceição", „Rafael" und „Judia" fuhren erst am 26. November ab und „Leonhard" blieb da noch liegen in Cochin; das Schiff ist am 20. Dezember mit andern von dort abgefahren.

[144]) 26. Dezember.

[145]) „Leonhard" war nach Ca Masser a. a. O. S. 23 kleiner als „Rafael" und „Hieronymus", gehörte aber immerhin zu den 9 größten Schiffen der Almeidaschen Flotte (a. a. O. S. 24).

[146]) Zu verbinden ist: wir (blieben liegen) mit 5 (andern) Schiffen, nämlich „Hieronymus", „Rafael", „Conceição", „Botafogo" und „Judia" (vgl. unten die 3. Quelle, f. 1); auf diese 5 geht das „sie" im nächsten Satz.

[147]) understên = sich unterziehen.

Januarii Do saylten wir in dem namen der heiligen Trivaltigkeit mit dreien Schiffen[148]) von Cananor noher Portugal langs das land hyn biß uff Ansediffen / und da tzwischen ist ein Kunigreich heißt Batakalla[149]) und was feynd etc. Uff den funfften tag Februarii da saylten wir under der Sonnen hyn inn Golffen von Megis[150]) biß uff den achten tag Marcii / da funden wir land und heyst dye Insel Fastnacht[151]) / bey der selben Inseln waren wir 140 meiln von firmen land / und 40. meyln von der selben Inseln leyt ein andere Insel heist sant Christoffel[152]) da wechst ymber uff und ist sunst ein fruchtbar gut land / und ist vil fleisch und ander speiß in der selben inseln / sie leit 100. meyln vom rechten[153]) lande / das sahen wir uff den eylfften tag des Mertzen / Da lagen wir zwen tag und ein nacht das wir nit an die insel kunten kommen dann es quam eyn ongestimmer wynd der warffe uns an fyrmen land. Uff den XIIII tag des mertzen sahen wir fyrmen land 60. meiln von Monsebick[154]) da furen wir langs das land hyn byß uff den nuntzenden tag marcii / da satzten wir ancker vor der inseln[155]) Monsebick / und machten unser schiff rein / und luden yn wasser und [10] holtz / und lagen da biß uff den XIIII. tag des Aprillen / und schyden uff den selben tag von Monsebick noch dem kaben de sperantzen / aber ee wir inn die Inseln Monsebick quamen da saylt die mandenele[156]) uff grundt das sie alle meynten sie solten do blyben seyn / und als wir inn dem hafen waren da lud mann die gantz spetzerei uß und satzt sye[157]) an grundt / und macht sie wider gantz / dann sie hat ein bruch uberkommen / wir funden auch doselbst speiß genug / huner / geiß / fisch etc. da speißten wir al unser schiff und darnoch saylten wir in gottes namen noch dem kaben de sperantzen / also ein mol bey land das ander in der sehe / unnd litten die zeit vil sturm und grosse not. Item uff den XIX. tag des meyen nach mittag: und den selben tag waren groß gesturm: vonn winden inn dem mere biß uff den obend zu vesper zeit / da quam ein groß gewicht gantz uber das forder Castel geschlagen / und zerbrach das Castel und das groß sayl zu stucken und furt den uberlauff in das schyff das ein man biß an sein achseln in dem schiff im wasser stunde / und was dar zu das schiff uff der lincken seyten gantz under wasser: also: das keyn hilff do was anderst dann von got / den wir ynnigklichen anrieffen uns zu trost und hilff zu kommen / das auch also geschahe / doch bleybe das schiffe also under wasser als lang eyner eyn pater noster mocht betten das es sich nit heruß kundt schwyngen / und doch mit hilff gottes die forder rah[158]) uffbrachten und vor wint lieffen[159]) das also das schif widerumbe ufquame Auch schlug es eim marner[160]) dye schutteln[161]) uff das wasser in das schiff lieffe da mit das volck kunt arbeiten / und schutten das wasser uß mit zweyen pompen tag und nacht on underloß / uns brach auch eyn pyol[162]) pfeffers uff / also das wir noch grosser not heten das wir nit wol zum wasser kommen mochten Do was grosser cleglicher iomer erschröcklich zu sagen und hören / dann das schiff und wir waren gantz verloren Aber dye kunigin aller barmhertzigkeit unn der heilig sant Jacob theten an uns groß wunderzeichen / wir wurden auch von grosser schwerer arbeit / die wir mit ußschöpffen des wassers mit den pompen thethen[163]) und also das mann uns laben muste mit wein und brot dardurch wir uns widerumb erholten. Uf den XX. tag des meyen schickten unn machten wir unser sayl widerumb zů unnd bereyten uns furter zůfaren / Uff den XXI tag fingen wir abermals an zů saylen

---

[148]) Außer „Leonhard“ die „Magdalena“, „S. Gabriel“ und „Fior de la Mar“ (s. u. die 3. Quelle, f. 1).

[149]) Baticala (Batecala) bei den Portugiesen, Batkul (Bhatkal) an der Küste von Canara, auf 13° 59′ n. Br., damals besuchter Hafenplatz, dem Reiche von Vijayanagar untertan, mit vielen Muhamedanern. Vgl. Duarte Barbosa, a. a. O. S. 292 ff.

[150]) Golf von Mekka: S. o. S. 115 Anm. 108. [151]) S. o. S. 77 ff. [152]) S. o. S. 77 ff.

[153]) recht = wahr, eigentlich, im Gegensatz zu dem, was sich nur so oder so nennt, also das eigentliche Land, Festland, im Gegensatz zu dem Auch-Land, der Insel.

[154]) Also ungefähr bei der Masimbwa-Bucht. S. o. S. 78. [155]) inseln, dat. sing. (sw. f.).

[156]) Mandenele, Fehler für Maudenele, port. Maudanela = Maudalena = Magdalena. Vgl. Cornu, Grammatik der portugiesischen Sprache², S. 994, Nr. 235.

[157]) d. h. die „Magdalena“. [158]) S. o. S. 47. Die Drucke haben „das forder rat“.

[159]) Die Drucke bieten lieffe statt lieffē. [160]) marner, mlat. marinarius, Seemann.

[161]) Port. escotilha, Luke. S. o. S. 47 f.

[162]) Port. paiól. Kammer im Schiffsraum, z. B. da polvora. S. o. S. 48.

[163]) Ein Begriff wie „schwach“ muß ausgefallen sein.

und furen biß mitag do funden wir die andern zwey schif[164]) wider ym sturm laufen vor[165]) uns / wir saylten fort uf 125 meyln noch dem kaben[166]) unnd uff dem wege ging uns der wind under augen[167]) das wir nit weiter kommen mochten:[168]) dann da was ein pfort da lagen wir biß uff den lesten[169]) tag des Mayen und verloren da selbst zwen äncker / aber uff den XXIX tag des meyen gyng uns abe an wein und speiß / das wir nit mer dann wasser und brot im schif hetten Uff den ersten tag Junii gingen wir zů sail dem kaben zu mit zweyen schiffen: dann der öberst hauptmann ließ auch [11] zwen äncker da das er inn den sehe lauffen must[170]) / da funden wir in wyder / und was der wind als groß das wir widerumb hinder sich[171]) musten lassen lauffen noher Monsebick uff gebot des hauptmans. Uff den zweyten tag Junii hylten wir mit dem gemeinen volck ein rat unnd was unser furnemmen unnd anschlagk das wir widerumbe hyndersich noher Portůgal zu lauffen wolten / und nit gein Monsebick Aber der wind was so groß und ongestim ym mere das wir do hyn biß uf den dritten tag Junii lauffen musten lassen / und uf den selben tag gebot der öberst hauptmann abermals unserm hauptmann meister unn pilot[172]) uff leib und gut das sie nit solten von ym seylen anderst dann gein Monsebick: da der Inseln funf[173]) beieinander lygen: also saylten wir mit ynen biß uff den achten tag Junii[174]) / do rufft das volck und der factor[175]) mit gemeiner stym zu unserm hauptman Misericordi Misericordi / und baten yn umb gottes willen[176]) das er solt umbwenden noher Portugal dan es thet not Es was auch nit mere Speiß dann brot vor drey monad im schyff / und gantz kein trost noch zůversicht lebens / dann weren wir kommen gein Monsebick so weren wir all hungers gestorben auch schiff und gut verloren / Also uf den selben tag als die Sonn nyderging sailten wir widerumb vor die porten do wir die äncker ließen / unnd inn der nacht kam uns aber der wind under augen / das wir inn die selbig port widerumb faren můsten / und kamen da hyn uff den eylfften tag Junii / wir theten ein prozeß[177]) im schyf Und heist die pfort Labay de rock[178]) Uff den XIII. tag Junii gingen wir wider zů sayl und quamen uf den XV. tag Junii an ein ander port: die heist Labay de allagow[179]) / do fingen wir vil fisch / und den XVI tag Junii gingen wir wider zů seyl / unn dar noch uff den XVIII. tag kam uns der wind widerumb under augen das wir abermals in dye selbige pfort musten lauffen. Uff den XX. tag Junii satzten wir die pot da auß wasser zu suchen / da funden wir wassers genůg Ochssen Küw und Schaf / und verkaufften uns die Moren[180]) genůg umb ein wenig alts eysens: und wolten sunst anders nicht haben / wir speißten unser schife do mit groser meng

---

[164]) „Leonhard" war bisher mit einem Schiff zusammengeblieben.

[165]) Die Drucke haben „von".

[166]) So weit waren sie noch vom Kap entfernt, also befanden sie sich in der Gegend der Algoa-Bucht an der Südküste Afrikas.

[167]) d. h. ins Gesicht, entgegen.

[168]) Die Drucke haben „möchten"; der Sinn ist: daß wir nicht weiter kommen konnten als bis zu einer Stelle, wo eine Bucht war.

[169]) Zu ahd. und mhd. laz „spät", Superlativ mhd. „lezzist", verkürzt „lest".

[170]) Das Führerschiff hat sich von den drei andern trennen und in offene See gehen müssen.

[171]) hinder sich = zurück.

[172]) „hauptmann" der Kapitän (Diogo Correa); „meister" auf den portugiesischen Schiffen der mestre-velas, der Masten, Takel- und Segelwerk unter sich hat und die Segelmanöver kommandiert; „pilot" der Steuermann, der auch die astronomischen Berechnungen anstellt, die Sondierungen vornimmt u. s. w.

[173]) In der Bucht von Mosoril liegen außer der Hauptinsel Moçambique noch drei kleine Inselchen: Santiago, São Jorge und Santo Antão. Karten der Bucht s. bei Ravenstein a. a. O. Karte III und Bittner und Tomaschek im Mohît Tafel V.

[174]) Die Drucke haben fälschlich „Julii".

[175]) Der Faktor ist der königliche Handelsagent (feitor). [176]) Die Drucke haben „villen".

[177]) Die processe = Prozession. Wahrscheinlich aber liegt eine Textverderbnis vor und es hieß in Sprengers Handschrift „protest": die Schiffsoffiziere erheben schriftlich Protest gegen den Befehl der Rückkehr und begründen ihr Verhalten, um sich mittels dieses von allen unterzeichneten Schriftstückes dann dem König gegenüber rechtfertigen zu können. Vgl. ähnliche Vorgänge auf einem portugiesischen Schiff in Voyage of John Huyghen van Linschoten to the East Indies, ed. Burnell-Tiele, London 1885, vol. II, p. 245 f.

[178]) Bahia da roca, Bucht des Felsens, die heutige Algoa-Bucht. S. o. S. 71 ff.

[179]) S. Francisco- und Kromme-Bucht. S. o. S. 71 ff. [180]) Hottentotten.

fleisch und wassers / Uf den XXVI. tag Junii kam uns widerumb gutter wind da gyngen wir aber zu sayl und theten unser bot mit wasser in unser schif unnd saylten mit gluck biß uff den ersten tag Julii / da quamen wir in Augwado sambraß[181]) / uf den andern tag gingen wir widerumb zů sayle noch dem kaben zů / da waren wir funftzig meiln von dannen und hatten gutten gluckseligen wind. Uff den sechsten tag Julii morgens da sahen wir den Kaben de bona sperantzen / unnd saylten den selben tag das wir in ymm gesicht behielten / der windt was doch die selbige nacht und tag nit so gut das wir yn möchten dupplyren.[182])

Uff den sybenden tag Julii da furen wir by dem kaben hyn fur inn dem namen gottes in den grossen golffen von Geneyen / und ist 1400 mey- [12] len: oder als etlich sagen 1300. meilen biß gein Bissegitz / da zwischen heten wir manchen grossen harten storm und windt sage ich euch vor ware[183]) und sorg und angst und saylten in grossen nöten fur / und was des ends die gröst not angst und sorg wie wir yn für passirten / dann wo das nit glucklich geschehen were es uns sere hardt gelegen[184]) solten wir widerumb in portugal kommen sein Es ist auch umbe den kaben etlich hundert meilen diesser zeyt so kalt als es in unsern landen umb weynachten / die tag sein kurtz und die nacht lang / und ist der winter in diessen zeyten am aller hertsten / so die best zeit des Sommers in unsern landen ist / Und so du kumbst etlich hundert meiln in Golffen von Genneya[185]) / da muß mann widerumb under der Sonnen unnd Mon durch passieren / Auch des geleichen wider den Golffen von Mengen als mann her auß seilt[186]) muß mann auch dar under durch / und wann mann vor den kaben kombt so hat mann dann vil meiln fůrwind ym golfen von Geneya.[187]) Uf den XXI. tag Julii sahen wir land / und ein insel ist wol 700.[188]) meiln von dem kaben: heist Sant Helena / da kunten wir nit zů land kommen / also saylten wir von dannen unnd ward der wind kalman[189]) etlich tage / Von der selben zeyt saylten wir biß uff den XV. tage augusti / da sahen wir wyder land / und seind do selbst IX. lender bei einander der namen mir eigentlich onbekant sein: Unn heißt ein Insel do selbst Sant Jacob und zwo andern Ylle de may unn Ylleu der fuga[190]) / Und ee wir von der inseln sant Helena komen: do von ein ander Insel wol 200. meiln leit / heist Assension[191]) / unnd von den dreyen inseln ist 500. meilen geyn Lysibon / Wir satzten unser ancker vor sant Jacobs insel / und namen da selbst wyder wasser / fleisch / unnd holtz / dann uns was aber an speiß abgangen also das wir nit lang on land kunten bleiben. Wir funden auch da selbst vil frucht[192]) / unnd lagen da biß uff den XVIII. tag des Augstmonats / uns kame auch eyn karfel[193]) zů das uß dem Geneya kam / das wolt auch gein Lysibon sayln / Es weßt auch uf diesser inseln vil bawmwoll[194]): Und uf Ylen de may da werden die sundersichen[195]) wyder

---

[181]) Aguada de São Braz, Wasserstelle des hl. Blasius, die heutige Mossel-Bucht. S. o. S. 71 ff.
[182]) doublieren. [183]) fürwahr.
[184]) So das Kopenhagener und Wiener Exemplar, das Münchener und Frankfurter bieten statt „hardt" das sinnlose „baldt". Sinn: es wäre uns schwer gefallen, wenn wir wieder nach Portugal hätten kommen sollen.
[185]) Die Drucke bieten „in Golffen von Golfen von Genneya".
[186]) Sinn: desgleichen auch, wenn man den Golf von Mekka heraussegelt, muß man wieder ....
[187]) Sinn: wenn man von Osten kommend über das Kap hinaus ist, hat man ....
[188]) Die Drucke bieten fälschlich 1700. [189]) Port. calma (o vento é calma), Windstille.
[190]) eigentlich = genau. — Es sind die Inseln des Grünen Vorgebirges; größere zählt man übrigens 10 (oder 11): Er nennt Santiago, Ilha do Mayo und Ilheo do Fogo (Mai- und Feuer-Insel).
[191]) Der Satz holt nach. Assension = Ascension. Die „drey inseln" im folgenden sind die genannten Kapverden. 505 Leguas rechnet von Lissabon nach Santiago auch der portugiesische Steuermann aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, dem wir die Schilderung der Fahrt von Lissabon nach S. Thomé verdanken (Ramusio a. a. O., f. 125$^{r\ u.\ v}$).
[192]) Von der Stadt Santiago an der Westseite, wo sie anlegten, sagt der erwähnte Steuermann, daß in ihrer nächsten Umgebung „unermeßliche Gärten mit Orangen, Bisamzitronen-, Zitronen-, Granatbäumen und Feigen aller Art sich fänden".
[193]) Caravelle.
[194]) Der portugiesische Steuermann rühmt ebenfalls die Baumwolle von Santiago und sagt, daß auf der Insel auch verschiedene Sorten gestreifter Stoffe davon hergestellt wurden, die man „nach der ganzen afrikanischen Küste, d. h. den Negerländern, ausführte um Sklaven dafür einzutauschen". Vgl. auch Valentin Ferdinand-Handschrift, f. 189. — weßt = wächst.
[195]) sundersiech = aussätzig, weil die Aussätzigen in „gesonderten" Häusern untergebracht waren. — Auch Valentin Ferdinand berichtet das von den Kapverden f. 184^{r} mit den Worten: „No mes de

gesunt wann sie zwey oder drew iare daruff sein oder aber sterben / unn welch also gesunt werden die zyhen darnach wyderumb wo hyn sie wollen und bleiben hie fur[196]) gesunt Die IX. Inseln sein des kunigs von portugal / und sein etlich besetzt etliche sein auch nit besetzt Uf den VIII. tag septembris waren wir von den inseln 60. meilen / da quam ein sturm windt unnd treib uns wider hynder sich uf die inseln / und hetten wir nit mer brot im schiff man gabe unser einem tags nit mer dann VI. untz[197]) brot zu essen. wir wurden ym schyff zů rat das wir widerumb noher der inseln sant Jacobs lauffen wolten / und kamen uff den XIII. tag Septembris do hyn unn kauften Reiß unn fleisch und mille[198]) in die schyff und namen wasser. Am XX. tag septenbris gingen wir wyder zů sayl noch Portugal / unn bald dornoch ward [13] etlich tag vil volcks kranck unn fur und fur ye lenger ye mere / Am Fieber kentura[199]) uf den ersten tag Octobris waren XX. mann ym schiff kranck und sturben die zeit hyn ir 3. person. Da saylten wir biß uf den XXI. tag Octobris da sahen wir Ylle maday[200]) / Uf den XXII. tag Octobris satzten wir äncker uß und lagen da biß uf den driten tag Novembris Da gingen wir wyder zů sayle noch Portugal / unnd speißten vor hyn unser schiff mit wein und brot zymlicher weyß. Uf den XII. tag Novenbris da sahen wir widerumb land / das was der kabe zů sant Vincentz[201]) / und waren wir der zeit von Lysibon 35. meiln Da saylten wir langs land hyn byß uf den XV. tag Novenbris und satzten äncker vor die stat Lysibon / und hatten do mit diesse Reyß in dem namen gottes volnbracht und geendet / Dem sey Ere und glory ymmer und ewigklichen Amen.

In Safalla[202]) ist das volck reich von Golt und nimpt auch kein gelt in dem selbigen land sunder geben sie yr ware unn gut umb gemolt docken Uß diessem Arabischen land ist der heyligen drey kunig einer geborn

Mombasa leit noch Monsebick[203]). aber noch Killiwa wol 50. meiln unn ist ein kunigreich mit einer schönen gebauten mechtigen haubtstat Unnd noch dem selben leit ein ander kunigreich XXIIII. meilen Mellyndi genandt.[204]) Kambeyen und megen[205]) lygen darnach langs an dem meer / also das ich nit weiß wie weit eins von dem andern leit / aber das weis ich das von Mellindi über den golffen von mengen in der breite 700. meiln bis zů der inseln Ansediffen ist.[206])

Da bey leit ein ander Insel unn kunigreich heißt Ammore[207]) / unn hebt sich da selbst

---

mayo junho julho e agosto ha nestas ilhas grande avondança de tartarugas de que os gaffos saram." Man schrieb diese angebliche Heilwirkung dem Schildkrötenfett zu; f. 66^{r} sagt Valentin Ferdinand in dieser Hinsicht: [As tartarugas] „tem unto como porco / E a gordura e unto he verde E fazem delle azeite tam bello que nom pode ser mais / ho qual azeite he proveitoso e grande mezinha para gaffos." Daß im übrigen das Klima der Kapverden um 1500 so ungesund war wie heute, geht aus f. 184^{r} der Handschrift hervor: „Estas ylhas eram de primeyro tam sadias que quantos gaffos alli vinham saravam / Mas agora som tam doentias que a gente sãa adoeçe. Creo que despois que os negros trousseram a ellas corromperom ho aar como em sua terra que he doentia."

[196]) fur = fürder. [197]) Die port. onça = 29 g rund. [198]) S. o. S. 84 ff.

[199]) Port. quentura Hitze, Fieberhitze. S. o. S. 38 f. Über das Klima der Kapverden vgl. die in Anm. 195 angeführte Stelle (f. 184^{r}) bei Valentin Ferdinand.

[200]) Ilha (da) Madeira. [201]) Kap São Vicente an der portugiesischen Küste.

[202]) Sofala. S. Anm. 109. Der Erzählung folgt ein kurzer geographisch-ethnographischer Abschnitt nach Art des Bildertextes. — Die mittelalterliche Lokalisierung der Heiligen Drei Könige schwankt: Marco Polo z. B. läßt den einen von Saba, den andern von Ava, den dritten vom Schloß der Feueranbeter kommen — die beiden erstgenannten Orte liegen in Persien zwischen Sultanieh und Kaschan —, andere leiten sie von Babylon, Schuschan, Ormuz und Ceylon, vom Wan-See und der chinesischen Tartarei oder vom indischen Archipel her. Vgl. Yule, Cathay and the way thither, London 1866, Bd. I, S. 51.

[203]) Die Meilenzahl ist ausgefallen, nur der Punkt nach der Zahl steht da. Da der Breitenunterschied von Moçambique (rund 15^{0} s. Br.) und Mombas (rund 4^{0} s. Br.) 11 Grad beträgt, so wäre die Entfernung, den Breitengrad zu 17^{1}/$_{2}$ Leguas (wie damals bei den Portugiesen üblich) gerechnet, nicht ganz 200, die zwischen Kilwa (rund 9^{0} s. Br.) und Mombas ungefähr 90 Leguas.

[204]) Da der Breitenunterschied nicht ganz einen Grad beträgt, ist die Entfernung etwas überschätzt.

[205]) Die Drucke bieten „negen". Gemeint ist Mekka, von dessen Lage Sprenger offenbar keine rechte Vorstellung hat. In der Form wechselt er zwischen „megen" und „mengen"; daneben begegnet einmal (Texts. 9) „megis", vielleicht nur Verschreibung oder Druckfehler.

[206]) S. o. S. 22 f. Im Text steht Melliudi.

[207]) Vielleicht verlesen, vielleicht auch von Sprenger verhört für Annore, port. Onor(e). Es ist der erste Ort des indischen Festlandes, den Sprenger berührt hat; denn Indien beginnt weiter nördlich: Duarte Barbosa z. B. bezeichnet (a. a. O. S. 267) als Anfang der „primeira India" das Reich Gudscherat.

India an / inn dyesser gegene lygen vil ander Kunigreich der namen mir onkundig Von diser Inseln ist 50. meiln gein Kananor[208]) / unn inn dem selben lande sein hynden groß berge[209]) / daruff und umb Pfeffer unn ander mer Spetzerey wechst / unn forn gegen dem mere ist es ein[210]) schön land mit Palmiten baumen wol gezyret Und leit Kallakuten zwölf meyln von dannen / und da zwischen leit ein grosse stat heist Banranym[211]) unn .V. meiln von kallakuten leit ein Stat heist Kanor.[212]) /

Gutschin. Ist eyn groß Kunigreich. da von der heyligen drey kunig einer gewessen ist / leit fort hynein[213]) und wann du in dem selben land bist so gestu under den Palmiten bawmen / und ist ein reich kunigreich von Spetzerey. Der Pfeffer wechst geleich als ein Weintrauabe[214]) unn ist schön grün / dann so pfluckent sie yn abe und durrent yn uff eym Tuch an der Sonnen / Er wirt zeytig umb sant Martins tag: oder Weynachten / dann umb die selbige zeit ist es in den landen am heisten / und inn dem hohen Sommer geacht.

Kalkalon das kunigreich leit zwischen Gutzin unn Kollon.[215]) nemlichen .V. meiln von Kollon / Es ist ein reich land von edelgesteyn unn Spetzerey [14] Frawen unn mann der gegen haben lang schwartz hore und geend nackent ußgeschyden yr scham deckent sie mit Tuchern. Es wonen fyerley geschlecht: nemlich Nayer: das sein Edellut / Mugua Buren / Bremen seind die Heyden die selben haben die gantz kauffmanschaft underthan diesser land Auch wonen under ynen Juden[216]) / Sie haben streitbar wofen Ein Parthey Hantbogen / die andern Rundt

---

[208]) Die einzelnen Staaten dieses Gebietes s. bei Duarte Barbosa a. a. O., etwa S. 282 ff. — Die Drucke bieten Kanaor statt Kanãor.

[209]) Die Ghats und ihre Vorberge.

[210]) Die Drucke haben „in". „Palmitenbäume" port. palmitos.

[211]) Pandarāni, im Mittelalter ein namhafter Hafen, ungefähr 11° 26′ n. Breite. Der Name haftet heute in der Form Pantalānī an einem elenden Fischerdorf. Yule and Burnell, Hobson-Jobson s. v. Pandarāni.

[212]) Auf Verschreibung oder ungenauer Kenntnis beruhende Form für Tanor (Malayal. Tānūr) sö. von Chaliam.

[213]) Das Gebiet des Rajas von Cochin war nur klein und erstreckte sich nicht tief ins Binnenland („leit fort hynein"). Die Stadt lag am Nordende eines niedrigen und schmalen Streifens Land, der, nicht ganz 20 km lang, durch Strandseen der von den Ghats herabkommenden Flüsse und einen Meeresarm zur Insel gemacht wurde, etwas landeinwärts, durch einen breiten Wasserarm von der benachbarten Insel Vaipin getrennt.

[214]) „trauabe" wohl nur Druckfehler. Der Vergleichspunkt ist das Emporranken und vor allem die Form des Fruchtstandes. Hauptgebiet des Pfeffers ist die Malabarküste von Kap Komorin bis Kananor. Vgl. Garcia d'Orta, Aromatum et simplicium aliquot medicamentorum apud Indos nascentium historia, Antverpiae 1593, p. 87 ff.

[215]) Port. Cale Coulam (Kāyan Kulam), 9° 11′ n. Br. und 76° 30′ ö. L., nach dem gleichzeitigen Ludovico di Varthema (ed. Badger, S. 179 f.) ein selbständiger kleiner Stadtstaat (Cacolon), dessen Fürsten er als nicht sonderlich reich bezeichnet, nach Duarte Barbosa nördlichster Platz des Reiches von Coulão (tam. Kollam) gegen Porca (Poracad). Es liegt an einem ausgedehnten Hinterwasser; in der Umgebung wuchs nach Varthema (a. a. O. S. 180) sehr guter Pfeffer. Sprengers Ausdrucksweise ist nicht genau: die Angabe, daß Kāyan Kulam von Kollam — Kollon sagt er — 5 Leguas entfernt sei, weist auf die Städte (Kollam 8° 53′ n. Br. und 76° 36′ ö. L., damals sehr große Stadt (Duarte Barbosa a. a. O.) mit bedeutendem Handel), während er doch von dem Königreiche Kāyan Kulam spricht. Wahrscheinlich galt, was er von „Kalkalon" sagt, von dem Reich von Kollam, dessen Herrscher nach dem Anhang zum Roteiro von Gamas Reise (s. v. Coleu) 10000 Mann, nach Varthema gar 20000 Reiter und viele Bogenschützen ins Feld stellte und nach Barbosa sehr reich war. Bei den Edelsteinen wird mehr an die in ganz Malabar geübte Verarbeitung als an Gewinnung zu denken sein: Hauptorte der letzteren waren Pegu, Ceylon, die Diamantfelder von Dekan u. a. (Duarte Barbosa a. a. O. S. 384 ff.).

[216]) Diese Stelle hat Schulze (a. a. O. S. 59) mißverstanden. Sie bedeutet: Es wohnen vier Klassen von Menschen im Land, nämlich 1. Najer, das sind Edelleute; 2. Mugua, das sind Bauern; 3. Bremen, das sind die Heiden; diesen ist hierzulande die ganze Kaufmannschaft — die Drucke haben das sinnlose „Kaufmannschatz" — untertan; 4. wohnen unter ihnen auch Juden. Schulze faßt Buren als Namen einer indischen Kaste, die er dann freilich nicht zu deuten vermag. — Die Najer (nāyar), der stolze, landbesitzende malabarische Kriegerstand, sind zwar von der Sudra-Kaste, nehmen aber den Rang der Kschatriya ein. Als malabarischen Adel bezeichnen sie auch Ludovico di Varthema (a. a. O. S. 141 f.), Duarte Barbosa (a. a. O. S. 325), Pyrard de Laval (ed. Gray, London 1887, Bd. I, S. 380) u. a. Während die malabarischen Brahmanen (Malayal. nambūdiri), Sprengers „Bremen", weder Waffen trugen noch Handel trieben, stellten die Najer, alle von Jugend auf für den Kriegsdienst geübt und in eigenen Fechterschulen

schilt[217]) und bloß Schwert / ein teil spitz das ander vorn rundt / und etlich tragend spießlein und gand alle nackent zů streyt Die kaufleut der selben land haben all weyß hembder an / und weiß tucher umb die köpff gewickelt. In diesen landen sein auch vil Turchen[218]) die yre kaufmanschaft zů Kananor treiben unn haben inn India vil Schiff / do mit treiben sie ire gewerb geyn Mengen unn Kambeyen[219]) auch in ander vorgemelt lande und Inseln.

Und so der Kunig von Gutschin wil in einem kleinen schif spatzyren faren so sytzen sein Edellüt vorn und hinden im schif mit yren waffen / und der Kunig uff eym banck under ynen mit geschrengkten fussen und stet alweg einer vor ym und helt ein rundt gedeck über yn da mit er ym schatten macht das yn die Son nit brenn.[220]) und gat alweg eynem an seiner handt Und so er spatzyren wil so volckt ym fur unnd nach sein hofgesinde unn volck mit yren wapen unn waffen Seyten unn andern frewden spielen Trůmmeten / Bögen / Hörner Schalmeyen etc. mit grosser zal und frolockung.

Mallacken[221]) ist eyn Kungreich und leit etlich hundert meyln hynder Kollon. Und kommen uß diessem lande Negelein unn Muskaten / dann dy selbig wurtz wechst nit inn India. Der obgenant Kunig von Portugal hat lassen suchen und erfaren ob noch diessen landen mer inwonende menschen sich halten / aber was erfunden und ym do von offenbart ist mir gantz onwissend und verborgen.

Item hynder Kananor / Kallakuten und Gutzyn / da ist einer von den heyligen drey kunigen /

---

ausgebildet, die Kriegsmacht der malabarischen Rajas dar — ihre Waffen verzeichnet Sprenger im folgenden — da sie nie ohne dieselben ausgingen, wird er sie oft gesehen haben. — Mit der Untertänigkeit der Kaufmannschaft unter die Brahmanen soll wohl nur ausgedrückt sein, daß sie tiefer als die letzteren in der Kastenordnung stand. Zur Hindureligion („Heiden") bekannten sich die Najer so gut wie die Brahmanen. — Die „Mugua", bei Duarte Barbosa in Coll. de Not. II, S. 337 Monquer, im Text bei Ramusio, f. 333^{v} Muchoa, Malayal. Mukkuvar, sind in Wahrheit eine Seemanns- und Fischerkaste — als solche bezeichnet sie Ludovico di Varthema, der sie Mechua nennt (a. a. O. S. 142) —, mit den Bauern, den armen Leuten der Zeit Sprengers, höchstens vergleichbar in der niedrigen sozialen Stellung; die Kaste der Ackerbausklaven sind hier die Puliyar. Die Zahl der malabarischen Kasten in seiner Zeit hat Sprenger mit den genannten drei natürlich nicht erschöpft. Duarte Barbosa zählt ihrer 18, doch gab es sicher auch damals schon viel mehr. — Juden begegnen in Malabar seit sehr früher Zeit; im Anfang des 16. Jahrhunderts war, wie seit langem, ihre bedeutendste geschlossene Ansiedelung noch in Cranganor, 25 km nördlich von Cochin, und erst in der zweiten Hälfte desselben wird das letztere ihr Hauptsitz in Indien, so daß der Raja von Cochin damals wegen der Menge seiner jüdischen Untertanen nach João de Lucena, Vida de S. Francisco de Xavier, S. 54 den Spottnamen „König der Juden" führte. Daß ihre Kolonie in der Stadt auch 1505 bereits ansehnlich war, bezeugt die bei Correa, Lendas da India, Bd. I, S. 656 mitgeteilte Geschichte von den Thorarollen, die eine resignierte Stelle in einem ebenda mitgeteilten Brief Almeidas (S. 900) bestätigt. Danach ist die Ansicht von Day, The land of the Permauls, or Cochin, Madras 1863, S. 352, wonach es um 1500 in Cochin keine Juden gegeben hätte, zu berichtigen. Daß sie am malabarischen Handel lebhaft beteiligt waren, wird in gleichzeitigen Quellen mehrfach bezeugt.

[217]) Nach van Linschoten (ed. Coke Burnell, Bd. I, S. 279) von leichtem Holz gefertigt, in Calicut nach dem Berichte des Steuermanns von der Flotte Cabrals (Ramusio a. a. O. f. 136^{r}) rot oder schwarz bemalt; statt der Wurfsperre wurden auch große Piken getragen. Wenn sie in den Krieg zogen, trugen die Najer nach Varthema (a. a. O. S. 124), während sie sonst barhäuptig gingen (mit dem zum Schopf aufgebundenen Haar), einen roten Turban um den Kopf geschlungen. Zur Form der Schwerter s. o. S. 63.

[218]) Teilnahme von Türken am malabarischen Handel erwähnt auch Varthema (a. a. O. S. 151), und der Steuermann von Cabrals Flotte nennt sie als muhamedanische Kaufleute in Calicut neben denen von Mekka, Babylonien und Persien; Duarte Barbosa führt sie neben andern Fremden (a. a. O. S. 271) in Cambaya auf. Eine merkwürdige Stelle bei Varthema gibt für Diu den Namen Diu obandierrumi, d. h. Diu bander-er-rumi, „Diu der Türkenhafen", der sonst nicht vorkommt; der Herausgeber nimmt aber an (S. XLIX), daß es sich dort bei den Rûm um Circassier, Afghanen und Perser handle. Auch als Söldner werden Türken in Indien öfter erwähnt, so bei Ferishta (übersetzt von Scott, Bd. I, S. 245) und sonst. Ich sehe daher keinen Grund anzunehmen, daß Sprenger, wie Schulze meint, mit dem Wort die Araber habe bezeichnen wollen, die allerdings einen sehr wesentlichen Anteil am indischen Handel hatten und hier nicht genannt sind.

[219]) Cambaya.

[220]) Die „chatta", der Sonnenschirm, eins der Abzeichen der Würde in Indien und andern Ländern des Ostens.

[221]) Malakka. Es war der Stapelplatz für die von den Molukken und den Banda-Inseln kommenden Gewürznelken und Muskatnüsse; — wurtz = Gewürz.

Und noch Kallon da ist ein groß mechtig Kunigreich das heißt Arsinien[222]) / Und hat der selbig kunig XII. Kunig teglich zů hof reyten ye einer reicher dann der ander / Es leyt auch sant Thomas im selben land begraben. Under diessen kunigreichen ist eins genant Persyen da hat auch der heiligen dreier kunig einer inn gewont Unnd ist ein gentil volck / und betten Christum unsern erlöser an / Der selb kunig furt auch groß krieg umb Christus glaubens willen wider dye onglaubigen und heyden.

Melacken ist firmen land / dar inn ligen zwo Inseln / da kommen Negelein un nüß here / die eyn Insel heißt Bandam / dar uff wachssen Negelein[223]) und kein ander spetzerey Die ander Naguarii / unn wescht nicht dann rot und weisser Sandel dar inn.

Die Merfart Balthasar Sprengers inn einer Sum geoffenbart hat hie ir end erlangt Im iar noch Christus geburt 1.5.0.9.

---

[222]) Narsinga, andere Bezeichnung für Bisnagar (Vijayanagar) bei den Portugiesen. Der Name ist eigentlich der des Herrschers (Narasiṅha), der etwa 1487—1508 Vijayanagar regierte. Es war das mächtigste heidnische Reich Südindiens und reichte, die Tributärstaaten im Innern und an der Küste eingerechnet, von der Malabar- bis zur Koromandelküste. — Von hier an werden Sprengers Angaben nebelhaft: Bei den 12 Königen ist an die Tributärfürsten im Osten und Westen, wie z. B. den von Onor, zu denken: drei oder vier von ihnen begleiteten nach Varthema (a. a. O. S. 129 f.) den Herrscher bei jedem Vergnügungsritt. — Das angebliche Grab des hl. Thomas wurde in Mailapur an der Koromandelküste gezeigt (vgl. Burnell in The voyage of John Huygen van Linschoten, London 1885, Bd. I, S. 83 ff., Anmerkungen). — Persien soll zu den Tributärstaaten des südindischen Reiches gehören; Sprenger hat also von seiner Lage eine völlig falsche Vorstellung und ebenso unrichtig ist natürlich seine Angabe über christliche Glaubenskriege der muhamedanischen, schiitischen Perser.

[223]) Die Ursprungsländer der Gewürznelke und Muskatnuß waren, wie gesagt, die Molukken bzw. die Banda-Inseln, deren Name vielleicht, Sprenger vom Hörensagen bekannt — denn erreicht wurden sie von den Portugiesen erst 6 oder 7 Jahre später —, in dem Bandam zu suchen sein wird. Daß die „zwo Inseln" in dem Festland von Malakka liegen sollen, ist eine unverständliche Angabe, wie die Stelle auch widerspruchsvoll in sich ist. „Naguaria" vermag ich nicht zu deuten. Coote, der Herausgeber der vlämischen Fälschung, nimmt an, daß damit Nagore, mit dem „Thanagora" des ins Lateinische übertragenen Bildertextes (s. o. S. 19) Tanjore gemeint wäre. Nagore sei in alter Zeit ein Stapelplatz für Spezereien gewesen und sei es noch heute. Es läge dann hier wie bei Malakka Verwechslung von Ursprungsland und Stapelplatz vor. Die Identifizierung hat sprachlich etwas Bestechendes, aber ich finde in den portugiesischen Quellen der Zeit — und auf portugiesische Gewährsmänner war Sprenger doch angewiesen — keine Kenntnis des Namens Tanjore, halte daher die Deutung für zweifelhaft, wiewohl Garcia d'Orta (a. a. O. S. 68) ausdrücklich bezeugt, daß in einigen Gegenden der Koromandelküste rotes Sandelholz wächst. Schulzes Vermutung (S. 64), daß es sich um die heutige „Sandelholzinsel" s. von Celebes (Soemba oder Tjendana) handele, die er in dem auf dem Behaimschen Globus der Insel „Pentan" benachbarten und als sandelholzreich bezeichneten „Neucuram", bei Merkator „Noceuamor", zu erkennen glaubt, scheint mir trotz des lautlichen Anklangs in dem ersten Fall ebenfalls nicht überzeugend.

Zur Erklärung der Bildertexte III (Schluß) und IV sowie der lateinischen Übersetzung von V (zu den falschen Entfernungsangaben von III s. o. S. 23 f.): Daß im Reich von Cananor die Spezerei zu wachsen anfängt, gilt besonders von der wichtigsten, dem Pfeffer (Garcia d'Orta a. a. O. S. 86: Maxima piperis quantitas provenit in Malavar, tota ea maritima regione, quae a promontorio Comorim ad Cananor usque pertingit). — Die Ausdrücke India Maior und Minor lassen sich bis ins 4. Jahrhundert zurückverfolgen, in späterer Zeit kam dazu noch die India Tertia; in ihrer Anwendung mußten diese Bezeichnungen bei der geringen Kenntnis der östlichen Gegenden im Abendland naturgemäß schwanken. Bei Sprenger scheint mit India Maior das Gebiet von Anjediva südwärts gemeint zu sein. — leynwat, „Leinwand": gemeint ist aber wohl Baumwolle. Worauf die zwei folgenden Sätze sich beziehen, bleibt unklar. — Die 7 Daumen langen „Feigen" sind die von den Portugiesen „indische Feigen" genannten Bananen. — Wild und als Haustiere kommen mehrere Büffelarten in Indien vor, gezüchtet besonders in den Deltaländern und tiefgelegenen, feuchten Gegenden. Bei den Toda, einem südindischen Hirtenvolke, genießt der Büffel die gleiche Heilighaltung wie sonst in Indien das Rind, das in mehreren Arten, besonders der Zeburasse, vortrefflich gedeiht, zum Teil freilich auch geringwertig ist. Über die Verehrung des Rindes vgl. Girolamo Sernigis Brief von 1499 bei Ravenstein a. a. O. S. 132. Bei dieser Verehrung des Tieres erschien das Schlachten einer Kuh als Frevel. Die Stelle des lateinischen Sprenger-Textes: „Habent multa armenta bubalorum, boum et vaccarum, sed non mactant ea" hat Schulze (a. a. O. S. 55) mißverstanden: nicht von einem Nichtmelken, sondern vom Nichtschlachten ist die Rede. — Ebenso unrichtig faßt er (S. 54) den Satz des Bildertextes: „Da wachßt gůter wein vil hönig / reiß köstlich korn gibt gantz weyß als semmelmel"; er heißt: „Da wächst guter Wein, viel Honig; Reis gibt ein köstliches Korn, ganz weiß wie Semmelmehl." Mit dem Honig, der wächst, wird wohl wieder wie oben Palmsyrup gemeint sein, dessen Herstellung auch in Indien Pyrard de Laval (ed. Gray, Bd. II, Teil II, S. 382) be-

II. Hans Mayrs Reisebericht, portugiesisch mit deutscher Übersetzung.

[f. 2r] Do Viagem de dom francisco dalmeyda primeyro visorey de India E este quaderno foy trelladado da nao sam raffael em que hia hansz mayr por scrivam da feytoria E capitam fernam suarez.

[f. 3r] Viagem e cousas de dom francisco viso rey de India escrito na nao sam raffael do porto / capitam fernam suarez.

1505 25 março

Anno 1505 / a di 25 de março da anunçiaçam de nossa Senhora em terça feyra partio dom francisco dalmeyda capitam de 20 velas s. 14 naos e .6. caravellas e ouverom vista de ylha de madeyra. aos 29 dias do dito mes /. e dhy forom a vista da ylha de palma das canaria que som 72 leguas dhuma a outra /

20 velas

ylha de palma das canarias

ylha de madeyra

canaria

dhy forom ao porto dale onde estiverom 9. dias e tomarom agoa e lenha /

dale porto guynee

Em esta terra ha muytos palmitos vacas galinhas cuzcuz / he terra muyto quente e de grandissimos arvoredos toda gente preta / cabello crespo Elrey veo a praia com alguums de cavallo mal ataviados mandando dizer ao capitam mor que estevesse seguro e que viesse sua gente em terra sobre sua cabeça e assy sayo / amtre os quaes hüum velho fez presente aelrey de sua espada e barrete vermelho [elrey lhe deu seu terçado e sua carapuça que valia 8 rrs.] pello qual o capitam mor lhe fez estar com huum baraço ao pescoço na nao huum domingo presente todos em quanto pregarom /

[Das Eingeklammerte steht am linken Rand, aber Auslassungszeichen im Text]

ilha de palma

da ylha de palma ao porto dale que he abaixo de cabo verde som 290 leguas /

ata porto dale

daqui tornarom alguuns para portugal huuns de doentes outros de arrependidos na caravella que hy estava de resgate /.

alguuns tornarom a portugal

15. dabril equinoctial bella se perdeo .5. de mayo

[f. 3v] Aos XV dias dabril partirom do porte dale em 320 leguas chegarom aa linea equinoctial / E da linea equinoctial ao cabo de bona esperança 900 leguas

Em 5. dias de mayo em calmarias se perdeo a nao (no steht da) bella e abriose e foy a fondo onde se salvou a gente e duas arcas de capella em que hia prata e ornamentos e a gente salvou seu dinheyro etc

brasil terra 40 graos antar(ticos)

Aos 6 dias de mayo forom leste hoeste com a terra de brazil 200 leguas E dhy se forom ao sul ata 40 graos que tinham meo dia ho sol ao noroeste e quarta de norte / aqui ouverom grandes trovoadas com muita neve

cabo de bona esperança 26 junho (16 steht da)

dobrarom ho cabo de bona esperança aos 26 dias de junho e forom afastados delle 70 leguas

2 dias de julho tormenta com trovoada tinham tanta que da capitayna cayrom .2. homens ao mar e ao lyonarda huum /

---

zeugt; doch könnte auch zeugmatischer Ausdruck vorliegen und wirklicher Honig gemeint sein. Wahrscheinlich ist das indes nicht, da auch bei dem Weine nur an Palmwein gedacht werden kann. Seine Herstellung s. Pyrard de Laval a. a. O., Bd. II, Teil II, S. 383. — Pandarane = Banranym s. o. Anm. 211. — Er meint wohl, daß 40 Meilen landeinwärts, was übrigens viel zu hoch gegriffen ist, der Pfeffer wächst. Der Hauptausfuhrhafen war vor dem Erscheinen der Portugiesen im Osten Calicut, von wo ihn besonders arabische Kaufleute durchs Rote Meer und die Wüste zum Nil und auf Barken über Kairo nach Alexandrien brachten, von wo vor allem venezianische Schiffe ihn abholten. — St. Thomas' Land ist Narsinga. Die indischen Christen waren Nestorianer. — Die Entfernung zwischen Cochin (10° n. Br.) und Kollam (9° n. Br.) ist überschätzt. Über die Entfernung nach Malakka s. o. S. 28. Von kostbaren Handelsartikeln, für die Malakka der Markt war, seien außer den bereits erwähnten Gewürznelken, der Muskatblüte und -nuß noch das Sandelholz von Timor, Kampher von Borneo, Gold von Sumatra, Zinn von Banka, Seide und Porzellan von China genannt (Contzen, Die Portugiesen auf Malakka. Bonner Gymnasialprogramm, Bonn 1906, S. 5). — Cethi ist wohl Schreibfehler für Citri(um): vgl. Garcia d'Orta a. a. O. S. 68. — Die Perlen wurden bei den Bahrein-Inseln im Persischen Golf und in dem Golf von Manaar gefischt. Bezüglich des lateinischen Textes s. o. S. 28. Sachlich ist die Angabe natürlich falsch: Perlen waren bei den Indern selbst sehr geschätzt und mit Tauschwaren für Hottentotten in dem alten Kulturland kein Handel möglich. — Das „feretrum" ist das hohe Traggerüst, wie es der „Triumph des Königs von Gutschin" zeigt und Giovanni da Empoli (Ramusio a. a. O. f. 157v) beschreibt. Eine andere Form, die des Tragsessels, der Sänfte, schildert Duarte Barbosa a. a. O. S. 319. Vgl. o. S. 61 f. — Für die folgenden Angaben des Bildertextes vermag ich einen anderweitigen Beleg nicht zu finden und halte sie bei der Unzuverlässigkeit der Informationen in diesem Abschnitt für zweifelhaft.

.18. julho

18. dias de julho virom a primeyra terra alem do cabo de bona esperança 565. leguas .s. ylhas derradeyras / E .30. leguas de ylha moçambique /

moçambique baixos de sam raffael

Aos 19 dias de julho forom a vista de moçambique Aos 21 dias de julho eram atraves dos baixos de sam raffael que som 30 leguas de quiloa

quiloa 22 julho

Em .22. dias de julho terça feyra ao meyo dia entrarom no porto de quyloa / e nom eram mais que .8. velas E logo o capitam mor mandou chamar elrey por bona ajuta veneziano ho que se escusou de vĩjr [f. 4r] porem mandou em presente ao capitam mor 5. cabras huma vaquinha muitos cocos e fruta /

In der Mitte oben: Quyloa.

Outro dia mandou o capitam aparelhar as naos de artelharia e todos capitães juntos qual delles melhor vestido e armado forom todos cada no seu batel volteando na vista da cidade / esperando se elrey quisesse vĩjr E lhes mandou dizer que nom podia vĩjr que tinha hospedes e que se quisesse que lhe mandaria as parias que devia aelrey de portugal / e esta embaixada trouxeram cinco mouros que logo forom presos

5. feyra do dito mes vespera de santiago apostolo pella menhãa sayndo ho sol sayrom todos com seos batees das naos E o primeiro que sayo em terra foy ho capitam mor e despois os outros E forom logo para a casa delrey E neste caminho a mouros que se nom defendiam lhes foy dada a vida / na qual casa na janella estava huum mouro com huma bandeyra de portugal bradando portugal portugal Esta bandeyra lhe leixou o almirante quando ficou com 1500 dobras de parias cada anno / disseromlhe que abrisse as portas / o que nom quis começarom a quebrar [quebrarar steht da] com machados e logo desapareceu ho mouro / Entrarom e nom acharom nenguem se nom logeas fechadas /

24 julho sayrom em terra.

Em quiloa ha muy fortes casas de pedra [peda steht da] e cal sobradadas e cobertas [cobertos steht da] dargamassa com mil pinturas / Em tomando assy toda a cidade sem [f. 4v] contrariedade [contrariade steht da] alguma veo os a receber ho vigayro com certos frades de sam francisco com duas cruzes alevantadas E tanto que as adorarom começarom a cantar Te Deum laudamos / E assy forom ata huma casa onde poserom a cruz / e ahy se recolheo ho capitam mor E toda a gente se meteo a roubar a çidade de muyta mercadoria e mantijmentos

Casas de quiloa

Oben links am Rande Quyloa, rechts 1505.

quiloa ci(dade) ilba

Esta çidade quyloa jaz em huma ylha e em torno podem andar navios de 500. tonees / ha nesta cidade e ylha .4000. almas / he muyto fruitifera / tem muyto milho como de guynee /

colmeas

mantega / mel e cera / As colmeas nas arvores .s. em huma jarra de tres almudes tapam lhe a boca com huum panno de palma fazendolhe seos buracos por onde as abelhas entram e saem /

arvores palmeyras ata terra firme

Arvores muytas e as mais palmeyras e as outras som differenciadas das [dos steht da] de portugal e assy na terra firme / E daqui a terra firme a lugares .2. leguas alugares huma /

fruita

Aqui ha muytas laranjas doçes. lymões / rabõas e cebolinhas pequenas / manjarona e majoricam em seos quintaes que regam dos poços /

tambor

Aqui criam tambor que tem a folha como a era e criamse como ervilhas todas tem paos ao pee Comem esta folha os mouros honrrados com huma cal confecionada que parece unguento e assy a estendem na dita folha como se ha ouvessem de poer emcima de alguma ferida / Estas folhas assy fazem a boca e dentes muyto vermelhos dizem que refresca muyto

Oben rechts am Rande Quyloa

[f. 5r] Nesta terra ha mais escravos negros que ha mouros alvos por estas ortas fazendo lavoyro do milho etc

escravos

Aqui ha grande moltidão de ervilhas as quaes se dam em humas [huas steht da] hervas tam altas como mostardeyras grandes apanhamnas maduras e fazem dellas celleyros / Todas as ortas estam cercadas com stacadas de paos e canas do milho / que som como canaveaes / ho feno tam alto como huum homem /

ervilhas

ortas

feno

A terra he vermelha / a primeyra façe he ariysca / sempre tem cousas verdes / Tem gordas carnes / boys vacas carneyros ovelhas cabras muytos pescados / baleas andam derrador das naos / nenhuma agoa doçe que corresse / Arredor desta ylha ha muytas ylhas pequenas todas povoadas /

terra vermelha

carnes bonas

pescado

ylhas pequenas

Aqui ha sambucos muytos tam grandes como huma caravella de .50. tonees e outros menores /. Os grandes estam sempre varados em terra E quando ham de hyr fora os [as steht da] lançam no mar / Nom tem pregadura / ho tavoado ajuntam com ataduras de palmas

sambucos

e com ellas fecham o governalho Som breados com encenso bravo e almeçega / Navegam daqui para çoffala donde trazem ouro e som dhy .255. leguas e para outros lugares /. — Navios como som feitos çoffala ata quilo(a) .255. leguas

Oben am Rande links Quyloa, rechts 1505. cocos

As palmeyras aqui nom dam tamaras / ha hy humas que dam vinho de que tambem fazem vinagre E estes nom dam cocos que he o fruito das [f. 5v] outras Estes cocos som tammanhos como boons melões / tem a casca grossa da qual fazem todallas cordas / e dentro tem huum fruito como grande pinho / tera meo quartilho dagoa a qual he gostosa de beber / despois desta agoa ser fora quebramno e comemno / de dentro tem gosto de nozes que nom sam de todo maduras E destes cocos secam e tiram delles azeite em grande avondança. — palmeyras

dormem em redes

dormem todos alevantados do chão em humas redes de palma em que cabe huma pessoa

agoa rosada

Aqui acharom muyta agoa estillada [rosada fehlt] e redomas de muyto boom cheyro que levam para fora

vidro

Vidro muyto e de todas feyções / pannos dalgodom muytos e de muytas sortes / Encenso

acharom riquezas

e almecega grandes costaes / ouro e prata e aljoffar em grande quantidade /

fortaleza

Todo roubo mandou o capitam mor levar a huma casa cada huum com seu juramento fortalleza de quiloa fezerom da melhor casa que hy avia e derribarom todas outras derrador della [dellas steht da] / fezeromlhe logo bolluartes e bombardas e todo que para ella pertencia

80 homens na fortaleza

E ficou nella por capitam pero ferreyra com o qual ficam .80 homens /

A terra nom he muyto quente

armas

Armas tem frechas com farpões escudos bem fortes de palma tecidos dalgodom / azeguaias [azeguas(?) steht da] como de guynee e melhores / spadas poucas virom quatro bombardas / nom sabem bem da polvora /.

Amoberen Rande rechts Quyloa.

[f. 6r] Aa fortalleza bate ho mar com prea mar esta na entrada por onde entram navios / — fortaleza

Elrey fogido de quiloa / ho capitam mor fez huum outro rey huum mouro da terra e bem quisto de todos e ho levarom em cavallo pella cidade /. — rey fogio fez outro rey

Aqui fazem cal desta maneyra / Empilham em redondo muyta lenha gorda e sobre [sobe steht da] ella poem a pedra / e a lenha queymada fasese a pedra tal como quando desa fornam em portugal. — cal fazem

Algodom ha hy muyto e muy boom que nesta ylha naçe e a semeam / — algodom

Carneyros e ovelhas nom tem lãa senom como cabras / — carneyros sem lãa

Os escravos trazem huum panno da cinta ata geolhos e todo ho al desnuu / — escravos

Os mouros brancos e senhores destes escravos andam cobertos de dous pannos dalgodom .s. huum atado pella çinta que chegua aos pees / E outro que deçe pellos ombros solto e cobre a atadura do outro E som de boom corpo e grandes barbas temerosos de vista / — moros brancos vestidos

Moeda de cobre como ceptis quatro por huum real e assy valem la as de portugal / — moeda

Ouro nom tem amoedado se nom o peso de mitical que val em portugal 460 reaes / — oro em mitical

Enverno he em quiloa abril mayo junho julho agosto setembro / porem nom faz frio /. por isso trazem pouco vestido — enverno

[f. 6v] A maior parte desta ilha correo o capitam mor por duas vezes e vio por huma vez 25 veados / de pouco para som lançados aqui /.

veados

anta animal

amtas ha aqui e muitos no sertão.

mezquitas

Tem aqui muytas mezquitas abobadadas e huma que he como ha de cordova / Todos

contas trazem

honrrados trazem contas de rezar /.

9agosto partirom de quyloa ata mombaça

Aos IX dias dagosto partirom de quiloa caminho de mombaça que som .60. leguas / E sam raffael XIIII dias do dito mes e ho capitam mor chegara com X navios huum dia amtes / — 60 leguas

Mombaça ci. gonçalo de payva

Tinham os mouros em mombaça feito huum poluarte na entrada da barra que he muyto estreita com muytas bombardas / E emtrando o primeyro navio no qual foy gonçalo de payva que hia diante sondando tiraromlhe artelharia e passarom lhe o navio com huma de banda a

poluarte queymou

banda / pello qual deram aartelharia e derom tanto no baluarte dellas que saltou ho fogo na polvora e queimoho e os mouros fugirom / assy entrou a frota toda e ancorarom diante da çidade /

14 dagosto tirarom com artelharia

Aquelle dia que era vespora de nossa Senhora tirarom aa cidade com toda artellaria de todas naaos e assy tirarom da çidade com a sua /

E quando ho capitam mor entrou cativou huum mouro que acertou ser da casa delrey do qual ouverom grande aviso

Oben links am Rande 1505, rechts Mombaça, in der Mitte mombaça.

[f. 7r] A primeyra noite que aarmada chegou veo a praya huum christão castellano que la ficara de antonio de campo e era bombardeyro e tornado mouro / ho qual disse aos christãos que se fossem que mombaça nom era como quiloa nem cuidassem de comer galinhas como em quiloa e que se quisessem vijr e sayr em terra que a çea estava prestes / E o capitam mor lhe dava seguro. e lhe perdoava / e elle nom quis /.

castellano era tornado moro

Esta çidade he muyto grande e esta em huma ylha que sera pouco mais de huma legua e mea e ate duas em redondo / Esta çidade esta no mais alto da ylha / e he toda fundada sobre pedra / nom he çercada da parte do mar por ser dalli muyto alta / e da parte da ylha tem huum muro que sera daltura de barbacãa.

mombaça ilha em cerco cidade

Tem as casas de maneyra das de quiloa e as mais sam de tres sobrados / todas çoteadas de argamassa /

Casas

Tem ruas muy estreitas / nom podem hir mais de dous homens apar / E todas tem poyaes que as fazem ainda mais estreitas /

ruas streitas

Acordou o capitam mor com os outros capitães aquella tarde de poerem fogo aa çidade e pella manhãa entrar / E quando forom a poer fogo vierom os mouros os areceber com frechas que parecia que chovia e com muytas pedras

puserom fogo

Oben am Rande links Mombaça, rechts 1505. alpenderes cubertas de ramos de palma queymarom

Esta cidade tem mais de .600. casas de madeyra [f. 7v] cubertas de palma / Esta palma he colheita em ramos verdes e assy amtre as casas de pedra e cal estam destas assy como alpenderes e assy as estribarias e casas de ter suas criações de gado / E poucas casas se acharam que nom fossem acompanhadas destas de palma / E tanto que ho fogo foy posto ardeo tanto que toda a çidade pareçeo huum fogo e arcerca toda a noite E deste fogo cayrom muytas casas e se queymou grande riqueza / porque daqui tratavam para çoffala e para combaya por mar /

casas de madeyra

naos em seco

Neste porto estavam tres naos de combaya ja vazias e postas em seco sayrom os christãos para as queymar que os mouros lhes bem defenderom ata ferirem alguuns christãos / ficarom por queymar Esta noyte foy luna cris /.

eclipsis lune .15. dagosto

VI feyra XV dias dagosto dia de nossa Senhora eram com o capitam mor .8. naos de huma banda e da outra banda de mombaça estava dom lorenço seu filho com tres naos / pella menhãa muyto çedo se armou toda a gente e almorsarom todos / E o capitam mor tinha dado synal que quando tirasse com huma bombarda grossa que todos sayssem em terra E andaram assy todos batees payrando junto com terra com preamar tirando a bombarda logo saltaram todos a terra muy bem em ordem besteyros e espingardeyros diante subirom por huma costa yngreme chegarom a cidade e acharom [f. 8r] algumas casas despovoadas do fogo de noyte Emtrarom mais adiante onde as casas eram de tres sobrados onde forom bem servidos de pedras das çoteas / os besteyros tirarom e nenhuum spingardeyro As pedras que assy lançavam por as ruas serem estreitas cayram de huma banda e outra que se lhes quebrava a força / E tambem avia muytos balcões que travessavam as ruas onde a gente se acolhia segura / E ho capitam mor com a guia que levava que era o mouro que cativou hya caminho da casa delrey E era mandado so pena de caso mor que nenhuum nom entrasse em nenhuma casa E chegando aa casa delrey huum capitam vermudez logo foy arriba á çotea alçando o estandarte dizendo portugal portugal E neste caminho matarom muytos mouros /

synal para todos juntos sayrem em terra o capitam mor foy o primeyro Oben links am Rande 1505, rechts Mombaça.

dos eyrados lançarom pedras ruas streitas balcões em as ruas que nenhuum nom entrasse em casa alguma matarom mouros

Virom sayr da cidade huuns .60. mouros todos vestidos de marlotas e toucas ricas andando para ho palmar nom de muyta pressa / Alguuns disserom que hya ally elrey / E nenhuum christão os seguia E toda a gente da cidade era recolhida a este palmar E a entrada delle estavam bem 500 frecheyros E estes todos negros que som escravos dos brancos / ho cativeyro delles he mais obediencia que sogeyçam da maneyra dos de quiloa

virom sayr 60 moros a gente se recolhia aos palmares da cidade 500 frecheyros cativos

Oben links am Rande Mombaça ci, rechts 1505.

Ho capitam mor mandou que roubassem a çidade [f. 8v] e recolhesse cada huum em sua nao o que tomasse para depois vir todo a huum monte e que de todo o que se levasse queria dar a gente de vinte huum E quem achasse ouro ou prata ou aljoffre que dava a vintena / E meteromse todos a roubar e buscar as casas e quebravam as portas com machados e com

mandou que roubassem a çidade

roubarom a mombaça

vayveens. E porque nesta cidade avia muytos pannos dalgodom de combaya he porque toda esta costa se veste destes pannos e nom tem outros / E assy tomou grande soma o capitam moor para o tracto de çoffala em seu certum quid / E assy se acharom pannos muyto ricos de seda e douro / alcatiffas e tellizes / em especial huma alcatiffa que se nom pode achar melhor / a qual foy mandada [mandado steht da] aelrey de portugal com outras cousas muy ricas /.

para çoffala

A noyte mandou ho capitam mor recolher toda a gente ao campo amtre a cidade e ho mar dando a cada capitam de nao sua stancia onde toda noyte velarom E estiverom huum tyro de spingarda dos palmares onde estavam os mouros que se dizia que estava elrey / E pella menhaã que eram XVI dias tornarom a roubar e pella gente ser cansada do dia passado e das armas e de nom dormir dizem que ficaria outra tanta riqueza na cidade [f. 9r] quanta roubarom a fora do que cada huum comsigo levou / tomarom mantijmentos arroz mel mantega milho sem conto camelos e gado meudo em grande soma / dous alifantes virom que lhes foy mostrado para averem delles medo e isto antes de [„da“ steht da] tomada a cidade Muyta gente se cativou / molheres e dellas brancas e meninos e certos mercadores de combaya /

16 dagosto tornarom a roubar

mantijmentos

Este dia que foy sabado atarde mandou ho capitam mor que todos se recolhessem as naos com muyta ordenança e esguarda por respeito dos mouros que estavam a hy preto

se recolherom os christãos

Com tudo os christãos ainda nom acabarom de sayr por huma porta ja os mouros entrarom por outra a ver seu mal / ca nas ruas e casas jazia muyta gente morta que diziam que eram 1500. /

christãos sayrom por huma porta e os mouros entrarom por outra 1500 mortos

dom fernando deça foy ferido de huma secta sem ferro / Estas frechas sam de pao e em logo de ferro encastoados outros paos os quaes som tostados e untados com uma untura que nom sabem / som muyto peçonhentas / alguuns dizem que ho pao de seu natural he assy peçonhento / As que trazem ferros dellas trazem [f. 9v] herva mas nom som tam perijgosas como se pareçeo nos feridos /

dom fernando deça

frechas peçonhentas

Am Rande links oben: Mombaça çi, rechts 1505.

Esta cidade segundo affirmam os mouros foy a mais fremosa cidade de toda a costa de habesch / A ylha della he muyto fruitifera / Tem muytas laranjas e muyto doçes / romãas / lymões e todas as cousas em mais abastança que quiloa e canas daçucar / A sua artelharia recolherom toda aas naos / acharom huma camara que estava em huma rua que cinco homens a nom poderom alevantar / diziam alguuns que era de huma nao chamada Rey que dizem que se perdeo perto dhy / mais acharom huma ancora que tomarom ao almirante nom a poderom recolher mostramna os mouros huuns a outros /

mombaça çi ylha fruita artelharia camara de bombarda ancora grande

Nesta peleja toda nom morrerom mais de cinco pessoas e muytos feridos e foy mais por virtude divina que humana feita //

christãos cinco morrerom

Despois de recolhidos as naos e levadas as ancoras tornarom outra vez as lançar assy que em baixa mar ficam as ancoras em seco

E estiverom dez dias .s. 3 em tomada a cidade e sete despois por nom terem vento para sayrem E a barra he muyto mal [f. 10r] de sayr e mais tinham vento contrayro pello qual a nao lionarda perdeo seu governalho que nunca mais poderom achar e lhe fizerom outro para que foi necessario de cada nao do seu governalho huum macho /

3. dias em tomar a çidade 7 por nom poderem sayr

lyonarda perdeo o governalho

Aos .20. dias dagosto chegou huma nao sam gabriel da outra frota nom sabendo mais das outras naos de sua conserva e trazia ho masto quebrado /

Am Rand oben links 1505, rechts Mombaça ci.

chegou a nao sam graviel

Este rey de mombaça e elrey de melinde tiveram ja guerra huuns com os outros e matarom ja gente e esto porque elrey de melinde era sempre amigo delrey de portugal e vençeo no campo pello qual estiverom ja agora meo amigos E elrey de mombaça lhe escreveo esta carta /.

elrey de mombaça e de melinde forom enmigos

Deus te salve çyd ale / faço te saber que por aqui passou huum grande Senhor ho qual veo ardendo em fogo / Emtrou nesta çidade com tanta força e crueldade que a nenhuum dava vida homem nem molher moço nem velho nem menino por pequeno que fosse Nom escaparom senom aquelles que fugirom de sua furia Nom tam soomente os homens matavam e queymavam mas as aves do ceo derribavam em terra / He tammanho o fedor dos mortos nesta çidade que eu nom ouso emtrar nella nom te poderiam certificar nem lançar conta a [f. 10v] grandissima riqueza que desta çidade levam / Aprouveme darte estas tristes novas para que te ponhas em cobro /.

carta delrey de mombaça para elrey de melinde

Oben links am Rande Mombaça, rechts 1505.

mombaça ci

Nesta çidade avera bem .X.^{m} almas amtre os quaes avera 3700. homens de peleja

Melinde ci de mombaça 25. leguas

Partirom desta çidade para melinde que som 25. leguas / e porque as correntes eram grandes forom ter 5 leguas abaixo de melinde onde acharom a caravella de joham homem / ho qual tomara duas ylhas / huma alem do cabo de bona esperança para portugal .450 leguas despovoada tomarom agoa e lenha / A outra tomou amtre quiloa e mombaça que se chama

zanzibar ilha

zanzibar E porque os mouros da dita ilha ja sabiam da destruiçam de quiloa lhe fizerom muyta honrra de mantijmentos dizendo que eram a serviço delrey de portugal A esta angra chegarom

24 dagosto

24 dias dagosto onde tomarom agoa e lenha e carne /.

Mogodoxo ci

Mogadoxo jaz nesta costa cem leguas de melinde e he grande cidade e de muytos cavallos e jaz mea legua do mar tem costa brava e jaz açerca do cabo de godorffuum / Esta cidade he muy forte poderosa e rica E quiserom hir la e pello tempo ser corto o leixarom.

27. dagosto

Aos .27. dias dagosto / quarta feyra partirom desta angra para a india E travessarom

travessarom para india em .17. dias

ho golffo [f. 11^{r}] de mecha em .17. dias sempre a poupa que som 750 leguas / amtes de chegarem a costa de india bem çem leguas acharom cangrejos muytos andar por mar açima dagoa E dalli mais .30. leguas para terra acharom cobras pintadas / tem os rabos como enguyas A maior nom passava de vara de medir /.

.750. leguas

crangejos

cobras pintadas

Oben links am Rande 1505, rechts anjadiva.

Aos .13. dias de setembro chegarom a anjadiva que foy a primeyra terra que virom XI navios e os outros tres chegarom despois tres dias /

13 setembro.

anjadiva insula(?)

logo ho capitam mor / ao domingo começou a ordenar a fortalleza a qual edificou em huum baixo da ylha acaram do mar onde estava huum grande edificio que dizem que foi povoado em outro tempo / A caram desta fortaleza esta huum poço que lhes pode bem abastar /

fortalleza

edificio velho

pouço

Esta ylha sera quatro tyros de besta em comprido e pouco mais de huum em largo / Tem tres cabeços dous pequenos e huum maior

anjadiva

E tem muyta agoa que corre por ambas as partes da ylha / Tem muyto arvoredo que se nom pareçe com ho de portugal / Tem dous tanques Em huum delles nadara huma nao de 400. tonees / outro he pequeno som de agoa doçe feitos a mão em outro tempo / ha aqui muyto pescado e marisco / Esta ylha esta da terra firme huma legua / a qual terra he muyto alta de

agoa doçe

arvores muytas

tanques dous

nao de IIII^{c} tonees

pescado e marisco terra firme

grandes arvoredos

canella brava

grandes [f. 11^{v}] serras / tem grandissimos arvoredos e muyto verdes / nom som muyto altos nunca perdem a folha Em estas serras ha muyta canella brava tem a folha assy como loureyro

confinam com anjadiva

A gente que confina a esta fortalleza som gentios baços / som sogeitos a huma cidade

anur ci

XII leguas daqui chamada anur / E ho senhor desta cidade he sogeyto aelrey de narçenck que

narczenck

he gentio e tem muyta gente de cavallo que lhe vem de persia de anjadiva a cananor .40. leguas /

goga

huma legua de anjadiva esta huum rio dagoa doçe pello qual podem entrar naos de

rio dagoa doçe em terra firme

preamar / ha na foz tres braças / E no ryo çinco depois ser dentro /

Na entrada deste ryo esta huum lugar emçima de huum outeyro asaz engrime chamase

goga

goga As casas desta terra som de madeyra cobertas de palma / Este cabeço he muyto forte e da parte do sertão tem huma cava alta / he de mouros brancos / Estes tem guerra com os gentios e tem sempre gente de guerra em guarniçam e gente limpa som boons frecheyros e trazem partesãas e espadas e muytos escudos redondos que cobrem a cabeça ata gyolho e bombardinhas que os virom tirar E mandarom presentes de mantijmentos Emtrarom os batees a falar com elles a ver a terra e barra Em anjadiva lhes veo nova que passara huma [f. 12^{r}]

Oben am Rande links: 1505.

nao de calecud e trouvera comsigo quatro mestres venezianos de fazer bombardas fezerom em anjadiva huma galea de .120. remos em que meterom mouros que tomarom em sambucos A fortaleza danjadiva se chama sam miguel e ficou nella por capitam manuel paçanha com .60. homens e bona artelharia /

nao que trouve mestres venezianos

galea em anjadiva

fortalleza

capitam

Partirom de anjadiva .5 feira .16 dias doutubro e forom dhy a .12. leguas a foz de huum ryo em que jaz a cidade anur / mandou ho capitam mor acima por este ryo a ver e sondar se podessem emtrar navios E virom em duas leguas bem quatro mil vezinhos / Neste ryo acharom XI naos grossas e grande numero de sambucos E som todos cossayros e pagam aelrey da dita terra 4.000 cruzados que lhes consente roubar Neste ryo tomarom os bates huum sambuco com .19. cavallos e porque nom podiam meter os cavallos nos batees leixaromnos hyr a terra e os encomendarom ao alcaide ho qual nunca os quiz tornar pello qual emtraram todos bates e queymarom parte das naos e do lugar e matarom muytos mouros que se defendiam

.16. doutubro partirom danjadiva .12. leguas

anur ci

tomarom sambuco com cavallos

Am Rande oben links Cananor, rechts 1505.

valentemente E em recolhendo se a gente aos bates E amte que partissem foy ferido ho capitam mor com huma frecha no pee e foy pouco [f. 12v] Sabado partiram de anur para cananor que som .43 leguas e chegarom la quarta feira 22 dias doutubro. Aqui estiverom dous embaixadores delrey de narçenck que fallarom ao capitam mor dizendo que estava seu rey a serviço delrey de portugal E que se quizesse em qualquer dos seos portos fazer fortalleza que lho daria tirando batecalla que esta .20. leguas danjadiva E que folgaria de casar e mesturar sua sangue com a delrey de portugal //

capitam ferido

18 doutubro partirom de anur para cananor e som .43. leguas

22 doutubro a cananor

embaixador delrey de narczenck batecalla ci

elrey de cananor

Elrey de cananor estava dhy duas leguas E veo a falar ao capitam mor junto com ho mar mandou armar humas cortinas de baixo de huum palmeyro e vinha em collos domens trazia tres mil homens de peleja de espadas e adargas e partesanas e frecheyros e trombetas e charamelas Estas duas leguas de cananor ata ho paço delrey he todo povoado como huma rua / E quando chegou a tenda seguiamno mais de 6000 almas Tinha na tenda huum leito com duas almofadas Elle trazia huum panno dalgodom fino cingido da çinta ata gyolhos e na cabeça huma carapuça de seda que pareçia casco gallego / E daquella feiçam tinha seu paje huma coroa doro que podia pesar 8. marcos / Em esta tenda donde esta elrey nom entram se nom brahmanes /

brahmanos

Os brahmanes som como frades de bona vida e por sua santidade dormem com a molher delrey E por ysso não herda o filho delrey se nom seu sobrinho mais chegado por se nom saber o filho ser de rey ou brahmano /

Oben links am Rande: 1505.

[f. 13r] Estes tres mil homens de peleja os mais delles som nayres que som como aqui fidalgos e todos gentios /

nayres som fidalgos

Em cananor se levantou ho capitam mor por viso rey / e foy falar ao rey apartados todos mouros e ficarom em concerto de se acabar o castello de santangelo que era começado / Nesta fortaleza fica lourenço de britto por capitam e a feitoria Todos homens honrrados despois da morte se queymam Os gentios soo huum panno trazem cingido na cabeça nada / Os mouros amtre estes gentios camisas e carapuças

dom francisco se levanto por viso rey

fortaleza de sant-angelo

mortos queymam vestidos

Partirom de cananor .2 feyra .27. dias doutubro para cochy e passarom por calecud e chegarom a cochy quinta feyra .30. dias doutubro vigilia de todollos santos /.

.27. doutubro

30 doutubro

Cochym he ylha bem de quatro leguas e terra muyto alagadiça em cada parte della cavando mea vara acharam agoa /

Cochy ci

Tem grandes arvoredos e os mais palmeyras / palmeyras som arvores de muytos fruitos sem receberem nenhuum beneficio dam vinho. vinagre / agoa / azeite / mel e lenha / Esta terra he muyto chãa quanto ao longo da terra e sobre ella esta huma grande serra E assy corre ao longo desta toda costa que virom do mar

palmeyras

serra na costa

Ho viso rey offereceo aelrey de cochy huma coroa douro que valia .900. cruzados que lhe mandou elrey de portugal / e lhe pos de tença cada anno 600 cruzados /.

elrey de cochy coroa doro e cada anno VIc cruzados

Oben rechts am Rande: 1505.

[f. 13v] Emcima do ryo de cochym esta ho castello de madeyra que fez francisco dalboquerque /

castello dalboquerque

daqui a duas legoas esta outro castello de madeyra sobre a agoa que tem huum passo que nom pode passar gente de calecud /

outro castello

Neste ryo he toda a força de pimenta que se carregua / ainda que em outros lugares ha mas pouco

pimenta

Aqui veo nova ao visorey que matarom a antonio de saa feytor em colam com .16. homens que todos se acolherom em huma ygreja que o rey da terra mandou encender e queymar todos e tomou toda a fazenda delrey / A nova trouxe huma caravelinha que logo queymou 5 naos. / Mandou ho visorey la seu filho dom lorenço que era capitam mor com .8. naos grossas e queymarom 24 naos e as mais dellas carregadas de cravo e canella e outra speçaria ///

antonio de saa matarom em colam com .16. homens.

Aqui derom a joham homem huma bombardada pello coraçam que lhe passou adarga e humas coyraças e nom lhe fez nojo

joham homem.

Partirom de cochy para cananor .26. dias de novembro e forom a vista de calecud e fizerom nichil /.

26 novembro de cochi a cananor 1506

Partirom de cananor caminho de portugal 2. dias de janeyro de .1506. feinam soarez por capitam mor de çinco naos bem carregadas E primeyro dia de fevreyro virom terra cuydando

2. janeyro partiram para portugal

Oben links am Rande: 1506.

que era a terra e costa de moçambique E seguirom [f. 14r] a costa / ata .VII. dias do dito mes sayrom a elles X almadias com muyta gente e bem armados pedindo seguro / vierom aas naos oulhando como homens que nunca virom navios E entrarom a capitayna obra de 25. E ho capitam mor lhes mandou vestir e dar de comer E por muytas lingoas que trouveram os nom podiam entender E som todos mouros / E acabando de comer levarom os bacios comsigo e sem mais falar se forom para suas almadias e começarom a tyrar logo com suas frechas ao capitam mor / começarom logo tirar a artelharia forom em pos delles que se lançarom no mar e apanharom 21 delles //.

ylha grande almadias

mouros

Dhy se forom alongo da costa ata huma ponta e surgirom em .14. braças onde acharom huma ribeyra e tomarom agoa e lenha E outro dia saltarom os da terra com os christãos e ferirom huum homem / os mouros ficarom dous /. E alli logo forom vendidos todos / forom em longo da costa ata .24 graos E quando chegarom acharom 14 graos que passam de 300. leguas.

ylha

24 graos ant-(articos)

Nesta ylha neste mes ouverom grandes trovoadas assy que em .18. dias lhe deu huma pedra pello masto a capitayna em tres lugares e lhe nom fiz nada.

14 graos ant-ar(ticos)

Primeyro dia de março partirom desta ylha [f. 14v] caminho de bona sperança e portugal / E aos .8. dias passarom pello dito cabo / passado 450 leguas aos 22 dias do dito mes virom huma nao grande e huma caravella / E hiam sem as poderem tomar /

primeyro março partirom da ylha

Em .31. dias de março ouverom vista da ylha dascensam que seria de seis leguas emlongo he toda calva sem arvoredo todo pedra nom muyto alta / tem muytas aves e nom forom la por nom ter agoa

ylha dasçensam

Aos .8. dias de mayo forom em altura das ylhas daçores e as errarom E forom caminho de portugal em leste /.

Veo a rastello fernam suares por capitam mor das naos de india .s. sam jeronimo / sam raffael e botafogo e a nao judia anno 1506. / 22. dias de mayo.

Übersetzung und Erläuterungen.

[f. 2r] Reise des D. Francisco d'Almeida, ersten Vizekönigs von Indien. Dies Heft ist Abschrift (einer Vorlage) vom Schiffe „S. Rafael", auf dem Hanß Mayr als Faktoreischreiber gefahren ist, Kapitän Fernão Suarez.

[f. 3r] Reise und Erlebnisse D. Franciscos, Vizekönigs von Indien; geschrieben auf dem Schiffe „S. Rafael" von Porto, Kapitän Fernão Suares.

1505, 25. März.

Im Jahre 1505, am 25. März, dem Tag der Verkündigung unserer lieben Frauen, einem Dienstag, ging D. Francisco d'Almeida, Kommandant von 20 Segeln,[1]) nämlich 14 Schiffen (náos) und 6 Caravellen, in See; und am 29. besagten Monats kam die Insel Madeira in Sicht und von da kamen sie in Sehweite der Insel Palma, einer der Kanarien, und es sind von der einen zur anderen 72 Leguas.[2])

20 Segel.

Insel Madeira.

Kanaria.

Insel Palma von den Kanarien.

Von da fuhren sie nach dem Hafen Dale,[3]) wo sie 9 Tage lagen und Wasser und Holz einnahmen.

Dale Hafen. Guinea.

In diesem Land gibt es viel Palmbäume, Kühe, Hühner, Kuskus;[4]) es ist ein gar heißes Land mit sehr großen Wäldern, alles Volk schwarz, mit krausem Haar. Der König kam mit ein paar aufgeputzten Reitern an den Strand und ließ dem Kommandanten sagen, er solle sicheres Geleit haben und seine Leute sollten an Land kommen in seine Hauptstadt, und so ging er an Land; unter ihnen schenkte ein alter Mann dem König sein Schwert und seine rote Haube; [der König gab ihm seinen Stutzsäbel und seine Mütze, die 8 Reis wert war,] wofür der Kommandant den Mann an einem Sonntag in Gegenwart aller während der Predigt, einen Strick um den Hals, auf dem Schiff stehen ließ.[5])

[steht am Rand, aber Auslassungszeichen im Text]

[1]) S. o. S. 40. [2]) S. Merfart Anm. 18. [3]) S. o. S. 67 ff.

[4]) cuscus: Über die Herstellung und die Bedeutung dieses Hirsengerichtes im Haushalt der Neger dieser Gegenden s. Allgem. Historie der Reisen, Bd. III, Leipzig 1748, S. 192.

[5]) Pferde waren weniger für den Krieg in Gebrauch, als vor allem Luxusgegenstand. Valentin Ferdinand sagt darüber mit Beziehung auf die Joloffer f. 96v: „E nom mercam tanto os cavallos para

Insel Palma bis Hafen Dale.

Von der Insel Palma zum Hafen Dale, der unterhalb des Grünen Vorgebirges liegt, sind 290 Leguas.

Einige kehrten nach Portugal zurück.

Von hier kehrten einige auf der Caravelle, die dort zum Tauschhandel lag, nach Portugal zurück, die einen, weil sie krank, andere, weil sie's müde waren.

15. April. Linie.

[f. 3v] Am 15. April fuhren sie vom Hafen Dale ab und in 320 Leguas Fahrt kamen sie zur Linie der Tag- und Nachtgleiche. Und von der Linie zum Kap der Guten Hoffnung sind 900 Leguas.

„Bella" ging verloren 5. Mai

Am 5. Mai ging bei Windstille das Schiff „Bella" verloren und es wurde leck und sank, doch wurde die Mannschaft gerettet und zwei Kapellentruhen, in denen Silber und geistlicher Ornat sich befanden, und auch die Leute brachten ihr Geld in Sicherheit u. s. w.

Brasilland. 40° s. Br.

Am 6. Mai ließen sie das Brasilland[6]) 200 Leguas westlich von sich liegen. Und von da fuhren sie nach Süden bis 40°, so daß sie am Mittag die Sonne in Nordwest Viertel Nord hatten;[7]) hier hatten sie schwere Gewitter mit viel Schnee.

Kap der Guten Hoffnung 26. Juni

Sie doublierten das Kap der Guten Hoffnung am 26. Juni und blieben 70 Leguas davon entfernt.

Am 2. Juli hatten sie so schweren Sturm mit Gewitter, daß von dem Flaggschiff zwei Mann ins Meer fielen und vom „Leonhard" einer.[8])

18. Juli.

Am 18. Juli sahen sie das erste Land, nämlich die Ilhas Derradeiras,[9]) 565 Leguas jenseits des Kaps der Guten Hoffnung und 30 Leguas von der Insel Moçambique.

Moçambique. Untiefen des Hl. Rafael.

Am 19. Juli kamen sie in Sehweite von Moçambique. Am 21. Juli waren sie jenseits der Untiefen des Hl. Rafael,[10]) die 30 Leguas von Quiloa liegen.

---

a guerra como por honrra / ainda que ho cavallo seja doente e ainda que outra dia saybam que ha de morrer nomno leixam de comprar / porque todos aguardam os rabos delles e os tem pendurados em suas casas / E quando vam aalguma festa levam os ditos rabos suas molheres em as mãos por dizer que seu marido tem tirado tantos cavallos." Der Aufputz der Reiter mag in bunten Tüchern europäischer Erzeugung bestanden haben; denn neben Pferden nennt Valentin Ferdinand als portugiesische Einfuhr, für die man Tierhäute, Sklaven und etwas Gold eintauschte, a. a. O. maurische Mäntel (alquiçees und bedeens) und rotes und blaues Tuch. Die Tracht der Joloffer schildert er f. 93r folgendermaßen: „Os Senhores grandes de gyloffa andam bem vestidos de boons pannos de marlotas / Estes pannos levam la os christãos por mar / E tambem os mouros por terra firme /. A gente meuda anda vestida em camisas dalgodom que lhes chegam ata gyolhos e as mangas ata os cotovellos / E trazem todos bragas ou calças braguas dalgodom muyto largas .s. de quatro covados em largo e curtos ata gyolhos e quanto mais largos / esto tem por mais fremoso e galante. [Am Rande: „Os proves (= pobres) nuus com braga de pelle de cabra.] As molheres dos senhores em suas casas andam com huum panno dalgodom emderrador do cuu e cinta que lhes cobre ata gyolho / porem em sayndo da casa tomam outro pano com que cobrem o corpo dos ombros para baixo / E assy andam as outras molheres / salvo que as molheres dos senhores trazem seos pannos e vestidos mais finos /." [Unter dem Text: „Todos andam descalços machos e femeas e suas cabeças descubertas salvo alguuns homens que trazem carapuças dalgodom com orelhas / dos seos cabellos fazem mil maneyras para os fazerem longos."] Eine Skizze am Rand veranschaulicht die Kopfbedeckung. Bei dem an den letzten Rand des Kulturlandes hinausgeschobenen armen und rohen Küstenvolk, das Sprenger sah, mag Nacktheit oder Bekleidung nur mit Lendenschurz das Vorherrschende gewesen sein. — Was die Strafe des Alten betrifft, so wird Almeida eine entwürdigende Handlung in seinem Verhalten gesehen haben.

[6]) Terra Nova do Brazil, 1500 von Cabral entdeckt und nach dem Brasilholz benannt, auch Terra dos Papagaios Vermelhos, „Land der Roten Papageien" und Terra da Santa (Vera) Cruz.

[7]) S. Merfart Anm 48. Der tägliche Kulminationspunkt der Sonne liegt auf der südlichen Halbkugel für den Beobachter in genau nördlicher Richtung Der Irrtum Mayrs beruht auf Mißweisung: Wenn, wie anzunehmen ist, die Magnetnadel von der Nordrichtung gegen Osten abwich, mußte die Sonne in ihrem Kulminationspunkt von der durch den Kompaß ermittelten scheinbaren Nordrichtung westliche Abweichung zeigen. — Die Angabe Correas (Lendas da India, Bd. I, S. 535), daß der Tag nicht mehr 6 Stunden lang gewesen sei, kann nicht zutreffen. Eine so kurze Tagesdauer hätten sie selbst in der zweiten Junihälfte erst bei etwa 59° s. Br. vorfinden können. So weit nach Süden zu fahren wäre aber einerseits nutzlos gewesen, ist also an sich unwahrscheinlich, und anderseits ist es im Hinblick auf die Eisverhältnisse während des Winters der Südhalbkugel so gut wie ausgeschlossen.

[8]) Vgl. Goes, Chron. P. II, c. II. [9]) S. Merfart Anm. 61.

[10]) So genannt, weil hier Vasco da Gama 1499 am 13. Januar das Schiff seines Bruders, den „Rafael" verbrannte; sie liegen vor der Bucht von Mtangata, 5° 20′ s. Br. und 39° 8′ ö. L., nördlich von Sansibar; die Entfernung von Quiloa ist etwas größer.

Quiloa 22. Juli. Am 22. Juli, Dienstag Mittag, fuhren sie in den Hafen von Quiloa ein und es waren nicht mehr als 8 Segel.[11]) Und sogleich ließ der Kommandant durch den Venezianer Bona Ajuta[12]) den König zu sich bescheiden, der es ablehnte selbst zu kommen, [f. 4r] aber als Geschenk dem Kommandanten 5 Ziegen, eine junge Kuh, viel Kokosnüsse und Früchte schickte.

Am andern Tag befahl der Kommandant die Schiffsartillerie bereitzustellen und die Kapitäne insgesamt, jeder einzelne aufs beste gekleidet und bewaffnet, gingen alle in die Boote und fuhren vor der Stadt auf und ab und warteten, ob es dem König belieben würde zu kommen. Und er ließ ihnen sagen, er könne nicht kommen, er habe Gäste;[13]) und wenn er es wünsche, so werde er ihm den Tribut schicken, den er dem König von Portugal schulde; und diese Botschaft überbrachten fünf Mauren, die sofort gefangen gesetzt wurden.

An einem Donnerstag genannten Monats, Vorabend des Tages des Hl. Jakobus des Apostels, 24. Juli, morgens bei Sonnenaufgang, fuhren alle mit ihren Booten von den Schiffen ab. Und der erste, der an Land stieg, war der Kommandant, und dann die andern und sie machten sich sogleich zum Hause des Königs auf und auf dem Wege dahin wurde den Mauren, die sich nicht verteidigten, das Leben geschenkt; in besagtem Hause stand am Fenster ein Maure mit einer portugiesischen Fahne und schrie: „Portugal, Portugal!“ Diese Fahne hatte der Admiral ihm zurückgelassen, als er sich zu dem Tribut von 1500 Dobras im Jahr verpflichtete.[14]) Man sagte ihm, er solle die Türen öffnen, das wollte er nicht, man machte sich also daran sie mit Äxten aufzubrechen und sogleich verschwand der Maure. Sie drangen ein und fanden niemand, nur verschlossene Erdgeschosse. 24. Juli gingen sie an Land.

In Quiloa gibt es sehr feste, mit Stockwerken versehene Häuser von Stein und Kalk mit Bewurf und tausend Malereien darauf. Während sie so ohne irgendwelchen Widerstand [f. 4v] Häuser von Quiloa.

---

[11]) Sprenger wie Mayr schweigen davon, daß schon vor dem 5. Mai Almeida die Flotte, weil die Schnelligkeit der Schiffe zu ungleich war, in zwei Geschwader geteilt hatte, über deren erstes, nach Castanheda a. a. O., l. II, c. I angeblich bestehend aus 12 (nach Goes aus 13) Schiffen und der Caravelle des Gonçalo de Payva, er selber das Kommando führte, während das zweite, nach den gleichen Quellen aus den Schiffen des Sebastião de Sousa (der „Conceição“) und des Lopo Sanches und 5 Caravellen zusammengesetzt, unter dem Befehl des Manoel Peçanha stand. Von dem ersten Geschwader ging am 5. Mai das Schiff „Bella“ unter (Kapitän Pero Ferreira Fogaça), das des João Serrão, die „Botafogo“, verlor sich von dem Gros Anfang Juli bei einem Sturm in der Gegend des Kaps, ebenso nach Goes (P. II, c. 3) zu nicht näher von ihm bestimmter Zeit auch das des Vasco Gomes d'Abreu („Gabriel“), das aber Barros (Dec. I, l. VIII, c. 8) ebenso wie Castanheda l. II, c. VII, allerdings im Widerspruch mit seiner Angabe in c. I, zu dem zweiten Geschwader rechnet, dem es nach Hans Mayr f. 10r unzweifelhaft zugehörte; die Caravelle und das Schiff des Fernão Bermudez wurden vor Moçambique detachiert um dort Erkundigungen über die Fahrt der vorhergehenden Indienflotte und die Ereignisse in Indien einzuziehen; so blieben 8 Schiffe, mit denen nach der Einnahme von Kilwa Fernão Bermudez und Gonçalo de Payva sowie João Serrão sich wieder vereinigten, während Vasco Gomes d'Abreu in Mombas zu diesem Geschwader stieß. Von der zweiten Flottenabteilung bleibt die Caravelle des Vaz de Goes als Stationsschiff in Kilwa, Lucas da Fonseca überwintert in Moçambique, João Homem und Lopo Chanoca stoßen mit ihren Caravellen in der St. Helena-Bucht nördlich von Melinde zu dem ersten Geschwader und das Schiff des Sebastião de Sousa samt der Caravelle des Antão Vaz bei Anjediva. Das Schiff des Lopo Sanches scheitert in der Gegend von Kap Corrientes. Über die Zahl der Schiffe s. auch oben S. 40.

[12]) Messer Bonadjuto de Albano nennt ihn Barros (a. a. O., Dec. I, l. VIII, c. 3) und erzählt, daß ihn Affonso d'Albuquerque gelegentlich seiner ersten Reise nach Indien von Cananor nach Lissabon mitgebracht habe, nachdem er 22 Jahre zuvor mit einem Gesandten — des Herrschers von Abessynien nach anderer Quelle — in den Osten gekommen war. König Manoel hatte ihn dann in seine Dienste genommen und nun ging er als Dolmetscher mit Almeida nach Indien zurück. Vgl. über ihn Heyd, Geschichte des Levantehandels II, S. 500.

[13]) Als weiteren Grund gab er nach Barros (a. a. O.) an, daß ihm ein schwarzer Kater über den Weg gelaufen sei, ein Vorzeichen bei ihnen, daß Vereinbarungen von Dauer an diesem Tage nicht getroffen werden könnten. [Wenn das richtig ist, würde es zeigen, daß die Katze, wenn auch nicht von Negern, doch schon vor der Herrschaft der Maskat-Araber (vgl. Stuhlmann, Beitr. zur Kulturgeschichte Ostafrikas, Bd. X, S. 742) in Ostafrika gehalten wurde; doch möchte ich auf die Angabe nicht so sicher bauen.] Er wollte Zeit gewinnen um vom Festland her seine Kriegsmacht zu verstärken.

[14]) Vgl. Merfart Anm. 65 und 109. Da die Dobra 12800 Reis, der Metikal aber nach Hans Mayr in Quiloa 1505 nur 460 Reis wert war, so ist 1500 Dobras für den Tribut, der nach eigener Angabe des Admirals vom 20. Juli 1502 und mehrerer Teilnehmer an dessen Reise (Hümmerich, Vasco da Gama, S. 75 Anm. 1) 1500 Metikal betrug, um ein Mehrfaches zu hoch gegriffen.

die ganze Stadt nahmen, kam der Vikar mit einigen Franziskanerbrüdern, die zwei Kreuze aufgerichtet trugen, sie zu empfangen. Und indem sie zu den Kreuzen beteten, begannen sie zu singen: Te deum laudamus. Und so zogen sie bis zu einem Hause, wo sie das Kreuz hinstellten, und dahin zog der Kommandant sich zurück. Und die ganze Mannschaft gab sich ans Plündern der an Waren und Lebensmitteln reichen Stadt.

Quiloa Stadt. Insel. Besagte Stadt Quiloa liegt auf einer Insel und rund herum können Schiffe von 500 Tonnen[15]) fahren. Stadt und Insel hat 4000 Seelen;[16]) sie ist sehr fruchtbar, hat viel Hirse wie der von Guinea, Butter, Honig und Wachs. Die Bienenkörbe sind auf den Bäumen, d. h. an einem Wasserkrug von 50 Liter Inhalt schließen sie die Öffnung mit einem Palmfasertuch und machen ihnen die Löcher hinein, durch die die Bienen ein- und ausfliegen.

Bienenkörbe.

Bäume. Palmen. Zum Festland. Viele Bäume und die meisten davon Palmen; die andern sind verschieden von denen in Portugal und desgleichen die auf dem Festland; von hier zum Festland stellenweise 2 Leguas, stellenweise eine.[17])

Früchte. Es gibt hier viel süße Orangen, Zitronen, Rüben und kleine Zwiebelchen, Majoran und Basilienkraut in ihren Gärten, die sie von den Brunnen aus bewässern.

Tambor. Hier zieht man Tambor, das ein Blatt hat wie der Efeu, und man zieht es wie Erbsen; jedes Pflänzchen hat einen Stecken neben sich. Dies Blatt essen die vornehmen Mauren mit einem dafür hergerichteten Kalk, der wie eine Salbe aussieht, und sie breiten ihn auch auf besagtem Blatt so aus, wie wenn es auf irgend eine Wunde gelegt werden sollte. Diese Blätter machen auch den Mund und die Zähne ganz rot; man sagt, daß es sehr erfrischt.[18])

---

[15]) Da nicht angegeben wird, um welche Tonne es sich handelt, läßt sich auch der entsprechende heutige Raumgehalt nicht genau berechnen. Im allgemeinen war die Tonne des beginnenden 16. Jahrhunderts größer als die moderne; die „tonelada" von Sevilla hatte 1,405 cbm, die von Biscaya 20% mehr und der „tonel" von Lissabon soll nach Berechnungen von H. Lopez de Mendonça gar 2,388 cbm gehabt haben. Vgl. Ravenstein a. a. O. S. 161 f.

[16]) Gegenüber der Insel zeigt das Festland eine von Nord nach Süd lang hingestreckte Einbuchtung mit Krieks, die durch eine gegenüber dem Nordende von Kilwa nach Südost vorspringende Halbinsel und durch die Inseln Kilwa und Songo Mnara gegen den Seegang geschützt ist. Zwischen den zwei ersten sowie zwischen Kilwa und Songo Mnara führen Meeresarme von beträchtlicher Wassertiefe in die Bucht hinein. Mangrovesümpfe begleiten die Ufer. Die Insel Kilwa entfernt sich vom Festland um höchstens eine Legua, das südlichere Songo Mnara an einzelnen Stellen bis zu etwa zwei. Die alte Stadt Kilwa lag am Nordwestende der Insel, wo heute das deutsche Zollgebäude und das elende Fischerdorf Kilwa Kisiwani, d. h. Insel-Kilwa (im Gegensatz zu dem etwas nördlicher am Festland liegenden jungen Kilwa Kivindje), steht. Der Ankerplatz ist vortrefflich, besonders in dem ganz geschützten tiefen Beaverhafen, dem nordwestlichen Zipfel der ganzen Bucht. Der Meeresarm zwischen Kilwa und dem Festland ist freilich heute seicht (Karten s. Réclus, Géographie Universelle, Bd. XIII, S. 742 f. und Hans Meyer, Das deutsche Kolonialreich, Bd. I, S. 113), Réclus verzeichnet 0—5 m Wassertiefe und v. Behr in einem allerdings nicht ganz verlässigen Aufsatz im Deutschen Kolonialblatt, 3. Jahrg. (1892), S. 644 behauptet, daß selbst kleine arabische Dhaus die Insel nicht mehr umfahren könnten. — Was die Bevölkerungszahl betrifft, so wird man der Angabe Hans Mayrs mehr Glauben beimessen als der des zu Übertreibungen neigenden Correa (Lendas da India, Bd. I, S. 276), der sie auf 12000 Köpfe angibt. Diogo d'Alcaçova sagt in seinem Bericht an König Manoel aus Sofala vom Jahr 1506 (Alguns Documentos, S. 156), daß in Quiloa, wie man ihm versichert habe, etwa 30000 Menschen „gingen und kämen" („que avia em Quiloa que vinham e hiam XXX (30000) homeens, pouco mays ou menos"). Vgl. auch Diarii di Marino Sanuto VI, S. 364. — Bei dem Hirse wird es sich um Sorghum oder Durra, den Mohrenhirse, handeln; er ist heute noch im ganzen ostafrikanischen Küstengebiet südlich des Panganiflusses die wichtigste Nahrungspflanze des Hackbaus der Neger wie überhaupt im tropischen Afrika (Stuhlmann, Beiträge zur Kulturgeschichte von Ostafrika, Bd. X, S. 174 f.).

[17]) Auf küstennahen Inselchen waren zur besseren Sicherung gegen Überfälle der Neger noch mehr der arabischen Städte von Ostafrika angelegt.

[18]) Die in den beiden Abschnitten genannten Früchte und Pflanzen sind: die süße Orange im Gegensatz zur bitteren, der Pomeranze. Die erstere scheint am Ende des 13. oder zu Anfang des 14. Jahrhunderts von den Arabern aus China nach dem Persischen Meerbusen, dem Roten Meer und kurz darauf nach den Mittelmeerländern und nach Ostafrika verpflanzt worden zu sein, wo sie aber zunächst auf die von den arabischen Händlern und Seefahrern besuchten Orte beschränkt blieb und sich weniger rasch und weit verbreitete als die von den Persern (Schirasi) früher hierher verpflanzte Pomeranze (Stuhlmann a. a. O. S. 73 f.). — Die „Zitrone" wird nicht Citrus medica Limonum Hook sein, die in Ostafrika selten vorkommt, sondern die an der Küste überall kultivierte feinschalige und runde kleine Limonelle (Stuhlmann a. a. O. S. 80 f.), die vermutlich auch von den arabisch-persischen Siedlern einge-

[f. 5r] In diesem Land gibt es mehr schwarze Sklaven als weiße Mauren;[19]) sie besorgen in den genannten Gärten den Anbau des Hirse u. s. w. — Sklaven.

Hier gibt es große Mengen Erbsen, die an einem Kraut wachsen, das so hoch wird wie große Senfpflanzen; man pflückt sie reif und kellert sie ein. Alle Gärten sind mit Zäunen aus Holzpfählen und Hirsestroh umgeben, das wie Rohr ist; das Gras wird mannshoch. — Erbsen. Gärten. Gras.

Die Erde ist rot, auf den ersten Blick erscheint sie sandig; sie trägt ständig Grün; das Land hat fettes Fleisch, Ochsen, Kühe, Hämmel, Schafe, Ziegen, viel Fisch; Wale tummeln sich um die Schiffe herum; fließendes Süßwasser gibt es keines.[20]) Rings um diese Insel liegen viel kleine Inseln, alle bevölkert. — Rote Erde. Gutes Fleisch. Fische. Kleine Inseln.

Es gibt hier Sambuken,[21]) viele so groß wie eine Caravelle von 50 Tonnen und andere kleiner. Die großen liegen immer auf dem Trockenen, und wenn sie ausfahren sollen, läßt man sie zu Wasser. Sie haben kein Nagelwerk, die Planken schnüren sie mit Palmfaserstricken zusammen und mit solchen befestigen sie auch das Steuer. Sie sind geteert mit wildem Weihrauch und Mastix. Sie fahren von hier nach Sofala, von wo sie Gold bringen — und das ist 255 Leguas entfernt — und nach anderen Orten. — Sambuken. Schiffe, wie sie gebaut sind. Sofala bis Quiloa 255 Leguas.

---

führt ist. — Die Angabe bezüglich der Zwiebel ist von Interesse; denn heute wird sie in Ostafrika nicht kultiviert, obwohl von der ganzen Küstenbevölkerung als Küchenartikel viel verbraucht; man führt sie in bedeutenden Mengen von Indien ein (vgl. Stuhlmann a. a. O. S. 129 f.). — Der Majoran (Origanum majorana) ist eine Labiate, die wegen ihres ätherischen Öls als Gewürz- und Arzneipflanze im Gebrauch und in Afrika und Asien heimisch ist. — Das von mir mit „Rübe" übersetzte Wort heißt bei Hans Mayr „rabão" (rabõas). Es ist mehrdeutig und bezeichnet für sich allein heut eine weiße Rübe (Brassica rapa esculenta Koch?), rabão radisio das Radieschen, rabão de cavallo den Rettich. Da ich eine vor der Europäerzeit in Ostafrika angebaute Rübenart weder bei Stuhlmann (a. a. O.) noch bei Engler (Die Pflanzenwelt Ostafrikas und der Nachbargebiete, Berlin 1895) finde, so ist vielleicht anzunehmen, daß der Rettich gemeint ist (vgl. Stuhlmann a. a. O. S. 150 f.). Dann könnte dieser freilich nicht erst eine Einführung der Maskat-Araber sein. — Das Basilienkraut (Ocimum Basilicum), wie Majoran eine Labiate, ist wegen seines ätherischen Öls als kosmetisches Mittel und als Küchengewürz überall im Gebiete der arabischen Kultur zu finden (vgl. Stuhlmann a. a. O. S. 419). — Tambor, port. tambor, atambor, aus pers. tāmbūl, arab. al-tambūl (Skr. tāmbūla), Betel. Der „Kalk" besteht aus gebrannten Muschelschalen und gestoßener Arekanuß, zuweilen auch noch anderen Zusätzen (vgl. Garcia d'Orta a. a. O. S. 71 ff.). — Was die Übersetzung der Stelle betrifft, so hat die Handschrift nicht, wie die Lissaboner Ausgabe voraussetzt, „esteuem" = estevem, sondern „estẽuem", das in estemuem, estemvem, estenuem und estenvem aufgelöst werden kann. Von diesen Buchstabengruppen ist nur die dritte, wenn man s = x setzt, was möglich wäre, ein portugiesisches Wort, nämlich Conj. Präs. 3. Pers. Pl. von extenuar, aber Modus und Bedeutung („herabmindern", „schwächen") sind hier ausgeschlossen. Zu schreiben ist „estendem" und das folgende „da" in „na" zu ändern.

[19]) Reinrassige Araber (und Perser). Die Mischrasse der Suaheli, die Duarte Barbosa in Ostafrika als „homens de cor baça" (vgl. Burton, Zanzibar, London 1872, Bd. I, S. 415) den „homens brancos" und „negros" gegenüberstellt (z. B. a. a. O. S. 238), erwähnt Mayr so wenig wie die Suahelisprache. — Um welche Erbse es sich im folgenden handelt, vermag ich nicht zu sagen, aber Pisum sativum scheint nach Stuhlmann a. a. O. S. 224 f. nicht in Betracht zu kommen. Bei den Bohnen, die Sprenger als Landesprodukt erwähnt, denkt Stuhlmann an Vigna sinensis Endl., die Kunde der Neger. — Da die Durra sehr hoch werden kann (Engler a. a. O. S 34 ff.), so mögen die Halme auch die Stärke von Rohrstengeln erreichen. — Steifblättrige, hohe Savannengräser wachsen auf dem 20—30 m über dem Meer liegenden roterdigen Hügelgelände der Inseln dieses Küstenstrichs (Hans Meyer, Das deutsche Kolonialreich, Bd. I, S. 88).

[20]) Der Boden besteht aus subrezenten Korallenriffen, über denen eine dünne Schicht geologisch junger Küstenablagerungen liegt. — Die ostafrikanischen Rinder gehören der hier meist nicht sehr ansehnlichen Zeburasse (Buckelvieh) an, neben der, örtlich genau begrenzt, im Zwischenseengebiet noch die (buckellose) Langhornrasse sich findet (Stuhlmann a. a. O. S. 687 ff.). — Die Ziegen werden der kleinen Rasse Capra aegagrus africanus Keller angehört haben, die heute noch in Ostafrika vorherrscht. — Der Potwal wurde bis ins vorige Jahrhundert in den ostafrikanischen Gewässern viel gejagt (Burton, Zanzibar I, S. 203); die von ihm herrührende Ambra (Ambergris) bildete einen gesuchten Handelsartikel. — Von Inseln nennt Burton (a. a O. S. 357 f.) Songo Mnara, Sanje Kati und Sanje Majoma, vielleicht das Xanga der Kilwa-Chronik bei Barros (Dec. I, l. VIII, c. 7). — Die Wasserversorgung erfolgte, wie oben gesagt, aus Brunnen.

[21]) Arab.-pers. sanbuq, Schiffe ohne Verdeck, nur ein Teil des Fahrzeugs mit Dach aus Palmblättern versehen, mit Holzzapfen und Kokosfaserstricken zusammengefügt (Roteiro von Gamas Reise a. a. O. S. 160, Barbosa a. a. O. S. 341, Goes a. a. O., P. I, c. XXXVI), ein Mattensegel am Maste tragend und etwa von der Form des heutigen Mtepe in Ostafrika (Strandes a. a. O. S. 93). Daß zum Kalfatern ein so kostbarer Stoff wie Mastix verwendet worden wäre, ist nicht anzunehmen; Strandes vermutet (a. a. O. S. 93) Gummikopal.

Die Palmen tragen hier keine Datteln; es gibt hier solche, die Wein geben, wovon sie auch Essig machen.[22]) Und diese geben keine Kokosnüsse, sondern das sind die Früchte der

Kokosnüsse.

[f. 5v] anderen. Diese Kokosnüsse sind so groß wie gute Melonen, sie haben eine dicke Faserhülle, aus der sie all ihre Stricke machen, und innen haben sie eine Frucht wie ein großer Tannenzapfen; sie wird $^1/_2$ Schoppen Flüssigkeit enthalten, die angenehm zu trinken ist; ist die Flüssigkeit heraus, dann bricht man sie auf und ißt sie; innen hat sie den Geschmack von Nüssen, die nicht ganz reif sind. Und solche Kokosnüsse trocknen sie und gewinnen daraus Öl in reichlicher Fülle.

Sie schlafen in Netzen.

Sie schlafen alle in gewisser Höhe über dem Boden in Netzen von Palmfaser, in denen eine Person Platz hat.

Rosenwasser.

Man fand hier viel destilliertes Rosenwasser[23]) und gläserne Fläschchen von sehr feinem Geruch, die sie ausführen.

Glas.

Viel Glas und von allen Formen; viel Baumwollstoffe und von vielen Sorten;[24]) Weih-

Man fand Reichtümer.

rauch und Mastix[25]) große Säcke voll; Gold und Silber und Perlen in großer Menge.

Alle Beute ließ der Kommandant nach einem Hause bringen, ein jeder auf seinen Eid.

Festung.

Die Festung von Quiloa machten sie aus dem besten Hause, das es dort gab, und rissen alle anderen rings herum nieder, brachten sogleich Schutzwehren und Bombarden daran an und alles, was dazu gehörte; und als Kommandant blieb darin Pero Ferreira und bei ihm bleiben

80 Mann in der Festung.

80 Mann.

Das Land ist nicht sehr heiß.

Waffen.

Als Waffen haben sie Pfeile mit Widerhaken, recht starke Schilde von Palmholz, (ferner) von Baumwolle geflochtene[26]), Assagaie wie die von Guinea und besser, wenig Schwerter; Bombarden wurden vier gesehen; sie verstehen sich nicht recht auf das Pulver[27]).

---

[22]) Durch Abschneiden der noch geschlossenen Blütenscheide der Kokospalme und Auffangen des aus dem Stumpf quellenden Saftes gewinnt man den Palmwein. Die einen Bäume dienen dazu diesen, die andern die Frucht zu gewinnen. Vgl. Garcia d'Orta a. a. O. S. 104; Pyrard de Laval (ed. Gray), Bd. III, S. 382; Voyage of John Huygen van Linschoten to the East Indies (ed. A. Coke Burnell-Tiele), Bd. II, London 1885, S. 48 f.

[23]) Einfuhr aus Arabien (Ludovico di Varthema a. a. O. S. 81) und besonders Persien, von wo es als Handelsartikel nach Ormuz — als solchen erwähnt es dort Antonio Nunez im Livro dos pesos da Ymdia, geschrieben 1554 (Coll. de Mon. ined., Bd. V, Lisboa 1868), S. 21 —, nach Cambaya (vgl. Lembrança de cousas da India em 1525 (ebd. S. 41 und 45) und andern Handelsmittelpunkten des Ostens kam. Von Kilwa aus wurde es in Ostafrika gehandelt. Die gläsernen Fläschchen sind natürlich solche mit Rosenwasser. Möglich, daß sie bereits damals die heute dafür übliche langhalsige Form hatten und „Spritzflaschen" waren, wie Stuhlmann (a. a. O. S. 682) nach dem Vorgang von Strandes (a. a. O. S. 42) annimmt, aber die Stelle in dem Bericht des Steuermannes von Cabrals Geschwader (Paesi novamente retrovati, Vicenza 1507, l. II, c. 70), aus der Strandes anscheinend die Vorstellung von solchen Flaschen entnommen hat, besagt etwas anderes. Es heißt da: „li veneno in contra di molte done cum vasi pieni di focho eli metevano tanti perfumi che andavano li odori per tuta la terra", „es kamen ihnen viele Frauen entgegen mit Gefäßen voll Feuer (Rauchfässern); sie (die Gefäße) strömten solche Wohlgerüche aus, daß die Düfte sich über das ganze Land verbreiteten". In diesem Bericht von dem Empfang des Ayres Correa in Melinde (1500) ist von Rosenwasser und „Spritzflaschen" keine Rede. Was Glas betrifft, so genoß besonderen Ruf im Osten dasjenige des Irak, namentlich die Gläser von Kadesia am Tigris oberhalb Bagdad (Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter, Bd. II (Stuttgart 1879), S. 678 f.). Import von schwarzen, blauen und gelben Glas- und vermutlich Achatperlen aus Cambaya bezeugt Duarte Barbosa a. a. O. S. 233. Sie waren Tauschartikel für Gold (Barbosa a. a. O. S. 235). Rohe Glasperlen wurden auch in Mukdischu hergestellt (Strandes a. a. O. S. 90).

[24]) S. Merfart Anm. 109. Über den Import von besonders blauen und bunten Baumwollstoffen aus Cambaya sowie über afrikanische Baumwollweberei in Sofala vgl. Duarte Barbosa a. a. O. S. 233 ff. S. auch Strandes a. a. O. S. 90 f.

[25]) Für Weihrauch war das Ursprungsland im Mittelalter und der beginnenden Neuzeit Südarabien, die Hauptstapelplätze Bagdad und Täbris (Heyd, Geschichte des Levantehandels, Bd. II, S. 656 f.). Mastix war ein Erzeugnis des griechischen Archipels, besonders von Chios; seine Hauptstapelplätze waren Damaskus und Alexandrien, an welch letzterem Ort die Kiste zeitweilig um 100 Dukaten verkauft wurde (Heyd a. a. O. S. 616 f).

[26]) Die Stelle verursacht Schwierigkeiten: „palma" bedeutet sonst in unserem Text, wie gewöhnlich, entweder die Kokosfaser (cairo), so in „redes de palma", „ataduras de palmas", oder das Palmblatt, den Wedel, wie in „casas ... de madeyra cobertas de palma"; hier aber muß man offenbar an Schilde von

[f. 6r] Die Festung bespült das Meer bei höchstem Flutstand; sie liegt an der Einfahrt, durch die Schiffe einlaufen.[28] Festung.

Da der König von Quiloa weggeflohen war, machte der Kommandant einen andern zum König, einen Mauren aus dem Lande und beliebt bei allen, und sie führten ihn zu Pferde durch die Stadt. König geflohen. Anderer König eingesetzt.

Kalk macht man hier in folgender Weise: Sie schichten in der Runde viel dickes Holz auf und legen den Stein darauf, und wenn das Holz verbrannt ist, wird der Stein so, wie wenn man ihn in Portugal im Kalkofen brennt. Kalkherstellung.

Baumwolle gibt's hier viel und sehr gute; sie wächst auf dieser Insel und man sät sie an. Baumwolle.

Schafböcke und Schafe haben hier Wolle nur so wie Ziegen.[29] Schafböcke ohne Wolle.

Die Sklaven tragen ein Tuch vom Gürtel bis zu den Knieen und alles andere unbedeckt. Sklaven.

Die weißen Mauren und Herrn dieser Sklaven gehen gekleidet in zwei Baumwolltücher, nämlich eins vom Gürtel gehalten, das bis zu den Füßen reicht, und ein anderes, das lose über die Schultern herabfällt und die Gürtung des anderen verdeckt.[30] Und sie haben guten Körperbau und große Bärte und ihr Anblick erweckt Furcht. Weiße Mauren. Kleidung.

Münze von Kupfer wie der Ceitil,[31] 4 auf einen Real, und so gelten dort die portugiesischen. Münze.

Gold haben sie kein gemünztes, nur das Gewicht des Mitikal,[32] das in Portugal 460 Reis gilt. Gold in Mitikal.

Winter ist's in Quiloa April, Mai, Juni, Juli, August, September,[33] aber es ist nicht kalt, deshalb tragen sie wenig Kleidung. Winter.

Palmenholz denken, worauf auch das sonst nicht vorkommende „tavolachinhas" deutet, das der Roteiro von Gamas Reise (vgl. portugiesische Ausgabe S. 150) für die Schilde der Araber von Moçambique gebraucht — die Historiker des 16. Jahrhunderts, die ihn benutzten, geben es mit „escudos", „adargas", lat. „parmae" wieder — und das doch wohl mit „taboa", „Brett" zusammenhängt; „palma" kann übrigens auch „Palme" heißen und das rechtfertigt die Deutung „aus Palmholz". — Auch das „tecidos dalgodom", das an sich „von Baumwolle gewoben" oder „Baumwollgewebe" heißen kann, ist sachlich nicht ohne Schwierigkeit. Ist eine eigene Schutzwaffe wie im Sudan die Wattenpanzer darunter zu verstehen? Aber ein so auffallendes Rüstungsstück, sollte man meinen, müßte doch auch anderwärts Erwähnung finden und mir ist keine Stelle bekannt, an der das der Fall wäre. Dagegen finde ich bei dem Portugiesen Antonio Tenreiro, der 1529 von Ormuz eine Überlandreise nach der Heimat durch Persien antrat und in seinem Itinerario, gedruckt in Lissabon 1762, beschrieben hat, S. 359 für Ormuz, dessen persisch-arabische Bevölkerung der Zusammensetzung nach der herrschenden Schicht von Kilwa einigermaßen entsprach, einen Schild bezeugt, der an unserer Stelle in Betracht kommen könnte: „Trazem huns escudos, a que chamam cofos, de seda, e dalgodão, tão fortes que os não passe nenhuma frécha", d. h. sie tragen gewisse Schilde, die sie „cofos" nennen (cofo ist freilich auch portugiesisches Wort: „Kufe" und „Korb", doch ist das hier wohl ausgeschlossen), von Seide und von Baumwolle, so stark, daß kein Pfeil durchgeht. Die Deutung auf solche Schilde scheint mir die richtige und danach übersetze ich.

[27]) Feuerwaffen waren im Osten bekannt, aber wenig im Gebrauch.

[28]) Die angeblichen Reste der alten Festung, die als solche heute gezeigt werden, stimmen nicht zu den glaubwürdigen Angaben über deren Lage aus dem 16. Jahrhundert. Vgl. Strandes a. a. O. S. 63 f.

[29]) Die Baumwolle ist aller Wahrscheinlichkeit nach in dem Zeitraum vom 11.—14. Jahrhundert von den Schirasi eingeführt worden und zwar anscheinend nur Gossypium herbaceum; denn ihr Name in der Sprache der Küste (mpamba) ist persischen Ursprungs (Stuhlmann a. a. O. S. 507). — Anscheinend Fettschwanzschaf (vgl. Sprengers Merfart, Texts. 5); glattes Haar weisen übrigens alle Schafarten des tropischen Afrika, so auch das besonders häufige Fettsteißschaf, auf (Stuhlmann a. a. O. S. 746 ff.).

[30]) Anscheinend die Gewandstücke, die Burton (Zanzibar, London 1872, S. 382) Izar und Jama nennt.

[31]) Eine Kupfermünze, die in Portugal durchschnittlich 1/6 Real galt. In Ostafrika hat Metallgeld auch später keine nennenswerte Rolle gespielt; das eigentliche Zahlungsmittel waren Baumwollstoffe. Vgl. Strandes a. a. O. S. 331 f.

[32]) Über dies altarabische Goldgewicht vgl. Strandes a. a. O. S. 330 f.

[33]) Kilwa liegt in dem Teil Ostafrikas, der indischen Klimatypus aufweist: der Südostpassat herrscht vor, es gibt nur eine Regenzeit, von Dezember bis April, und die heißeste Periode sind die derselben unmittelbar vorausgehenden Wochen, Ende November und Anfang Dezember. Die kühlste und zugleich trockenste Jahreszeit ist die von Juni bis November, von Mayr als Winter bezeichnet, wo der Südostpassat am stärksten weht. Vgl. Hans Meyer, Das deutsche Kolonialreich, Leipzig und Wien 1909, Bd. I, S. 40 f.

Hirsche. [f. 6v] Den größten Teil dieser Insel durchstreifte der Kommandant zweimal und beim einen Mal sah er 25 Hirsche; seit ganz kurzer Zeit werden sie hier verjagt[34]).

Antatier. Es gibt Antas[35]) hier und viele im Innern des Landes.

Moscheen. Sie haben hier viele gewölbte Moscheen und eine, die ist wie die von Cordova.[36]) Alle Vornehmen tragen Rosenkränze zum Beten.

Sie tragen Rosenkränze.

9. August fuhren sie von Quiloa ab (bis Mombaça). Am 9. August fuhren sie von Quiloa ab in Richtung Mombaça, was 60 Leguas sind.[37]) Und „St. Rafael" kam am 14. besagten Monats an und der Kommandant war mit 10 Schiffen einen Tag zuvor gekommen. 60 Leguas.

Mombaça Stadt. Gonçalo de Paiva. In Mombaça hatten die Mauren am Eingang der Barre, der sehr eng ist,[38]) ein Bollwerk errichtet mit vielen Bombarden. Und als das erste Schiff einlief, auf dem Gonçalo de Paiva war, der vorausfuhr und sondierte, schossen sie mit Artillerie auf ihn und schlugen ihm das Schiff mit einem Geschoß von einer Seite bis zur andern durch, weshalb man mit Artillerie angriff und auf ihr Bollwerk so feuerte, daß das Feuer in das Pulver schlug und die Feste verbrannte und die Mauren flohen; so fuhr die ganze Flotte ein und sie ankerten vor der Stadt.

Bollwerk verbrannt.

14. August Artilleriebeschießung. An diesem Tag — es war Vorabend von Unserer Lieben Frauen Tag — beschoß man die Stadt mit der ganzen Artillerie aller Schiffe und desgleichen schossen sie von der Stadt her mit der ihren.

Und als der Kommandant einfuhr, nahm er einen Mauren gefangen, bei dem sich's traf, daß er zum königlichen Hause gehörte; von diesem erhielten sie wichtige Aufschlüsse.

Ein Maure gewordener Kastilianer. [f. 7r] In der ersten Nacht nach Ankunft der Flotte kam an den Strand ein kastilischer Christ, der von Antonio do Campo hier geblieben und Bombardier war und Maure geworden; er sagte zu den Christen, sie sollten machen, daß sie weiterkämen: Mombaça wäre nicht Quiloa und sie sollten nicht denken, daß sie hier Hühner zu essen bekämen wie in Quiloa; und wenn sie kommen und an Land gehen wollten, so wäre die Mahlzeit fertig. Und der Kommandant sagte ihm Sicherheit und Verzeihung zu und er wollte das nicht.

Mombaça Insel. Stadtumwallung. Diese Stadt ist sehr groß und liegt auf einer Insel, die wenig mehr als ein und einhalb und höchstens zwei Leguas Umfang haben wird. Diese Stadt liegt auf der höchsten Stelle der Insel und ist ganz auf Fels gebaut, sie ist auf der Seeseite nicht ummauert, weil sie da sehr hoch liegt, und nach der Seite der Insel hat sie eine Mauer, die die Höhe eines Außenwerkes haben wird.

Häuser. Ihre Häuser sind wie die von Quiloa und die meisten haben drei Stockwerke, alle mit flachem Dach und mit Kalkbewurf.

Enge Gassen. Sie hat sehr enge Gassen; es können darin nicht mehr als zwei Leute nebeneinander gehen. Und alle haben Steinbänke, die sie noch enger machen.

Man zündete die Stadt an. Der Kommandant beschloß mit den anderen Kapitänen an diesem Abend die Stadt in Brand zu setzen und am Morgen einzudringen. Und als sie daran gingen Feuer anzulegen, kamen die Mauren und empfingen sie mit einem Hagel von Pfeilen und mit vielen Steinen.

---

[34]) Eine große Antilopenart (s. o. S. 88). Die Deutung der Stelle ist durchaus unsicher, das „para" vor allem macht die größten Schwierigkeiten. Man könnte an Verderbnis denken, aber das Wort findet sich gerade in Verbindung mit „pouco" noch einmal in der Handschrift, nämlich in der oben (S. 89) angeführten Stelle über die „anta" (f. 80r): „cornos dalgados e muy compridos de mea braça e dentro cheo[s] de noos em alto huum pouco para torto[s] e muy agudos", wo die grammatische Deutung auch sehr zweifelhaft ist. Herr Professor Dr. G. Rolin in Prag, an den ich mich um Aufschluß gewandt hatte, schrieb mir, daß er, auch nach reiflicher Überlegung, den Text nicht verstehe und zur Annahme von Verderbnis neige; die einzige Möglichkeit scheine ihm, daß das „para" dem franz. „par" (lat. „per") in „par trop", „par est angoisseux" (Rolandslied) gleichzusetzen und in unserem Fall als Postposition oder Postfix aufzufassen sei, so daß „de pouco para" „seit sehr kurzem", „huum pouco para torto[s]" „ein ganz klein wenig gekrümmt" bedeuten würde, doch sei das bloße Vermutung und der Fall doch zu vereinzelt, als daß viel Wahrscheinlichkeit für die Deutung bestünde.

[35]) Ebenfalls eine große Antilope. S. o. S. 88 ff.

[36]) Strandes a. a. O., wo auch die Ruine einer Moschee von Kilwa abgebildet ist.

[37]) Da der Breitenunterschied fast 5 Grad beträgt, ist die Schätzung zu niedrig.

[38]) Vgl. die Karte bei Strandes a. a. O.

Holzhütten.

Diese Stadt hat mehr als 600 mit Palmzweigen [f. 7v] gedeckte Holzhütten. Diese Palmzweige werden grün abgenommen und so stehen zwischen den Häusern von Stein und Kalk solche Holzhütten, wie Schuppen und desgleichen die Pferdeställe und Ställe für ihre Viehhaltung. Und man fand wenig Häuser, an die nicht solche Palmhütten angebaut waren. Und sobald das Feuer angelegt war, brannte es so, daß die ganze Stadt ein Feuer schien, und so beinahe die ganze Nacht. Und diesem Brand fielen eine Menge Häuser zum Opfer und es verbrannte viel Reichtum, weil sie von hier nach Sofala und nach Cambaya Seehandel trieben.

Mit Palmzweigen gedeckte Schuppen verbrannten sie.

Schiffe aufgelegt.

Im Hafen lagen drei Schiffe von Cambaya, schon entladen und aufgelegt; die Christen gingen an Land sie zu verbrennen, was die Mauren ihnen mit Erfolg wehrten und sogar einige Christen verwundeten; sie blieben unverbrannt. Diese Nacht war Mondfinsternis.

Eclipis lune 15. August.

Freitag den 15. August, Unserer Lieben Frauen Tag, lagen auf der einen Seite von Mombaça mit dem Kommandanten 8 Schiffe und auf der anderen Seite lag sein Sohn Dom Lourenço mit 3 Schiffen; am Morgen, ganz früh legte alles Volk die Waffen an und alle nahmen das Frühstück. Und der Kommandant hatte Zeichen gegeben, daß, wenn er einen Schuß mit einer großen Bombarde abgeben ließe, alle an Land gehen sollten. Und so fuhren alle Boote ab und legten bei Flut nahe dem Lande bei. Auf den Bombardenschuß sprangen alle sofort in sehr guter Ordnung an Land, Armbrust- und Büchsenschützen voran, stiegen über einen steilen Uferhang hinauf, kamen an die Stadt und fanden [f. 8r] einige Häuser, die infolge des nächtlichen Brandes verlassen waren. Sie drangen weiter ins Stadtinnere, wo die Häuser dreistöckig waren, wo sie warm empfangen wurden mit Steinwürfen von den Dächern herab; die Armbrustschützen schossen und kein Büchsenschütze. Die Steine, die sie so warfen, flogen, weil die Gassen eng waren, von einer Seite auf die andere, so daß ihre Kraft gebrochen wurde. Auch gab es viele Balkone, die über die Gasse vorsprangen, wo das Kriegsvolk sich sicher barg. Und der Kommandant nahm mit dem Führer, den er bei sich hatte — es war der Maure, den er gefangen genommen —, seinen Weg nach dem Hause des Königs. Und es war bei schwerer Strafe verboten, daß irgend jemand ein Haus beträte. Und als er zum Hause des Königs kam, stieg sogleich ein gewisser Kapitän Bermudez auf das flache Dach und hißte die Flagge unter dem Ruf: „Portugal, Portugal!“ Und auf dem Weg dorthin töteten sie viele Mauren.

Zeichen für alle zugleich an Land zu gehen.

Der Kommandant der erste an Land.

Steinwürfe von den flachen Dächern.

Enge Gassen.

Balkone in den Gassen.

Niemand soll ein Haus betreten.

Mauren getötet.

Sie sahen aus der Stadt einige 60 Mauren hinausgehen, alle in reiche Mäntel und Turbane gekleidet, und nach dem Palmenhain gehen, ohne besondere Eile. Einige sagten, daß dorthin der König gegangen sei. Und kein Christ folgte ihnen. Und alles Volk der Stadt war zu diesem Palmenhain geflüchtet und an seinem Eingang standen gut 500 Pfeilschützen, alles Neger, die Sklaven der Weißen sind. Ihre Sklaverei ist mehr Gehorsam als erzwungene Dienstbarkeit wie bei denen von Quiloa.

Man sah 60 Mauren hinausgehen.

Das Volk zog sich zurück zu den Palmenhainen der Stadt.

500 Pfeilschützen.

Sklaven.

Der Kommandant ordnete an, daß sie die Stadt plündern [f. 8v] und jeder, was er nehme, auf sein Schiff bringen solle, damit alles nachher zu einer Masse vereinigt würde; und daß er von allem, was zusammenkäme, der Mannschaft den 20. Teil geben wolle. Und wer Gold oder Silber oder Perlen fände, dem gebe er $^1/_{20}$. Und sie gaben sich alle ans Plündern und Durchsuchen der Häuser und brachen mit Äxten und Rammbalken die Türen auf. Und der Grund, warum es in dieser Stadt viel Baumwolltuche von Cambaya gab, ist der, daß diese ganze Küste sich in diese Tuche kleidet und keine andern hat. Und so nahm der Kommandant eine große Menge davon für den Handel nach Sofala in sein Certum quid.[39]) Und ebenso fand man sehr kostbare Seiden- und Goldstoffe, feine Teppiche und Satteldecken, besonders einen Teppich, wie er besser nicht gefunden werden kann, der mit andern kostbaren Dingen an den König von Portugal geschickt wurde.

Plünderung von Mombaça.

Befehl zur Plünderung der Stadt.

Nach Sofala.

Für die Nacht befahl der Kommandant alles Kriegsvolk auf das freie Feld zwischen der Stadt und dem Meer zurückzunehmen und gab jedem Kapitän eines Schiffes seinen Standort, wo sie die ganze Nacht über wachten. Und sie standen einen Büchsenschuß weit von den Palmenhainen, wo die Mauren waren und wo der König sich aufhalten sollte. Und am Morgen — es war der 16. — plünderten sie von neuem und, weil die Leute müde waren vom vorhergehenden Tag und von dem Waffentragen und dem Nichtschlafen, mag, wie man sagt, ebensoviel

16. August neue Plünderung.

[39]) Offenbar soviel wie „Bestandsaufnahme, Feststellung des Vorhandenen“.

an Reichtümern in der Stadt geblieben sein, [f. 9r] wie sie raubten, abgesehen von dem, was jeder einzelne für sich forttrug; sie nahmen Lebensmittel, Reis, Honig, Butter, Hirse in ungezählter Menge, Kamele und Kleinvieh in großer Zahl; zwei Elefanten sahen sie, die man ihnen zeigte um ihnen Furcht einzujagen, und das vor der Einnahme der Stadt. Viel Volk wurde gefangen, Frauen, und darunter weiße, und Kinder und gewisse Kaufleute von Cambaya. Lebensmittel.

An diesem Tag — es war Samstag — abends befahl der Kommandant, daß alle in guter Ordnung und Wachsamkeit im Hinblick auf die Mauren, die in der Nähe waren, sich auf die Schiffe zurückziehen sollten. Rückzug der Christen.

Trotzdem waren die Christen noch nicht recht zum einen Tor hinaus, da kamen schon die Mauren durch ein anderes herein um ihr Unglück zu sehen; es lag da in den Gassen und Häusern viel Volks tot: man sagte, daß es 1500 waren. Abzug der Christen durch ein Tor, Einzug der Mauren durch ein anderes. 1500 Tote.

Dom Fernando d'Eça wurde mit einem Pfeil ohne Eisenspitze verwundet.[40]) Diese Pfeile sind von Holz und statt Eisen sind andere Holzstücke daran angesetzt, die angebrannt sind und mit einer Salbe bestrichen, die man nicht kennt; sie sind sehr giftig; einige sagen, daß das Holz von Natur so giftig ist. Diejenigen davon, die Eisen tragen, tragen [f. 9v] Gift, aber sie sind nicht so gefährlich, wie sich an den Verwundeten zeigte. Dom Fernando d'Eça. Vergiftete Pfeile.

Stadt Mombaça. Insel. Früchte. Artillerie. Pulverkammer eines Geschützes. Großer Anker.

Diese Stadt war, wie die Mauren versichern, die schönste Stadt an der ganzen Küste von Habesch.[41]) Ihre Insel ist sehr fruchtbar. Sie hat viel und sehr süße Orangen, Granatäpfel, Zitronen, und alles in größerer Fülle als Quiloa, und Zuckerrohr dazu.[42]) Ihre Artillerie brachte man ganz auf die Schiffe zusammen; man fand eine Pulverkammer von einem Geschütz, die in einer Staße lag, so schwer, daß 5 Mann sie nicht heben konnten; einige sagten, sie stamme von einem Schiff mit Namen „König", das hier in der Nähe verloren gegangen sein soll; des weiteren fand man einen Anker, den sie dem Admiral abgenommen hatten;[43]) man konnte ihn nicht bergen; den zeigen die Mauren einer dem anderen.

Christen fielen fünf.

In diesem ganzen Kampfe fielen nicht mehr als 5 Mann und viele wurden verwundet; und das geschah mehr durch göttliche Gnade als durch Menschenkraft.

Nachdem sie sich auf die Schiffe zurückgezogen und die Anker gelichtet hatten, warfen sie dieselben von neuem wieder aus, so, daß bei Ebbe die Anker im Trockenen lagen (ich lese: ficavam).

3 Tage bei Einnahme der Stadt, 7 wegen Unmöglichkeit des Auslaufens.

Und sie hielten sich 10 Tage hier auf, nämlich 3 bei Einnahme der Stadt und dann noch 7, weil sie keinen Wind zum Auslaufen hatten und die Barre sehr schlecht [f. 10r] zum Auslaufen ist; und dazu hatten sie Gegenwind, wodurch das Schiff „Leonhard" sein Steuer verlor, das man nie wieder finden konnte; und man machte ihm ein anderes, wofür vom Steuer eines jeden Schiffes ein Stück nötig war. „Leonhard" verlor sein Steuer.

Am 20. August kam ein Schiff, „St. Gabriel", von der anderen Flotte an; es wußte nichts mehr von den anderen Schiffen, die in seiner Begleitung gefahren waren, und brachte seinen Mast zerbrochen mit.[44]) Ankunft des Schiffes „St. Gabriel".

Besagter König von Mombaça und der König von Melinde hatten schon Krieg miteinander gehabt und sich Kriegsvolk erschlagen, und zwar darum, weil der König von Melinde immer Freund des Königs von Portugal gewesen war; und er besiegte ihn im offenen Feld[45]) und Der König von Mombaça und der von Melinde waren Feinde gewesen.

---

[40]) Der Kapitän von Almeidas Schiff; er starb am 27. August bei Melinde (Goes, Chron. P. II, c. III). Die afrikanischen Pfeilgifte sind trotz der wertvollen Abhandlung von Lewin, Die Pfeilgifte, Berlin 1894, auch heute noch mangelhaft bekannt.

[41]) Abexý, Name des abessynischen Binnenreiches des „Erzpriesters Johannes", dem die (unabhängigen) nördlichen arabischen Städte der Küste näher oder entfernter vorgelagert sind.

[42]) Zuckerrohr wurde gebaut, aber das Rohr nur ausgekaut; Zucker daraus herzustellen verstand man nicht; als solchen verwendete man Palmzucker. Der Granatapfelbaum ist in Ostafrika nicht sehr häufig zu finden und seine Frucht nicht besonders gut (Stuhlmann a. a. O. S. 118).

[43]) Im Roteiro der Reise Gamas wie auch bei Barros und Goes ist der Verlust eines Ankers nicht erwähnt, wohl aber wird von einem nächtlichen Versuch der Feinde die Taue zu kappen berichtet; möglich, daß dabei der Verlust eingetreten war.

[44]) Das Schiff des Vasco Gomes d'Abreu, das nach der unrichtigen Angabe von Goes und den andern Historikern des 16. Jahunderts zu Almeidas Geschwader gehört hätte. S. o. Anm. 11.

[45]) Vermutlich der Scheich von Melinde den übrigens mächtigeren Scheich von Mombas. Die

infolgedessen waren sie jetzt schon wieder halb freund. Der König von Mombaça schrieb ihm den folgenden Brief:

Brief des Königs von Mombaça an den von Melinde.

„Gott erhalte Dich, Cyd Ale; ich tue Dir zu wissen, daß hier ein großer Herr vorbeigekommen ist, der in flammendem Feuer kam. Er fiel in meine Stadt mit solcher Macht und Grausamkeit, daß er niemandem das Leben schenkte, weder Mann noch Frau, weder Jüngling noch Greis noch Kind, so klein es auch war. Es entgingen ihm nur, die vor seiner Wut flohen. Nicht nur die Menschen erschlugen sie und brannten, sondern die Vögel des Himmels schossen sie zur Erde herunter. So groß ist der Gestank der Leichen in meiner Stadt, daß ich nicht wage sie zu betreten. Sie wären nicht imstande Dir die ungeheuren Reichtümer anzugeben und Rechnung darüber abzulegen, [f. 10v] die sie von dieser Stadt fortführen. Ich begnüge mich damit Dir diese traurigen Nachrichten zu geben, damit Du Dich sicherstellst."

Stadt Mombaça.

Diese Stadt wird gut 10000 Einwohner haben, unter denen 3700 streitbare Männer sein mögen.

Melinde, Stadt 25. Leguas von Mombaça.

Sie fuhren von dieser Stadt ab nach Melinde, wohin 25 Leguas ist, und weil die Strömungen stark waren, kamen sie 5 Leguas unterhalb Melinde[46]) zu ankern, wo sie die Caravelle des João Homem fanden, der zwei Inseln angelaufen hatte, eine 450 Leguas jenseits des Kaps der Guten Hoffnung gegen Portugal zu[47]), unbewohnt; sie nahmen Wasser und Holz dort ein. Die andere lief er zwischen Quiloa und Mombaça an; sie heißt Sansibar. Und weil die Mauren besagter Insel schon von der Zerstörung von Quiloa wußten, so taten sie ihm viel Ehre mit Lebensmitteln an und sagten, daß sie dem König von Portugal zu Diensten seien.

Insel Sansibar.

24. August.

Zu dieser Bucht[48]) kamen sie am 24. August und nahmen hier Wasser, Holz und Fleisch ein.

Stadt Mogadoxó.

Mogadoxó liegt an dieser Küste 100 Leguas von Melinde und ist eine große Stadt und reich an Pferden und liegt eine halbe Legua vom Meer, hat hafenlose Küste und liegt nah dem Kap Guardafui. Diese Stadt ist sehr stark, mächtig und reich. Und sie wollten dorthin fahren, und weil die Zeit kurz war, gaben sie es auf[49]).

27. August. Überfahrt nach Indien in 17 Tagen.

Am 27. August, Mittwoch, fuhren sie von dieser Bucht nach Indien ab und durchquerten den Golf [f. 11r] von Mekka in 17 Tagen, immer den Wind im Rücken, und es sind 750 Leguas. Gut 100 Leguas ehe sie die Küste Indiens erreichten, sahen sie im Meer viele Krebse an der Oberfläche des Meeres schwimmen. Und 30 Meilen weiter dem Lande zu fanden sie gefleckte Schlangen; sie haben Schwänze wie Aale, die größte maß nicht mehr als eine Elle.[50])

750 Leguas.

Krebse.

Gefleckte Schlangen.

13. September. Anjediva insula (?).

Am 13. September kamen sie nach Anjediva — es war das erste Land, das sie sahen —, 11 Schiffe stark, und die anderen 3 kamen 3 Tage später.

Festung. Altes Gebäude. Brunnen.

Sogleich begann der Kommandant am Sonntag betreffs der Festung Befehle zu geben, die er an einer tiefliegenden Stelle angesichts des Meeres erbaute, wo ein großes Gebäude stand, das vor Zeiten, wie sie sagen, bewohnt war. Gegenüber dieser Festung ist ein Brunnen, der sie reichlich mit Wasser versehen kann.

Anjediva.

Diese Insel wird 4 Armbruststchüsse lang und wenig mehr als einen breit sein.[51]) Sie hat 3 Anhöhen, zwei davon klein und eine größer.

Süßwasser.

Und sie hat viel Wasser, das nach beiden Seiten der Insel fließt.

Feindschaft war älter als das Erscheinen der Portugiesen im Osten und eben diese Feindschaft hatte dem von Mombas im Unfrieden geschiedenen Vasco da Gama gute Aufnahme in Melinde verschafft.

[46]) d. h. nördlich von Melinde, in der St. Helena-Bucht beim Ras Gomany.

[47]) Wahrscheinlich Tristão da Cunha. Vgl. den Bericht des Pedro de Quaresma an König Manoel vom 31. August 1506 aus Moçambique (Alguns Documentos, S. 147 ff.). Danach befanden er und Cide Barbudo sich auf $37\frac{1}{2}^0$ s. Br., als am 6. Februar d. J. das Eiland in Sicht kam, „das Vasco Gomes d'Abreu gefunden". Da der Schreiber mit Gomes d'Abreu, der auf der Rückreise von Indien wie João da Nova in Ostafrika hatte überwintern müssen (Barros, Dec. I, l. IX, c. 5), kurz vor Abfassung seines Berichtes zusammengetroffen war, so ist anzunehmen, daß er dessen Breitenbestimmung der von ihm gefundenen Insel kannte. Daß es sich aber um dieselbe Insel handelt, die nach Hans Mayr João Homem angelaufen hatte, ist klar und beweist aufs neue, daß Vasco Gomes d'Abreu nicht zu Almeidas, sondern zu Peçanhas Geschwader gehört hatte. — Auch Lopo Chanoca stößt hier zu ihnen. S. o. Anm. 11.

[48]) Am Ras Gomany nämlich.

[49]) Mukdischu, die älteste und neben Kilwa und Mombas die bedeutendste unter den arabischen Städten an der ostafrikanischen Küste. Sie hatte nach Duarte Barbosa a. a. O. S. 242 beträchtlichen Handel mit Aden und Cambaya, sicher auch Ormuz, und entlang dem Gestade Ostafrikas.

[50]) S. o. S. 47. [51]) Die Länge des Inselchens beträgt $1\frac{1}{2}$ km.

Viel Bäume.

Sie hat reichlichen Baumbestand, der keine Ähnlichkeit mit dem von Portugal hat. Sie hat zwei [gemauerte] Teiche;[52]) in dem einen hätte ein Schiff von 400 Tonnen schwimmen können, der andere ist klein; sie haben Süßwasser und sind vor Zeiten künstlich hergestellt worden. Es gibt hier viel Fische und Muscheln. Diese Insel liegt eine Meile vom festen Land; selbiges Land ist sehr hoch, hat große [f. 11v] Gebirge,[53]) sehr große und grüne Bäume; sie sind nicht besonders hoch, verlieren nie ihr Laub. An diesen Gebirgen gibt es viel wilde Zimtbäume; sie haben Blätter wie Lorbeer.[54])

Zwei Teiche; Schiff von 400 Tonnen. Fische und Muscheln. Festland.

Große Baumbestände.

Wilde Zimtbäume.

Nachbarn von Anjediva. Stadt Anur. Narczenck.

Das Volk in der Nachbarschaft dieser Festung sind dunkelfarbige Heiden; sie sind einer Stadt untertan, 12 Leguas von hier, mit Namen Anur.[55]) Und der Herr dieser Stadt ist dem König von Narsenck[56]) untertan, der Heide ist und viel berittenes Kriegsvolk hält, das ihm von Persien kommt. Von Anjediva nach Cananor 40 Leguas.

Goga. Fluß mit Süßwasser am Festland. Goga.

Eine Legua von Anjediva ist ein Fluß mit Süßwasser, durch den bei Flut Schiffe einfahren können. Er ist an der Mündung 3 Klafter tief und, wenn man drinnen ist, im Flusse 5.

An der Einfahrt besagten Flusses liegt ein Ort auf der Höhe eines ziemlich steilen Hügels, er heißt Goga. Die Häuser hierzulande sind von Holz und mit Palmzweigen eingedeckt. Diese Anhöhe ist sehr stark befestigt und nach der Landseite zu hat sie einen tiefen Graben; sie gehört weißen Mauren. Diese haben Krieg mit den Heiden und haben hier immer Kriegsvolk als Besatzung und Leute ohne Tadel; sie sind gute Bogenschützen und tragen Partisanen und Schwerter und ihrer viele haben runde Schilde, die sie vom Kopf bis zum Knie decken, und kleine Bombarden, mit denen man sie schießen sah.[57]) Und sie schickten Geschenke in Form von Lebens-

---

[52]) Port. tanque. Über das Wort vgl. Yule und Burnell, Hobson-Jobson, S. 898 ff.

[53]) Die Carwar-Halbinsel gegenüber Anjediva hat Erhebungen bis zu 600 m hart am Meer; in der Ferne die Ghat.

[54]) Was hier wuchs, war unedler Zimt; der beste kam von Ceylon; der Preisunterschied war sehr hoch. Vgl. Garcia d'Orta a. a. O. S. 62.

[55]) Onor. S. Merfart Anm. 120.

[56]) Narsinga (s. Merfart Anm. 222). Von fremdem Kriegsvolk spricht auch Barbosa a. a. O. S. 299. „Que" kann auch auf „cavallo" bezogen werden: die Pferde kommen dann von Persien.

[57]) Nach Goes (a. a. O., P. II, c. IV), Castanheda (a. a. O., l. II, c. XII) und Barros (a. a. O., Dec. I, l. VIII, c. 9) wäre der Ort Cintacora gewesen, nach Barros 1/2, nach den beiden andern eine Legua von Anjediva entfernt, nach Duarte Barbosa (a. a. O. S. 290) in der Mündung des Flusses Ligua (bei Barros, Dec. I, l. IX, c. 1 Aliga) gelegen und nach der Angabe aller Grenzstadt des muhamedanischen Reiches von Dekan, genauer der damals von diesem fast unabhängigen Herrschaft Bijapur (Vijayapura) des Adil Schah in Goa gegen das heidnische Vijayanagar; es scheint identisch mit dem Centacola, das Ludovico di Varthema (ed. Badger, S. 120) von Anjediva in einem Tag erreichte und von wo er zwei Tage nach Onor brauchte. Wenn die Entfernung von Anjediva bei Hans Mayr, Goes und Castanheda stimmt, kann für Cintacora weder Uncola (Ancola), das Badger a. a. O. S. 120 Anm. 2 darin sieht, noch ein Ort gleich südlich von Kap Ramas, halbwegs Goa, den Ravenstein (A journal of Vasco da Gama's first voyage, Karte IV) so bezeichnet, in Betracht kommen — für beide ist die Entfernung zu groß; Ancola, dessen Identität mit Cintacora auch Yule (Cathay and the way thither, London 1866, Bd. II, S. 450) wenigstens für möglich hält, muß überdies schon deshalb ausscheiden, weil Barros es (a. a. O., Dec. I, l. IX, c. 1) deutlich von Cintacora am Rio Aliga, der letzten Stadt des dekanischen Reiches, scheidet und es dem Herrschaftsgebiet von Vijayanagar zuweist. Nach der angegebenen Entfernung kann der Ort nur in der schmalen, weiter aufwärts aber gleich meerbusenartig erweiterten Mündung des Kalipadi-Flusses (s. das 2. Nebenkärtchen bei Ravenstein a. a. O. Karte IV) oder etwa an der Bellikerry-Bucht sö. von Anjediva gesucht werden. Nun lag an der ersteren, gegen den Südwestmonsun durch das Carwar-Vorgebirge geschützt, das von Varthema erwähnte Bathacala, „eine sehr vornehme Stadt Indiens", „etwa eine Meile (rund 4,3 km) von dem Meer entfernt", das man durch „einen kleinen Fluß" erreichte, das Hamilton (A new account of the East Indies, London 1744, I, S. 277) Batcoal nennt und das dem heutigen Beitcul entspricht. Die Lage dieses Ortes (Beitcul) beschreibt Yule, Hobson-Jobson, S. 82 mit den Worten: „The place occupies the isthmus connecting Carwar head in Canara with the land, and lies close to the harbour of Carwar, the inner part of which is Beitcul Cove." Entspricht also Beitcul dem Varthemaschen Bathacala, dann ist letzteres nicht identisch mit Sadashigar, das am Nordufer des Kalipadi liegt und von Badger a. a. O. S. 119 Anm. 1 dafür erklärt wird und das auch Ravenstein a. a. O. so bezeichnet. Daß Bathacala am Südufer des Kalipadi zu suchen ist, dafür spricht auch, daß sein Herrscher dem König von Narsinga untertan war, als dessen nördlichste Küstenstadt bei Barros das ungefähr 10' südlicher gelegene Ancola erscheint. Ist aber Varthemas Bathacala damit richtig gedeutet, dann steht nichts im Wege, in dem Cintacora der portugiesischen Historiker und dem Centacola, von dem aus Varthema südwärts nach Onor fuhr, das Sadashigar (Ravenstein), Sudasaghar (engl. Seekarte von 1866), Sedashevagar,

mitteln. Die Boote fuhren ein um mit ihnen zu reden und Land und Barre zu sehen. In Anjediva kam ihnen die Nachricht zu, daß ein Schiff von Calicut [f. 12r] vorübergefahren sei und daß es 4 venezianische Geschützgießer an Bord gehabt.[58]) Sie bauten in Anjediva eine Galeere von 120 Rudern, auf die sie Mauren setzten, die sie in Sambuken gefangen genommen hatten. Die Festung auf Anjediva heißt S. Miguel und es blieb darin als Kommandant Manuel Paçanha mit 60 Mann und guter Artillerie.

Schiff, das venezianische Geschützgießer trug. Galeere auf Anjediva. Festung. Kommandant.

Von Anjediva fuhren sie Donnerstag den 16. Oktober ab und kamen 12 Leguas von da an die Mündung eines Flusses, in der die Stadt Anur liegt; der Kommandant schickte Leute diesen Fluß hinauf um zu sehen und zu sondieren, ob Schiffe einfahren könnten. Und sie sahen auf 2 Leguas gut 4000 Einwohner. In diesem Flusse fanden sie 11 große Schiffe und eine große Anzahl Sambuken. Und sie sind alle Seeräuber und zahlen dem König besagten Landes 4000 Cruzados für die Erlaubnis zum Seeraub.[59]) In diesem Fluß kaperten die Boote eine Sambuke mit 19 Pferden, und weil sie die Pferde nicht in den Booten unterbringen konnten, ließen sie sie an Land gehen und übergaben sie dem Alcaiden, der sie nimmer zurückgeben wollte, weshalb alle Boote einliefen und einen Teil der Schiffe und des Ortes verbrannten und viele Mauren töteten, die sich tapfer wehrten. Und als das Kriegsvolk wieder zu den Booten zurückging und ehe dieselben abfuhren, wurde der Kommandant durch einen Pfeilschuß am Fuß verwundet und es war unbedeutend.

16. Oktober Abfahrt von Anjediva 12 Leguas. Stadt Anur.

Wegnahme einer Sambuke mit Pferden.

Kommandant verwundet.

18. Oktober Abfahrt von Anur nach Cananor und es sind 43 Leguas.

[f. 12v] Samstag fuhren sie von Anur nach Cananor ab, was 43 Leguas sind, und kamen dort Mittwoch den 22. Oktober an. Hier waren zwei Gesandte des Königs von Narsenck, die mit dem Kommandanten sprachen und erklärten, daß ihr König dem König von Portugal zu Diensten sei; und wenn er in irgend einem seiner Häfen eine Festung anlegen wolle, so würde er es

22. Oktober in Cananor. Gesandter des Königs von Narczenck.

Sudaseoghur (Badger a. a. O.) am Nordufer des Flusses, beträchtlich näher an seiner Mündung, zu suchen, dessen Name recht wohl in dem Cintacora wiedergefunden werden kann. Die Küste ist hier in der Tat gebirgig — der Godhully beim Vorgebirge Carwar hat fast 600 m Höhe —, während sie am Bellikerry nach Buchanan (Journey from Madras ... through Mysore, Canara, and Malabar III, S. 176) flach zu sein scheint. Mayr nennt nun allerdings den Ort an der Flußmündung Goga, aber vermutlich ist das nichts anderes als Goa (Gōwa), dessen Namen auch Varthema so wiedergibt. Mayr hat dann den Namen der Hauptstadt von Bijapur, den er nennen hörte, für den seiner Grenzstadt gehalten. Die von ihm erwähnte geringe Tiefe des Flusses bei der schwierigen Einfahrt und die größere im Innern der Bucht stimmt mit den Tatsachen völlig überein: nach Buchanan (a. a. O. S. 178) beträgt sie zur Zeit des höchsten Flutstandes bei der Einfahrt nur 25 Fuß. Varthemas Angabe (a. a. O. S. 121), daß der Herr von Centacola dem Raja von Bathacala untertan gewesen wäre, kann dann allerdings nicht stimmen, steht auch in Widerspruch zu den portugiesischen Quellen. Der breite und im Innern tiefe Meerbusen von Sadashigar mit seinen bergigen Ufern ist im übrigen eine gute natürliche Grenzscheide. — Auf den von mir eingesehenen alten Karten kommt das Bathacala des Varthema (wohl zu unterscheiden von dem südlich Onor gelegenen Baticala: s. Merfart Anm. 149) nur einmal vor: auf Waldseemüllers Carta marina von 1516, und da geht es bestimmt auf dessen Reisebericht zurück; denn unter seinen Quellen nennt er ausdrücklich den Ludovicus Vartomanus; es folgt dort nahe der Küste dann Agendiva (Anjediva) und südöstlich davon Centacula. Diese Lage des letzteren erklärt sich daraus, daß Varthema auf seiner südwärts gerichteten Reise den Ort erst nach Anjediva besuchte, vermutlich, weil er nur dort Fahrgelegenheit nach Onor fand. Die Karte des Diego Ribero von 1529 (Nordenskjöld, Periplus XLIX) führt von Nord nach Süd Goa, C. de rama(?), Cintacola, Onor, Batecala auf und setzt Anjediva genau westlich von Cintacora. Gastaldis Karte von 1561 (ebd. LVI) zeigt die Stadt genau gegenüber der Insel, am Nordufer eines von den Ghat kommenden Flusses und zwischen Goa und Onor. Auch auf Pierre Descelliers' Karte von 1546 (ebd. LIII) findet sich Goa, C. de Raraa (Rama), Amtacora (Cintacora), Amrola (Ancola), Mirgeu (n. Onor), Batecala. — Die „weißen Mauren" gehörten zu dem zahlreichen fremden Kriegsvolk des Adil Schah, Arabern, Türken, Persern, auch einzelnen levantinischen Renegaten (Barros a. a. O., Dec. I, l. IV, c. 11).

[58]) Da die Venezianer an dem Gewürzhandel durchs Rote Meer und über Alexandrien, den die Portugiesen ganz zu unterbinden bestrebt waren, das größte Interesse hatten, leisteten sie dem Samorin, dem Feinde der Portugiesen, heimlich Vorschub. Vgl. auch die kleine Schrift Den rechten weg auß zu farenn, geschrieben zwischen November 1505 und April 1506 (Münchener Universitäts- und Frankfurter städtische Bibliothek und sonst).

[59]) Freier Ausblick längs der Meeresküste, die Notwendigkeit für die Schiffe, sich wegen des Wechsels von Land- und Seewind nahe der Küste zu halten, die Menge kleiner Häfen und die Barren, die größeren Schiffen das Einfahren in dieselben unmöglich machen, haben in Verbindung mit den Piratenneigungen der Bewohner von jeher den Seeraub hier besonders begünstigt (Travels of Pietro della Valle in India, ed. Grey, London 1892, Bd. II, S. 201). Vgl. Merfart Anm. 133.

Stadt Batecalá. ihm erlauben außer in Batecalá, das 20 Leguas von Anjediva liegt; und er würde sich freuen eine Heirat zu schließen und sein Blut mit dem des Königs von Portugal zu mischen.[60])

Der König von Cananor. Der König von Cananor war 2 Leguas von da; und er kam um mit dem Kommandanten zu sprechen. Nah am Meer ließ er einen Baldachin unter einer Palme aufschlagen und kam auf den Schultern von Männern;[61]) er hatte 3000 Kriegsleute bei sich, mit Schwertern und Schilden und Partisanen, und Bogenschützen, und Trompeten und Schalmeien. Diese zwei Leguas von Cananor bis zum Palaste des Königs ist alles bewohnt wie eine Straße. Und als er zu dem Zelte kam, folgten ihm mehr als 6000 Menschen. Er hatte in dem Zelte ein Ruhebett mit zwei Kissen. Er hatte ein feines Baumwolltuch umgelegt, das vom Gürtel bis zu den Knieen reichte, und auf dem Kopf eine Mütze von Seide, die einer galizischen Sturmhaube glich.[62]) Und die gleiche Form hatte eine Krone von Gold, die sein Page hielt und die 8 Mark[63]) wiegen mochte. Dieses Zelt, in dem der König sich aufhält, betreten nur Brahmanen.

Brahmanen.

Die Brahmanen sind wie Brüder vom guten Leben und wegen ihrer Heiligkeit schlafen sie bei der Frau des Königs und darum erbt nicht der Sohn des Königs, sondern sein nächster Neffe, weil man nicht weiß, ob der Sohn vom König stammt oder von einem Brahmanen.[64])

[f. 13r] Von diesen 3000 Kriegsleuten sind die meisten Najer, was soviel ist wie hier bei uns Edelleute, und alle Heiden. Najer sind Edelleute.

In Cananor erhob der Kommandant sich zum Vizekönig und ging und sprach mit dem König, nachdem alle Mauren entfernt waren, und sie kamen überein, daß das Kastell S. Angelo fertiggestellt werden sollte, das angefangen war.[65]) In dieser Festung blieb Lourenço de Brito als Kommandant und die Faktorei. Alle Vornehmen werden nach dem Tode verbrannt. Die Heiden tragen nur ein Tuch umgegürtet, auf dem Kopfe nichts. Die Mauren unter diesen Heiden (tragen) Hemden und Mützen. D. Francisco erhob sich zum Vizekönig. Festung S. Angelo. Tote verbrannt. Kleidung.

Sie fuhren von Cananor am Montag, 27. Oktober, nach Cochin ab und fuhren an Calicut vorbei und kamen nach Cochin am Donnerstag den 30. Oktober, den Tag vor Allerheiligen.[66]) 27. Oktober. 30. Oktober.

Cochin ist eine Insel von gut 4 Leguas[67]) und ein sehr sumpfiges Land; überall fand man Wasser, wenn man eine halbe Elle grub. Cochin Stadt.

Es hat große Haine, meist Palmen. Palmen sind Bäume mit vielen Früchten; ohne irgend eine Pflege zu erhalten, geben sie Wein, Essig, Milch, Öl, Honig und Holz.[68]) Dies Land ist sehr niedrig, wenigstens der Küste entlang, und darüber erhebt sich ein großes Gebirge und das läuft auch längs dieser ganzen Küste, die sie vom Meer aus sahen.[69]) Palmen. Gebirge an der Küste.

Der Vizekönig bot dem König von Cochin eine goldene Krone dar, im Wert von 900 Cru- Der König von Cochin, goldene Krone.

---

[60]) Vgl. Goes a. a. O., P. II, c. VII.

[61]) Offenbar auf einem der Traggerüste, wie sie Giovanni da Empoli (Ramusio a. a. O. f. 157v) schildert, und mit ähnlichem Pomp wie dort der Raja von Coulão.

[62]) Vgl. dazu auch Duarte Barbosa a. a. O. S. 311: „Trazem os cabellos atados emcima, trazem has vezes nas cabeças humas carapuças compridas como casquos Gualegos“ („hohe Mützen wie galizische Sturmhauben“).

[63]) Ein altport. marco = 8 onças (Unzen) = 229,5 g, 1 kg Feingold = 2784 ℳ (Strandes a. a. O. S. 327).

[64]) Von den verschiedenen Arten von Brahmanen standen an der malabarischen Küste am höchsten die eigentlichen Malabar-Brahmanen (Malayal. nambūdiri), die im religiösen und staatlichen Leben maßgebenden Einfluß übten. Die Strenge der Kastenbräuche in Bezug auf Nahrung, Lebensführung, religiöse Übungen läßt sie ihm als „Brüder vom guten Leben“ erscheinen. Über ihr Verhältnis zu den Königinnen vgl. Ludovico di Varthema, ed. Badger, S. 141, Travels of Pietro della Valle, ed. Grey, S. 379 und sonst. Daß in gewissen südindischen Staaten die Schwestersöhne erbten, hing mit der bei den Najern herrschenden Polyandrie zusammen (Duarte Barbosa a. a. O. S. 311 ff.); den Najern aber gehörten die malabarischen Herrscher an.

[65]) Der Faktor Gonçalo Gil Barbosa hatte sie unter dem Vorwand, nur ein befestigtes Faktoreihaus zur Sicherung gegen Angriffe der Muhamedaner von Cananor zu bauen, heimlich begonnen; sie lag nach Castanheda a. a. O., l. II, c. XVII auf einer schmalen, von Fels und Meer geschützten Landzunge. In 5 Tagen war unter Beihilfe von Leuten des Rajas und der ganzen Flottenbemannung die Mauer so hoch aufgeführt, daß die Feste verteidigungsfähig war.

[66]) Donnerstag war der 30. Oktober; der Zusatz ist unrichtig.

[67]) Nordsüdliche Erstreckung der durch einen schmalen Meeresarm zur Insel gemachten Landzunge.

[68]) Kokospalme. S. Merfart Anm. 74 und oben Anm. 22.

[69]) Die Ghat.

zados,[70]) die der König von Portugal ihm schickte, und setzte ihm als Gnadengehalt 600 Cruzados jährlich aus. — 600 Cruzados jährlich.

[f. 13v] Oben am Flusse von Cochin liegt das Holzkastell, das Francisco d'Albuquerque gebaut hat. — Kastell d'Albuquerque.

Zwei Leguas von da liegt ein anderes Holzkastell am Wasser, das eine Furt hat, die Leute von Calicut nicht überschreiten dürfen.[71]) — Anderes Kastell.

An diesem Fluß liegt die ganze Pfeffermasse, die verladen wird, obgleich es ihn noch an anderen Orten gibt, aber wenig.[72]) — Pfeffer.

Hier kam an den Vizekönig die Meldung, daß sie den Faktor Antonio de Sá in Coulão mit 16 Leuten erschlagen hätten; sie seien alle in eine Kirche geflüchtet, aber der König des Landes habe sie anzünden und alle verbrennen lassen und die ganzen Waren des Königs weggenommen. Die Nachricht brachte eine kleine Caravelle, die sogleich 5 Schiffe verbrannte.[73]) Der Vizekönig schickte dorthin seinen Sohn D. Lourenço, der Flottenbefehlshaber war, mit 8 großen Schiffen und sie verbrannten 24 Schiffe, die meisten davon beladen mit Gewürznelke und Zimt und anderer Spezerei. — Antonio de Sá in Coulão mit 16 Leuten erschlagen.

Hierbei erhielt João Homem einen Bombardenschuß gegen die Herzgegend, der ihm durch den Schild und einen Panzer hindurchging und ihm keinen Schaden tat. — João Homem.

Von Cochin fuhren sie nach Cananor ab am 26. November und fuhren in Sehweite an Calicut vorüber und taten der Stadt nichts. — 26. November von Cochin nach Cananor.

Von Cananor machten sie sich am 2. Januar 1506 auf den Weg nach Portugal, Fernão Soarez als Kommandant von 5 wohlbeladenen Schiffen.[74]) Und am 1. Februar sahen sie Land und dachten, es wäre Land und Küste von Moçambique[75]); und sie folgten [f. 14r] der Küste bis zum 7. besagten Monats. Da fuhren vom Land 10 Boote auf sie zu mit viel Volks, das wohl bewaffnet war, und erbaten sicheres Geleit. Sie kamen zu den Schiffen und betrachteten sie wie Leute, die nie Schiffe gesehen, und auf das Flaggschiff kamen ihrer 25, und der Kommandant ließ ihnen Kleider und Essen geben, und soviel Dolmetscher man auch brachte, keiner konnte sie verstehen. Und sie sind alle Mauren. Und als sie gegessen hatten, nahmen sie das Geschirr mit und gingen, ohne etwas weiter zu sagen, in ihre Boote und begannen sofort — 1506 2. Januar Abfahrt nach Portugal. Große Insel. Boote. Mauren.

---

[70]) Goldmünze, die in dieser Zeit 71¼ grãos Rauhgewicht, 24 quilates Feingehalt und einen Goldwert von 9,88 ℳ hatte, so genannt nach dem Kreuz (cruz), das sie auf der einen Seite trug (Strandes a. a. O. S. 327).

[71]) S. o. S. 29.

[72]) Cochin war der größte Pfefferhafen der Malabarküste. Vgl. Diarii di Marino Sanuto VI S. 367.

[73]) Antonio de Sá war 1503 von den Albuquerques als Faktor dort zurückgelassen worden. Die Hergänge s. Barros a. a. O., Dec. I, l. IX, c. 4. Die Caravelle hatte vor der Abfahrt von Coulão die 5 Schiffe verbrannt.

[74]) S. Jeronymo („Hieronymus"), S. Rafael, Botafogo, Judia, Conceição. Die letztere mußte, was Mayr nicht erwähnt, wegen Leckwerdens unterwegs zurückbleiben und traf nach Ca Masser (Archivio storico Italiano, Appendice, Bd. II (1845), S. 23) am 3. Juni in Lissabon ein.

[75]) Madagaskar. S. o. S. 93 ff. — Der von dem Geschwader befahrene Küstenabschnitt ist heute fast ganz von den lichtsepiabraunen Betsimisaraka und den Tanala bewohnt, die, wie das Völkergemisch der großen Insel überhaupt, in ihrer Grundlage nicht gleich den Bewohnern des Hochlandes von Imerina echte Malayen, sondern nach Grandidier negroide, in Sitte und religiösen Anschauungen auf Indo-Melanesien zurückweisende, nach andern echt afrikanische, aus dem Süden des Kontinents eingewanderte Volkselemente sind, wenn auch ihre Sprache ein Dialekt der von allen Madagassen gesprochenen einheitlichen malayischen (indo-melanesischen) Sprache ist (weshalb auch keiner der portugiesischen Dolmetscher sie verstand). Die Küstenstämme Madagaskars haben stellenweise etwas arabisches Blut aufgenommen, woran einzelne heut noch lebendige Familientraditionen und freilich stark entartete islamitische Religionsbräuche hier und dort erinnern. Im Nordwesten fand Tristão da Cunha 1506/7 größere arabisch-muhamedanische Siedelungen vor. Daß, wie Hans Mayr berichtet, die Bewohner der an der Ostküste von dem Geschwader berührten Punkte alle oder auch nur in der Mehrzahl Muhamedaner gewesen wären, ist schwerlich richtig; das war sicher nur vereinzelt hier der Fall (Grandidier a. a. O. vol. IV, Tom. I, S. 96 ff.). Vielleicht hat die bei den Madagassen allgemein übliche Beschneidung zu der falschen Auffassung geführt. — Ihre Boote, von Goes als „almadias" bezeichnet (Chron. P. II, c. XXI), werden die gleichen etwa 10 m langen Einbäume wie heute, mit 5 oder 6 Sitzplätzen (C. Keller, Die ostafrikanischen Inseln, Berlin 1898, S. 105) gewesen sein, die durch Ruder bewegt werden. — Als ihre Waffen erwähnt Goes (a. a. O.), der von den bei Hans Mayr genannten Bogen und Pfeilen nichts sagt, sehr dünne Assagaie, deren nach Duarte Barbosa (a. a. O. S. 240) jeder eine größere Zahl trug, mit Eisenspitze, wozu wohl sicher auch der noch heute allgemein verbreitete Schild hinzuzufügen ist.

mit ihren Pfeilen auf den Kommandanten zu schießen. Sofort fing man an die Artillerie spielen zu lassen, fuhr hinter ihnen drein, worauf sie sich ins Meer warfen, und fing ihrer 21.

Insel.

Von hier fuhren sie der Küste entlang bis zu einer Landspitze und warfen in 14 Klafter Tiefe Anker. Hier fand man einen kleinen Fluß und nahm Wasser und Holz ein. Und am anderen Tage überfielen die Eingeborenen die Christen und verwundeten einen Mann, von den Mauren blieben zwei. Und hier wurden sogleich alle verkauft.[76]) Man fuhr der Küste entlang bis 24°. Und als sie dieselbe erreichten, hatten sie 14° gefunden; das sind mehr als 300 Leguas.[77])

24° s. Br.
14° s. Br.

Bei dieser Insel hatten sie in selbigem Monat schwere Gewitter, so daß am 18. ein Blitz[78]) an drei Stellen den Mast des Flaggschiffes traf; er tat ihm aber nichts weiter.

1. März Abfahrt von der Insel.

Am ersten März fuhren sie von dieser Insel ab [f. 14^v] in Richtung auf das Kap der Guten Hoffnung und Portugal. Und am 8. passierten sie besagtes Kap; und 450 Leguas weiter, am 22. besagten Monats, sichteten sie ein großes Schiff und eine Caravelle. Und sie fuhren weiter ohne sie erreichen zu können.[79])

Insel Ascension.

Am 31. März sichteten sie die Insel Ascension, die 6 Leguas in die Länge haben mag; sie ist ganz kahl, ohne Baumwuchs, das Ganze ein nicht sonderlich hoher Felsen; sie hat viele Vögel; und man lief sie nicht an, weil sie kein Wasser hat.[80])

Am 8. Mai waren sie auf der Höhe der Azoren-Inseln, und sie verfehlten dieselben und fuhren in Richtung auf Portugal nach Ost.

In Rastello kam Fernão Soarez als Kommandant der Schiffe von Indien, nämlich des „S. Jeronimo", „S. Rafael", „Botafogo" und des Schiffes „Judia" im Jahr 1506 am 22. Mai an.[81])

III. Bericht aus Lissabon (Ende Mai oder Anfang Juni 1506).

Adi 2 Jenner 1506 seind zuo Cananor 5 portogalisch nave ausgefarnn gegen portogal.[1]) Nemlich san Raffael. San Jeronimo. payd groß dar auf dan die teitschen ain namhaften tail habend[2]) dan Conception. / Butafogo. bayd des kings / dan die funft ferando dela rognia[3]) zu geherig / seind also all funf nave bey und mit ain ander pis zu Capo de bona Sperantza gefarn. da habend die fier nave. die Conception des kings nave da hinden gelassen dann sy machet fast wasser Ist geschetzt sy sey gen Monsanbien gefarn. umb zu furchummen den Eingang des wassers[4]) also seind die 4 nave mit und bey ain ander gefarn und beliben. pis gen Lisbona

---

[76]) Die weiter nördlich gemachten Gefangenen.

[77]) Die Nordspitze von Madagaskar liegt unter 12°, die Südspitze unter 25½° s. Br.; sie hätten also mit Ausnahme des nördlichsten und des südlichsten Teils die ganze Ostküste der Insel befahren; 10 Breitengrade sind übrigens nach damaliger Rechnung 175 Leguas.

[78]) huma pedrada: keines der mir bekannten Wörterbücher enthält diese Bedeutung; der Sinn ist aber sichergestellt durch den Vergleich mit Castanheda (a. a. O., l. II, c. XXI): „cayo hum corisco na capitaina" u. s. w. Da ich ferner „pedra de corisco" bei André Alvares d'Almada a. a. O. S. 11 und 65 und „pedra" ohne jeden Zusatz bei Valentin Ferdinand f. 88^r in der Bedeutung „Blitz" gebraucht finde („trovoadas secas . . . que vem de pedras e vento e area"), so scheint mir auch die Lesart zweifellos: so gut wie als (geschleuderter) „Stein" kann der Blitz auch als „Steinwurf" bezeichnet werden.

[79]) Am 19. November 1505 waren von Lissabon eine Caravelle (nach Ca Masser a. a. O. S. 21 und Alguns Documentos, S. 147 ff.) und ein Schiff abgegangen um die Windverhältnisse für eine Fahrt nach Indien in dieser Jahreszeit festzustellen, an der Küste bis hinunter zum Kap Wasserplätze zu suchen und nach dem Schicksal von zwei überfälligen großen Schiffen von früheren Indienflotten zu forschen (vgl. Den rechten weg auß zu farenn . . . gen Kallakutt und Ca Masser a. a. O. S. 25). Diese Schiffe waren am 12. März von der Angra das Areas 300 Leguas nördlich vom Kap (nach Duarte Pacheco im Emeraldo, l. III, c. 3 auf 16½° s. Br.) nach Süden gefahren (Alguns Documentos, S. 147).

[80]) Vgl. die Beschreibung bei Pimentel, Arte de navegar, Lisboa 1712, S. 397.

[81]) Ebenso, 22. Mai, der III. Bericht unten S. 150. Danach ist die Angabe bei Ca Masser (22. März) a. a. O. S. 23 zu berichtigen, die übrigens seiner eigenen Feststellung einer 14 monatigen Reisedauer (S. 25) widerspricht. Vgl. auch Diarii di Marino Sanuto VI, S. 363/64, 383.

[1]) a di ital. „am Tag". Vgl. Mayrs Bericht Anm. 74. [2]) S. o. S. 63. [3]) S. Merfart Anm. 141.

[4]) Da sie nur 12 Tage später als die andern vier, am 3. Juni eintraf, ist diese Absicht offenbar nicht ausgeführt worden; Monsanbie = Moçambique; „sy machet wasser" offenbar nach ital. fare acqua (port. fazer agua) gebildet; furkomen = zuvorkommen, verhüten.

fur die stat[5]) da hin sy mit redlicher[6]) ladunge uf 22 tag may des ob anzaigten jars wol an chummen seind und mag ir ladunge sein diser 4 nave bey 15600 Centner nuornbergisch gewicht mererlo[7]) specery.

Noch. wasend nachstend nave zu Cananor; die lionarda unser teitschen solt uf 3 Jener gen Cochim farn umb vol zu laden ir gebrach bey 1000 Centner[8]) / Noch la madalena sant gabriel fior de la mar, daß in als 5 nave seind mit der Conception vor gemeldt ward geacht sy wurden all funf 20000 Centner Spetzery laden und mit gotz hilff pringen /. und auf 31 tag Jenner us india von land farnn[9]) nemlich von Cananor da pflegen die schiff alweg vor irm Abschid speys und wasser etc. zu nemen nach irer nottorfte man schetzt sy vor tuto augosto[10]) nit gen Lisbona. /.

Die Ersten 4 anchommen nave habend ain nuien weg gefarnn, der vor nit gefarn worden ist wie wol die poloti maintend den gewonlichen weg zu farn uf Monsanbien so fuogtz doch der will gotz anderst / also das sy den weg faste gekurtzt hand.[11])

Man fand leyt die maintend die nauchgenden 5 nave wurden vor dem october nit gen Lisbona chummen umb etlicher stilln wegen der wind so Es an der Costa de Ghinea / zu solcher zeyt / pfligt ze haben.[12])

Was sich nuis am hin uber farn geben hat / Erstlich ist die portogalisch flotta[13]) oder armata uf 15 augosto 1505 nauchend[14]) zuo ainer stat genant quilua. /

Quilua.

Also sant des porto[galisch] kungs stathalter, vizo Re[15]) genant / zu dem kinig der selben stat lies an im Erfarn ob Er dem k. von portogal den trybudt bezalen woelte. ward in antwurt sy wolten kumen und der ding red mit dem vizo re halten / und als die portogaleser auf dem land am gestat stuonden warten[16]) zu vernemen was der k. von quilua und die seinen reden und sagen wolten / santen sy den portogalischen zu sagen, weltend sy Etwas solten sy ins kings behausonge chumen. Nun des mornens[17]) fruo in werdung des tags fuogt sich maister tail deß folks ab den 21 portogalischen schiffen[18]) ufs land geruste und gewaupnete[19]) mit aller zugeher und kamen an zwayen orten an die stat. die anzusprengen als sy dan tetten. also floch der kinig und die furnemesten mit im und under fil aus der stat inmas das die portogaleser die stat Erobertten. die sy auch plundertend fil guotz numend[20]) und machtend die portogaleser mit rat der ubrigen[21]) in der stat ain nuien kinig was ain moro,[22]) der dan solte regiern inn namen des K. von portogal wolh[23]) Portogalesy ain guote vestigchayt[24]) inn der selben stat gemacht / und 70 man auch fil artegliaria[25]) dar inn gelassen hand zu behabtong[26]) der stat und was dar zuo gehert.

---

[5]) Die 4 Schiffe löschten ihre Ladung nicht in, sondern vor der Stadt: „le qual spezierie sono sta descargate in Sancruz (Santa Cruz), cioè in uno palazzo del Re fuora della città circa meza lega (port. legoa), sopra el rio de Lisbona, per causa di questa pestilenzia, tutte in poder di Sua Altezza sotto pur all' ordenazion antescritta“ (Ca Masser a. a. O. S. 23).

[6]) redlich = ordentlich, tüchtig, gehörig. [7]) mererlo = mererley.

[8]) S. Merfart Texts. 9. [9]) S. Merfart Texts. 9.

[10]) tuto = tutto ital. „ganz“: nicht vor Ende August. „Leonhard“ kam tatsächlich als erstes der 4 Schiffe am 15. November an.

[11]) An der Ostküste Madagaskars; poloti statt piloti.

[12]) Wie sehr darunter der „Leonhard“ im Kalmengürtel zu leiden hatte, s. Merfart Texts. 12; „der wind“ ist Attribut zu „stilln“.

[13]) Damals im Deutschen noch wenig gebräuchlich (Sprenger schreibt flut und flût), darum mit armata erklärt. [14]) nauchend = mhd. nâhent, „nahe“.

[15]) port. visorey, ital. vizio re (Diarii de Marino Sanuto VI, S. 363/64).

[16]) Lässige Form für „wartend“. [17]) Genetiv wie mhd. mornendes, mornents.

[18]) Über die Zahl der Schiffe s. Mayrs Bericht Anm. 11 und o. S. 38 ff.

[19]) Ob bei „geruste“ und „gewaupnete“ in der Handschrift der Schlußschnörkel ein e bedeuten soll oder nur Schnörkel ist, läßt sich nicht sicher entscheiden; gewaupnet = gewâpnet.

[20]) numend = numen für nâmen (Grimm, Wb. s. v. nehmen 2, b, δ).

[21]) d. h. der zurückgebliebenen Bewohner. [22]) d. h. Muhamedaner (Maure).

[23]) wolh statt woelh = welche. [24]) Festung.

[25]) Die französische Form „Artillerie“ kommt erst im 17. Jahrhundert im Deutschen in Gebrauch; ital. artiglieria und arteglieria. [26]) Behauptung.

Monbasa.

Von dem ort seynd sy weyter gefarn in ain kungreych / und zu einer stat Monbasa genant dem selben kinig habend sy zuo Entpoten. wie dem zu quilua vorgemeldt / also hat Er in antwurte geben Er welle dem Portog. K. trybut zalen mit dem schwert in der hand. Also haben sych die portogaleser aberso wol geruste aufs land chumen. und ligt die selb stat in einer hoech. fast fest.[27]) Also trungend die portogaleser mit ordnunge hin zuo und kamend in die stat der maß das sy inn zwayen horen[28]) die stat gar Erobertten. der kung und die seinen kamen in der flucht dar von die stat ward auch geplundert. belibend die Portogalesi 3 tag da selbst wirt geacht der naum[29]) zu quilua und Monbasa uf 22000 Crusati[30]) oder mer werdt sein / hofftend die teitschen ir geburnde peutt auch zuo haben hand die Portogalexe (sic) gesagt die tauten[31]) wern zu verstan. sam. ain Rytt uf land und nit ain naum etc. und sy hettends dar fur unser 3 nave soltten nuchs[32]) dar von haben. Aber sy welttend sollichs dem portt. kinig haim setzen[33]) was der tett wer faste und irt halb unverhinderte auf sollichs habend die unsern protestiert umb die sum des naums und anders in rechter form / daß alß sy mit in her uber pracht habend.[34])

Melinde. Von dan send sy gefarn gen Melinde / da sich der selb kinig deß von Portogals fast grosser frund Erzaigete und sandt den Portogalesy fil present. und essende speys[35]) und Erfrischong. / der selb melindisch K. begerete an den Port. vizo re glaytzbrief mit seinen nave sicher navigiern und handlen mige[36]) solh glaytz brief wurden im geben.

Angadiva. Von dan fuornd sy gen Angadiva da bey ain Insel ligt die nit bewonet ist[37]) da hin die Portogalesy ain befestigung gemacht habend. dar in gelassen 80 mann mit fil guotem Zuig.

Von dan fuornd sy [gen] amul[38]) da stigend sy all[39]) ab auf land uf irn batelly[40]) in die port zu faren alß sy teten und verpranten alda 20 morn schiff und stiessend fuir in fil der morn heyser.

Cananor. Nachmalnn fuornd sy wider auf ire nave und fort gen Cananor da selbst sy ain starke und grosse fortetza[41]) gemacht die wol mit 200 mannen besetzt hand. hand auch bey in ain nave des Port. kings umb zu laden mit spetzeria. die andern nave fuorn gen Cochin zuo laden alß auch geschechen ist pis gar an ain klains alß vorstat.

---

[27]) sehr fest. [28]) Stunden.

[29]) der naum für nâm st. m., auch nâme st. f. „gewaltsames Nehmen“, „Beute“.

[30]) Über die Beute von Mombaça vgl. auch Castanheda (a. a. O., l. II, c. XIII), der ihren Wert auf 30000 Cruzados beziffert, fast 300000 ℳ, ohne das, was unterschlagen wurde und noch einmal ebensoviel betragen haben soll.

[31]) tauten = tâten (vgl. naum, nauchend, waupnen), d. h. das Getane sei aufzufassen wie ein Ritt an Land.

[32]) nuchs = nichts. [33]) anheimstellen.

[34]) Wohl „wie sie's mit herüber gebracht haben“, d. h. die zurückgekehrten Schiffe haben den Protest mitgebracht und eingereicht. Zur Sache vgl. K. Haebler, Die überseeischen Unternehmungen der Welser, S. 21. Offenbar stellten die Portugiesen sich auf den Standpunkt, daß den kaufmännischen Teilhabern der Fahrt nur ein Anteil an dem Handelsgewinn zustehe, nicht aber an der Beute aus kriegerischen Unternehmungen, auch wenn sie an denselben teilzunehmen verpflichtet seien. Wie der Rechtsstreit ausging, wissen wir nicht.

[35]) Über dies attributive Partizip, mit dem nur ausgedrückt wird, daß eine Beziehung zwischen dem dabeistehenden Substantiv und der vom Partizip bezeichneten Tätigkeit besteht, s. Paul, Mhd. Gr., Halle 1884, § 287.

[36]) Daß er sicher die See befahren und Handel treiben könne.

[37]) Anjediva hält der Verfasser anscheinend für eine Stadt an der Küste.

[38]) Im Text fehlt „gen“ vor Amul. Der Name entspricht etwa dem Ammor der Merfart für Onor.

[39]) Die Handschrift hat das zweifellos nur verschriebene „alb“. [40]) Boote.

[41]) Festung; oben vestigchayt. Das Folgende soll wohl heißen, daß von Almeidas Flotte ein Schiff gleich in Cananor blieb um dort Spezerei zu laden. Die andern Berichte enthalten davon nichts.

Inhaltsübersicht.

A. Untersuchungen zu den Reiseberichten Balthasar Sprengers, Hans Mayrs und dem Augsburger Bericht.

Seite

I. Die bisherigen Arbeiten über Balthasar Sprengers Reiseberichte 4

II. Das Verhältnis des vlämischen Berichtes, der Relatio, der Bildertexte und der Merfart.

1. Text und Anordnung der Relatio 7
2. Die „Merfart“ von 1509 10
3. Die vlämische Fälschung mit der Jahreszahl 1508 11
4. Die Sprengerschen Bildertexte und der zusammenfassende Bericht in Relatio und Reyse 12
5. Der ausführliche Bericht in Reyse, Relatio und Merfart 35

III. Bibliographisches zur Merfart 43

IV. Die Holzschnitte zu Sprengers Indienfahrt 51

V. Sachliches über den Verfasser der Merfart, die Teilnahme der Deutschen an der Reise und die berührten Orte.

1. Die Person Sprengers 64
2. Die Teilnahme der Deutschen an der Fahrt. 65
3. Zur Reise und den berührten Örtlichkeiten 67

VI. „Lang blawe Cristallein“ — Aggriperlen? „Mille“ auf Santiago. „Hirsche“ im tropischen Ostafrika 79

VII. Hans Mayrs Bericht; die Augsburger Quelle. Die Entdeckung Madagaskars . . 90

B. Drei Originalberichte mit erläuternden Anmerkungen.

I. Balthasar Sprengers Merfart 104

II. Hans Mayrs Reisebericht, portugiesisch mit deutscher Übersetzung 127

III. Bericht aus Lissabon (Ende Mai oder Anfang Juni 1506) 149